
Ludmila Klara

Ist steinreich auch steinreich?

Adjektivische Steigerungskomposita des
Gegenwartsdeutschen und ihre Akzentuierung



Ist steinreich auch steinreich?

Adjektivische Steigerungskomposita des Gegenwartsdeutschen und ihre Akzentuierung

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von Ludmila Klara
aus Petrich

München 2009

Referent: PD Dr. Wilhelm Oppenrieder

Korreferent: PD Dr. Katrin Lindner

Korreferent: Prof. Dr. Hans Altmann

Tag der Disputation: 20. Juli 2009

Dank

Wilhelm Oppenrieder, Katrin Lindner, Hans Altmann, Patrizia Noel Aziz Hanna, Olga Dioubina-Reubold, Monika Heinzl-Gutenbrunner, dem hartnäckigsten Korrekturleser dieser Welt Helmut Stubenböck, allen freiwilligen (und unfreiwilligen) Testsprechern und Testhörern sowie allen Teilnehmern des Oberseminars Empirisches Arbeiten an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, meinen mich im Stillen unermüdlich unterstützenden Eltern und Großeltern, vor allem aber meinem wundervollen (jetzt in Geduld geübten) Gatten Henri Pièrre Klara, dessen Glaube an mein wissenschaftliches Vorhaben den meinigen stets übertraf, werde ich auf immer verbunden bleiben.

Inhalt

0 Einleitung	9
0.1 Zielsetzung	9
0.2 Aufbau der Arbeit	11
0.3 Korpusaufbau	12
I. Theorie	19
1 Phänomenologie	19
1.1 Forschungsgeschichte	19
1.2 Begriffsfindung	25
1.3 Abgrenzung	31
1.3.1 Abgrenzung gegenüber ähnlichen Steigerungsbildungen	31
1.3.2 Abgrenzung gegenüber ähnlichen Wortbildungstypen	35
1.3.3 Abgrenzung gegenüber ähnlichen Intensivierungsmöglichkeiten	39
1.4 Unmittelbare Konstituenten	42
1.4.1 Steigerungsglieder	42
1.4.2 Basen	65
1.5 Klassifikation	71
1.5.1 Bisherige Klassifikationsmodelle	71
1.5.2 Morphosemantischer Klassifikationsvorschlag	73
1.6 Aspekte der Entstehung und Verbreitung	87
1.6.1 Entstehungsfaktoren	87
1.6.2 Sprachhistorisches	94
1.6.3 Sprachtypologisches	95
1.7 Zusammenfassung	96

2 Akzentuierung	98
2.1 Der Akzent im Deutschen	98
2.1.1 Begriffsklärung	98
2.1.2 Akustische Akzentkorrelate	104
2.2 Der Kompositionsakzent im Deutschen	107
2.2.1 Ansätze zur Beschreibung des Kompositionsakzents im Deutschen.....	107
2.2.2 Forschungsüberblick über Akzentuntersuchungen zu den adjektivischen Steigerungskomposita im Deutschen	116
2.3 Einflussfaktoren auf die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita: Ableitung der Hypothesen	123
2.3.1 Kontext	124
2.3.2 Semantik	126
2.3.3 Satzstellung	128
2.3.4 Affektgrad	129
2.4 Zusammenfassung der Hypothesen	130
II. Empirie	132
3 Akzentstudien	132
3.1 Produktionsstudie	133
3.1.1 Stimuli	134
3.1.2 Probanden	139
3.1.3 Instrumente	139
3.1.4 Durchführung	139
3.1.5 Datenaufbereitung	140
3.2 Perzeptionsstudie	143
3.2.1 Stimuli	143
3.2.2 Probanden	145
3.2.3 Instrumente	145
3.2.4 Durchführung	145
3.3 Statistische Auswertung	146
3.3.1 Akzentmuster	146
3.3.2 Validierung der Hypothesen	162
3.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse	176
3.4 Diskussion	179

4 Ausblick	187
Literatur	189
Anhang A: Experimentelles Material / Produktionsstudie	198
Anhang B: Experimentelles Material / Perzeptionsstudie	204

0 Einleitung

0.1 Zielsetzung

„Wir machen's Ihnen – schau'n's her! –
und wäre Deutsch auch zentnerschwer,
ganz federleicht! Na bitte sehr...“

Wolf Friederich

Würde der Leser dieses kleine Gedicht laut aufsagen und bewusst auf die Akzentuierung und Bedeutung von *zentnerschwer* und *federleicht* achten, fiel ihm sicherlich auf, dass es sich dabei um keine „gewöhnlichen“ Komposita handelt. Das „Ungewöhnliche“ an *zentnerschwer* und *federleicht* besteht einerseits in ihren Erstelementen, die die Bedeutung von *sehr* angenommen haben (*federleicht* bedeutet ‘sehr leicht’, *zentnerschwer* ‘sehr schwer’), und andererseits in ihrem Wortbildungsakzent, der sich in drei verschiedenen Mustern manifestiert: als Erstgliedakzent (*federleicht/zentnerschwer*), als Doppelakzent (*federleicht/zentnerschwer*) und als Zweitgliedakzent (*federleicht/zentnerschwer*).

Zentnerschwer und *federleicht* gehören neben vielen anderen Wörtern wie z.B. *steinreich*, *saugeil*, *blutung*, *endcool* und *stichdunkel* zu der Klasse der adjektivischen Steigerungskomposita. Sie sind Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit.

Adjektivische Steigerungskomposita stellen ein komplexes und wenig erforschtes Phänomen des Gegenwartsdeutschen dar. Zwei Ziele sind für die vorliegende Arbeit leitend: einerseits die Untersuchung dieses Phänomens aus morphosemantischer Sicht und andererseits die Erforschung seiner Akzentuierungsregularitäten.

Die morphosemantische Beschreibung der Steigerungskomposita sieht die Klärung folgender Fragestellungen vor: Was sind Steigerungskomposita überhaupt und wie sind sie zu kategorisieren? Wie lassen sie sich von ähnlichen Erscheinungen abgrenzen? Was zeichnet den besonderen Status ihrer Erstelemente

aus? Liefert ihre Analyse Anhaltspunkte für ein einheitliches morphosemantisches Beschreibungsmodell? Welche Faktoren führen zu der Entstehung und Verbreitung dieses Phänomens?

Der Beweggrund für die Überprüfung dieser Punkte war die spärliche und oft kontroverse Forschungslage. Von den theoretischen Meinungsverschiedenheiten ist an erster Stelle die morphologische Kategorisierung der Untersuchungsbildungen betroffen. Unter Hinweis auf die steigernde Funktion der Erstelemente (*blutjung* 'sehr jung') führt ein Teil der Fachliteratur (Pittner 1996, Schmitt 1998) neue Wortbildungstypen wie ‚Steigerungsbildung‘ und ‚Affixoidbildung‘ ein; im Gegensatz dazu geht ein anderer Teil der Publikationen (Lipka 1966, Stopyra 1998) unter Hinweis auf die Formmerkmale der Erstelemente (*blut-* + *jung*) von einer Randerscheinung der Determinativkomposita aus. Vage und strittig ist nicht nur die Kategorisierung der Gesamtbildung, sondern auch die ihrer steigernden Erstelemente: die Spezialliteratur kann noch keine einheitliche Antwort auf die Frage geben, ob es sich z.B. bei *stock-* in *stockdunkel* um ein Grundmorphem oder um ein Präfixoid handelt. Ebenso unklar ist die semantische Relation zu lautgleichen Wörtern: ist *stock-* auf das Nomen *Stock* zurückzuführen oder existiert *stock-* homonym zu *Stock*? Aus der theoretischen Debatte über diesen Punkt sind in der Forschungsliteratur zwei entgegengesetzte Richtungen entstanden: die Analogietheorie und die Entwicklungstheorie. Die Analogietheorie (Berz 1953) betrachtet die Entstehung adjektivischer Steigerungskomposita als eine willkürliche Übertragung semantisch entleerter Erstelemente nach dem Muster vorhandener Bildungen und betrachtet *stock-* dementsprechend als homonym zu *Stock*. Die Entwicklungstheorie (Sachs 1963) versucht dagegen, die Entstehung jedes Steigerungskompositums diachron oder idiomatisch zu motivieren, sie nimmt an, dass *stockdunkel* auf das mhd. *stoc* 'Gefängnis, Kerker' zurückzuführen ist und demnach als 'so dunkel wie im Gefängnis; sehr dunkel' verstanden werden sollte. Auf der Grundlage eines für die Ziele dieser Arbeit erstellten Datenkorpus diskutiere ich im ersten Kapitel die verschiedenen Ansätze der Forschungsliteratur. Das dabei angewandte Verfahren der inhaltlichen Korpusanalyse orientiert sich zuerst an der Beantwortung der oben gestellten Fragen, damit dann auf dieser Basis ein für die Steigerungskomposita des Gegenwartsdeutschen geeignetes, morphosemantisches Klassifikationsmodell erarbeitet werden kann.

Mein zweites Ziel besteht in der Beschreibung der verschiedenen Akzentmuster adjektivischer Steigerungskomposita und in der Herausarbeitung sprachlicher (und außersprachlicher) Faktoren, die die Aktivierung dieser Akzentmuster bedingen. Auch diese Überlegung wurde durch die lückenhaften und widersprüchlichen Annahmen der Spezialliteratur veranlasst. Viele Autoren (Baumgarten 1908, Lipka 1966, Wurzel 1980) gehen bei den Ausführungen zum Akzent hauptsächlich introspektiv vor. Nur eine Arbeit (Berz 1953) hat bis jetzt die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita empirisch untersucht, wenngleich nicht in ihrer natürlichen Umgebung, der gesprochenen Sprache, sondern auf der Basis einer Fragebogenerhebung. In der Kompositionsakzentforschung werden adjektivische Steigerungskomposita meist ignoriert oder nur auf einen Teilaspekt reduziert. So machen z.B. einige Autoren (Wurzel 1980, Féry 1986) die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita allein von dem Motivierungsgrad der Erstkonstituente abhängig: tritt *lamm-* in *lammfromm* vollmotiviert auf, handelt es sich um ein Determinativkompositum mit einem lexikalisierten Erstgliedakzent (*lammfromm* 'so fromm wie ein Lamm'), erhält *lamm-* aber eine steigernde Funktion, dann wird ein vom determinativen Muster abweichender Akzent realisiert, über den die Forschung keine Einigkeit erzielt hat. Es konkurrieren dabei die Deutungen als Erstgliedakzent (*blitzblank*), Doppelakzent (*blitzblank*) und Zweitgliedakzent (*blitzblank*), vgl. 2.2. Die Einschränkung der Akzentuntersuchung komplexer Phänomene wie adjektivischer Steige-

rungskomposita auf nur einen Teilaspekt führt dazu, dass die aufgestellten Betonungsregeln sich in der gesprochenen Sprache nur selten empirisch bestätigen lassen. Solche (theoretischen) Unstimmigkeiten sind teilweise auch durch die methodische Schwierigkeit herbeigeführt, nur eine Facette des Kompositionsakzents zufriedenstellend zu beschreiben. Denn im Unterschied zum Akzent der Determinativkomposita, wo der Akzent eindeutig lexikalisiert festliegt, ist der Akzent beim Spezialfall der Steigerungskomposita beweglich, weil er von verschiedenen Faktoren abhängt. Seine Ausprägungen werden durch verschiedene Einflussfaktoren gesteuert. Im Einzelnen verfolge ich mit meinem zweiten Ziel die Überprüfung folgender Punkte: Ermittlung der für die adjektivischen Steigerungskomposita relevanten Akzentmuster, Herstellung eines Zusammenhangs zu vier möglichen Einflussfaktoren (Kontext, Satzstellung, Semantik und Affektgrad) und Untersuchung der Interaktion dieser Faktoren hinsichtlich der ermittelten Akzentmuster. Zwei empirische Akzentstudien, eine Produktionsstudie und eine Perzeptionsstudie, dienen diesem Ziel. Mit quantitativen empirischen Methoden versuche ich im dritten Kapitel der vorliegenden Arbeit, statistisch relevante Ergebnisse in ein Vorhersagemodell zur Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita zu integrieren.

0.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit besteht aus vier Kapiteln.

Das erste Kapitel ist dem Phänomen ‚adjektivisches Steigerungskompositum‘ gewidmet. In 1.1 bespreche ich die theoretischen Ansätze zur Untersuchung adjektivischer Steigerungskomposita. Der Fokus liegt dabei auf ihrer morphosemantischen Kategorisierung. Auf dieser Grundlage führe ich in 1.2 die für die Ziele der Arbeit relevanten Termini ein und grenze sie in 1.3 gegenüber ähnlichen Phänomenen ab. Im vierten Teil des ersten Kapitels erfolgt eine morphosemantische Konstituentenanalyse. Die Erstelemente der Untersuchungsbildungen werden in 1.4.1 als gebundene Grundmorpheme definiert und nach einem strukturalistisch orientierten Vorschlag zur semantischen Merkmalsanalyse beschrieben. Zugleich behandelt dieser Teil auch die in der Forschung eigens für die Erstelemente adjektivischer Steigerungskomposita entwickelten Beschreibungsmodelle (Analogietheorie, Entwicklungstheorie, Homonymietheorie). Zu der Konstituentenanalyse gehört schließlich auch die differenzierte Untersuchung der gesteigerten Adjektive, insbesondere ihrer morphosemantischen Abwandlung, die durch den Prozess der Steigerung hervorgerufen wird. Der fünfte Teil enthält einen morphosemantischen Vorschlag zur morphosemantischen Klassifikation der adjektivischen Steigerungskomposita des Gegenwartsdeutschen. Im letzten Teil des ersten Kapitels werden mögliche Ursachen, die zur Entstehung und Verbreitung des Phänomens ‚adjektivisches Steigerungskompositum‘ beigetragen haben, angesprochen. Das gesamte erste Kapitel dient dem ersten Ziel dieser Arbeit, das Phänomen der adjektivischen Steigerungskomposita morphosemantisch zu beschreiben.

Im Zentrum der nächsten zwei Kapitel, Kapitel 2 und Kapitel 3, steht dagegen das zweite Ziel dieser Arbeit, nämlich die Beschreibung der Akzentuierungsregularitäten adjektivischer Steigerungskomposita.

Im zweiten Kapitel bildet die theoretische Auseinandersetzung mit dem Akzent den Mittelpunkt der Dar-

stellungen. Zunächst werden allgemeine Bestimmungen hinsichtlich des umstrittenen Akzentbegriffs, seiner Funktionen und seiner Ausprägungen getroffen. Zusätzlich befasse ich mich hier mit den akustischen Akzentkorrelaten und ihrer Zuverlässigkeit bei der Akzenterkennung. Der zweite Teil bietet einen detaillierten Überblick über die theoretischen Ansätze der Akzentforschung einerseits und über bisherige Akzentstudien zu den Untersuchungsbildungen andererseits. Daraus leiten sich mögliche Einflussfaktoren der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita ab, die in 2.3 ausführlich kommentiert und als Grundlage für die Hypothesenformulierung angesetzt werden. Somit ist Kapitel 2 die theoretische Grundlage für die empirische Arbeit, die im Zentrum des nächsten Kapitels steht.

Das dritte Kapitel präsentiert die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Akzentstudien: eine Produktionsstudie mit 37 Testteilnehmern und eine Perzeptionsstudie mit insgesamt 39 Testteilnehmern. Das experimentelle Design wurde einerseits im Hinblick auf die Ermittlung von typischen Akzentmustern und andererseits unter Bezugnahme auf die Beeinflussung dieser Akzentmuster durch vier mögliche Faktoren (Kontext, Satzstellung, Semantik und Affektgrad) erstellt. Die statistischen Auswertungen in 3.3 führen als erstes die differenzierten Akzentmuster ein und überprüfen als zweites die aufgestellten Hypothesen hinsichtlich der eingeführten Akzentmuster auf Signifikanzen. Im letzten Teil wird auf der Basis der Untersuchungsergebnisse ein Vorhersagemodell zur Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita vorgeschlagen.

Das letzte Kapitel fasst die Ergebnisse zusammen und enthält Überlegungen zu weiterführenden Forschungsthemen.

0.3 Korpusaufbau

Auf der Grundlage einer mehrjährigen Sammlung von Hör- und Lesebelegen wurde durch Hinzufügen vorhandener Wortlisten aus der einschlägigen Fachliteratur eine umfassende Datenbank der Steigerungsbildungen aufgebaut. Als Resultat der Bereinigung dieser Datenbank nach systematischen Kriterien, die im Folgenden erläutert werden, entstanden zwei getrennte Korpora: ein Arbeitskorpus und ein Hilfskorpus. Das Arbeitskorpus enthält diejenigen Belege der primären Datenbank, die den vordefinierten Kriterien entsprechen, und bildet somit die Basis, auf welcher die vorliegende Arbeit entstand. Das Hilfskorpus setzt sich zusammen aus den aus der primären Datenbank wegen Kriterienverletzung ausgeschiedenen Belegen und wurde hauptsächlich bei der semantischen Analyse der Erstglieder (vgl. 1.4.1) herangezogen.

Die Bereinigung der primären Datenbank erfolgte nach sechs Kriterien. Ausgangspunkt war die Festlegung des Untersuchungsgegenstandes: adjektivische Steigerungskomposita des Gegenwartsdeutschen.

1. Morphologisches Kriterium (Adjektive)

Die Ausführungen der vorliegenden Arbeit beziehen sich an erster Stelle auf die Kategorie der zu behandelnden Bildungen: adjektivische Steigerungskomposita des Gegenwartsdeutschen. Es wurden dementsprechend nur diejenigen Belege berücksichtigt, die ein Adjektiv als kategoriebestimmendes Grundwort

(Basis) aufweisen. Die Wortart ‚Adjektiv‘ zeichnet sich morphologisch durch ihre Komparation und Deklination¹ aus, syntaktisch durch ihre Verwendung im Satz (attributiv, appositiv, prädikativ, adverbial), semantisch durch die modifizierende Funktion. Nach dem morphologischen Kriterium wurden als erstes substantivische (*Affenhitze*) und adverbiale (*schnurstracks*, *sauwohl*) Steigerungsbildungen ausgeschlossen.

Eine besondere Gruppe, die den Adjektiven zugerechnet wird, bilden die Farbbezeichnungen. Sie schlagen die Brücke zwischen Sprache und Wahrnehmung bzw. Sprache und Denken (vgl. Bußmann 2002: 213). Semantisch lassen sich die Farbadjektive mit klassischen strukturellen Modellen nicht zufriedenstellend beschreiben: sie sind hauptsächlich auf kognitive Prozesse zurückzuführen. Die Steigerung von Farbadjektiven im Deutschen geschieht oft nach den Prinzipien der Synästhesie (*knallrot*, *blitzblau*) und impliziert neben einer Intensivierung des Farbtons (Sättigung) auch eine Nuancierung auf zwei weiteren Skalen: einerseits auf der Skala der Helligkeit (dunkel – hell durch Grauteile im Farbton) und andererseits auf der Skala der Temperaturempfindung (warm – kalt durch Rotanteile im Farbton). Insofern bewirkt die Steigerung bzw. Intensivierung von Farbadjektiven (*zitronengelb*, *grasgrün*) eine Umstrukturierung auf den drei Skalen Sättigung, Helligkeit und Wärme und unterscheidet sich dadurch von der Steigerung der „regulären“ Adjektive. Dieser Tatbestand wirkt sich auf die Möglichkeit einer *sehr*-Paraphrase aus: während sämtliche adjektivischen Steigerungskomposita durch *sehr* und das entsprechende Adjektiv paraphrasierbar sind (*steinreich* > ‚sehr reich‘), kann diese Paraphrase bei den Farbbezeichnungen nicht angewandt werden (*knallrot* > *‚sehr rot‘, *grasgrün* > *‚sehr grün‘). Aus diesen Gründen wurden die Farbadjektive aus dem Arbeitskorpus entfernt. Auf eine gesonderte Behandlung der Farbadjektive weisen in ihren Arbeiten auch Hauschild 1904/1905 und Lipka 1966 hin.

Auch bezüglich des Erstgliedes der Steigerungskomposita wurden morphologische Restriktionen eingeführt. Dies stellt eine direkte Folge aus der Einschränkung des Untersuchungsgegenstandes auf adjektivische Steigerungskomposita dar. Alle Belege mit einem Präfix als Erstglied (*erzkonservativ*, *uralt*, *hypersensibel*, *supercool*) gehören der Klasse der Derivation an und wurden ausgefiltert. Belege mit *höchst-* als Erstglied stellen Zusammenrückungen dar und wurden ebenso aus dem Arbeitskorpus entfernt. Zur Abgrenzung der adjektivischen Steigerungskomposita gegen ähnliche Wortbildungstypen verweise ich auf 1.3.

¹ Eine Ausnahme bilden die Belege *egal*, *feind*, *schade*, *scheiße* und *wurst*. Diese Wörter weisen morphosyntaktische Spezifika auf, die sie von den üblichen Adjektiven unterscheiden, und werden in der Forschungsliteratur deshalb oft als eine gesonderte Wortart betrachtet: Zifonun et al. 1997 führen als Bezeichnung ‚Adkopula‘ ein, Engel 2004 spricht von ‚Kopulapartikeln‘ und Thieroff/Vogel 2009 gehen hier von Adverbien aus. Unter den morphologischen Besonderheiten sind vor allem die Nichtdeklinierbarkeit und die Nichtkomparierbarkeit anzuführen, die syntaktische Eigenart besteht in der blockierten Kombinierbarkeit mit Substantiven und in der Bildung von komplexen Prädikatsausdrücken mit Kopulaverben. Da im Deutschen aber auch viele andere, nichtdeklinierbare (*lila*, *rosa*) und nichtkomparierbare (*verheiratet*, *tot*), Adjektive ein defektes Flexionsparadigma besitzen, besteht die einzige *differentia specifica* der Adkopula nämlich in ihrer prädikativen Verwendung im Satz. Abgesehen von ihrer modifizierenden Semantik zeigen *egal*, *feind*, *schade*, *scheiße* und *wurst* aber auch einige adjektivtypische syntaktische Charakteristika. Solche sind z.B. die Bildung von Adjektivphrasen, wo sie als Köpfe fungieren (*äußerst schade*, *absolut egal*) und ihre Fähigkeit, die Satzkonstruktion vorzustrukturieren, indem sie Leerstellen um sich eröffnen, die besetzt werden müssen bzw. können (z.B. die Stelle für das Dativobjekt bei *egal*: x ist y *egal*, siehe auch Zifonun et al. 1997). Auf dem Hintergrund dieser Eigenschaften, der Attribuierbarkeit durch andere Adjektive bzw. Gradpartikeln und der Valenz, zähle ich die Adkopula zu den Adjektiven und nehme Steigerungskomposita mit den Basen *egal*, *feind*, *schade*, *scheiße* und *wurst* ins Arbeitskorpus auf.

2. Semantisches Kriterium (*sehr*-Paraphrase)²

Um die adjektivischen Steigerungskomposita von anderen Wortbildungstypen wie z.B. Determinativkomposita abzugrenzen, wurde anschließend das Kriterium einer Paraphrase mit *sehr* oder einer entsprechenden Steigerungspartikel bzw. einem entsprechenden Gradadverb eingeführt: ließen sich die Belege durch *sehr* und das dazugehörige Adjektiv umschreiben, wurden sie ins Arbeitskorpus aufgenommen.

Die Anwendung der *sehr*-Paraphrase wurde durch die Notwendigkeit der Abgrenzung adjektivischer Steigerungskomposita gegenüber ähnlichen Wortbildungstypen (wie Determinativkomposita)³ veranlasst, vor allem in Hinsicht auf diese semantisch noch vollmotivierten Bildungen der primären Datenbank (*ameisenklein*, *tropfnass*), die in Abhängigkeit von ihrer kontextuellen Verwendung entweder steigernd (als Steigerungskomposita) oder nichtsteigernd (als Determinativkomposita) verwendet werden können. Zu diesem Zweck wurden die Lesarten eines jeden Einzelbelegs anhand zweier Bezugsquellen (siehe Kriterium 3) überprüft und für jeden Beleg auch der Gebrauchskontext untersucht. Auf dieser Grundlage schieden nichtsteigernd verwendete Ausdrücke (*erbsengroß* in der Verwendung 'sehr klein') und Ausdrücke, deren Erstglieder in begrifflich-logischer Hinsicht intensivierend wirken, sonst aber keine Intensivierer darstellen (*lebenswichtig* und *weltberühmt*)⁴, aus.

Außer ihrer spezifischen Steigerungsfunktion, die sich in der Umschreibung mit *sehr* äußert, können die Steigerungskomposita-Erstglieder aber auch sekundäre Funktionen erfüllen (vgl. 1.4.1). Solche sind z.B. ‚Normüberschreitung‘, ‚negative/positive Wertung‘, ‚Übertreibung‘, ‚Wiederholung‘ u.a.⁵. Zwei Klassen, die sich von der gesamten Menge der Steigerungskomposita abheben, sind einerseits die Belege mit

² Die Anwendung der Paraphrasiermethode zur Abgrenzung der Steigerungskomposita von anderen Wortbildungstypen ist in der Fachliteratur mehrmals problematisiert worden (Morciniec 1964, Pittner 1996, Stopyra 1998). Die Begründung, dass die Paraphrase nicht die inhärenten Merkmale des Kompositums widerspiegelt, sondern nur auf das Sachwissen des Sprechers bzw. Hörers zurückzuführen ist, berücksichtigt jedoch nicht, dass eine Paraphrase sich in mehreren Stufen vollziehen kann: (*honigsüß* > 'süß wie Honig' > 'sehr süß'). Die Paraphrase der ersten Stufe kann die Beziehungen der Bestandteile zueinander relativ gut sichtbar machen (vgl. Entsprechendes bei Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978: 191 und Stopyra 1998: 39). Sie wird in dieser Arbeit zum Erstellen eines neuen Klassifikationsmodells der adjektivischen Steigerungskomposita angewandt (vgl. 1.5). Die Paraphrase der zweiten Stufe, die sog. *sehr*-Paraphrase dient der Identifizierung adjektivischer Steigerungskomposita und ihrer Abgrenzung gegenüber ähnlichen Phänomenen. Lipka 1967: 36 konstatiert bezüglich der Paraphrasiermethode: „Die Methode findet ihre Grenzen dort, wo ein semantischer Bezug zwischen den Elementen nicht eindeutig herzustellen ist.“ Der Autor meint die Paraphrase der ersten Stufe, die auf semantisch verdunkelte Konstruktionen wie *hundekalt* nicht übertragbar ist.

³ Bei der Abgrenzung gegenüber ähnlichen Wortbildungstypen wurden neben der *sehr*-Paraphrase auch die Kriterien 5 und 6 eingesetzt. Zur Abgrenzung des Untersuchungsgegenstands gegenüber ähnlichen Phänomenen siehe auch 1.3.

⁴ *Lebens-* und *welt-*Komposita lassen zwar u.U. eine *sehr*-Paraphrase zu, sollten aber angesichts ihrer Kompositionsregularität (Frege-Prinzip) als nichtsteigernde Determinativkomposita analysiert werden: 'in der ganzen Welt bekannt' bzw. 'für das Leben gefährlich'. Dass uns 'in der ganzen Welt bekannt' als 'sehr bekannt' bzw. 'für das Leben gefährlich' als 'sehr gefährlich' erscheint, liegt an der begrifflich-logischen Auslegung der Determinanten: die Welt ist eine Totalität und impliziert auf der Skala des Bekanntheitsgrads das Erreichen des Maximums; das Leben stellt für die Sprachbenutzer das Wertvollste dar und etabliert auf der Skala des Gefährdetseins stets ein mitgedachtes Maximum.

⁵ Ich grenze die Steigerung semantisch-funktional von diesen sekundären Funktionen nicht ab, sondern betrachte letztere als bei der Intensivierung mitwirkende Nebenerscheinungen, vgl. 1.4.1.

drecks-, *kack-*, *kotz-*, *scheiß-* und andererseits die Belege mit *über-*. Bei ersteren überwiegen das Merkmal der expressiven Aussagesteuerung und ihre vulgäre Markierung. Die daraus resultierende Steigerungsfunktion ist nicht ihr primäres Bedeutungsmerkmal, sondern wirkt mit den zuvor erwähnten Kategorien zusammen: *dreckselend*, *kotzelend* ‘sehr elend’, *kackegal*, *scheißegal* ‘äußerst egal’. Solche Belege sind Bestandteil des Arbeitskorpus⁶. Bezüglich der *über-*Reihe wird in der Fachliteratur angenommen, dass das Merkmal der Normüberschreitung stärker ausgeprägt ist als das der Steigerung (Fleischer/Barz 1995: 233). Gleichwohl zeigt Graser 1973 sehr überzeugend, dass bei den *über-*Adjektiven von unterschiedlichen semantischen Typen auszugehen ist. An seiner Einteilung in Gradativa (Paraphrase mit *sehr* oder *(all)zu*) und Transgressiva (Paraphrase mit *meta-*, *supra-* und *mehr als*) orientierte sich auch die systematische Bereinigung der primären Datenbank: Grasers *über-*Typ ‚Gradativa‘ gehört zu den adjektivischen Steigerungskomposita und ist somit Bestandteil des Arbeitskorpus.

Als eine Sondergruppe bei der Anwendung der *sehr-*Paraphrase spalteten sich die völlig desemantisierten Steigerungskomposita wie *astrein* und *vogelfrei* ab. Ihre Umwandlung in syntaktische Wortgruppen kann nicht durch *sehr* oder ein semantisches Äquivalent erfolgen. Für solche Wortbildungskonstrukte gilt die Entstehung aus regulären Steigerungskomposita (vgl. 1.6): *astrein* > ‘rein von Astlöchern’ > ‘sehr rein’ > ‘fehlerfrei, makellos’. Ich werde solche Belege später (vgl. 1.5.2) als idiomatisierte Steigerungskomposita klassifizieren, weil die intensivierende Wirkung des Erstgliedes (*ast-*) durch die Idiomatisierung der Basis (*rein*) nicht beeinträchtigt worden ist. Belege, die sowohl eine idiomatisierte als auch eine nichtidiomatisierte Lesart haben, wurden im Arbeitskorpus zwei Mal verzeichnet: *aalglatt* ‘sehr glatt’ und *aalglatt* ‘listig, schlau’.

3. Lexikologisches Kriterium (Quellen)

Beim Definieren des Untersuchungsgegenstandes wurde als Grundlage das Gegenwartsdeutsche gewählt. Unter ‚Gegenwartsdeutsch‘ wird hier die deutsche Sprache ab ca. 1900 verstanden, ein mentaler Speicher, verfügbar für alle Sprecher der deutschen Sprache in allen deutschsprachigen Ländern.

Der Tatbestand, dass die Steigerung im Gegenwartsdeutschen ein vielschichtiges Phänomen darstellt, das sich über mehrere sprachliche Ebenen (Syntax, Semantik, Wortbildung, Pragmatik) erstreckt, einen Modewörtercharakter aufweist⁷ und vor allem der gesprochenen Sprache eigen ist, stellt für den Aufbau eines homogenen repräsentativen Korpus als empirischer Grundlage aus lexikologischer Sicht eine besondere Herausforderung dar: viele Steigerungskomposita fungieren nur als spontane kommunikativ-pragmatisch markierte Gelegenheitsbildungen (*arschnackt*⁸) oder als bereits obsolet gewordene in der Gegenwartssprache kaum noch verwendete Wortbildungskonstruktionen (*affenjung*⁹), andere wiederum sind in ihrer Verbreitung regional beschränkt (das kärntnerische *blutleicht*¹⁰). Dies erforderte die Ein-

⁶ Stopyra 1998: 15 schließt derartige Bildungen aus seiner Untersuchung aus mit der Begründung, dass bei ihnen semantisch das Merkmal ‚vulgär‘ dominiert. Der Autor bezieht sich hier jedoch auf nominale Verstärkungen wie *Dreckschwein*, *Arschruhe* etc.

⁷ Vgl. *sternhagelgünstig* in der Werbung der Saturn AG im Winter 2009/2010.

⁸ Karbelaschwili 1998: 68.

⁹ Pittner 1996: 58.

¹⁰ Berz 1953: 69.

schränkung des Untersuchungsgegenstands einerseits nur auf lexikalisierte¹¹ adjektivische Steigerungskomposita, andererseits nur auf die Sprachvarietäten ‚Standardsprache‘ und ‚Umgangssprache‘. Unter ‚lexikalisiert‘ sind im Lexikon verzeichnete Belege des Gegenwartsdeutschen mit hohem Bekanntheitsgrad zu verstehen, die keine Archaismen, Regionalismen, Neologismen und/oder Okkasionalismen darstellen. Für die Standard- und Umgangssprache nehme ich in Anlehnung an Stopyra 1998: 27 vier Stil-schichten an: gehoben, normal, umgangssprachlich und derb/vulgär.

Für die Abgrenzung der lexikalisierten adjektivischen Steigerungskomposita der deutschen Standard- und Umgangssprache von den nichtlexikalisierten Steigerungskomposita anderer Sprachvarietäten (Dialekte, Soziolekte, Fachsprachen etc.) sprechen mehrere Gründe: hinsichtlich meines ersten Ziels einer morpho-semanticen Analyse erlaubt die Bedingung einer Lexikonaufnahme Rückschlüsse auf das Sprachsystem; hinsichtlich meines zweiten Ziels könnte sich ein niedriger Bekanntheitsgrad negativ auf die geplante Akzentuntersuchung auswirken, weswegen durch die Einschränkung auf lexikalisierte standard- und/oder umgangssprachliche Belege gleichzeitig auch ein Außenfaktor der Akzentbeeinflussung neutralisiert wurde.

Die Anwendung des lexikologischen Kriteriums zur Korpuserstellung geschah durch das Heranziehen zweier Bezugsquellen: für standardsprachliche Steigerungskomposita der Stil-schichten ‚gehoben‘ und ‚normal‘ wurde die Plattform COSMAS II des Instituts für deutsche Sprache eingesetzt, für umgangssprachliche Steigerungskomposita der Stil-schichten ‚umgangssprachlich‘ bis ‚derb‘ diente als Bezugsquelle Heinz Küppers achtbändiges „Illustrierte[s] Lexikon der deutschen Umgangssprache“ (1982-1984).

Die Online-Anwendung COSMAS II (Corpus Search, Management and Analysis System) ist am Institut für deutsche Sprache im Jahr 1993 von Cyril Belica mit dem Ziel konzipiert worden, korpusbasierte empirische Studien auf der Basis von IdS-Korpora zu ermöglichen. COSMAS II ist somit eine Datenbank aus den am IdS verfügbaren Korpora und zugleich eine Suchmaschine innerhalb dieser Korpora. Für den Aufbau des vorliegenden Arbeitskorpus wurden folgende Archive geprüft: das W-Archiv der geschriebenen Sprache mit allen dazugehörigen vordefinierten öffentlichen Korpora und das N2-Archiv der Neuakquisitionen mit allen dazugehörigen vordefinierten öffentlichen Korpora. Das achtbändige „Illustrierte Lexikon der deutschen Umgangssprache“ von Heinz Küpper ist ein Standardwerk für die deutsche Umgangssprache und wurde ergänzend zu dem gehoben bis normal markierten Stil der COSMAS-II-Korpora eingesetzt.

Alle Belege der primären Datenbank wurden anhand der zwei Bezugsquellen überprüft. Diejenigen Belege, die weder in COSMAS II noch bei Küpper verzeichnet waren, bildeten die Grundlage für das Erstellen

¹¹ Ich verwende ‚Lexikalisierung‘ in synchroner Hinsicht im Sinne einer Lexikon- bzw. Wörterbuchaufnahme (vgl. Bußmann 2002: 405). Bezogen auf den diachronen Vorgang der Demotivierung benütze ich die Termini ‚Desemantisierung‘ und/oder ‚Idiomatisierung‘.

des Hilfskorpus¹². Es sind vor allem steigernde Archaismen, Regionalismen, Neologismen und/oder Okkasionalismen, die künftigen, diachron oder dialektal ausgerichteten Studien im Bereich der Steigerungskomposition dienlich sein könnten.

4. Orthographisches Kriterium (Zusammenschreibung)

Die Einführung des orthographischen Kriteriums der Zusammenschreibung wurde durch die Notwendigkeit veranlasst, die zu untersuchenden Steigerungskomposita von gleichlautenden syntaktischen Wortgruppen zu trennen: *vollgeil* vs. *voll geil*. Diese Schreibdifferenzierung ist schon im Regelwerk zur deutschen Rechtschreibung 2006 §36 E₂ (1.5) festgelegt worden: „Es wird zusammengeschrieben, wenn der erste Bestandteil bedeutungsverstärkend oder bedeutungsabschwächend ist. Mit Bestandteilen dieser Art werden zum Teil lange Reihen gebildet.“ Das Kriterium wurde in fünf verschiedenen Konstellationen angewandt:

a) Belege mit einem Adjektiv als Erstelement, das seine Gradfunktion erweitert hat, indem es sich zu einem Gradadverb entwickelt hat, die Kriterien 1 bis 3 erfüllen und auch nach der Reform zusammengeschrieben werden können, wurden ins Arbeitskorpus übernommen, z.B. *hochanständig* vs. *hoch anständig*;

b) Belege mit einem Nomen im Erstglied, die sowohl getrennt als auch zusammengeschrieben werden können, wurden unter Berücksichtigung ihrer Gradfunktion im Arbeitskorpus belassen, z.B. *meterhoch* (vgl. §36 E₁ (4));

c) Belege, die mit Wirkung der neuen Rechtschreibung nur getrennt geschrieben werden, habe ich ausgefiltert, z.B. **allzufrih* > *allzu frih*. Das betraf vorwiegend Verbindungen aus einem adjektivischen Partizip und einem Adjektiv (vgl. §36 E₁ (1.2)): *glühendheiß* > *glühend heiß*;

d) Steigernde Konstruktionen aus einem Adjektiv als Erstglied und einem deverbalen Partizip als Grundwort, die gemäß §36 (2.2) getrennt oder zusammengeschrieben werden, habe ich aus dem Arbeitskorpus entfernt, sofern sie auf äquivalente syntaktische Phrasen zurückgeführt werden können: *schwerverletzt* > *schwer verletzen*, *schwerbewaffnet* > *schwer bewaffnen*, *tiefgekränkt* > *tief kränken*, aber *hochumstritten* > **hoch umstreiten* (siehe oben Konstellation a);

e) Steigernde Partizipien aus Präfixverben werden nach neuer Regelung zwar zusammengeschrieben, sind auf Grund ihres Verbalcharakters und der damit verbundenen Prozessualität Gegenstand der Wortbildung des Verbs: *tiefkühlen* > *tiefgekühlt*. Solche Belege sind im Arbeitskorpus nicht vorhanden.

¹² Eine Ausnahme bilden hier 45 Belege aus dem Arbeitskorpus (von insgesamt 771), die m.E. einen festen Bestandteil der Umgangssprache bilden und eine relativ hohe Frequenz aufweisen. Solche sind z.B. *grundfaul*, *grottendoof*, *hackeblöd* u.a. Obwohl sie das lexikologische Prinzip verletzen, sind sie im Arbeitskorpus belassen und mit Verwendungskontexten aus dem Internet belegt worden. Die Schwierigkeit beim Einhalten des lexikologischen Prinzips resultiert zum Teil aus der schnellen Sprachdynamik der Umgangssprache, der Küppers (mittlerweile veraltetes) Lexikon aus den Jahren 1982-1984 nicht gerecht wird, zum Teil aus dem Modewörtercharakter vieler Steigerungskomposita.

5. Phonetisch-phonologisches Kriterium (Akzentwechsel)

Ein Großteil der Fachliteratur (Lipka 1966, Pittner 1996, Stopyra 1998) ist der Ansicht, dass sich Steigerungskomposita von gleichlautenden Wortbildungstypen durch einen schwebenden Akzent bzw. eine Verlagerung des Hauptakzents nach hinten abheben. Dieser Betonungsunterschied gilt oft sogar als ein semantisches Abgrenzungskriterium. So wird z.B. das initial betonte Determinativkompositum *steinreich* 'reich an Steinen' dem final bzw. doppelt betonten Steigerungskompositum *steinreich* bzw. *steinreich* 'sehr reich' gegenübergestellt. Angesichts der komplexen Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Akzentfaktoren bzw. -ausprägungen (vgl. 2.3 und 3.4) nehme ich an dieser Stelle nur die Ausführbarkeit einer variablen Akzentuierung als Abgrenzungskriterium an (zu den weiteren Abgrenzungskriterien vgl. 1.3). Mit anderen Worten: ist die Möglichkeit eines Akzentwechsels nicht gegeben, handelt es sich um ein Determinativkompositum: *lebensfroh* vs. **lebensfroh*. Dieses Kriterium wurde ergänzend zu der *sehr*-Paraphrase angewendet.

6. Stilistisches Kriterium

Das letzte Kriterium gilt nur für zwei Klassen von Steigerungskomposita, die den Übergang von Determinativkomposita zu Steigerungskomposita darstellen. Gemeint sind damit Vergleichsbildungen (*bienenfleißig*, *ameisenklein*) und Maß- und Mengenangaben (*ellenlang*, *baumlang*), die je nach kontextueller Verwendung steigernde oder nichtsteigernde Bedeutung haben können. Entscheidend für ihre Auffassung als Untersuchungsgegenstand waren – neben der Erfüllung der Kriterien 2, 3, 4 und 5 – auch die bei der Verwendung eingesetzten Stilmittel ‚Hyperbel‘, ‚Folge‘, ‚Tautologie‘ und ‚Metapher‘, die die Fachliteratur (Kirschbaum 2002, Flores 2004) oft als Prozesse der Intensivierung beschreibt. Bestand die Möglichkeit einer metaphorischen bzw. metonymischen Übertragung nicht, wurden die Belege aus dem Arbeitskorpus beseitigt. Das war z.B. bei *atemfrisch* der Fall, das zudem auch das Kriterium der *sehr*-Paraphrase verletzt: **sehr frisch*.

Durch die Anwendung der sechs beschriebenen Kriterien bei der Bereinigung der primären Datenbank wurden zwei getrennte Korpora aufgestellt: ein Arbeitskorpus von insgesamt 771 Belegen als Grundlage für die korpusbasierte und empirische Untersuchung der Steigerungskomposita und ein Hilfskorpus mit 371 adjektivischen Steigerungskomposita, die das dritte Kriterium verletzen, das hauptsächlich bei den Ausführungen zu der semantischen Leistung der Erstglieder (vgl. 1.4.1) herangezogen wurde, für die Ziele der Arbeit aber irrelevant blieb.

I. Theorie

Der erste Abschnitt dieser Arbeit behandelt einerseits die Beschreibung der adjektivischen Steigerungskomposita aus morphosemantischer Sicht (Kapitel 1) und andererseits die theoretischen Grundlagen für ihre Akzentuntersuchung (Kapitel 2).

1 Phänomenologie

Dieses Kapitel ist dem Phänomen ‚adjektivisches Steigerungskompositum‘ gewidmet: den terminologischen Begriffsbestimmungen und methodischen Ansätzen bei seiner Untersuchung. In einem vergleichenden Überblick werden die wichtigsten Forschungskonzepte aus morphosemantischer Sicht vorgestellt und daraus allgemeine Analysetendenzen abgeleitet. Daran schließt sich eine Diskussion über den heutigen Stand der Forschung an, die die Problematik der Begriffsklärung und -vereinheitlichung aufgreift (1.1). Ein eigener Abschnitt befasst sich mit der Frage der Begriffsfindung (1.2). Die dabei festgelegten Termini werden anschließend mit formalen und funktionalen Kriterien gegenüber ähnlichen Phänomenen abgegrenzt (1.3). Auf dieser theoretischen Grundlage beschäftige ich mich in 1.4 mit der morphosemantischen Beschreibung der unmittelbaren Konstituenten adjektivischer Steigerungskomposita. Zum Schluss gehe ich kurz auf die Entstehung und Verbreitung der adjektivischen Steigerungskomposita ein (1.5).

1.1 Forschungsgeschichte

Das Phänomen, welches es hier mit morphosemantischen Kriterien zu beschreiben gilt, erscheint in der Fachliteratur unter mehreren Benennungen: ‚verstärkende Zusammensetzung‘ (Hauschild 1903, Berz 1953, Fleischer/Barz 1995), ‚Wortverstärkung‘ (Müller 1899), ‚Steigerung‘ (Baumgarten 1908), ‚Präfixoidbildung‘ (Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978, Gersbach/Graf 1985, Schmitt 1998), ‚Augmentativum‘

(Bußmann 1983, Duden 1998), ‚Amplifikation‘ (Kammerer 2001), ‚Steigerungsbildung‘ (Berz 1953, Pittner 1996, Altmann/Kemmerling 2000), ‚Intensitätskompositum‘ (Mengel 2000)¹³. Für die Ziele der vorliegenden Arbeit wird unter Berücksichtigung der Form- und Funktionsseite der Begriff ‚adjektivisches Steigerungskompositum‘ verwendet. Im Folgenden beziehen sich sämtliche Ausführungen auf das Adjektiv im Deutschen, auch in den Fällen, wo dies nicht explizit ausgedrückt wird.

Nachstehend werden die wichtigsten Ansätze der Forschung zu diesem Thema chronologisch dargestellt. Das Hauptaugenmerk wird auf die Definition und die morphosemantische Einordnung der zu untersuchenden Bildungen gelegt.

Überblickt man die Forschung zu den Steigerungskomposita im Deutschen, so sind drei deutlich von einander abgetrennte Phasen zu unterscheiden.

Die erste Phase umfasst den Zeitraum von ca. 1850 bis ca. 1940 und somit die ältesten Forschungsansätze auf diesem Gebiet. Dazu gehören die Arbeiten von Brückner 1854, Tobler 1858ab; 1868, Dony 1868, Müller 1899, Hauschild 1899; 1903; 1903/1904; 1904/1905; 1931 und Baumgarten 1908. Hier zeigt sich die Tendenz, die Steigerungskomposita in erster Linie über ihre semantische Leistung zu definieren, wohingegen formale Charakteristika nur eingeschränkte Berücksichtigung finden. Sie werden als eine Subklasse der üblichen Zusammensetzung aufgefasst, wobei auch der Wunsch nach einer inhaltlichen Gliederung¹⁴ sehr deutlich wird.

Schon die wahrscheinlich älteste Abhandlung zu diesem Thema, „Der Volkssuperlativ im Hennebergischen“ von Brückner 1854, sieht die Untersuchungsbildungen als eine „Verbindung oder Zusammensetzung der Adjective mit Nennwörtern, Beiwörtern oder Zeitwörtern“ (Brückner 1854: 230) an. Der Versuch einer ersten Grobgliederung basiert hier auf der Annahme, dass die Steigerungen eine dialektale Sonderform der Zusammensetzung darstellen, die sich durch ihre inhaltlichen Charakteristika auszeichnet. Die drei differenzierten Gruppen berücksichtigen jedoch nur semantisch motivierte Komposita, vgl. 1.5.1.

Auch Tobler 1858abc; 1868 behandelt die Steigerungskomposita als eine semantische Untergruppe der Zusammensetzungen. Der Klassifizierungsvorschlag hier (vgl. 1.5.1.) stützt sich auf die drei von Brückner 1854 vordefinierten Gruppen unter erstmaliger Einführung formaler Merkmale. Obwohl Tobler selbst zugibt, dass sich die erarbeitete Einteilung – besonders bei seiner abstrakten Gruppe – nicht bewähren kann, leisten seine Erkenntnisse einen wesentlichen Beitrag zur späteren Forschung: Bei ihm werden zum ersten Mal: a) die Paraphrase als Klassifikationsverfahren angewandt, b) ein sekundäres Bedeutungsmerkmal eingeführt (wie z.B. bei *superklug* die ‚Überschreitung einer Eigenschaft‘) und c) die vom Muster der üblichen Komposition abweichende Akzentuierung erkannt.

Ansätze einer formalen Beschreibung der Erstelemente finden sich auch bei Müller 1899. Als ‚Wortverstärkungen‘ bezeichnet er sowohl Komposita mit den Vorsilben *ur-* und *erz-* als auch Komposita mit ei-

¹³ Laut Ruf 1996: 48 existieren noch folgende Termini: ‚relativische Bildung‘, ‚Expansion‘, ‚Graduativbildung‘, ‚Modifikation‘, ‚Vergrößerungsform‘.

¹⁴ Ein Überblick über die verschiedenen Klassifikationsmodelle in der Fachliteratur findet sich in 1.5.1.

nem Inhaltswort (Substantiv, Adjektiv etc.) im Erstglied.

Die Beschreibung der Steigerungskomposita als Zusammensetzungen wird mit Hauschild 1899 fortgesetzt, der nun aber das Untypische an dieser Verbindung als Erster erkennt. Die hier eingeführte Zweiteilung (vgl. 1.5.1.) berücksichtigt nicht nur die begriffliche Verstärkung, sondern auch lautliche Phänomene wie Reduplikationen und Alliterationen. Desemantisierte Belege wie *pudelnass* begründet der Autor mit der These des Bedeutungsschwundes und legt somit die Grundlage für die später weit vertretene Analogietheorie.

Der Formenreichtum der Steigerungskomposita breitet sich zum ersten Mal bei Baumgarten 1908 in vollem Umfang aus. Hier ist die Rede von Steigerungen, die eine Untergruppe der Zusammensetzungen darstellen, als eine heterogene, aber doch klar abtrennbare Klasse. Die vorgeschlagene Klassifikation orientiert sich an drei Kriterien, die zugleich drei wichtige Aspekte der Steigerung hervorheben: ihre affektive Natur, ihre semantische Leistung und die Verknüpfungsart der Bestandteile, vgl. 1.5.1.

Die zweite Phase beginnt mit der Einsicht in die Systematik der Steigerungskomposita, die jetzt mit semantischen, morphologischen, phonologischen und dialektalen Mitteln gegenüber den anderen Wortbildungskonstruktionen, insbesondere gegenüber den Zusammensetzungen, abgegrenzt werden. Diese Phase erstreckt sich über den Zeitraum von 1940 bis 1970 und erfasst die Arbeiten von Henzen 1947, Berz 1953, Sachs 1963 und Lipka 1966; 1967. Dies ist die Phase des analogietheoretischen Studiums der Steigerungskomposita.

Henzen 1947 verteilt die Untersuchungsbildungen zum ersten Mal in der Forschungsgeschichte über drei verschiedene Wortbildungstypen: die Bildungen aus *ur-* und *erz-* und einem Adjektiv beschreibt der Autor als Präfigierungen, unmittelbare Verschmelzungen aus einer syntaktischen Wortgruppe wie *tieftraurig* als Zusammenrückungen und die übrigen Steigerungen als eine Untergruppe der Determinativkomposita. Letztere werden erneut nach ihrer semantischen Motiviertheit klassifiziert, semantisch undurchschaubare Bildungen wie *blitzdumm* bekommen dabei den Namen ‚Analogiebildungen‘, weil ihre Entstehung mit einer analogen Übertragung von Erstgliedern nach dem Muster existierender Zusammensetzungen verbunden wird, vgl. 1.4.1.

Berz 1953 übernimmt diese Idee der analogen Übertragung von Erstgliedern und arbeitet sie zu einer umfassenden Analogietheorie aus. Seine Dissertation stellt eine profunde Analyse der desemantisierten Steigerungskomposita unter Berücksichtigung etymologischer, dialektaler, phonologischer und semantischer Merkmale dar. Auch leistet Berz die erste und bis heute einzige Akzentuntersuchung mit empirischen Methoden. Trotz der scharfen semantischen Abgrenzung der desemantisierten Steigerungsbildungen bleibt aber auf formaler Ebene der Leitgedanke einer Zusammensetzung aus zwei selbstständigen Morphemen weiterhin bestehen:

„Typus *steinreich* ist jene Art von Wortzusammensetzung, bei der das erste Glied, das für sich allein keinen verstärkenden Sinn hat, in keinem sinnvollen Bedeutungszusammenhang mit dem Grundwort steht und nur bezweckt, dieses zu verstärken“ (Berz 1953: 13).

Dem Versuch von Berz, die Steigerungen von den anderen Komposita nicht nur semantisch, sondern auch phonologisch abzugrenzen, schließt sich auch Lipka 1966; 1967 an. Die Steigerungen erscheinen

hier sowohl als intensivierende Komposita als auch als Dimensionsbezeichnungen, die sich durch ihre zwei Hauptakzente auszeichnen. Die scharfe Abgrenzung gegenüber den regulären Determinativkomposita führt zur Ausbildung zweier neuer Typen von Komposita: Typ *grass-green* und Typ *waterproof*. Als entscheidendes Verfahren bei der kategorialen Zuordnung verwendet der Autor die Paraphrasiermethode.

Die dritte Phase der Forschungstradition zu adjektivischen Steigerungskomposita im Deutschen ist mit der Erkenntnis über ihren besonderen Wortbildungsstatus und der Suche nach neuen Beschreibungsmodellen verbunden. Petermann 1971, Otto 1975, Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978 und Gersbach/Graf 1985 versuchen auf der Grundlage semantisch-funktionaler Besonderheiten einen neuen Wortbildungstyp herauszupräparieren, nämlich die Klasse der Präfixoid- bzw. Halbpräfixbildungen (vgl. auch die Ausführungen in 1.4.1). Zeitlich lässt sich diese Phase etwa zwischen 1970 und 1990 fixieren¹⁵.

Erste Versuche zur Abgrenzung der Untersuchungsbildungen von der Klasse der Komposita unternimmt Petermann 1971. In seiner Abhandlung über „Semantische Veränderungen erster Kompositionsglieder im Grenzbereich zwischen Zusammensetzungen und Präfixbildungen“ plädiert der Autor für die Einführung einer Übergangsklasse zwischen Komposition und Ableitung.

Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978 führen nun die Klasse der Präfixoidbildungen ein und trennen sie gleichzeitig von der Klasse der echten Präfixbildungen ab, die Wortbildungskonstruktionen mit *erz-*, *ur-* oder Fremdpräfix einschließt. Als Präfixoidbildungen fungieren Wortbildungskonstruktionen wie *kreuzbrav*, die weder der Klasse der Komposition noch der Klasse der Derivation zufriedenstellend zugeordnet werden können, weil sie ein völlig desemantisiertes Erstelement (*kreuz-*) aufweisen, das aber noch keinen Präfixstatus erreicht hat. Die schon von Petermann 1971 vertretene These einer homonymen Beziehung zwischen den Erstgliedern und den daneben frei existierenden Lexemen wird hier weitergeführt. Die der „Verstärkung und Hervorhebung“ dienenden Erstglieder der Untersuchungsbildungen seien, so Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978: 191, von den homonym daneben existierenden Lexemen scharf zu unterscheiden (zur Homonymie-Theorie vgl. 1.4.1). Also betrachten die Autoren *kreuz-* in *kreuzbrav* als homonym zum Nomen *Kreuz*. Das Steigerungskompositum *kreuzbrav* erscheint morphologisch als eine Präfixoidbildung und semantisch als eine Gradationsbildung. Neben ‚Präfixoid-‘ bzw. ‚Gradativbildung‘ wird hier auch gelegentlich der Begriff ‚Augmentativbildung‘ gebraucht.

Übereinstimmend mit dem Beschreibungsmodell von Kühnhold/Putzer/Wellmann gehen Gersbach/Graf 1985 vor. Die Präfixoidbildungen umfassen bei ihnen aber nur desemantisierte Belege, während die semantisch vollmotivierten immer noch der Klasse der Komposita zugerechnet werden.

In den letzten 20 Jahren sind die adjektivischen Steigerungskomposita nur vereinzelt (Pittner 1996, Stopyra 1998) Gegenstand linguistischer Forschungen gewesen. Ich gehe im Folgenden detaillierter auf den aktuellen Forschungsstand ein, um bei der Begriffsbestimmung in 1.2 daran anknüpfen zu können.

¹⁵ Es gibt jedoch Grammatiken wie z.B. Jung 1982, die zeitlich in diese Phase hineingehören, thematisch jedoch eher mit den Auffassungen früherer Phasen konform gehen. Deswegen sollen die Jahresangaben zu den einzelnen Phasen nicht als eine strikte chronologische Aufteilung der verschiedenen theoretischen Richtungen gelten, sondern eher der Orientierung dienen.

Während einige der neueren Arbeiten (Ruf 1996, Schmitt 1998) die Kategorisierung als Präfixoid- bzw. Halbpräfixbildungen fortsetzen, formiert sich eine neue theoretische Richtung, die in der Differenzierung von allen angrenzenden Phänomenen einen Schritt weiter geht. Ihr Hauptvertreter ist Pittner 1996, der in seiner umfassenden Untersuchung einen neuen Wortbildungstyp ‚Steigerungsbildung‘ definiert, „der gleichwertig neben allen anderen steht“ (Pittner 1996: 34). Dabei beruft sich der Autor auf eine von Hans Altmann in Lehrveranstaltungen vertretene Ansicht, dass die Untersuchungsbildungen „keiner anderen Klasse zufriedenstellend zuzuordnen sind“ (ebd.). Die sog. Steigerungsbildungen werden also neben Komposition und Derivation etabliert. Dementsprechend wird auch für ihre Erstglieder eine neue Morphemklasse definiert, die neben Grundmorphemen und Affixen existiert: die Morphemklasse ‚Steigerungsglieder‘. Die Annahme eines eigenen Wortbildungstyps leuchtet ein. Fragwürdig erscheint nur die hierarchische Einordnung dieses neuen Wortbildungstyps neben Komposita und Derivationen. Trotz einiger terminologischer Unzulänglichkeiten gelingt Pittner eine detaillierte Darlegung der Steigerungsbildung im Adjektivbereich. Zum ersten Mal seit Berz 1953 werden bei ihm auch – wenngleich nicht auf empirischer Grundlage – die Gesetzmäßigkeiten der Akzentuierung erwogen.

Exakt in die entgegengesetzte Richtung blickt die zweite aktuelle Arbeit zu dem Thema ‚Steigerung‘: Stopyra 1998 ist der Ansicht, dass jeder Wortbildungstyp Verstärkungen aufweist. Der Autor verteilt in seiner kontrastiven deutsch-dänischen Abhandlung die Untersuchungsbildungen unter die drei verschiedenen Klassen der Determinativkomposita, Präfixbildungen und Reduplikationen. Er verzichtet auf die Einführung eines neuen Wortbildungstyps und argumentiert gegen den Begriff ‚Affixoid‘. Die Steigerungskomposita erscheinen hier als eine periphere Erscheinung, die am Anfang ausschließlich auf semantisch-funktionaler Ebene definiert wird, später aber, im analytischen Korpusteil, inkonsequenterweise mit Formmerkmalen beschrieben wird. So betrachtet Stopyra 1998: 117 z.B. *blutjung* als eine determinative Zusammensetzung, die in der Peripherie der Determinativkomposition erscheint und sich vom Zentrum der Kategorie der determinativen Zusammensetzungen durch ihre entkonkretisierte, verallgemeinerte Bedeutung unterscheidet. *Kotzschlecht* wäre nach Stopyras Auffassung auch der Peripherie der Determinativkomposita zuzurechnen, obwohl hier eine größere morphosemantische Ähnlichkeit mit dem Zentrum der determinativen Zusammensetzungen vorhanden ist als bei *blutjung*. Um derartige terminologische Unstimmigkeiten zu beseitigen, erarbeitet der Autor eine neue semantische Klassifikation: die Peripherie jedes Wortbildungstyps umfasst semantisch durchschaubare und semantisch nicht durchschaubare Wortbildungskonstruktionen, die jeweils entweder zum Verstärken prädestiniert (*hochmodern*) oder zum Verstärken nicht prädestiniert (*nagelneu*) erscheinen. Ein inkonsequent durchgeführter Ansatz zeigt sich vor allem bei methodischen Lücken. Eine solche ist z.B. die Kategorisierung von *maus-* in *mausetot* als eine zum Verstärken prädestinierte Erstkonstituente, der die Bedeutung ‚sehr‘ inhärent ist, d.h. *maus* = ‚sehr‘ (Stopyra 1998: 103). Ungeachtet solcher methodischen Unzulänglichkeiten liegt die Stärke dieser Arbeit in der Annahme polysemer Erstglieder und in der daraus resultierenden Zurückweisung der vorherrschenden Homonymietheorie: *kreuz-* in *kreuzbrav* erscheint nicht homonym zum Nomen *Kreuz*, sondern ist sprachhistorisch darauf zurückzuführen, so Stopyra. Ich werde diese Annahme in 1.4.1 diskutieren.

Auch Fleischer/Barz 1995 verzichten auf die Einführung eines neuen Wortbildungstyps. Die Wortbildungskonstruktionen mit substantivischem, adjektivischem, verbalem oder adverbiallem Erstglied werden als Zusammensetzungen und Konstruktionen mit Präfixen als Ableitungen beschrieben. Innerhalb dieser

Kategorien definieren Fleischer/Barz 1995: 230ff semantische Funktionen der Erstkomponenten und bedienen sich dabei des Begriffes ‚Steigerung‘. So bleiben auf morphologischer Ebene nur die Klassen der Zusammensetzung und Ableitung bestehen, auf semantischer Ebene entsteht die Kategorie der Gradation bzw. Steigerung. Diesem Weg folgt auch Motsch 2004.

Schließlich ist auch auf eine weit verbreitete Tendenz in der aktuellen Forschung einzugehen, für welche die Ansätze von Ruf 1996 und Kammerer 2001 bezeichnend sind. Die Steigerung des Adjektivs wird hier logisch-funktional behandelt. Als neuer Terminus erscheint ‚Augmentation‘. Bußmann 2002: 105 verdeutlicht:

„Augmentativbildung [Auch: Amplifikativum, Vergrößerungsform].

(1) Desubstantivische oder deadjektivische Ableitungen mittels bestimmter Suffixe (vor allem in den südromanischen Sprachen), die eine Vergrößerung des ursprünglich bezeichneten Gegenstandes anzeigen, vgl. ital. *naso* vs. *nasone* [...]

(2) Im Dt. wird dieser Terminus auf eine große Zahl emotional gefärbter Präfixoide angewandt, die (bes. in der Umgangssprache) der Ausdrucksverstärkung dienen, z.B. [...] *sau-*, *hoch-*, *tod-*, *stock-* [...]. Auch Präfixe können den Basisinhalt steigern: *Un-menge*, *ur-plötzlich*, *erz-reaktionär* [...]“

Unter ‚Augmentativbildung‘ versteht Ruf 1996: 45 den „Ausdruck des hohen Grades bezüglich der Intensität einer Eigenschaft“, ohne dabei inhaltlich zwischen ‚Verstärkung‘, ‚Steigerung‘ und ‚Intensivierung‘ zu unterscheiden. Andere Arbeiten, z.B. Stopyra 1998, gebrauchen dagegen den Begriff ‚Augmentation‘ für die gesteigerten Wortbildungskonstruktionen mit einer substantivischen Basis (*Affenhitze*) und den Begriff ‚Gradation‘ für die gesteigerten Wortbildungskonstruktionen mit adjektivischer Basis (*affenheiß*). Aus den Ausführungen bei Ruf wird nicht deutlich, ob es sich bei dem Begriff ‚Augmentativbildung‘ um den Wortbildungsprozess oder das -produkt handelt, was auch Kammerer 2001: 298f zu Recht kritisiert.

Kammerer 2001 betrachtet die Steigerungskomposita als ein semantisch-pragmatisches Phänomen und erklärt das mit der emotiven Funktion der Erstglieder (Kammerer 2001: 297). Aus der Konfrontation zwischen dem Deutschen und romanischen Sprachen resultiert die Feststellung, dass die Augmentation als sprachliche Erscheinung immer eine denominalen Ableitung voraussetzt (Kammerer 2001: 304), beispielsweise ital. *naso* ‚Nase‘ vs. *nasone* ‚große Nase‘. Weil das Deutsche über diese Wortbildungsmöglichkeit nicht verfügt, schlägt der Autor den Begriff ‚Amplifikation‘ vor und präzisiert ihn wie folgt:

„*Amplifikation* bezeichnet das Ergebnis der Handlung ETWAS (DURCH SPRACHLICHE MITTEL) SEMANTISCH VERSTÄRKEN. Die Verstärkung ist dabei eine Einstellung des Sprechers/Schreibers, die entweder – beispielsweise durch die Intonation – *zum Ausdruck gebracht wird* oder – beispielsweise durch den Einsatz von lexikalischen Mitteln – *zum Ausdruck kommt*“ (ebd.).

D.h.: ‚Amplifikation‘ fungiert hier als Oberbegriff für Intensivierungsmöglichkeiten auf allen sprachlichen Ebenen. Eine vorgenommene Typisierung der Amplifikationen nach sprachstrukturellen, stilistischen, pragmatischen und positionellen Gesetzmäßigkeiten verkompliziert das theoretische Durcheinander zusätzlich.

Die bisherigen Schilderungen zeigen, dass die aktuelle Fachliteratur verschiedene Wege geht:

- die umstrittene Klasse ‚Präfixoidbildungen‘ wird verfestigt (Schmitt 1998);
- ein neuer Wortbildungstyp namens ‚Steigerungsbildungen‘ wird vorgeschlagen (Pittner 1996, Altmann/

Kemmerling 2000);

- die adjektivischen Steigerungskomposita werden auf ihre semantische Funktion eingeschränkt und unter den üblichen Wortbildungstypen verteilt (Fleischer/Barz 1995, Stopyra 1998, Motsch 2004);
- es wird mit zwei neuen Begriffen operiert: auf Wortbildungsebene bleibt die Klasse der Präfixoidbildungen bestehen, auf funktional-pragmatischer Ebene erscheint eine neue Klasse, die mit den Präfixoidbildungen korrespondiert: ‚Augmentativa‘ (Ruf 1996) oder ‚Amplifikationen‘ (Kammerer 2001).

Zusammenfassend: der Überblick über die wichtigsten Forschungsansätze ließ klare Richtungen erkennen, die allesamt die semantische Sonderstellung der Steigerungskomposita herausstreichen. Er zeigte, dass die Beschreibung der Steigerungskomposita eine grundlegende Umstrukturierung der Beschreibungsansätze in Wortbildung und Semantik erfordert.

1.2 Begriffsfindung

Der Überblick in 1.1 skizzierte, dass die einschlägige Literatur keinen einheitlichen Terminus finden kann. Die diffuse Forschungslage und die Einführung neuer Begriffe erzeugen einen terminologischen Wirrwarr, der die Annäherung an den Untersuchungsgegenstand zusätzlich erschwert.

Die vorliegende Arbeit will vorhandene Begriffe auf ihre Brauchbarkeit prüfen und gegebenenfalls neu definieren. Zuvor soll jedoch auf die Termini bisheriger Arbeiten eingegangen werden, die sich für die hier verfolgten Ziele als wenig zweckmäßig erwiesen haben:

- ‚Augmentativbildung‘ und ‚Diminutivbildung‘ bilden eine Opposition. Das Augmentativ bezieht sich auf den Prozess der Vergrößerung/Verstärkung einer substantivischen Basis mithilfe von Suffixen. Das Wortbildungsverfahren der Augmentativbildung existiert im Deutschen nicht (Kammerer 2001: 304). Die Einteilung der verstärkenden Wortbildungskonstruktionen in ‚Augmentation‘ für Bildungen mit substantivischer Basis und ‚Gradation‘ für Bildungen mit adjektivischer Basis (Stopyra 1998: 67f) basiert nur auf einem formalen Kriterium. ‚Diminutivbildung‘ meint die Verniedlichung/Verkleinerung eines Ausdrucks.
- ‚Amplifikation‘ bezieht sich auf die rhetorisch-pragmatische Funktion der Untersuchungsbildungen bzw. auf ihre Äußerungswirkung und ist somit für eine morphosemantische Analyse nicht geeignet.
- ‚Intensivierung‘ kann sowohl Abschwächung als auch Verstärkung implizieren (Stopyra 1998: 57f). Dieser Ansatz geht auf van Os 1989: 2 zurück: „‚Intensivierung‘ ist die funktional-semantische Kategorie der Verstärkung und der Abschwächung intensivierbarer sprachlicher Ausdrücke.“ Ich schließe mich diesem Ansatz an und lege ‚Intensivierung‘ als Hyperonym fest, gehe aber bei der Beschreibung des Intensivierungsphänomens im Unterschied zu van Os nicht skalentheoretisch vor, vgl. 1.4.1.
- ‚Präfixoidbildung‘ als Wortbildungstyp und ‚Präfixoid‘ als Kategorie stellen keine annehmbaren Begriffe dar. Ihre Einführung unter Hinweis auf die semantisch-funktionale Modifizierung, auf die in einigen Fällen entleerte Bedeutung und auf die – wohl fragwürdige – Reihenbildung der Erstglieder resultiert zum Teil aus der Unmöglichkeit, die Entstehung adjektivischer Steigerungskomposita nur synchron zu

beschreiben. Die Argumente für die Annahme einer Übergangsklasse sind nicht eindeutig und treffen für die Untersuchungsbildungen nicht immer zu (zur Begründung vgl. 1.4.1.). Die vorliegende Arbeit verzichtet auf die Begriffe ‚Präfixoid‘ bzw. ‚Präfixoidbildung‘.

– Der Begriff ‚Graduierung‘ (‚Gradation‘, ‚Gradierbarkeit‘) ist polysem. Während der Terminus in einigen Arbeiten die Erweiterbarkeit eines Adjektivs durch Gradadverbien meint (vgl. Motsch 2004: 165), wird er in anderen Studien (vgl. Thurmair 2001: 104) ausschließlich auf das semantische Phänomen der Steigerung bezogen. Unter ‚Grad‘ verstehe ich hier das Ausprägungsmaß einer Eigenschaft, die Gradfunktion ist die das Ausprägungsmaß einer Eigenschaft definierende Funktion, im weiteren Sinne die steigernde Funktion. ‚Grad‘ lege ich also nur funktional aus.

Für die Ziele dieser Arbeit verwende ich die Begriffe ‚Steigerungsbildung‘ und ‚adjektivisches Steigerungskompositum¹⁶. Ihre Bestimmung sieht sowohl die Form- als auch die Funktionsseite des Phänomens vor.

– Die ‚Steigerungsbildung‘ wird in Anlehnung an Kirschbaum 2002: 6 und van Os 1989: 2 als ein semantisch-funktionales Phänomen aufgefasst. ‚Steigerungsbildung¹⁷ bezeichnet hier sowohl den Prozess der Steigerung¹⁸ des Adjektivs durch Wortbildungsmittel als auch das Produkt dieses Prozesses. Neben vielen anderen Intensivierungsmitteln im Bereich des Adjektivs (vgl. Suščinskij 1985: 95f), wie:

- lexikalischen (Gradadverbien: *furchtbar nett*),
- syntaktischen (vergleichende Wortgruppen: *so nett wie niemand sonst*),
- prosodischen (Akzentuierung) und
- flexionsmorphologischen (Komparation: *am nettesten von allen*),

ist die Steigerungsbildung als eine wortbildungsmorphologische und semantisch-funktionale Intensivierungsmöglichkeit anzusehen. Sie erstreckt sich über drei formale Wortbildungsprozesse: Komposition, Präfigierung und Reduplikation¹⁹. Als Wortbildungsprodukt umfasst die adjektivische Steigerungsbildung: Steigerungskomposita, steigernde Präfigierungen und steigernde Reduplikationen, siehe Abb. 1. Zu meinem Untersuchungsgegenstand gehören nur die Steigerungskomposita (zur Problematik der Abgrenzung vgl. 1.3.1, insbesondere Abb. 3 auf S. 34).

¹⁶ Ich verwende ‚Steigerung‘ synonym zu ‚Verstärkung‘, präferiere aber die Bezeichnung ‚Steigerungskompositum‘ vor ‚Verstärkungskompositum‘ bzw. ‚Verstärkungsbildung‘. ‚Verstärkung‘ präsupponiert die Möglichkeit der Abschwächung mit Wortbildungsmitteln. Die Abschwächung im Deutschen geschieht entweder durch Suffixe (*dümmlich*) oder durch „reguläre“ semantisch vollmotivierte Kompositionserstglieder (*halbherzig, scheintot*), vgl. auch Fleischer/Barz 1995. Im diesem Sinne kann ‚Verstärkung‘ als Antonym von ‚Abschwächung‘ fälschlicherweise mit einem Wortbildungsprozess verbunden werden. Dies möchte ich von der semantisch-funktionalen Ausprägung der Steigerung abheben.

¹⁷ Den Begriff ‚Steigerungsbildung‘ verwendet zum ersten Mal Berz 1953. Später übernimmt ihn Pittner 1996.

¹⁸ Die Steigerung geht mit kommunikativ-pragmatischen Prozessen wie ‚Übertreibung‘, ‚negative/positive Wertung‘ u.a. einher. Auch die semantische Prozedur der Normüberschreitung hat ein steigerndes Spezifikum. Ich sehe sie alle als Steigerungen bzw. als sekundäre Prozesse an, die infolge der Steigerung auftreten, und verweise hierfür auf die Diskussion in 1.4.1.

¹⁹ In der Fachliteratur ist die Einordnung der Reduplikationen nicht eindeutig. In Anlehnung an Fleischer/Barz 1995 wird hier ein eigenständiger Wortbildungstyp der Reduplikation angenommen, vgl. Kapitel 1.3.2.

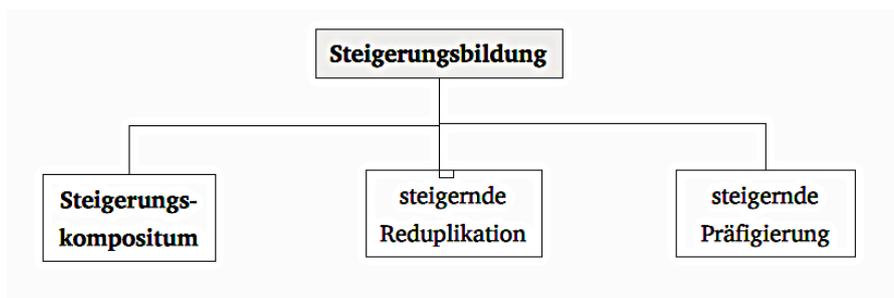


Abb. 1: Steigerungsbildungen im Adjektivbereich

Auch der Begriff ‚Steigerungsbildung‘ ist nicht unproblematisch. Der selbstkritische Einwand von Pittner 1996: 34: „Dieser Wortbildungstyp [Steigerungsbildung, L. K.] konstituiert sich nämlich durch Übereinstimmung in den formalen Wortbildungsmitteln, während der Terminus Steigerungsbildung [im Original hervorgehoben] auf eine semantische Definition schließen lässt“ wird hier durch die semantisch-funktionale Festlegung der Steigerungsbildung neutralisiert. Dennoch könnte der Begriff ‚Steigerungsbildung‘ gerade auf Grund seiner semantischen Festlegung fälschlicherweise auch auf andere Intensivierungsmöglichkeiten (lexikalisch, flexionsmorphologisch etc.) bezogen werden, zur Abgrenzung vgl. 1.3.3.

– Als ‚adjektivisches Steigerungskompositum‘ bezeichne ich formal einen eigenständigen Wortbildungstyp und semantisch-funktional eine Steigerungsbildung. Das adjektivische Steigerungskompositum stellt das formal-strukturelle Ergebnis der Steigerungskomposition dar. Die Steigerungskomposition ist der Prozess der Verbindung von Nomina, Adjektiven, Verben, Präpositionen und Interjektionen mit einem Adjektiv als Basis:

N + Adj:	<i>aalglatt, steinreich, blitzblank</i>
Adj. + Adj.:	<i>tiefernt, vollgeil, hochmodern</i>
V + Adj.	<i>kotzschlecht, brühheiß, klapperdür</i>
Präp. ²⁰ + Adj.	<i>übergücklich</i>
Interj. ²¹ + Adj.:	<i>mucksstill, piepegal, bumsvoll</i>

Diese Verbindung erfolgt ohne Binnenflexion, mit oder ohne Fugenelement und weist eine stark ausgeprägte emotive Funktion auf. Als wichtiges Erkennungszeichen der adjektivischen Steigerungskomposita dient die steigernd²² verwendete Erstkomponente, die sich mit *sehr* oder einer äquivalenten Steigerungspartikel bzw. einem äquivalenten Gradadverb ersetzen lässt, ohne die Bedeutung des Ganzen zu beeinträchtigen: *steinreich* > ‚sehr reich‘.

Adjektivische Steigerungskomposita treten meist binär auf (*steinreich, blitzblank*). Drei- und viergliedrige Belege (*fuchsteufelswild, knüppelhadgedickvoll*) kommen auch vor, weisen aber eine niedrige Frequenz

²⁰ Zur Begründung der kategorialen Zuordnung als Präposition siehe 1.4.1.

²¹ Zur Begründung der kategorialen Zuordnung als Interjektion siehe 1.4.1.

²² Spezialarbeiten (Brückner 1854, Jung 1982, Pittner 1996) bezeichnen die Erstkonstituente oft als ‚relativisch‘ bzw. als ‚Elativersatz‘. Ich verzichte bei der Begriffsbestimmung absichtlich auf die Begriffe ‚Elativ‘ und ‚Superlativ‘ bzw. ‚relativisch‘, ‚superlativisch‘ und verweise dazu auf die Ausführungen bei Thurmair 2001: 248ff.

auf. Mit der Bezeichnung ‚adjektivisches Steigerungskompositum‘ nehme ich im Folgenden nur auf den Normalfall der binären Bildungen Bezug. Bei Ausführungen über die drei- oder mehrgliedrigen Belege verwende ich den Begriff ‚komplexe Steigerungskomposita‘.

Die adjektivischen Steigerungskomposita setzen sich zusammen aus einem steigernden Erstglied und einer kategoriebestimmenden Basis. Das steigernde Erstglied wird in Anlehnung an Pittner 1996: 35 ‚Steigerungsglied‘ genannt, wobei ich hier lediglich die Bezeichnung und nicht Pittners Begriffsgebrauch²³ übernehme. Steigerungsglieder sind gebundene lexikalische Grundmorpheme (vgl.1.4.1). Die Reihenfolge der Konstituenten ist nicht umkehrbar: das Steigerungsglied tritt stets vor die Basis, vgl. Abb. 2:

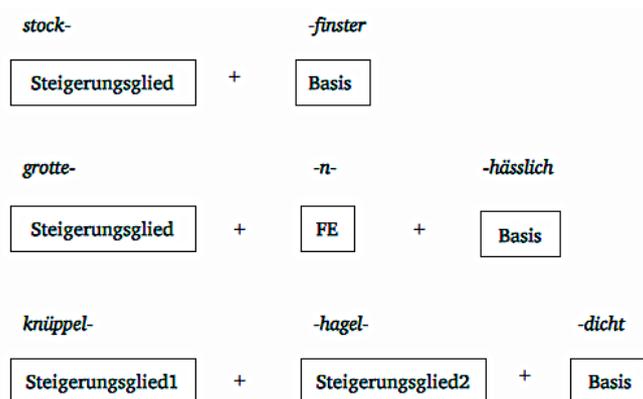


Abb. 2: Konstituentenstruktur der adj. Steigerungskomposita

Die Steigerungskomposita sind morphologisch der Klasse der Komposita zuzurechnen: sie weisen die wichtigsten von Ortner/Ortner 1984: 12ff vordefinierten Komposita-Eigenschaften auf:

- Zusammenschreibung: im Unterschied zu steigernden syntaktischen Wortgruppen (*voll geil*) werden die Steigerungskomposita zusammengeschrieben (*vollgeil*). Die Zusammenschreibung garantiert die formale Stabilität der Wortbildungskonstruktion;
- Nicht-Trennbarkeit: die Konstituenten eines adjektivischen Steigerungskompositums können die Gesamtbedeutung nicht einzeln vertreten: *saukalt* verliert die Bedeutung ‚sehr kalt‘, wenn es in *Sau* und *kalt* zergliedert wird. Darüber hinaus können die Einzelkonstituenten eines adjektivischen Steigerungskompositums nicht durch Attribute oder andere Einschübe erweitert werden: **große Sau kalt*. Die Nicht-Trennbarkeit gewährleistet also die semantische und die formale Stabilität der Wortbildungskonstruktion;
- binäre Struktur: Steigerungskomposita bestehen, wie oben gezeigt, aus einem Steigerungsglied und einer Basis. Auch mehrgliedrige adjektivische Steigerungskomposita unterliegen dem Binaritäts-Prinzip;
- Subordination und Unvertauschbarkeit der Konstituenten: das Steigerungsglied ist der Basis positionell vorangestellt und funktional untergeordnet. Die Vertauschbarkeit von Steigerungsglied und Basis löst die gesamte Sinneinheit auf: *saukalt* ist mit **Kaltsau* nicht identisch;

²³ Pittner 1996: 35 versteht das Steigerungsglied als eine eigene Morphemklasse, die weder den Grundmorphemen noch den Affixen zufriedenstellend zugerechnet werden kann und deswegen als eine dritte Kategorie neben letzteren fungiert.

- nichtexplizite Strukturbedeutung: die Verbindung von Steigerungsglied und Basis bewirkt eine Umstrukturierung im semantischen Merkmalschema beider Konstituenten, vgl. 1.4.1. Die Bedeutung der Gesamtbildung ist auf Grund der nichtexpliziten Konstituentenverhältnisse polysem: *steinreich* ‘reich an Steinen‘ vs. *steinreich* ‘sehr reich‘;
- Begriffskonsolidierung: bei ihrer Verbindung aktivieren die Konstituenten bestimmte Merkmale ihres Merkmalschemas, die zu einer semantischen Einheit verschmelzen. Dies zeigt sich in einem erhöhten Lexikalisierungs- (*hauteng*) oder Idiomatisierungsgrad (*lupenrein*);
- kategoriebestimmende Basis: die adjektivische Basis legt die Wortart der Wortbildungskonstruktion fest.

Zwei weitere Komposita-Eigenschaften, die Ortner/Ortner 1984 anführen, sind im Fall der Untersuchungsbildungen diskussionsbedürftig: einerseits die Selbstständigkeit der beteiligten Konstituenten, auf die ich in 1.4.1 näher eingehe, und andererseits das besondere Akzentmuster, dessen Erfassung ich als zweites Ziel definiert habe.

Im Hinblick auf den Wortbildungsakzent der Steigerungskomposita wird in der Fachliteratur immer noch kontrovers diskutiert, ob es sich dabei um nur einen Hauptakzent auf der Basis (*blutjung*) oder zwei Hauptakzente (*blutjung*) handelt, vgl. 2.2. Beiden Auffassungen ist die Tendenz gemeinsam, durch eine vom Akzentmuster für Determinativkomposita abweichende Betonung den semantischen Sonderstatus der Steigerungskomposita zu unterstreichen: *steinreich* ‘reich an Steinen‘ als Determinativkompositum mit Initialbetonung wird *steinreich/steinreich* ‘sehr reich‘ als Steigerungskompositum mit einer Final- bzw. Doppelbetonung entgegengesetzt. Der Wortbildungsakzent erfüllt also eine bedeutungsdifferenzierende und wortidentifizierende Funktion, unabhängig davon, welches Betonungsmuster man für „richtig“ erklärt.

Nur über die Akzentuierung bei attributiver Verwendung eines adjektivischen Steigerungskompositums besteht in der Spezialliteratur Einigkeit: der Wortbildungsakzent verschiebt sich in diesem Fall auf das Steigerungsglied: *der steinreiche Mann*. Also wird der Akzentunterschied zu den regulären Determinativkomposita in attributiver Satzstellung neutralisiert: sowohl das Steigerungskompositum in *ein steinreicher Mann* als auch das Determinativkompositum in *eine steinreiche Gegend* weisen Initialbetonung auf. In 0.3 habe ich deswegen nur die Ausführbarkeit unterschiedlicher Akzentmuster als entscheidendes Abgrenzungskriterium gegenüber den Determinativkomposita angenommen, vereinfacht: bei den Steigerungskomposita ist ein variierender Akzent zu konstatieren. Im Hinblick auf die Akzentvariation unter verschiedenen Bedingungen ist es für das Ziel einer morphosemantischen Analyse wesentlich sinnvoller, die Abgrenzung zunächst mit semantischen Kriterien durchzuführen. Im zweiten und dritten Kapitel dieser Arbeit beschäftige ich mich ausführlich mit der Akzentproblematik.

Die Definition der Kategorien ‚Steigerungsbildung‘ und ‚adjektivisches Steigerungskompositum‘ bedarf noch zweier Vorklärungen:

1) Warum wird hier kein eigenständiger Wortbildungstyp ‚Steigerungsbildung‘ (neben Kompositum und Derivat) im Sinne von Pittner 1991; 1996 angenommen? Als Begründung für die Einführung des neuen Wortbildungstyps ‚Steigerungsbildung‘ gibt Pittner 1996: 33 die bereits mehrmals in der Fachliteratur erkannten semantischen Unterschiede zwischen den Untersuchungsbildungen und den regulären Komposita sowie die in der Folge entstandene „terminologische und zuordnungsmäßige Verwirrung“ (ebd.) an. Unter Hinweis auf die besondere Markierung der Erstglieder, die keiner morphologischen Kategorie eindeutig zugeordnet werden können, nimmt Pittner 1996: 36 eine neue Morphemklasse ‚Steigerungsglieder‘ an und plädiert für einen neuen Wortbildungstyp ‚Steigerungsbildungen‘: „Man faßt die in Frage kommenden Bildungen zu einer Gruppe zusammen und erklärt diese dann zu einem eigenen Wortbildungstyp, der gleichwertig neben allen anderen steht“ (Pittner 1996: 34). Diese Festlegung ist insofern problematisch, als sie keine klaren Grenzen zwischen den regulären Morphemklassen (Präfixoide, Präfixe, Grundmorpheme) und der neu geschaffenen Klasse der Steigerungsglieder zieht. Die Argumente, die Pittner – ganz zu Recht – gegen den Begriff des Präfixoids vorbringt, können teilweise auch gegen Pittners neue Klasse der Steigerungsglieder angeführt werden. Bezüglich der Morphemklasse der Erstglieder liegen mehrere Gründe vor, um sie als Grundmorpheme anzusehen (vgl. 1.4.1). Bei den Untersuchungsbildungen handelt es sich um eine reguläre Verbindung aus zwei Grundmorphemen (*stein-* + *-reich*). Deswegen erscheint ihre formale Abgrenzung von der Klasse der Komposita m.E. als nicht notwendig.

2) Warum wird hier trotzdem die Subklasse ‚Steigerungskompositum‘ konstruiert und nicht wie bei Stopyra 1998 von einer Peripherieerscheinung der Determinativkomposita ausgegangen? Die Untersuchungsbildungen zeichnen sich durch eine besondere semantische Markierung aus. Die funktionale Ausprägung der Erstglieder als Intensivierer der Basis erfordert eine gesonderte Darstellung, die nur durch das Lösen von den anderen Kompositatypen, insbesondere von den Determinativkomposita, erreicht werden kann. Diesbezüglich hat Pittner 1996 vollkommen Recht, die Sonderstellung der Untersuchungsbildungen auf der Grundlage von semantischen Merkmalen hervorzuheben. Durch die Einführung der eigenständigen Subklasse ‚Steigerungskompositum‘ neben Determinativ- und Kopulativkompositum soll das funktional-intensivierende Bedeutungsmerkmal steigernder Erstglieder von dem referentiell-semantischen Bedeutungsmerkmal nichtsteigernder Erstglieder unterschieden werden. Im Hinblick auf diese semantische Differenz ist es nicht nachvollziehbar, warum Stopyra 1998 die Steigerungskomposita als eine Randerscheinung der Determinativkomposita ansieht.

Zusammenfassend: ‚Steigerungsbildung‘ bezeichnet den Prozess und das Produkt der Adjektivsteigerung durch Wortbildungsmittel. Der Begriff wird semantisch-funktional definiert. Steigerungsbildungen können formal den Wortbildungstypen der Komposition, Präfigierung und Reduplikation angehören. ‚Steigerungsbildung‘ ist der Oberbegriff für ‚Steigerungskomposita‘. ‚Adjektivisches Steigerungskompositum‘ kennzeichnet eine Subklasse des Wortbildungstyps Kompositum. Sie ist von der Klasse der Determinativkomposita strikt zu trennen. Im Folgenden wird mit ‚Steigerungskompositum‘ auf den Normalfall der binären adjektivischen Bildungen Bezug genommen.

1.3 Abgrenzung

1.3.1 Abgrenzung gegenüber ähnlichen Steigerungsbildungen

Wie in 1.2 besprochen, besteht die Klasse der Steigerungsbildung aus den Wortbildungstypen Steigerungskompositum, steigernde Reduplikation und steigernde Präfigierung (vgl. Abb. 1 auf S. 27). Im Laufe der Darbietungen wird sich herausstellen, dass in einigen Punkten eine klare Abgrenzung zu ähnlichen Steigerungsbildungen nicht möglich ist, vgl. die zusammenfassende Abb. 3 am Abschnittsende.

Steigerungskompositum vs. steigernde Präfigierung

Als wichtigstes Kriterium zur Abgrenzung der Steigerungskomposita von steigernden Präfigierungen fungiert die Morphemklasse der Erstglieder: bei den Steigerungskomposita ist als Erstglied ein gebundenes Grundmorphem (Steigerungsglied) beteiligt²⁴, bei den steigernden Präfigierungen ein gebundenes grammatisches Morphem (Präfix). Präfixe haben im Unterschied zu den Steigerungsgliedern eine abstraktere Bedeutung. Die Eigenschaften ‚Reihenbildung‘, ‚Gebundenheit‘ und ‚Basisunfähigkeit‘ weisen jedoch sowohl Steigerungsglieder als auch steigernde Präfixe auf. Zwei Gruppen von steigernden Präfigierungen sind hier zu unterscheiden:

a) Steigernde Präfigierungen mit den nativen Präfixen *ur-* und *erz-*

Die Präfixe *ur-* und *erz-* erscheinen im Adjektivbereich monofunktional als Intensivierer. Während *ur-* das Erste, Ursprüngliche, „zeitlich weit Zurückliegende“ (Fleischer/Barz 1995: 232) bezeichnet und redupliziert werden kann (*ururalt*), dient *erz-* vorwiegend zur Steigerung von Adjektiven negativer Wertung (ebd.). Unter Hinweis auf die Fähigkeit beider Präfixe, den primären Akzent auf sich zu ziehen, schlägt Pittner 1996: 36 vor, steigernde Präfigierungen mit nativen Präfixen als reguläre Steigerungskomposita zu klassifizieren. Diesem Vorschlag wird hier aus folgenden Gründen nicht gefolgt: Erstens entsprechen die Erstglieder der Steigerungskomposita ungebundenen basisfähigen Lexemen, was im Falle der Präfixe *ur-* und *erz-* nicht zutrifft; Zweitens existieren auch weitere betonbare Präfixe (*un-*, *miss-*), sodass die Betonbarkeit als alleinige Grundlage für eine Steigerungsglied-Kategorisierung problematisch wird.

b) Steigernde Präfigierungen mit Fremdpräfixen

Zu den steigernden Fremdpräfixen im Adjektivbereich gehören: *extra-*, *hyper-*, *mikro-*, *super-*, *mega-*, *turbo-* und *ultra-*. Aus dem Umstand, dass einige der Fremdpräfixe auch als Gradadverbien vorkommen können (vgl. (1)), resultiert die Problematisierung ihrer kategorialen Zuordnung in der nahezu gesamten Spezialliteratur. Als Gradadverbien können jedoch auch einige adjektivische Steigerungsglieder mit inhärent intensivierender Semantik auftreten (vgl. (2)).

(1) *Mein Forschungsthema ist supercool. vs. Mein Forschungsthema ist super cool.*

(2) *Mein Forschungsthema ist vollgeil. vs. Mein Forschungsthema ist voll geil.*

²⁴ Zur Begründung der Kategorisierung als gebundenes Grundmorphem siehe 1.4.1.

Die Unsicherheit bei der Morphemklassenzuordnung von steigernden Fremdpräfixen bewirkt eine Mehrfachklassifizierung der Gesamtbildung: als Determinativkomposita (Altmann/Kemmerling 2000), als Steigerungen (Fleischer/Barz 1995, Ruf 1996) oder als Präfigierungen (Motsch 2004). Ich nehme bei Zusammenschreibung eine steigernde Präfigierung und bei Getrennschreibung eine lexikalische Intensivierung durch Gradadverbien an. Die Intensivierung durch steigernde Präfigierung und die Intensivierung durch lexikalische Mittel gehören nicht zum Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. Für weitere Einzelheiten bezüglich der Steigerung durch Fremdpräfixe verweise ich auf die umfassenden Studien von Kann 1973 und Ruf 1995.

Steigerungskompositum vs. steigernde Reduplikation

In Anlehnung an Fleischer/Barz 1995 und Altmann/Kemmerling 2000 werden Reduplikationen als eigenständiger Wortbildungstyp aufgefasst. ‚Reduplikation‘ bezeichnet den Prozess der Bildung neuer Wörter durch Doppelung bzw. Wiederholung eines Lexems bzw. einer Silbe mit oder ohne Lautabwandlung (vgl. auch Groß 2000: 103). Der Unterschied zu den Steigerungskomposita besteht darin, dass die Reduplikationen „trotz ihrer Doppelstruktur semantisch nur ein einfaches Lexem darstellen“ (Altmann/Kemmerling 2000: 44). Formal gehören die Steigerungskomposita dem Wortbildungstyp ‚Komposition‘ an, die steigernden Reduplikationen und die regulären Reduplikationen sind dem Wortbildungstyp ‚Reduplikation‘ zuzurechnen. Steigernde Reduplikationen werden in folgende Gruppen eingeteilt:

a) Reduplikation durch ein- oder mehrfache Wiederholung der Basis

- (3) *eine rot-rote Wange*
- (4) *eine tief-tiefe Stimme*
- (5) *tiefe, tiefe Sammetbläue*²⁵

Die Reduplikation durch Wiederholung wie in (3) und (4) dient der Adjektivintensivierung durch Wortbildungsmittel und kann der Klasse der Steigerungsbildungen zugeordnet werden. Sie ist von der Intensivierung durch syntaktische Mittel wie in (5) zu trennen: die wiederholten Konstituenten in (5) werden im Unterschied zu den reduplizierten Konstituenten in (3) und (4) getrennt flektiert. *Rot-rot* und *tief-tief* versteht Schindler 1991: 602 als Lexemwiederholungen mit einem semantischen Effekt der Intensivierung. Die steigernde Wirkung ist jedoch ein sekundäres Merkmal, weil hier eine „primär pragmatische Funktion vorliegt“ (ebd.). Fleischer/Barz 1995: 232 fassen diese Beispiele als „Mittel expressiver Verstärkung“ unter der Funktion Steigerung zusammen. Die Steigerung stellt in diesem Fall eine durch den hohen kommunikativ-expressiven Wert erzeugte Nebenerscheinung dar, sie ist in der Tat diskurspragmatisch motiviert. Man beachte auch die veränderte Akzentuierung der Reduplikation ((3) - (4)) im Vergleich zur Akzentuierung der einfachen Aufzählung ((5)).

b) Reduplikation durch (mehrmalige) Doppelung der Erstkonstituente

- (6a) *Ihr Haus ist doch riesenriesengroß!*

²⁵ Dieses Beispiel ist von Schindler 1991: 603 übernommen.

(6b) *Sie hat doch ein riesenriesengroßes Haus!*

Der Unterschied zu den Wiederholungen besteht darin, dass das primäre Merkmal hier ein intensivierendes ist. Der Fokus liegt auf der Intensität der Basis und nicht auf der Basiseigenschaft selbst. Die Äußerungswirkung ist vielmehr eine expressive und keine stilistisch-rhetorische wie bei der ersten Gruppe. Obwohl Schindler 1991: 602f auch diesen Fall der Reduplikation als Lexemwiederholung ansieht, möchte ich ihn von der einfachen Wiederholung abgrenzen, weil sich beide Gruppen auch in ihrem syntaktischen Vorkommen sehr unterscheiden: Während die einfachen Wiederholungen ausschließlich attributiv gebraucht werden (vgl. (4) vs. **Deine Stimme ist tief-tief*), können Reduplikationen durch Doppelung des Steigerungsglieds auch in prädikativer Satzfunktion vorkommen (vgl. (6a) und (6b)).

Aus der Annahme eines eigenständigen Wortbildungstyps ‚Reduplikation‘ resultiert die Schwierigkeit einer klaren Einteilung innerhalb der Gruppe der Steigerungsbildungen. So ist auch im Fall der steigerten Reduplikation durch Doppelung der Erstkonstituente (Gruppe b) nicht eindeutig feststellbar, ob hier hauptsächlich die Formmerkmale der Reduplikation oder die der Steigerungskomposition vorliegen. Die Doppelung ist zweifellos ein sekundärer Prozess, weil sie auf der Grundlage einer bereits erfolgten Steigerungskomposition vollzogen wird: [riesen[riesen[groß]]]. Eine Einordnung dieser Gruppe als reduplikative Steigerungskomposita wäre m.E. aus diesem Grund auch denkbar. Für die Belege aus Gruppe b nehme ich an, dass sie semantisch Steigerungsbildungen und morphologisch Reduplikationen darstellen: *riesenriesengroß* ist eine Steigerung einer bereits erfolgten Steigerung (*riesengroß*), welche durch das morphologische Verfahren der Reduplikation geschieht. Als morphologische Reduplikationen werden sie im weiteren Verlauf der Überlegungen unbeachtet bleiben. Die Reduplikationsbasis dagegen (*riesengroß*) ist stets ein Steigerungskompositum, das zum Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit gehört.

c) Reduplikation durch Ablautdoppelung des Steigerungsgliedes

(7) *Ich habe ein nigelnagelneues Auto geschenkt bekommen.*(8) *Leo ist nach dem Wettkampf pitschepatschenass nach Hause gekommen.*

Die Festlegung dieser Gruppe ist nicht eindeutig: sind das steigernde Reduplikationen oder Steigerungskomposita? Formmerkmale sprechen für eine Definition als Reduplikationen, weil hier zuletzt – also nachdem die Steigerungskomposition vollzogen war – eine Doppelung des Steigerungsgliedes wie bei der zweiten Gruppe stattgefunden hat: *nagelneu* > *nigel-* + *nagelneu* > *nigelnagelneu*. Andererseits werden hier die phonologischen Prozesse ‚Alliteration‘ und ‚Stammvokalwechsel‘ (‚Ablautung‘) aktiviert, die gerade für die Steigerungskomposition spezifisch sind: vgl. z.B. *bitterböse*, *blitzblank*, *blitzböse*, *grundgut*, *klimperklein*, *klipperklapperdürr*, *mucksmäuschenstill* u.v.m.²⁶. Da die Steigerungskomposition ebenso rhythmischen Gesetzmäßigkeiten folgt wie die Reduplikation, ist es theoretisch schwierig, Grenzphänomene wie diese Gruppe der einen oder anderen Kategorie zuzuordnen. Ich möchte diese problematischen Fälle aus zwei Gründen den adjektivischen Steigerungskomposita zurechnen: Erstens, weil sich Häufung von Steigerungsgliedern vor der Basis auch ohne Reduplikation vollziehen kann und somit einen interessanten Teilaspekt der Steigerungskomposition darstellt (wie z.B. bei *blitzhageldumm*). Zweitens, weil die

²⁶ Eine sehr ausführliche Liste alliterierender Belege findet sich bei Berz 1953: 39f.

steigernde Funktion der Ablautdoppelung m.E. stärker ausgeprägt ist als die primär pragmatische. Bei der Beschreibung der Mehrgliedrigkeit von Steigerungskomposita wird diese Gruppe zusammen mit anderen komplexen Bildungen behandelt, vgl. 1.5.2.

Ein weiteres Problem neben dem oben bei Gruppe b (*riesenriesengroß*) erwähnten Punkt der Abgrenzungsschwierigkeit innerhalb der Klasse der Steigerungsbildungen stellen Belege wie *ururalt* und *supersupercool* dar, die sich an der Grenze zwischen steigernden Präfixbildungen und steigernden Reduplikationen durch Doppelung des Präfixes positionieren lassen. Ich halte beide Definitionsvarianten für richtig, isoliere aber diese Fälle aus der Klasse der Steigerungskomposita. Das Wortbildungsprinzip ist das gleiche wie bei der Reduplikation durch Doppelung der Erstkonstituente der steigernden Reduplikationen, nur dass hier statt einem Steigerungsglied ein Präfix verdoppelt wird. Auf Abbildung 3 sind sowohl die Steigerungsgliedverdoppelung bei einem Steigerungskompositum, als auch die Präfixverdoppelung bei einer Präfigierung als steigernde Reduplikationen dargestellt. Die Pfeile zeigen, welchem Wortbildungstyp ich die Grenzbereiche zuordne:

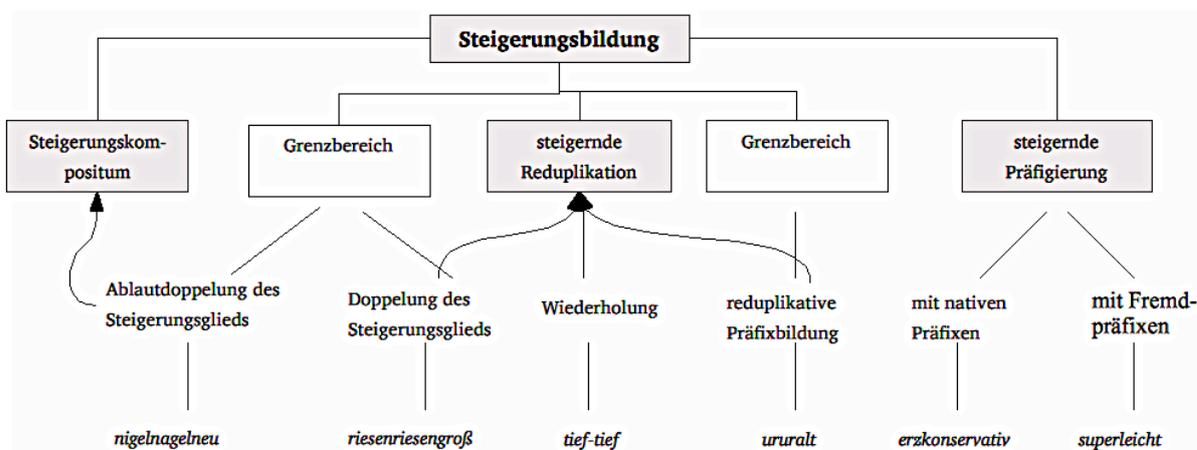


Abb. 3: Abgrenzung innerhalb der Klasse ‚Steigerungsbildung‘

Die dargestellten steigernden Reduplikationsbildungen sollten durch semantische Kriterien von den regulären (nichtsteigernden) Reduplikationen unterschieden werden. Das Vorhandensein von regulären Reduplikationen im Adjektivbereich ist zweifelhaft. Wenn man annimmt, dass die zwei Belege *tagtäglich* und *wortwörtlich*, die Schindler 1991: 603 als einen getrennten Typ analysiert, keine steigernde, sondern eine iterative Funktion aufweisen, dürften sie wohl die einzigen regulären adjektivischen Reduplikationen sein²⁷.

²⁷ Eine Ausnahme bildet hier das aus dem Englischen entlehnte *tipp topp*. Schindler 1991: 606 beschreibt es als eine reduplikative Ablautbildung.

1.3.2 Abgrenzung gegenüber ähnlichen Wortbildungstypen

Im Folgenden werden die adjektivischen Steigerungskomposita den Wortbildungstypen Kopulativkompositum, Determinativkompositum und Zusammenrückung gegenübergestellt. Die Konfrontation mit anderen Wortbildungstypen wie Zusammenbildung, Suffixbildung, Kurzwortbildung, Konversion etc. erübrigt sich an dieser Stelle, da die Grenzen zu der Steigerungskomposition in diesen Fällen deutlich sind. Die Wortbildungstypen orientieren sich an der von Fleischer/Barz 1995 vorgeschlagenen Typologie. Die Termini ‚Präfixoid‘ bzw. ‚Präfixoidbildung‘ wurden in 1.2 verworfen, zur Begründung vgl. 1.4.1.

Steigerungskompositum vs. Kopulativkompositum

Die Unterschiede zwischen Steigerungskomposita und Kopulativkomposita bestehen in der kategorialen Zuordnung und der Reihenfolge der beteiligten Konstituenten sowie in der Paraphrasierbarkeit, der Akzentuierbarkeit und der Schreibung der Gesamtbildung. Im Einzelnen:

– Kategorie der beteiligten Konstituenten

Zu Kopulativkomposita werden stets Elemente der gleichen Kategorie verknüpft (Altmann/Kemmerling 2000: 32), d.h. kategoriebestimmend sind alle beteiligten Konstituenten: *süßsauer*, *rotgrün* etc. Im Unterschied dazu weist ein Steigerungskompositum eine reichere kategoriale Füllung auf: zu der adjektivischen Basis können Nomina (*honigsüß*), Adjektive (*hochmodern*), Verben (*kotzschlecht*), Präpositionen (*übergücklich*) und Interjektionen (*pitschnass*) als Steigerungsglieder hinzutreten. Das Verhältnis zwischen den unmittelbaren Konstituenten in einem Kopulativkompositum ist immer ein koordinierendes. In einem Steigerungskompositum bestimmt die Basis die Kategorie des Ganzen.

– Reihenfolge der beteiligten Konstituenten

Das koordinierende Konstituentenverhältnis im Kopulativkompositum erlaubt oft die Vertauschbarkeit seiner Glieder: *rot-grün* ↔ *grün-rot*, *deutsch-französisch* ↔ *französisch-deutsch*²⁸. Im Steigerungskompositum dagegen ist die Reihenfolge ‚Steigerungsglied vor Basis‘ festgelegt, eine Vertauschung der beteiligten Elemente hier würde die Bedeutung der gesamten Wortbildungskonstruktion beeinträchtigen: *stocksteif* vs. **Steifstock*.

– Paraphrasiermöglichkeit

Eines der wesentlichen Merkmale der Steigerungskomposita ist ihre *sehr*-Paraphrase. Die Gesamtbedeutung der Wortbildungskonstruktion ergibt sich bei den Steigerungskomposita aus der Bedeutung der Basis plus deren Steigerung durch die Erstkonstituente: vgl. *stocksteif* ‘sehr steif’ in (9). Demgegenüber lassen die Kopulativkomposita eine syntagmatische Transformation nur unter dem Einsatz von *und* oder anderen äquivalenten Konjunktionen zu²⁹: vgl. *rot-grün* ‘(mit) rot(en) und grün(en) Teilflächen’ in (10). Die Bildung von Kopulativkomposita unterliegt dem Frege-Prinzip, nach welchem sich die Gesamtbedeu-

²⁸ Infolge des hohen Lexikalisierungsgrads ist die Konstituentenreihenfolge bei vielen Kopulativkomposita allerdings nicht mehr umtauschbar: *süßsauer* vs. **sauersüß*.

²⁹ Zu den nominalen Kopulativkomposita und ihren Paraphrasiermöglichkeiten vgl. Breindl/Thurmair 1993.

tung einer Wortbildungskonstruktion aus den einzelnen Konstituentenbedeutungen zusammensetzt.

(9) *mit einem stocksteifen Gang* > *mit einem sehr steifen Gang* vs. **mit einem stocken und steifen Gang*

(10) *mit einer rot-grünen Bluse* > **mit einer sehr grünen Bluse* vs. *mit einer roten und (zugleich) grünen Bluse*

– Wortakzent

In der Fachliteratur sind die Meinungen über die Akzentuierung von Kopulativkomposita und Steigerungskomposita nicht übereinstimmend. Für Kopulativkomposita werden entweder ein Zweitgliedakzent (Altmann/Kemmerling 2000: 32f) oder ein Doppelakzent (Kohler 1977: 194) genannt. Die Akzentuierung der Steigerungskomposita kann laut den Ausführungen der Spezialliteratur drei Ausprägungen annehmen: Zweitgliedakzent, Doppelakzent und Erstgliedakzent, vgl. 2.2. Der Erstgliedakzent ist im Gegensatz dazu für Kopulativkomposita im Adjektivbereich nicht möglich, weil er die semantische Differenz zu lautgleichen Determinativkomposita neutralisieren würde: **rotgrün** ist eine bestimmte Art von Grün, **rot-grün** ist eine Mischung aus Rot und Grün bzw. ein gleichzeitiges Vorhandensein von Rot und Grün. Weil die Akzentmuster beider Klassen nicht klar festgelegt sind, finden sich in der einschlägigen Literatur Ansätze einer vergleichenden Beschreibung. So nimmt Pittner 1996: 54 an, dass die Akzentuierung beider Kompositionstypen ähnliche Gesetzmäßigkeiten aufweist und deswegen nicht als Unterscheidungsmerkmal herangezogen werden kann.

– Orthographie

Für Kopulativkomposita ist zur Verdeutlichung des additiven Konstituentenverhältnisses eine Bindestrich-Schreibung zugelassen. Bei den Steigerungskomposita darf nur zusammengeschrieben werden (vgl. 0.3).

Steigerungsbildung vs. Determinativkompositum

Adjektivische Steigerungskomposita wurden in der Forschungsliteratur lange Zeit als reguläre Determinativkomposita behandelt (vgl. 1.1). Beide Klassen, Steigerungskomposita und Determinativkomposita, zeigen gleiche Formmerkmale und unterscheiden sich primär in der funktionalen Ausprägung ihrer Erstglieder. Für das Determinativkompositum gilt: Determinantien dienen der näheren Bestimmung ihrer Determinata. Im Steigerungskompositum ist die nähere Bestimmung der Basis durch das Steigerungsglied auf die Steigerung bzw. Intensivierung eingeschränkt. Die Unterschiede bestehen in folgenden Punkten:

– Funktion der Erstglieder

Ein Determinativkompositum besteht aus zwei autonomen Bedeutungsträgern, wobei das Erstglied eine modifizierende Funktion hinsichtlich des Letztglieds ausübt. Bei einem Steigerungskompositum fungiert das Erstglied nicht als Bedeutungsträger, sondern als Steigerungsoperator. Problematisch ist dabei eine nicht gerade kleine Gruppe von Belegen, die sowohl als Determinativ- als auch als Steigerungskomposita auftreten können. Gemeint sind hier die Vergleichsbildungen und Maßangaben, die ich später als kom-

parative bzw. dimensionale Steigerungskomposita beschreiben werde (vgl. 1.5.2):

- (11a) *eine honigsüße Nachspeise* ‘eine wie Honig süße Nachspeise’
 (11b) *ein honigsüßes Mädchen* ‘ein sehr süßes Mädchen’
 (12a) *kilometerlange Gartenzäune* ‘(einige) Kilometer lange Gartenzäune’
 (12b) *kilometerlange Beine* ‘sehr lange Beine’
 (12c) *eine kilometerlange Warteschlange* ‘?’

Wichtig für die korpusbasierte Analyse von Vergleichsbildungen und Maßangaben ist die Annahme, dass letztere den Übergang von Determinativkomposita zu Steigerungskomposita darstellen. Mit anderen Worten: alle Komposita, die auf einem metaphorischen Vergleich basieren bzw. ein Maß angeben, können sowohl steigernd als Steigerungskomposita wie in (11b) und (12b) als auch nichtsteigernd als Determinativkomposita wie in (11a) und (12a) erscheinen. Vertreter der sog. Entwicklungstheorie (vgl. 1.5.1 und 1.4.1) behaupten sogar, dass Steigerungskomposita zuerst in der Form von Determinativkomposita entstehen, welche mit der Zeit an Expressivität verlieren. Sie betrachten die Steigerungskomposita als semantisch umgeformte Determinativkomposita. Folgt man dieser Theorie weiter, sind Vergleichsbildungen und Maßangaben diachron als Übergangsklassen anzusehen: sie befinden sich auf der ersten Stufe der Entwicklung (deswegen ‚Entwicklungstheorie‘) von einem motivierten Determinativkompositum zu einer „desemantisierten“ Steigerungsbildung. So ist an der Schnittstelle Determinativkompositum/Steigerungskompositum ein „Übergang von qualitativer in quantitative Bedeutung“ zu registrieren (Suščinskij 1985: 98). Entscheidend für die kategoriale Zuordnung der Vergleichsbildungen bzw. Maßangaben ist ihre kontextuelle Verwendung: lässt sie eine Paraphrase mit *sehr* oder einem entsprechenden Gradadverb zu, handelt es sich um ein Steigerungskompositum; treten dagegen alle Konstituenten motiviert auf, handelt es sich um ein Determinativkompositum. Oft hilft auch dieses Kriterium nicht weiter, wie an Beispiel 12c gezeigt wird: hier wären sowohl eine steigernde als auch eine nichtsteigernde Verwendung zulässig. Die Polysemie ist auf die Tatsache zurückzuführen, dass metaphorisch vergleichende (*kinderleicht*, *aalglatt*) und maßangebende (*meilenlang*, *baumhoch*) Adjektive immer eine inhärente Intensivierung besitzen.

– Wortakzent

Zur Unterscheidung polysemer Komposita wie in (12c) wird in der gesamten Forschungsliteratur das Kriterium der bedeutungsdifferenzierenden Akzentuierung herangezogen. Der Akzent der Determinativkomposita ist lexikalisiert und liegt immer auf dem Determinans. Im Falle der Steigerungskomposita geht die Spezialliteratur – wie in 1.2 angedeutet – von einer Zweitglied- oder Doppelakzentuierung aus, die in attributiver Verwendung aus rhythmischen Gründen auf das Steigerungsglied verschoben wird. Mit anderen Worten: in attributiver Satzstellung haben sowohl Determinativkomposita (vgl. (13a)) als auch Steigerungskomposita (vgl. (13b)) einen Erstgliedakzent:

- (13a) *Es handelt sich hier um eine **bombensichere** Gegend.*
 (13b) *Es handelt sich hier um eine **bombensichere** Angelegenheit.*

Im zweiten Teil dieser Arbeit beschäftige ich mich ausführlicher mit der Frage der Akzentuierung adjektivischer Komposita unter verschiedenen Bedingungen. Für die an dieser Stelle relevante Abgrenzung der Steigerungskomposita von den Determinativkomposita halte ich vorläufig fest: Während bei einer nicht-contrastiven Verwendung der primäre Kompositionsakzent der Determinativkomposita immer auf das erste Glied fällt (vgl. (14)), kann der primäre Kompositionsakzent eines Steigerungskompositums im Gebrauch verlagert und entweder als Erstgliedakzent oder als Zweitgliedakzent oder als Doppelakzent realisiert werden (vgl. (15)):

(14a) Dieser **samtweiche** Stoff gewährleistet einen ausgezeichneten Tragekomfort.

(14b) Dieser Stoff, **samtweich**, gewährleistet einen ausgezeichneten Tragekomfort.

(14c) Dieser Stoff ist **samtweich**.

(15a) Seine **samtweiche** Stimme forderte nicht, sie liebte.

(15b) Seine Stimme, **samtweich**, forderte nicht, sie liebte.

(15c) Seine Stimme war **samtweich**.

Steigerungskompositum vs. Zusammenrückung

Zusammenrückungen stellen eine Sonderform der Wortbildung dar. Ihr Status als Wortbildungstyp ist in der Forschungsliteratur noch nicht klar definiert (Altmann/Kemmerling 2000: 29f). Entsprechend schwierig ist auch ihre Abgrenzung von den anderen Wortbildungstypen. Formal sind Zusammenrückungen als Komposita mit Binnenflexion anzusehen, die sich aus der Verschmelzung einer Wortgruppe gebildet haben.

Als Zusammenrückungen werden in der vorliegenden Arbeit Verschmelzungen von Adjektivphrasen (Syntagmen aus erweiterten/gesteigerten Adjektiven bzw. Partizipien, vgl. Oppenrieder 2007: 23, Altmann/Kemmerling 2000: 30), aufgefasst. Dazu gehören:

(16) *die am meisten gekauften Bücher > die meistgekauften Bücher*

(17) *von allen der größte Spieler > der allergrößte Spieler*

(18) *überall beliebt/bei allen beliebt > allbeliebt*

Im Unterschied zu Karbelaschwili 1998: 68 wurden Beispiele wie (16), (17) und (18) nicht zu den Steigerungskomposita gerechnet und aus dem Arbeitskorpus entfernt. Die Gründe für die Annahme der Kategorie einer Zusammenrückung bei den zitierten Beispielen liegen in folgenden Besonderheiten: das Beibehalten von Flexionsmarkierung, die Rekonstruierbarkeit einer vollständigen syntaktischen Wortgruppe und die davon übernommene Reihenfolge der Elemente, nicht zuletzt auch das Fehlen der Gradfunktion des Erstgliedes, die durch eine Vergleichsfunktion ersetzt wird (besser: die Gradfunktion wird hier durch die Komparation hervorgerufen). Die Muster *meistgekauft* bzw. *schnellstmöglich* stellen Superlativvergleichsstrukturen dar, Belege der *aller*-Reihe nennen im Erstglied die Vergleichsgröße bzw. -menge (vgl. auch Thurmair 2001: 1ff). Bei diesen Zusammenrückungen findet eine Verbindung von flexionsmorphologischen und wortbildungsmorphologischen Intensivierungsmöglichkeiten statt.

Steigerungskomposita und Zusammenrückungen überschneiden sich bei einer relativ kleinen Gruppe von desemantisierten Belegen, die als Erstglied ein Fluch- bzw. ein Schwurwort haben, z.B. *blitzdumm*, *kreuzunglücklich* usw. Einige Autoren (Baumgarten 1908: 275f, Berz 1953: 13) behaupten, dass sich solche Steigerungsbildungen aus den entsprechenden syntaktischen Fügungen entwickelt haben, wo das Erstglied interjektional auftritt: *Blitz! Dumm!* bzw. *Kreuz! Unglücklich!* In diese Gruppe fallen auch *blitzneu*, *blitzgescheit*, *donnersfroh*, *gottserbärmlich*, *himmelschade*, *himmelfroh* u.a. Als Auslöser der Steigerung hier dienen vor allem satzwertige Exklamativa mit expressivem Wert. Die kategoriale Zuordnung solcher Steigerungen zu den Komposita gewährleisten folgende Charakteristika: ihre fehlende Binnenflexion, der typische Kompositionsakzent (im Unterschied zum Phrasenakzent der Wortgruppe, vgl. auch Oppenrieder 2007: 23), das kategoriebestimmende Letztglied, die hypotaktische Beziehung zwischen den Konstituenten und nicht zuletzt die Gradfunktion des Erstgliedes. Solche Belege werde ich später als graduative Steigerungskomposita analysieren, vgl. Kapitel 1.5.2. Sie zeigen, wie unscharf die Grenzen zwischen Kompositum, Zusammenrückung und Wortgruppe sind.

1.3.3 Abgrenzung gegenüber ähnlichen Intensivierungsmöglichkeiten

Die Intensivierungsmöglichkeiten im Bereich des deutschen Adjektivs werden, wie in 1.2 erwähnt, auf verschiedenen Ebenen aktiviert. Folgende Abbildung fasst in Ergänzung zu Suščinskij 1985: 95f die wichtigsten Intensivierungsmittel zusammen:

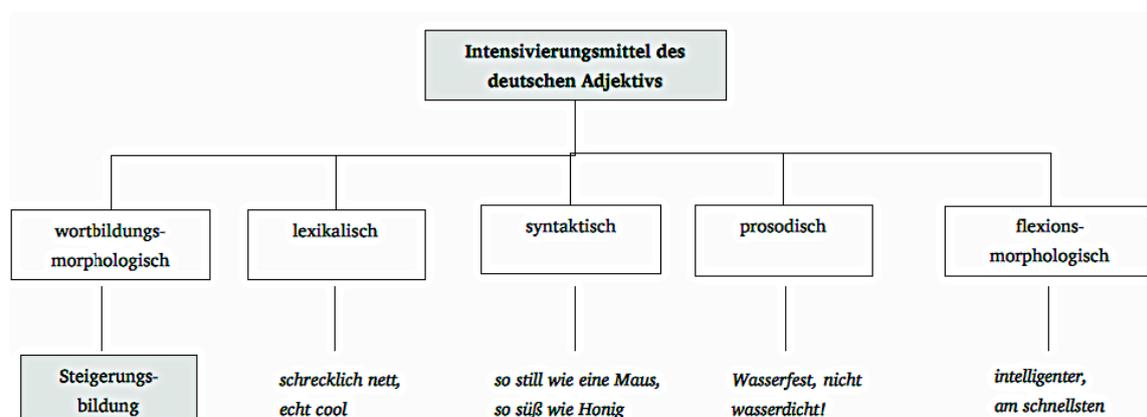


Abb. 4: Intensivierungsmöglichkeiten im Adjektivbereich

Lexikalische Intensivierungsmittel

Als ‚lexikalische Intensivierung‘ bezeichne ich die Erweiterung eines Adjektivs bzw. einer Adjektivphrase mithilfe von Gradadverbien bzw. Steigerungspartikeln: *sehr nass*, *überaus glücklich*, *schrecklich nett*, *furchtbar sauer*. Als theoretische Grundlage bei der Untersuchung dieser Intensivierungsmöglichkeit verwendet die Forschungsliteratur häufig die Quantorentheorie (van Os 1989: 25) und die Skalentheorie (Kirschbaum 2002: 37). Hinsichtlich der Abgrenzung eines adjektivischen Steigerungskompositums gegen eine erweiterte Adjektivphrase halte ich mit Referenz auf Morciniec 1964: 44 fest: Während das Steigerungskompositum eine geschlossene wortartspezifische Formeinheit darstellt, tritt die erweiterte Adjektivphra-

se als eine zusätzlich erweiterbare Wortgruppe auf, die keine vordefinierte Konstituentenreihenfolge enthält. Dieses (formale) Unterscheidungskriterium findet Anwendung bei einer relativ durchschaubaren Gruppe von Belegen des Arbeitskorpus (vgl. (19a), (20a), (21a)), deren Steigerungsglieder auch als selbstständige Gradadverbien fungieren und somit auch als lexikalische Intensivierer behandelt werden können (vgl. (19b), (20b), (21b)):

(19a) <i>vollgeil</i>	(19b) <i>voll geil</i>
(20a) <i>schwerkrank</i>	(20b) <i>schwer krank</i>
(21a) <i>tiefbeleidigt</i>	(21b) <i>tief beleidigt</i>

Das funktionale Spezifikum von solchen Steigerungsgliedern wie *voll*, *schwer* und *tief*, die ich später (siehe 1.5.2) als modifikativ einführen werde, ergibt sich einerseits aus ihrer inhärent intensivierenden Semantik, andererseits aus der durch das Regelwerk zur deutschen Rechtschreibung 2006 §36 E₂ (1.5) festgelegten Möglichkeit der Getrenntschreibung, vgl. dazu auch die Ausführungen zum Kriterium 4 in 0.3. Die neue Rechtschreibung sieht bei Bedeutungsverstärkung eine Zusammenschreibung (kombiniert mit Reihenbildung) vor, die jedoch auch im Falle eines getrennt geschriebenen Gradadverbs bedeutungsgleich vorhanden ist.

Diese Tatsache erfordert eine genauere Abgrenzung der Steigerungskomposita (*vollgeil*) von ihren lautgleichen Wortgruppen (*voll geil*). Zu diesem Zweck können außer dem oben aufgeführten Kriterium von Morciniec auch zwei weitere Parameter herangezogen werden: der Akzent und das syntaktische Verhalten.

In einer Adjektivphrase ((19b), (20b), (21b)) hat jedes einzelne Lexem einen Wortakzent, der durch die Wirkung des Phrasenakzents, der Fokusprojektion oder weiterer prosodischer Prozesse geschwächt bzw. gestärkt werden kann. Auch die Akzentverhältnisse in einem Kompositum ((19a), (20a), (21a)) werden – wie in der parallelen syntaktischen Phrase – hierarchisch verteilt, wobei hier nur ein Wortakzent, der Hauptakzent des Kompositums, die gesamte Wortbildungskonstruktion zusammenhält.

Eine weitere Konstante bei der Abgrenzung der Steigerungsglieder von lexikalischen Intensivierern stellt laut Pittner 1996: 52f das syntaktische Verhalten dar. Gemeint sind das freie Vorkommen der steigernen Elemente im Satz sowie ihre Kombinatorik. Während Gradadverbien eine Wortgruppe allein vertreten können (vgl. (22)), kann das Steigerungsglied ohne seine Basis, also frei, nicht vorkommen (vgl. (23)):

(22) *Er spielt gut?* > *Sehr gut.* > *Sehr.*

(23) *Er spielt gut?* > *Saugut.* > **Sau.*

Auch kombinatorisch verhalten sich die Gradadverbien anders als Steigerungsglieder: sie zeigen bei der Verkettung mit weiteren kategorieähnlichen Äquivalenten größere Einschränkungen als ihre lautgleichen Steigerungsglieder (ebd.): so lässt sich nach Pittner *außerordentlich wild* durch weitere Gradadverbien nicht steigern (**total außerordentlich wild*), das Steigerungskompositum *fuchswild* ermöglicht hingegen die Verschmelzung mit *-teufel-* zu einer komplexen Steigerungsbildung *fuchsteufelswild*. Dennoch ist im Fall

der Steigerungsglieder zu vermerken, dass es sich bei den kombinierten Varianten eher um lexikalisierte Wörter handelt (*nigelnagelneu*) und nicht unbedingt um eine uneingeschränkte Verkettungsregularität. Auch richtet sich die Kombinatorik der Gradadverbien nach ihrer Fähigkeit, bestimmte semantisch spezifizierte Skalen aufzustellen, auf die ein bestimmter Intensitätsgrad projiziert wird (siehe auch ‚Skalenbezug‘ bei Kirschbaum 2002): *echt außerordentlich gut, echt super cool, echt sehr zufrieden, total super cool* u.v.m. Daher sollte das Kriterium der Kombinatorik nicht als ein ausschlaggebendes für die Abgrenzung Steigerungsglied vs. lexikalisches Gradadverb angenommen werden.

Syntaktische/Konstruktionelle Intensivierungsmittel

Zu den syntaktischen Intensivierungsmitteln gehören vergleichende Wortgruppen und satzwertige bzw. satzförmige Konstruktionen, die der (Verdeutlichung des Ausdrucks durch) Verstärkung dienen. Solche sind z.B.:

(24) *so glatt wie ein Aal; so süß wie Honig; so übel, dass man kotzen muss*

(25) *Niemand kann schöner sein als sie. Ihre Schönheit ist nicht zu beschreiben.*³⁰

Die Abgrenzung gegenüber den Steigerungskomposita ist wegen ihres analytischen Aufbaus unproblematisch. Die syntaktische Intensivierung entspricht der wortbildungssemantischen Paraphrase einer steigenden Wortbildungskonstruktion und hilft somit bei der Erkennung der semantischen Konstituentenverhältnisse in einem Steigerungskompositum.

Flexionsmorphologische Intensivierungsmittel

Die flexionsmorphologischen Intensivierungsmittel umfassen Komparativ- und Superlativvergleiche:

(26) *schön – schöner – am schönsten vs. bildschön*

(27) *groß – größer – am größten vs. hausgroß*

Den Unterschied zu den Steigerungskomposita sichern mehrere formale und funktionale Aspekte. Solche sind z.B. die Nachstellung des Komparativ- bzw. Vergleichsmorphems zur adjektivischen Basis im Gegensatz zu den stets vorangestellten Steigerungsgliedern, die kategoriale Zuordnung des Komparativ- bzw. Vergleichsmorphems zu den grammatischen Morphemen im Gegensatz zu dem Grundmorphemstatus der Steigerungsglieder (vgl. 1.4.1) und nicht zuletzt auch das Etablieren von Vergleichsgrößen bzw. -mengen durch flexionsmorphologische Mittel (vgl. Thurmair 2001), das bei den Steigerungsgliedern nicht vorhanden ist. Die Frage der Kombinierbarkeit von Intensivierungsmitteln der Flexion und der Wortbildung wurde bei den Ausführungen zu den Zusammenrückungen kurz angerissen.

Prosodische Intensivierungsmittel

Dazu gehören suprasegmentale Phänomene wie Akzentuierung (vgl. ‚emphatischer Akzent‘ bei van Os 1989), Pausensetzung, Intonationsführung etc. Sie treten ergänzend zum Phänomen der Steigerungs-

³⁰ Übernommen von Suščinskij 1985: 96.

komposition auf und werden durch verschiedene – semantische, pragmatische, syntaktische, stilistische – Gegebenheiten bestimmt:

(28) *Der Affe ist nicht einfach süß, er ist doch SÜÜÜß!*

Fazit: In diesem Abschnitt sollte die Steigerungskomposition gegenüber parallelen Intensivierungsprozessen eindeutig abgegrenzt werden. Die sich dabei bemerkbar machende Abgrenzungsproblematik zeugt von einer Interaktion der hier interessierenden Steigerung durch Komposition mit den anderen Intensivierungsoperatoren. Am deutlichsten zeigt sich diese Interaktion bei der Kombinatorik der verschiedenen Intensivierungsmittel untereinander. Wortbildungsmorphologische und lexikalische Mittel der Intensivierung kooperieren bei der Steigerung durch Fremdpräfixe oder bei der Erweiterung von Steigerungskomposita (vgl. (29)), wortbildungsmorphologische und syntaktische Mittel wirken bei metaphorischen Ausdrucksmustern mit (vgl. (30)), wortbildungsmorphologische und flexionsmorphologische Mittel beteiligen sich bei der Komparierbarkeit von Steigerungskomposita (vgl. (31)), schließlich überschneiden sich auch wortbildungsmorphologische und prosodische Mittel bei der Verwendung von Steigerungskomposita in einem affektiven Kontext (vgl. (32)).

(29) *Peter ist super schlau. Peter ist superschlau. Das ist echt saugeil!*

(30) *Mir ist so sauiibel, dass ich sofort kotzen könnte.*

(31) *Der Edelstahl zaubert aus normalem Wasser kristallklarstes Wasser.*³¹

(32) *Du bist doch eine echt strohdumme Tussi!*

Zusammenfassend: das Phänomen der Steigerungsbildung findet auf mehreren sprachlichen Ebenen statt. Die Abgrenzung der Steigerungskomposita als Untersuchungsgegenstand fällt besonders bei Erscheinungen der Peripherie nicht leicht: z.B. im Grenzbereich zu den Reduplikationen (Doppelungen und Ablautdoppelungen des Steigerungsglieds), im Grenzbereich zu den Determinativkomposita (Vergleichsbildungen, Maßangaben), im Grenzbereich zu der Intensivierung mit lexikalischen und syntaktischen Mitteln (Zusammenrückung), im Grenzbereich zu der Intensivierung mit lexikalischen, syntaktischen und flexionsmorphologischen Mitteln (doppelte Superlative: *allergrößt*, *höchsterfreut*).

1.4 Unmittelbare Konstituenten

In diesem Kapitel werden die unmittelbaren Konstituenten der binären adjektivischen Steigerungsglieder hinsichtlich ihrer morphosemantischen Spezifika beschrieben.

1.4.1 Steigerungsglieder

Die Analyse der Steigerungsglieder umfasst die Bestimmung der morphologischen Kategorisierung, die unmittelbar mit der Diskussion über den Affixoidbegriff verbunden ist, und eine semantische Beschreibung, die in der Auseinandersetzung mit der Homonymie-, Analogie- und Entwicklungstheorie mündet. Hier wird ferner ein neues Modell zur semantischen Analyse sämtlicher Steigerungskomposita auf der

³¹ Quelle: COSMAS II, NUZ07/NOV.01955 Nürnberger Zeitung, 15.11.2007, S. 3; (leicht geändert).

Grundlage der Merkmalsanalyse vorgeschlagen.

Morphemklasse

Die Kategorisierung der Erstglieder adjektivischer Steigerungskomposita hinsichtlich ihrer Morphemklasse ist in der Forschungsliteratur strittig. Verschiedene Merkmalsausprägungen ordnen sie zwischen Grundmorphemen und Affixen ein, was zu einer uneinheitlichen Terminologie geführt hat: Müller 1899 definiert die Steigerungsglieder als ‚Vorsilben‘, Berz 1953 bestimmt sie als ‚Verstärkungswörter‘, Suščinskij 1985 spricht von ‚Basismorphemen‘, Karbelaschwili 1998 sieht sie als ‚Präfixe‘ an, Ruf 1995 und Kammerer 2001 verwenden den Begriff ‚Affixoid‘. Für die Zwecke dieser Arbeit werden die intensivierenden Erstglieder eines Steigerungskompositums in Anlehnung an Pittner 1996 ‚Steigerungsglieder‘ genannt, das kategoriebestimmende Grundwort ist die ‚Basis‘, vgl. 1.2. Als Steigerungsglied fungiert die erste unmittelbare Konstituente (bei Mehrgliedrigkeit: die ersten unmittelbaren Konstituenten vor der Basis) eines adjektivischen Steigerungskompositums. Steigerungsglieder treten stets vor die Basis, um diese zu verstärken, und sind an sie gebunden. Im Unterschied zu Pittner 1996: 35, der die Kategorie ‚Steigerungsglieder‘ als eine „völlig eigenständige Klasse [...], die gleichberechtigt neben Wortstämmen und Präfixen steht und keine Zwischenstufe darstellt“, auffasst, wird unter ‚Steigerungsglied‘ in dieser Arbeit ein gebundenes Grundmorphem verstanden. Dabei möchte ich voraussetzen, dass das Phänomen der Steigerungskomposition im Adjektivbereich nicht allein über formale Merkmale erörtert werden kann, sondern ein semantisch-funktionales Phänomen darstellt (vgl. auch Kirschbaum 2002: 6).

In der aktuellen Diskussion um den morphologischen Status der Erstglieder adjektivischer Steigerungskomposita wird unter Hinweis auf verschiedene affixtypische Merkmale die Kategorie der Affixoide angenommen. Die Affixoide stellen, wie in 1.1 erwähnt, eine Übergangsklasse zwischen Kompositionskonstituenten und Affixen dar. Bußmann 2002: 53 definiert ‚Affixoid‘ folgendermaßen: „Ein Morphem mit einem selbstständigen Pendant, das sich infolge seiner ausgeprägten Reihenbildung als Erst- oder Zweitglied eines Kompositums in der Entwicklung zu einem semantisch unselbstständigen, affixartigen Element zu befinden scheint“. Nach dieser Auffassung befindet sich *stein-* in *steinreich*, *steinalt*, *steinhart* etc. in Anbetracht seiner vorhandenen verstärkenden Reihe und der Bedeutungsentleerung zwischen Grundmorphem und Affix, ungeachtet der verschiedenen Motivierungsgrade innerhalb der Reihe. Zum Abgrenzen der Affixe von den Grundmorphemen erarbeiten Fleischer/Barz 1995: 28 typische Merkmale beider Morphemklassen. Ich gehe hier nach der vorgeschlagenen Merkmalscharakteristik vor und überprüfe im Folgenden, inwiefern welches Merkmal für die Steigerungsglieder zutrifft und ob die Annahme des Affixoidbegriffs in Bezug auf die Steigerungsglieder sinnvoll anzuwenden ist.

– Positionsfestigkeit und Basisunfähigkeit

Eines der am meisten zitierten Argumente für eine Affixoidkategorisierung der Steigerungsglieder ist ihre Eigenschaft, positionsfest und basisunfähig zu erscheinen. Steigerungsglieder sind wie die Präfixe positionsfest, sie können nur vor der Basis stehen. Auch hinsichtlich ihres Vorkommens wird in der gesamten Fachliteratur angenommen, dass die Basisunfähigkeit auf eine klare Affixkategorie hindeutet und sie von lautgleichen Grundmorphemen abhebt. Im Gegensatz zu diesen Annahmen weist das vorliegende Arbeitskorpus einige Steigerungsglieder auf, die in ihrer steigernden Funktion als Gradadverbien frei vorkommen können:

(33) *Wir haben Bildung bitter nötig.* vs. *Wir haben Bildung bitter nötig.*

(34) *Sie kam sterbensmüde heim.* vs. *Sie kam sterbens verliebt heim.*³²

Hierzu finden sich weitere Beispiele mit den Steigerungsgliedern *voll-*, *hoch-*, *tief-*, *schwer-*. Es sind also solche Steigerungsglieder, die auch als lexikalische Intensivierer auftreten können (vgl. 1.3.3 und 1.5.2).

– Reihenbildung

Für ein affixähnliches Verhalten spricht ferner die Fähigkeit der Steigerungsglieder, Reihen zu bilden. Einige Arbeiten (Ruf 1996, Schmitt 1998) beziehen sich bei der Rechtfertigung der Affixoid-Kategorie hauptsächlich auf dieses Merkmal und zählen affektive Beispiele auf, die semantisch Flüche, religiöse Schwüre oder Tiere bezeichnen: *sau-*, *hund-*, *blitz-*, *blut-*, *brand-*, *kotz-*, *kreuz-*, *sterben(s)-*, *stink-*, *stock-*. Zusätzlich wird auch die mit wachsender Reihenlänge zunehmende Desemantisierung des Steigerungsglieds vorgebracht.

Die Reihenbildung als Argument für eine Affixoidkategorisierung ist in der Fachliteratur mehrmals problematisiert worden; einerseits weil sich fast jedes Grundmorphem an mehreren Wortbildungskonstruktionen beteiligen, also Reihen bilden kann, und andererseits, weil die Zahl der notwendigen Konstruktionen mit einem reihenbildenden Steigerungsglied nicht definitiv feststellbar ist, d.h. es existiert keine Norm, die die Anzahl der Belege vorgibt, die eine ‚Reihe‘ konstruieren. Die zweite Feststellung geht auf Pittner 1996: 51 zurück. Die Reihenbildung allein kann also nicht als Begründung für eine Affixoidkategorisierung der Steigerungskomposita ausreichen (auch Motsch 1996: 168).

– Semantik

Entscheidend bei der Morphemklassenzuordnung ist hauptsächlich die semantische Leistung: tritt das Morphem in einer Wortbildungskonstruktion eigensemantisch auf, dann kann von einem Grundmorphemstatus ausgegangen werden, zeigt es hingegen eine undurchsichtige und entkonkretisierte Semantik, wird ein Affix(oid) angenommen. Weil viele Steigerungsglieder wie *mops-* in *mopsfidel*, *sau-* in *saucool* u.v.m. einerseits ihre primäre Bedeutung verloren haben, d.h. nur funktional als Intensivierer auftreten (Müller 1899: 10), und andererseits in ihrer steigernden Funktion lange Reihen bilden (*mopsfidel*, *mopslangweilig*, *mopssauer*; *saucool*, *saugelil*, *saukalt*, *saumies* usw.), setzt ein Großteil der Fachliteratur (Ruf 1996, Schmitt 1998, Ascoop 2005 u.a.) bezüglich der Steigerungsglieder die Zwischenklasse der Affixoide an.

Bei der Überprüfung dieser Annahme anhand einer quantitativen Korpusanalyse wurde entgegen den obigen Meinungen festgestellt, dass 58,9% der im Arbeitskorpus verzeichneten Belege synchron motiviert auftreten. Solche sind z.B. *lammfromm*, *löwenstark*, *bitterkalt*, *grundehrlich* u.v.m. Überdies behält ein Teil dieser Wörter den hohen Motivierungsgrad auch bei wachsender Produktivität bei: *seelenfroh*, *seelenruhig*, *seelenvergnügt*; *grundehrlich*, *grundanständig*, *grundgescheit*, *grundsolide*, *grundhässig* u.a. Mit anderen Worten: die verblasste Semantik und die lange Reihe stellen keine Wesensmerkmale der Steigerungsglieder dar.

³² Übernommen von Berz 1953.

Geht man von den letzten zwei Kriterien – der Reihenbildung und der Desemantisierung bei langen Reihen – aus, wäre die Erwartung berechtigt, dass alle Steigerungsglieder eine lange Reihe und ein desemantisiertes Steigerungsglied oder mindestens eine mit der Zeit immer länger werdende Reihe und eine immer mehr verblässende Semantik aufzeigen sollten. Dass dies nicht der Fall ist, weist das Argument von Pittner 1996: 35 sehr überzeugend nach: wenn die Erstglieder adjektivischer Steigerungskomposita tatsächlich auf dem Weg zu Präfixen wären, was die Affixoidtheorie voraussetzt, dann sollte sich das Muster der Bildungen mit dem ältesten uns aus althochdeutschen Schriften überlieferten Steigerungsglied *wunder-* (ahd. *wuntarguot*, vgl. 1.6.2) bis heute dermaßen verbreitet haben, dass *wunder-* der Präfixstatus ohne weiteres zugeschrieben werden könnte. Tatsache ist, dass die Reihe und die Frequenz der *wunder-*-Belege seit dem 18. Jh. kontinuierlich abnehmen³³. Auch andere im Mittelhochdeutschen sonst sehr produktive Steigerungsmuster zeigen eine deutlich schwindende Reihe³⁴: *heiden-*, *gott(s)-*, *donner(s)-*, *blut-* u.a. Sie gehören zu den ältesten Steigerungsgliedern germanischer Sprache (vgl. 1.6.2) und benennen, genauso wie die oben zitierten *sau-*, *hund-*, *blitz-* etc., ebenfalls Flüche und religiöse Schwüre. Zieht man das vorliegende Arbeitskorpus heran, zeigt sich, dass ca. 12% der Korpusbelege Einzelbildungen sind bzw. das Merkmal ‚Reihenbildung‘ nicht aufweisen. Selbst das Muster der *affen-*-Steigerung scheint – entgegen den allgemeinen Erwartungen – sich in den letzten zehn Jahren kaum ausgedehnt zu haben.

Bei der Diskussion über den Bedeutungsverlust der Erstglieder ist außerdem die Auffassung verbreitet, dass ein Grundmorphem eine „Normalbedeutung“ aufweist, mit der es in allen möglichen Wortbildungskonstruktionen aufzutreten hat (zur Kritik an diesem Ansatz vgl. auch Altmann/Kemmerling 2000: 103). Ist diese „Normalbedeutung“ in einem bestimmten Verwendungskontext nicht aktiviert, wird das Morphem als semantisch leer bezeichnet und kandidiert somit für die Übergangsklasse der Affixoide, so Ruf 1996: 43. Dabei wird völlig übersehen, dass die Wörter als Bausteine der Wortbildungskonstruktionen polysem sind und in verschiedenen Verwendungskontexten (Wortbildungskonstruktionen) verschiedene Bedeutungsmerkmale aktivieren können. Eine andere Lesart oder eine konnotative Markierung können das Wort von seiner „Normalbedeutung“ entfernen. So kann bei nahezu allen Grundmorphemen eine kontextabhängige Verallgemeinerung beobachtet werden. In den folgenden Phrasen z.B. ist jeweils ein anderes Bedeutungsmerkmal von *Grund* aktiv: *grundlegende Bedeutung*, *grundehrliche Person*, *im Grunde genommen*, *von Grund auf*, *attraktiver Baugrund*, *zentrale Grundwasserversorgung*. Die Bedeutungsabweichung ist also eine ganz normale Erscheinung jeder Wortverwendung. Entsprechendes vermerkt auch Motsch 1996:167: „Wortbildungsmuster, insbesondere die in ihnen enthaltenen semantischen Muster, sind Generalisierungen der Eigenschaften von konkreten Wörtern eines bestimmten Typs“.

Übertragen auf die Klasse der adjektivischen Steigerungskomposita setzt der Affixoidbegriff voraus, dass die Steigerungsglieder nur funktional an der Gesamtbedeutung partizipieren und aus semantischer Sicht keinen Bedeutungsträger darstellen. Diese Prämisse wird im Falle der Steigerungsglieder nicht immer erfüllt, weil letztere sowohl funktional als auch semantisch-funktional auftreten. Das zeigen zahlreiche

³³ Auch Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978: 207 konstatieren einen „Rückgang der Bildungen mit *wunder-*“.

³⁴ Ich möchte an dieser Stelle auf die Notwendigkeit einer diachron angelegten Studie zu den Steigerungsgliedern hinweisen. Meine Behauptungen hier basieren auf den spärlichen Ausführungen der Fachliteratur (Berz 1953 als einzige Quelle diachroner Forschung) und auf nicht allzu profunden etymologischen Recherchen (Gegenüberstellung von Frequenzen aus den Korpora DWG/Lexer einerseits und COSMAS II andererseits). Es ist außerdem davon auszugehen, dass sich dabei höchstwahrscheinlich dialektal bedingte Unterschiede aufzeigen.

Motivationsgradvariationen innerhalb derselben Reihe ganz klar. Die Beispiele in (35) und (36) illustrieren das an zwei Steigerungsgliedern in drei verschiedenen Motivationsgraden (demotiviert, teilmotiviert und vollmotiviert):

- (35) *stockschwul* 'sehr schwul' – *stockfinster* 'so finster wie im Stock, im Gefängnis' –
stocksteif 'so steif wie ein Stock'
- (36) *kotzerbärmlich* 'sehr erbärmlich' – *kotzgroß* 'so groß wie eine zottige Woldecke' –
kotzübel 'so übel, dass man kotzen kann'

Es ist folglich nicht die veränderte Semantik, die die Steigerungsglieder der Affixoidklasse nähert, sondern vielmehr die intensivierende Funktion, die nicht im Denotatsbereich der zugrundeliegenden Grundmorpheme enthalten ist. Ähnliches notiert auch Schmitt 1998: 431: „In dieser Hinsicht befinden sich, semantisch gesehen, Präfixoide [u.a. Steigerungsglieder, L. K.] immer in einer Art Grenzbereich zwischen Präfix und Komponente einer Zusammensetzung, denn die Bedeutung des selbstständigen Gebrauchs der ersten Komponente verschwindet in der Wortbildungskonstruktion nicht völlig“. Also genügt das Argument der generalisierteren Bedeutung für die Einführung der Kategorie ‚Affixoide‘ nicht (auch Motsch 1996: 168, Ortner/Ortner 1984:77f).

Die Problematik mit dem Präfixoidbegriff besteht vor allem in der durch das Suffix präsupponierten Prozessualität der Entwicklung in Richtung Präfix: Präfixoide sind präfixähnliche bzw. -artige Kategorien, Nicht-mehr-Wörter und Noch-nicht-Affixe auf dem Weg einer Entwicklung (Donalies 2002: 25), sie sind eine Begriffskonstruktion für alles, was Wort und zugleich Affix darstellt. Dass der im Terminus angekündigte Übergang in die Kategorie eines Präfixes nicht stattfindet, wurde oben an den Steigerungsgliedern *wunder-*, *heiden-*, *gotts-*, *kreuz-*, und *blitz-* demonstriert. Letztere fungieren gegenwärtig nicht als Präfixe, obwohl sie – angesichts ihres hohen Alters, vgl. 1.6.2 – heute den Präfixstatus eigentlich erreicht haben sollten.

Eine weitere Schwierigkeit mit dem Präfixoidbegriff besteht in seiner vagen Definition: es ist strukturell nicht definierbar, wie groß das Abweichungsmaß von der „Normalbedeutung“ sein soll, um von einem Präfixoid ausgehen zu können. Vielleicht wäre es hier vorteilhafter, wie Motsch 1996 vorschlägt, nicht von einer Übergangsklasse auszugehen, sondern die Affixoide als ein Randphänomen aufzufassen, das sich als Komposition beschreiben lässt, aber Derivationsverfahren anwendet. Dann ließen sich die in Frage kommenden Bildungen ohne weiteres als Komposita beschreiben und die veränderte, verallgemeinerte Bedeutung „als Folge des allgemeinen Charakters von Wortbildungsmustern erklären“ (Motsch 1996: 167). Die Anwendung des Affixoidbegriffs scheint bei kontrastiven Studien (wie in Ascoop 2005:17f) in der Tat von Nutzen zu sein, für die Beschreibung der Steigerungskomposita ist sie eher ungünstig.

Die vorliegende Arbeit verzichtet deswegen auf die Begriffe ‚Affixoid‘ bzw. ‚Affixoidbildung‘. Steigerungsglieder treten als reguläre Grundmorpheme auf. Für den Grundmorphem-Status sprechen formale Gründe wie: a) die Eignung der Steigerungsglieder, innerhalb der Wortbildungskonstruktion als Ableitungsbasis zu dienen, vgl. (37); b) die Erweiterbarkeit der Steigerungsglieder durch Synonyme, auch bei

desemantisierten Belegen, vgl. (38); c) das erhöhte Auftreten von Fugenelementen, vgl. (39).³⁵

(37) *mausstill – mäuschenstill*

(38) *brunzblöd – brunzpieselblöd*

(39) *gottserbärmlich, hundsmiserabel, hundekalt, affengeil*

Aus diesen Gründen wird hier die These vertreten, dass es sich bei den Erstgliedern der adjektivischen Steigerungskomposita um Kontextvarianten der entsprechenden Morpheme handelt. Die Steigerungsglieder sind gebundene Grundmorpheme, die sich durch ihre Gradfunktion auszeichnen und nicht homonym zu ihren zugrundeliegenden Grundmorphemen existieren, sondern auf letztere zurückzuführen sind. Um neue Lexikoneinträge zu vermeiden, ist es notwendig, von einer Polysemie-Relation zwischen dem Steigerungsglied und seinem zugrundeliegenden Grundmorphem (Urmorphem) auszugehen.

Die in der Fachliteratur oft vertretene Homonymietheorie (Petermann 1971, Suščinskij 1985, Pittner 1996) führt wegen der Annahme zweier verschiedener Morpheme, eines Grundmorphems (z.B. *Stein*) und eines lautgleichen Steigerungsglieds, das homonym neben ersterem existiert (z.B. *stein-* in *steinreich* 'sehr reich'), zu einer unbegründeten Lexikonerweiterung, die ihre Rechtfertigung – wie die Affixoidtheorie auch – im Bedeutungsverlust des Erstglieds sucht. Pittner (ebd.) erklärt die Homonymie-Relation mit dem Hinweis, dass der Sprecher bei *wieselflinker Fußballspieler* nicht an ein Wiesel denkt. Dass dabei eine metaphorische Übertragung von Bedeutungsmerkmalen des Wiesels (hier: die Eigenschaft flink zu sein) auf den Fußballspieler stattfindet, ist dem Autor offensichtlich entgangen. Auch Petersen 1971: 110 erwägt: „das Vergleichsobjekt gelangt nur einseitig ins Sprachbewußtsein und nicht in seinem vollen Bedeutungsumfang.“ Semantische Blockierungserscheinungen bei der Verbindung mit anderen Nomina zeigen, dass in *wieselflinker Fußballspieler* die Bedeutung von *Wiesel* immer noch enthalten ist: **wieselflinkes Fahrzeug*. Womöglich sind gewisse Bestandteile der Bedeutung von *Wiesel* im Erstglied von *wieselflink* präsent ([+LEBEWESEN]), die die Verknüpfung des Steigerungskompositums mit dem Merkmal [-LEBEWESEN] des Bezugsnomens *Fahrzeug* blockieren. Auf diese Beobachtung wird im Folgenden näher eingegangen.

In Anlehnung an Stopyra 1998: 95 betrachte ich die Steigerungsglieder nicht als homonym, sondern als Kontextvarianten ihrer polysemen lautgleichen Morpheme (Urmorpheme) und verweise zugleich auf die methodologische Schwierigkeit, die Polysemie immer auf synchroner Ebene zu beschreiben. Im nachfolgenden semantischen Teil wird anhand von Blockierungs-, Häufungs- und Substitutionsphänomenen gezeigt, dass Merkmale des Urmorphems im Merkmalsschema des Steigerungsglieds selbst bei Desemantisierung erhalten bleiben.

³⁵ Bei der nachstehenden Diskussion über den semantischen Gehalt der Steigerungsglieder begründe ich den Grundmorphemstatus der Erstelemente auch mit semantischen Kriterien.

Semantische Leistung

Bei der semantischen Beschreibung von Intensitätsphänomenen im Deutschen bezieht sich ein Großteil der Forschungsarbeiten (van Os 1989, Thurmair 2001, Kirschbaum 2002, Flores 2004) auf die Skalentheorie. Als Skalen werden „bewertende Rangfolgen“ (van Os 1989: 23) verstanden, die sich durch einen unteren und einen oberen Bereich auszeichnen³⁶. Voraussetzung für das Konstruieren einer Skala sind die Adjektivmerkmale ‚Graduierbarkeit‘, ‚Skalenbezug‘ und ‚Oppositionstyp‘ (Kirschbaum 2002: 12), die vor allem für Intensivierer in gradadverbialer Verwendung oder für skalierbare Vergleichskonstruktionen zutreffend sind. Vor diesem Hintergrund ist die Skalentheorie vorwiegend für die semantische Darstellung lexikalischer (*ein gigantisch guter Schauspieler*) oder flexionsmorphologischer (*am schnellsten*) Intensivierungsphänomene zweckdienlich: Sie nimmt an, dass bei der Intensivierung zwei verschiedene Skalen etabliert werden und eine Übertragung von Inhalten von der einen Skala auf die andere bzw. eine Überlappung von Skalenabschnitten stattfindet. Im Fall von *ein gigantisch guter Schauspieler* heißt dies, dass das Gradadverb *gigantisch* sein Bezugsnomen *Schauspieler* auf einer *gut*-Skala auf den obersten Plus-Bereich positioniert und somit ein Erfahrungsmaximum (Kirschbaum 2002: 79) definiert. Der Skalenbegriff impliziert also einen uneingeschränkten Geltungsbereich des Intensivierers, auch außerhalb der Skala. Über einen uneingeschränkten Geltungsbereich verfügen die Steigerungsglieder nicht: viele von ihnen können nicht auf Skalen bezogen werden, weil sie auf Grund veränderter Bedeutungsmerkmale ihr außersprachliches Bezugsobjekt nicht mehr denotieren. Wo ist z.B. *knall-* auf einer *hart*-Skala zu lokalisieren? Oder wie strukturiert das Steigerungsglied *knall-* in *ein knallharter Bursche* die *hart*-Skala bzw. wo positioniert es *Bursche*? Pittner 1991: 228 erläutert: „Auf einer Intensitätsskala der jeweiligen Adjektivbedeutung erhalten Steigerungsbildungen eine besonders hohe, aber nicht näher zu lokalisierende Position, d.h. es läßt sich kein genauer Punkt auf der Skala festlegen, an dem die gesteigerten Adjektive anzusiedeln wären.“ Das ist auch der Grund, warum van Os 1989: 118 die Steigerungsbildungen skalentheoretisch vage bestimmt: als Intensivausdrücke des hohen (*funkelnagelneu*) und/oder des absoluten Intensivierungsbereichs (*pickepackevoll*). Es wird bei van Os jedoch nicht klar, warum *pickepacke-* in Bezug auf *voll* intensiver als *funkelnagel-* in Bezug auf *neu* sein sollte. Die Skalentheorie ist für die semantische Analyse von Steigerungskomposita offensichtlich nicht gut geeignet.

Angesichts der genannten Schwierigkeiten verzichtet die vorliegende Arbeit auf die Skalentheorie und geht von einer strukturalistischen Auffassung aus, die aus den bisherigen Beobachtungen hergeleitet wird: das Steigerungsglied als gebundenes Grundmorphem wird semantisch-funktional über seine Beziehung zur Basis determiniert. Außerhalb der Relation mit der Basis verliert es seinen Steigerungsglied-Status und kann als solches nicht beschrieben werden (vgl. Löbner 2003: 192ff). Es ist als eine Kontextvariante seines Urmorphems aufzufassen, was sich aus der Polysemie-Beziehung zwischen Steigerungsglied und Urmorphem ergibt (siehe oben). Eine solche strukturell-semantische Überlegung entspricht der theoretischen Ausrichtung der Merkmalssemantik.

Mithilfe der Merkmalssemantik, die auf der Basis der von de Saussure übernommenen Dichotomie von Inhalt und Form jedes sprachliche Zeichen als ein Bündel semantischer Merkmale (Seme) ansieht und

³⁶ Zur Diskussion über einen Nullpunkt bzw. einen neutralen Bereich auf der Skala verweise ich auf die oben genannten Arbeiten.

über seine Interaktion mit den anderen sprachlichen Zeichen innerhalb eines Sprachsystems analysiert, kann die semantische Leistung der Steigerungsglieder synchron systematisch erfasst werden. In der Merkmalssemantik besteht die Bedeutung eines Sprachzeichens dem Kompositionalitätsprinzip gemäß aus verschiedenen in eckigen Klammern erfassten Bedeutungseinheiten oder Merkmalen, deren Wahrheitswert durch die Dichotomie +/– zum Ausdruck gebracht wird. Die einzelnen Merkmale können in verschiedenen Oberkategorien zusammengefasst werden.

Übertragen auf die Steigerungsglieder würde das bedeuten: Das Steigerungsglied ist eine endliche Menge von verschiedenen Inhaltskonstituenten (Bedeutungsmerkmalen), die in Beziehung zueinander stehen und kontext- bzw. sprecherabhängig variieren können. Die Inhaltskonstituenten (Bedeutungsmerkmale) der Steigerungsglieder ordne ich vorerst in Inhaltskonstituenten-Kategorien ein, die binäre Merkmalspaare vereinigen. Die Menge von verschiedenen Inhaltskonstituenten und Merkmalen (das Merkmalsbündel) der Steigerungsglieder kann im Rahmen sog. Merkmalschemata abgebildet werden. Ein Merkmalschema stellt daher ein semantisches Gerüst dar, wo potentielle und realisierte Bedeutungen nebeneinander bzw. miteinander koexistieren und bei Wortbildungsaktivitäten hierarchisch umorganisiert werden. Für jedes Steigerungsglied gilt die Struktur³⁷ in Abb. 5.

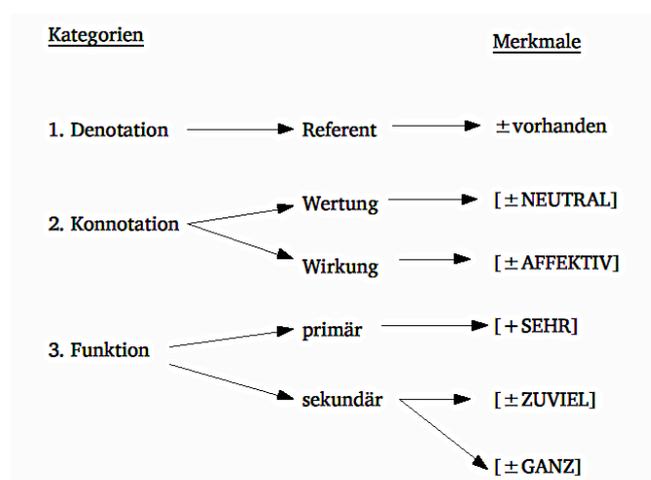


Abb. 5: Semantisches Merkmalschema der Steigerungsglieder

Die hier angewandte Merkmalsanalyse leistet zweierlei: einmal kann sie begründen, auf welcher semantischen Grundlage die Verbindung zwischen Steigerungsglied und Basis erfolgt, daneben verdeutlicht sie, warum der Affixoidbegriff hier nicht zweckmäßig ist bzw. warum eine Kategorisierung als Komposita als sinnvoll erscheint, indem sie mit der Restsemantik der Steigerungsglieder als vererbtem „Material“ ope-

³⁷ Hier soll die angewandte Merkmalsanalyse als ein Versuch gelten, die Steigerungsglieder und ihre Verknüpfung mit der Basis semantisch synchron zu motivieren. Auf dieser Grundlage wird in 1.5.2 eine morphosemantische Klassifikation der adjektivischen Steigerungskomposita im Deutschen erstellt. Ich bin zwar mit Löbner 2003 vollkommen einverstanden, dass semantische Merkmale, insbesondere die im Denotatsbereich der motivierten Steigerungsglieder wie *honig-* in *honigsüß* oder *glüh-* in *glühheiß*, nur schwerlich auf alle Steigerungsglieder im Deutschen übertragbar sind, also nicht universell und generell sind, und aus kognitiver Sicht eher Weltwissen als Sprachwissen erfordern, möchte aber dennoch annehmen, dass die Steigerungsglieder und ihre Merkmale eine klare semantische Systematik aufweisen (siehe 1.5.2) und nicht „über die bloße Inkompatibilität der Kohyponyme hinaus nichts erklären“ (Löbner 2003: 205).

riert. Dazu später.

Im Folgenden werden die einzelnen Inhaltskonstituentenkategorien und die Besetzung ihrer Merkmals-schemata näher betrachtet.

1) Denotation

Der Begriff ‚Denotation‘ meint die Menge an potentiellen Referenten in der außersprachlichen Realität (Kirschbaum 2002: 13). Diese Kategorie kann besetzt oder leer sein, d.h. die Subkategorie der Referenz ist binär (\pm vorhanden³⁸).

+ vorhanden: Bei Vorhandensein einer Referenz handelt es sich um semantisch motivierte Steigerungsglieder, die zu ihren Urmorphemen merkmalsgleich auftreten. Mit anderen Worten: die Merkmals-schemata der Steigerungsglieder *knochen-* in *knochenhart* und *bienen-* in *bienenfleißig* werden von der Semantik der Lexeme *Knochen* und *Biene* determiniert. Die Merkmale des Steigerungsglieds werden von dem entsprechenden Urmorphem übernommen, wobei während der Merkmalsübertragung eine Umstrukturierung stattfinden kann. So wird bei der Wandlung des Lexems/Urmorphems *Biene* in das Steigerungsglied *bienen-* eine andere Gewichtung der denotativen Merkmale wirksam, die ich durch die veränderte Reihenfolge der aufgezählten Merkmale anzeige: in *bienen-* dominiert (neben der *sehr*-Funktion) das denotative Merkmal [+ FLEISSIG]:

(40a) Urmorphem *Biene*: [+ LEBEWESEN] [+ TIER] [+ INSEKT] ... [+ FLEISSIG]...

(40b) Steigerungsglied *bienen-*: [+ FLEISSIG]... [+ LEBEWESEN] [+ TIER] [+ INSEKT] ...

Bei dem Merkmalschema des Steigerungsglieds handelt es sich um eine offene Merkmalsklasse, die sich mit dem Merkmalschema der Basis durch verschiedene Verknüpfungsoperatoren verbinden kann: durch einen *wie*-Operator (*bienenfleißig*: 'so fleißig wie eine Biene'), durch einen *so dass*-Operator (*glühheiß*: 'so heiß, dass es glüht'), durch einen *bis auf*-Operator (*haargenau*: 'bis aufs Haar genau'), durch einen *bezüglich*-Operator (*grundehrlich*: 'ehrlich bezüglich seines Grundes, seines Inneren' und durch einen *und*-Operator (*wurstegal*: 'wurst und egal'). Wie die Verknüpfungsoperatoren das Merkmalschema der Steigerungsglieder mit dem Merkmalschema der Basis zusammenführen, ist unterschiedlich. Im Kapitel 1.5.2 zeige ich das an verschiedenen morphosemantischen Klassen von Steigerungskomposita. An dieser Stelle ist hinsichtlich der semantischen Ausprägung der Erstglieder vor allem die Feststellung wichtig, dass – wie oben bereits ausgeführt – auf Grund ihrer ähnlichen Merkmalsausprägung die Steigerungsglieder als Kontextvarianten der Urmorpheme definiert werden können. Aus dieser Annahme resultiert eine in der Steigerungsforschung etablierte Theorie über den semantischen Gehalt der Steigerungsglieder, die sog. Entwicklungstheorie.

Die Entwicklungstheorie (Tobler 1868:107f, Müller 1899:11, Baumgarten 1908: 275ff, Sachs 1963:586ff) befasst sich mit der Ausbildung der Steigerungskomposition aus regelmäßigen Komposita, die ursprünglich nichtsteigernd gebraucht wurden. Beschleunigt durch sprachhistorisch, sprachstrukturell und kom-

³⁸ Die Notation ‚ \pm vorhanden‘ ist nicht inhaltlich zu verstehen, weil durch sie nicht das konkrete Merkmal benannt wird, sondern lediglich seine Verfügbarkeit bzw. Existenz.

„munikativ-pragmatisch bedingte Faktoren (vgl. 1.6.1) unterliegen die Steigerungsglieder einer Desemantisierung und anschließend einer Funktionalisierung:

„Ursprünglich mögen wol solche verstärkungen mittelbare gewesen sein, so daß die verstärkung aus irgend einer vergleichung oder einem andern constructionsverhältniß entsprang, also ein bestimmter gedanke zu grunde lag; es mochten z.b. eigenschaften als in so hohem grade vorhanden vorgestellt werden, wie sie nur höhern wesen oder menschen, die in einem nähern verhältniß zu jenen stehend gedacht wurden, zukommen konnten. Aber solche auffassung verlor sich schon früh und konnte bei manchen wörtern nie stattfinden, weil sie von anfang an abstract und keiner personification fähig waren; alle wurden oder waren und sind also nur abstracte formelle exponenten einer zu vollziehenden incommensurablen steigerung, ohne daß sie ein qualitatives, spezifisches, neues begriffselement zum zweiten worte hinzufügen und dasselbe materiell damit durchdringen“ (Tobler 1868: 115).

Trotz ihrer Desemantisierung sind alle Steigerungsglieder, sowohl motivierte (*stocksteif*) als auch synchron demotivierte (*stockfinster*), auf ihr Urmorphem zurückzuführen, so die Entwicklungstheorie. D.h. die Denotatskategorie der Referenz ist bei den Steigerungsgliedern immer besetzt (+ vorhanden). Um die semantischen Merkmale der demotivierten Steigerungsglieder auf die Merkmale ihres Urmorphems zurückführen zu können, werden bei demotivierten Steigerungsgliedern etymologische oder idiomatische Ermittlungen durchgeführt, die die gesamte Steigerungsbildung motivieren: *stock-* in *stockfinster* ist entwicklungstheoretisch aus dem mhd. *stoc* 'Kerker, Gefängnis' entstanden, *stockfinster* wird als 'so finster wie im Gefängnis' gedeutet, *zappen-* in *zappenduster* kommt aus dem Rotwelschen, wo *zofon* 'Mitternacht' bedeutet (Kluge 2002: 1004), so dass *zappenduster* als 'so dunkel wie zu Mitternacht' interpretiert werden kann. Idiomatisch deutet die Entwicklungstheorie z.B. die Steigerungskomposita mit dem Steigerungsglied *mops-* (*mopswohl*, *mopsfidel*, *mopsvergnügt*): sie sind auf die von Küpper 1993: 544 verzeichnete Redensart zurückzuführen: *Lebe lustig, lebe froh, lebe wie der Mops im Paletot*.

Die allgemeine Tendenz der Entwicklungstheorie, in jede Bildung einen Sinn hineinzuiinterpretieren, setzt einige der Deutungsversuche in mancher Hinsicht starken Zweifeln aus. So nimmt Hauschild 1903: 318 bei *mausetot* eine ursprüngliche Vergleichsbildung an: „so leicht getötet wie eine Maus, mit einem Schlage tot“. Seine These untermauert der Autor mit den zitierten nnd. *poggedôd* und *huckedôd*, „wo Frosch und Kröte anstatt der Maus stehen [...] Die genannten drei Tiere, insonderheit Mäuse, sieht man zumal auf dem Lande häufig tot liegen; ja Mäuse und Kröten schlägt der westfälische Bauer tot, wo sie sich finden“ (ebd.). Weitere Versuche der Entwicklungstheorie, die Bildung von *mausetot* semantisch zu motivieren, wie etwa die Deutung von Tobler 1858: 20, wonach die Maus als Sinnbild des Kleinen steht und *mausetot* dementsprechend mit 'bis aufs Kleinste, gänzlich tot' zu paraphrasieren sei, enthüllen das Kernproblem dieser Theorie, das darin besteht, die steigernde Funktion allein auf die Bedeutung des Steigerungsglieds zurückzuführen. Bei der Beschreibung der dritten Inhaltskonstituentenkategorie der Funktion (siehe unten) werde ich zu zeigen versuchen, dass die Steigerung als funktionaler Effekt der Verbindung der Merkmalschemata von Steigerungsglied und Basis hervorgeht.

Der Versuch, desemantisierte Steigerungsglieder diachron zu begründen, reicht bis in die Mythen zurück. So führt Sachs 1963 nach entwicklungstheoretischem Vorbild die von ihr untersuchten *stein-* und *stock-* Bildungen zurück auf urgermanische magische Kräfte und religiöse Vorstellungen über den Kampf zwischen Heidentum und Christentum. Alle Steigerungsbildungen, darunter auch die desemantisierten, sind laut Sachs 1963: 586 „the product of a comparison plus a metaphor“ und können stets begründet werden. Die der Entwicklungstheorie entgegengesetzte Bedeutungsverlust-Theorie hält die Autorin – völlig

zu Recht, wie ich das zu zeigen haben werde – für „an oversimplification“ (ebd.).

Die Verfechter der in der Fachliteratur weit verbreiteten Annahme über einen Bedeutungsverlust (Hauschild 1931, Berz 1953, Lipka 1966, Pittner 1996, Flores 2004 u.v.m.) gehen davon aus, dass der semantische Gehalt der Steigerungsglieder verallgemeinert, entleert, „entdeutlicht und verunklärt“ (Lipka 1967: 42) ist. Die Leistung der Steigerungsglieder an der gesamten Steigerungskomposition wird häufig nur auf eine „Signalfunktion“ (Lipka 1966: 92) reduziert, die lediglich einer „Veredelung“ des Ausdrucks (Tobler 1858c: 187) dient. Hauschild 1931: 266 konstatiert: „Die Bedeutung des Verstärkungswortes verblaßt; es wird nur noch rein lautlich als eine Art Trumpf der Rede verwendet“.

An dieser Stelle möchte ich die Erkenntnisse der Entwicklungstheorie anhand semantischer Blockierungs-, Substitutions- und Häufungsphänomene demonstrieren, um die These eines Bedeutungsverlustes zu erwägen. Dabei gehe ich davon aus, dass synchrone systematische Einschränkungen im Gebrauch der Steigerungskomposition auf das Vorhandensein einer Denotation (+ vorhanden) hindeuten. Mit anderen Worten: lässt sich ein Steigerungskompositum auf einen bestimmten Referenten nicht übertragen, deutet es darauf hin, dass das Erstelement immer noch Merkmale seines Urmorphems verbirgt, die die Verknüpfung blockieren.³⁹

Am deutlichsten lässt sich dieser Tatbestand an kombinatorischen Einschränkungen im Gebrauch zeigen:

(41a) **Nach dem Rennen war mein Pferd hundemüde.*⁴⁰

(41b) **Der Motor deines neuen Porsche ist nicht gerade mäuschenstill.*

(41c) ?*Unsere Bienen sind das ganze Jahr durch ameisenfleißig.*

Die Inakzeptabilität von (41a), (41b) und (41c) zeigt, dass die Steigerungsglieder Merkmale ihrer Urmorpheme tragen und infolgedessen den Geltungsbereich der gesamten Steigerungskomposition einschränken können. Diese Einschränkung äußert sich bei der Wahl des Bezugsnomens: Wenn die Referenzen von Steigerungsglied (z. B. *hund-*) und Bezugsnomen (z.B. *Pferd*) semantisch inkompatibel sind, ist der Satz nicht akzeptabel (vgl. (41a)).

Ähnlich verhält es sich bei elliptischen Steigerungskomposita. Bei ihnen wird das getilgte Element durch das Bezugsnomen wieder aufgenommen. In *glockenrein* und *glockenhell* ist das weggelassene Element *-klang-*, die Steigerungskomposita lassen sich auf *glockenklangrein* bzw. *glockenklanghell* rekonstruieren. Nun muss ihre Referenz das semantische Merkmal des getilgten Elements ([+ KLANG]) aufweisen, damit

³⁹ Gebrauchseinschränkungen stellen eine generelle Folge der Kompositionsprozesse dar. Ich verwende sie als Argument für eine noch vorhandene Restsemantik der Erstglieder nur (dann), wenn die entsprechende Basis in demselben Verwendungskontext uneingeschränkt vorkommt. Lässt sich z.B. im Rahmen einer Kookkurrenzanalyse feststellen, dass die Verknüpfung von *Motor* und *ernst* semantisch blockiert ist, liegt die Erwartung nahe, dass auch die Verknüpfung von *Motor* und *todernst* nicht akzeptabel sein wird. Ist dagegen in demselben Kontext nur eine Zusammenfügung mit der Basis semantisch ausführbar (*ein heller Tag*), mit der Steigerung dieser Basis aber blockiert (**ein knallheller Tag*), spreche ich von kombinatorischen Einschränkungen im Gebrauch, die auf eine vorhandene Restsemantik bzw. auf vom Urmorphem vererbte Merkmale des Steigerungsglieds zurückzuführen sind.

⁴⁰ Übernommen von Stopyra 1998: 95.

die Verknüpfung nicht blockiert wird. Dies trifft für *Stimme* und *Gesang* zu: *glockenrein* und *Stimme* bzw. *glockenhell* und *Gesang* sind durch dieses gemeinsame *Klang*-Merkmal semantisch verknüpft. Im Gegensatz dazu enthalten die Merkmalschemata von *Wäsche* und *Farben* das getilgte und stets mitgedachte Merkmal [+KLANG] nicht, weswegen die Phrasen **glockenreine Wäsche* und **glockenhelle Farben* semantisch unzulässig sind, vgl. (42a) und (42b):

(42a) *glockenreine Stimme* vs. **glockenreine Wäsche*

(42b) *glockenheller Gesang* vs. **glockenhelle Farben*

Daraus folgt, dass selbst synchron desemantisierte Steigerungsglieder wie *hund-* in *hundemüde* oder *glocken-* in *glockenrein* ihre Bedeutung nicht gänzlich verloren haben.

Gegen die Bedeutungsverlust-Theorie spricht ferner auch die Tatsache, dass der Ersatz eines (desemantierten) Steigerungsglieds durch ein äquivalentes Steigerungsglied im gleichen Verwendungskontext nicht immer ausführbar oder wenn doch, dann stets mit gewissen Restriktionen verbunden ist. In (43) kann *saumüde* durch *todmüde*, aber nicht durch *hundemüde* ausgetauscht werden, ohne den Satz inakzeptabel zu machen⁴¹. Wären *sau-*, *tod-* und *hund-* völlig als Steigerung funktionalisiert und von jeglicher Restsemantik befreit, wäre ihre Austauschbarkeit – ähnlich wie bei den negierenden Präfixen *un-* und *nicht-* (vgl. *ungrammatisch* vs. *nichtgrammatisch*) – ohne weiteres möglich.

(43) *Nach einer Mäusejagd ist unsere Katze immer *hundemüde / *steinmüde / saumüde / ?sterbensmüde / todmüde.*

Die gegenseitige Austauschbarkeit von vermeintlich semantisch entleerten Steigerungsgliedern scheint bei den Beispielen in (44) aber auf den ersten Blick gut zu funktionieren: in dem Trägersatz *Maria hängt die Wäsche nass auf* lässt sich das Adjektiv durch verschiedene Steigerungsglieder erweitern, ohne Grammatikalität und/oder Akzeptabilität der Gesamtaussage zu beeinträchtigen. Versucht man aber *tropfnass* durch *pudelnass* zu ersetzen, verändert sich gleichzeitig auch der Fokus der Basis: auf Maria kann man *tropfnass* nicht anwenden, die Wäsche kann man nicht als *pudelnass* bezeichnen. Folglich besitzen die Steigerungsglieder auf Grund ihrer noch vorhandenen Restsemantik die Fähigkeit, die Bezugnahme der Basis vom Subjekt auf das Objekt oder umgekehrt zu verlegen.

(44) *Maria hängt die Wäsche tropfnass / triefnass / plitschnass / pudelnass / fadennass / klatschnass auf.*

Ein weiteres Argument gegen die These des Bedeutungsverlusts und für die entwicklungstheoretisch be-

⁴¹ Ähnliches zeigt auch Pittner 1996: 48:

*Kohler ist ein bein- / eisen- / *fels- / *glas- / knall- / knochen- / knüppel- / stahl- / *steinharter Verteidiger.
Brehme hat einen bein- / *eisen- / *fels- / *glas- / knall- / *knochen- / *knüppel- / *stahl- / *steinharten Schuss.
Die Mauer ist meterdick und *bein- / eisen- / fels- / *glas- / *knall- / *knochen- / *knüppel- / stahl- / steinhart.*

Der Autor fasst selbst zusammen: „*Bein-* und *knall-* werden zur Bezeichnung von Personen oder zur Bezeichnung der Eigenschaften von Personen verwendet, während *eisen-* und *stahl-* im Zusammenhang mit Gegenständen, aber auch Personen gebraucht werden. *Fels-* und *stein-* charakterisieren Gegenstände, *knochen-* und *knüppel-* dagegen Menschen, während *glas-* sich auf Eigenschaften beziehen lässt“ (ebd.). Auch diese Gebrauchsrestriktionen sprechen für eine nicht gänzlich verblasste Semantik.

gründete Annahme einer semantischen Verwandtschaft von Steigerungsglied und Urmorphem findet sich im Phänomen der Erweiterung des Steigerungskompositums durch Häufung von Steigerungsgliedern vor der Basis (vgl. 1.5.2). Eine besondere Gruppe bilden hier solche Komposita, deren scheinbar desemantisierte Steigerungsglieder nur synonyme Erweiterungen zulassen: *brunzblöd* nimmt das synonyme *-piesel-* an > *brunzpieselblöd*, *horndumm* lässt sich zusätzlich durch das synonyme *-ochsen-* intensivieren > *hornochsendumm*.

Zusammenfassend kann man also festhalten: Die Entwicklungstheorie sieht die Inhaltskonstituenten-Kategorie ‚Denotation‘ stets als + vorhanden an. Diese Annahme kann synchron anhand semantischer Blockierungs-, Substitutions- und Häufungsphänomene belegt werden. Die These über den Bedeutungsverlust der Steigerungsglieder wird dadurch entkräftet.

–vorhanden: Bei Nichtvorhandensein einer Referenz in der außersprachlichen Realität handelt es sich semantisch um ein synchron undurchsichtig gewordenes Steigerungsglied, das auf dem Weg der Analogie entstanden ist. Beispielsweise können Merkmale des Steigerungsglieds *blitz-* in *blitzböse* nicht auf Merkmale seines Urmorphems *Blitz* zurückgeführt werden⁴²: in *blitzböse* tritt das Steigerungsglied also mit leerer Denotation auf. Diese Konstellation hat den Anstoß für die sog. Analogietheorie gegeben.

Die Analogietheorie (Hauschild 1899, Henzen 1947, Berz 1953) nimmt die Analogieerscheinung als Auslöser für die Entstehung von Steigerungskomposita an (vgl. auch 1.6.1). Die Analogieerscheinung besteht in einer semantisch nicht motivierten Übertragung von Steigerungsgliedern auf verschiedene Basen nach dem Muster schon vorhandener Steigerungskomposita. Dabei brauchen die Basen keinen semantischen oder logischen Bezug zum Steigerungsglied aufzuweisen, die Übertragung geschieht arbiträr. Schon Hauschild (1931: 266) konstatiert, dass „das Volk ganz ohne Nachdenken beliebte Verstärkungswörter“ überträgt. Die Verfechter der Analogietheorie nehmen für jedes verdunkelte Steigerungskompositum ein Muster (Vorbild) aus derselben Reihe an und erläutern die Verknüpfung mit lautlichen (Alliteration), dialektalen (Sprachvarietät) und kognitiven (Synästhesie) Entstehungsfaktoren (vgl. 1.6.1). Beispielsweise soll *stockschwul* analog zu *stockdunkel* oder *stockfinster* entstanden sein, letztere sind etymologisch motivierbar: ‚so dunkel bzw. finster wie im Stock/Gefängnis‘, *stock-* und *schwul* lassen synchron keinen semantischen Zusammenhang erkennen, d.h. sie sind durch den Zufall verknüpft worden⁴³. Die Idee einer willkürlichen Übertragung nach existierenden Vorbildern ist aus der Unmöglichkeit entstanden, semantisch undurchsichtig gewordene Steigerungskomposita durch sprachhistorische Analysen aufzuhellen. So ist es in der Analogietheorie bis heute immer noch nicht klar, welche der in Frage kommenden Wortbildungskonstruktionen als primäre Vorbilder gelten dürfen und nach welchen Kriterien sie ausgewählt werden.

⁴² Entwicklungstheoretisch und nur diachron kann man *blitz-* von dem interjektional gebrauchten Kraftwort *Blitz!* ableiten, das als Fluch oder Schwur erscheint. *Blitzböse* wäre demnach eine Zusammenrückung aus *Blitz! Böse!*. Diese Deutung findet sich bei Baumgarten 1908.

⁴³ Die Entwicklungstheorie erläutert die Übertragung vom Steigerungsglied *stock-* von der primären Bildung *stockfinster* auf *schwul* durch eine gesellschaftlich-soziale Assoziation. Das Bindeglied zwischen den Adjektiven *finster* und *schwul* stellt das traurige Schicksal von Oscar Wilde dar. Wegen seiner Homosexualität, die im 19. Jh. etwas Dunkles, Vages, Unsittliches darstellte (siehe „Criminal Law Amendment Act“), ist der Autor öffentlich entehrt und eingesperrt worden (hieraus auch die Verbindung zu mhd. *stock* ‚Gefängnis‘). Die Entstehung der Steigerung *stockschwul* dürfte aus dieser Zeit datieren.

Der erste Schwachpunkt der Analogietheorie besteht nämlich darin, nur ein einziges Kompositum aus einer gegebenen Reihe als Muster zu erklären. Nach dem Muster von welchem Kompositum genau ist *stockschwul* entstanden? *Stockfünster*? *Stockdunkel*? *Stocksteif*? Anstatt eine Wortbildung festzulegen, lässt die Analogietheorie alle ursprünglich determinativen Komposita als potentielle Muster zu und ordnet sie nach dem Grad der semantischen Motivierung in Zwischenstufen ein. So werden für *steinkrank* mehrere Muster definiert, „bei denen *stein-* ein bedeutungsvolles Verstärkungswort ist: *steinhart*, *steintot*, *steinalt*“ (Berz 1953: 14) oder es wird eine Zwischenstufe erdichtet, die als eine semantische Weiterentwicklung des Vorbildes fungiert. Für das Beispiel *steinkrank* wäre dies die Bildung *steinstark*, weil sie einen Teil ihrer primären Bedeutung schon verloren hat (ebd.). Etymologisch kann dies aber nicht belegt werden, denn: „Es wäre ein unmögliches Unterfangen, wollte man festzustellen suchen, welche Zuss. [Zusammensetzungen, L. K.] jeweils als Vorbilder gedient haben und welche nicht“ (ebd.).

Eine weitere Schwierigkeit mit der Analogietheorie besteht in dem Begriff ‚Reihe‘. Die Vorbilder werden nur in derselben Reihe lokalisiert, d.h. für *steinkrank* werden nur Vorbilder aus der verstärkenden *stein-*Reihe anerkannt. Daraus leiten sich der zweite und der dritte Schwachpunkt dieser Theorie ab: ‚die Vorbilder in derselben Reihe zu lokalisieren‘ heißt einerseits, dass undurchsichtige Steigerungskomposita ohne ausgeprägte Reihen, also Einzelbildungen wie *zappenduster* analog nicht erklärbar wären, weil sie nicht auf vorhandene *zappen-*Determinativkomposita zurückgeführt werden können; und ‚die Vorbilder in derselben Reihe zu lokalisieren‘ heißt andererseits, dass sich in jeder Reihe mindestens ein noch durchsichtiges Steigerungskompositum befinden muss, was z.B. bei den *grotten-*Bildungen nicht der Fall ist, sprich: die Analogietheorie ist nicht imstande, die Entstehung der *grotten-*Belege zu erklären, weil unter den *grotten-*Belegen kein mustergebendes Determinativkompositum vorhanden ist.

Als Fazit kann man zusammenfassend ziehen: beide Theorien liefern wichtige Beiträge zum Verständnis der Steigerungsbildung vor allem dort, wo die Beleglage historische Verläufe sichtbar macht, aber ihre Defizite zeigen sich dort, wo Einzelfälle unerklärlich bleiben. Sowohl die Entwicklungstheorie als auch die Analogietheorie haben ihre Berechtigung in einem hochgradig systematischen, mit mehreren Daten gesicherten Argumentationsnetzwerk und bringen das Verständnis der Steigerungskomposita ein gutes Stück voran. Analogie- und Entwicklungstheorie müssen sich jedoch nicht gegenseitig ausschließen.

Mit verschiedenen synchronen Einschränkungen im Gebrauch und in der Wortbildungsaktivität (Blockierungs-, Substitutions- und Häufungsphänomene) wurde für eine synchrone Restsemantik der Steigerungsglieder argumentiert, die sich im Noch-Vorhandensein von Urmorphem-Merkmalen im Denotat äußert. Die Ausführungen zu den weiteren Kategorien der Konnotation und der Funktion sollten diese Behauptung stützen.

2) Konnotation

Nahezu in der gesamten Fachliteratur (Pittner 1996, Stopyra 1998, Schmitt 1998 u.a.) zum Thema Steigerungsbildung wird auf die konnotative Ausprägung der Steigerung hingewiesen: „In dieser Hinsicht stellen Intensiva im Deutschen ein konnotatives Wortbildungsmuster dar, denn die hier aktivierten Morpheme können einerseits Mitinformationen über die emotionale Einstellung zum Ausdruck bringen, [...] andererseits wird durch sie eine soziale Differenzierung erwirkt“ (Schmitt 1998: 430).

‚Konnotation‘ bezieht sich auf „subjektiv variable[n], emotive[n] Bedeutungskomponenten“ (Bußmann 2002: 152), sie ist neben der Denotation ein Teil der Wortbedeutung. Im Falle der Steigerungskomposita setzt sich die Konnotation aus den Merkmalskategorien ‚Wertung‘ und ‚Wirkung‘ zusammen.

‚Wertung‘ kann das Merkmal [\pm NEUTRAL] aufweisen und nimmt damit Bezug auf die Sprechereinstellung zum Gesagten: wenn der Sprecher gegenüber der ausgedrückten Eigenschaft weder positiv noch negativ eingestellt ist, wird das Merkmal [+NEUTRAL] aktiviert, wie z.B. bei *hauteng*; Wenn der Sprecher entweder positiv (z.B. bei *endgut*) oder negativ (z.B. bei *scheißernst*) zur Eigenschaft eingestellt ist, wird das Merkmal [-NEUTRAL] aktiviert. Pittner 1996: 47 notiert übereinstimmend: „Manche Steigerungsglieder scheinen also noch ein Bedeutungsmerkmal zu haben, das man in etwa mit positiver oder negativer Haltung des Sprechers zur durch das Adjektiv ausgedrückten Eigenschaft bezeichnen könnte“. Auch bei Kammerer 2001: 293, Stopyra 1998: 90 und Suščinskij 1985: 97f finden sich entsprechende Stellen, die auf die konnotative Ausprägung von Steigerungsgliedern hinweisen.

‚Wirkung‘ bezeichnet eine vom Sprecher durch die Wahl des Steigerungsglieds und seine Einbettung in einen bestimmten Kontext gesteuerte Wirkung der Basiseigenschaft auf den Hörer, die kontextabhängig zwischen [-AFFEKTIV] wie z.B. bei *kristallklar* und [+AFFEKTIV] wie z.B. bei *todernst* variieren kann. Obwohl die Steigerungskomposition mit Rücksicht auf ihre Charakteristik als Erscheinung der gesprochenen Sprache allgemein als ein affektives Phänomen definiert wird, ist ein hoher Affektgrad nicht bei allen Steigerungsbildungen vorhanden. So ist bei vielen Wörtern der normalen oder gehobenen Stilschicht (vgl. *samtweich* und *grundanständig* in (49) und (50)), die auch eine determinative Lesart zulassen, eine nichtaffektive Wirkung zu beobachten.

Die Belegung der zwei Kategorien ‚Wertung‘ und ‚Wirkung‘ entscheidet über die stilschichtliche Markierung der Belege. Vier Konstellationen sind voneinander zu unterscheiden:

(45)

Konstellat	1	2	3	4
Wertung:	[+NEUTRAL]	[+NEUTRAL]	[-NEUTRAL]	[-NEUTRAL]
Wirkung:	[+AFFEKTIV]	[-AFFEKTIV]	[+AFFEKTIV]	[-AFFEKTIV]
Stilschicht:	umgangsspr.	gehoben	derb/vulgär	normal
Beispiel:	(45a)	(45b)	(45c)	(45d)

(45a) *Gestern spazierte ich mutterseelenallein durch die Stadt und sah plötzlich vor mir eine alte gotische Kirche.*

(45b) *Sie ließ ihre ermüdete Hand samtweich auf den Rücken ihres Tanzpartners gleiten.*

(45c) *Ich verlasse das Haus auf gar keinen Fall! Draußen ist es arschkalt!*

(45d) *So was kann hier niemals vorkommen. Wir sind eine grundanständige Wohngemeinschaft.*

Die Belegung der konnotativen Wertung ist oft kontextabhängig (auch Pittner 1998: 47) und kann ferner durch veränderte Akzentuierung gesteuert werden (vgl. 2.3.4). Die Stilschichtmarkierung richtet sich

nach den von Stopyra 1998: 27 vordefinierten vier Stilschichten ‚gehoben‘, ‚normal‘, ‚umgangssprachlich‘ und ‚derb/vulgär‘, die sich zum Teil auch überschneiden können, wie die Konstellationen 1 und 4 zeigen. Für einen sehr großen Teil der Steigerungskomposita ist Konstellation 3 typisch: eine vorhandene Sprecherwertung (positiv oder negativ: [-NEUTRAL]) und eine affektive Einfärbung im Gebrauch ([+AFFEKTIV]). Das ist z. B. bei *scheißegal*, *vollgeil*, *brunzdumm* u.v.a. der Fall. Letztere gehören zum Kern der Steigerungskomposition. Den Gegensatz zu ihnen bildet Konstellation 2. Als Beispiele dienen hier meist Belege, deren Erstglieder noch motiviert sind, also eine belegte Denotation aufzeigen und auch als Determinativkomposita auftreten können: *baumhoch*, *honigsüß*, *kinderleicht*. Sie drücken eine neutrale Sprechereinstellung ([+NEUTRAL]) aus und treten vornehmlich in „affektlosen“ Kontexten auf ([-AFFEKTIV]). Offensichtlich korrelieren die Merkmalsausprägungen „denotationsreich“ und „konnotationsarm“ bzw. „denotationsarm“ und „konnotationsreich“. D.h. je abstrakter das Steigerungsglied, desto expressiver tritt es auf (auch bei Sachs 1963: 582 und Lipka 1967: 40).

3) Funktion

In 1.2 wurde die adjektivische Steigerungsbildung als ein semantisch-funktionales Phänomen festgehalten. Als typisches Kennzeichen dieses Phänomens gilt die steigernde Funktion der Erstglieder, die sich in einer *sehr*-Paraphrase zeigt: *saudreckig* ‚sehr dreckig‘, *löwenstark* ‚sehr stark‘. Die Kategorie ‚Funktion‘ ist somit die wichtigste Inhaltskonstituentenkategorie der Steigerungsglieder, die deren Kategorisierung und Abgrenzung gegenüber ähnlichen Intensivierungsphänomenen steuert. In der gesamten Forschungstradition der Intensivierung existiert keine Publikation, die die Gradfunktion unberücksichtigt lässt.

Die Kategorie ‚Funktion‘ setzt sich aus primären und sekundären Merkmalen zusammen. Die primäre Funktion ‚Steigerung‘ ist im Falle der hier interessierenden Erstkonstituenten immer positiv belegt, d.h. alle Steigerungsglieder aktivierten das Merkmal [+SEHR]. Die Steigerung impliziert semantisch auch eine Übertreibung der Basiseigenschaft, weswegen hier mit dem Merkmal [+SEHR] immer ein [+VIEL MEHR ALS] mitgedacht werden sollte. Beide Funktionen, ‚Steigerung‘ und ‚Übertreibung‘, sind hier als primär zu verstehen. Sekundäre Funktionsmerkmale werden nur von bestimmten Steigerungsgliedern eingeschaltet. So ist das Merkmal ‚Normüberschreitung‘ ([+ZUVIEL]) z.B. vorwiegend für die *über*-Belege typisch und fungiert neben der primären Funktion der Steigerung ([+SEHR]). Das Merkmal [+GANZ] wird durch die Funktion ‚Vollständigkeit‘ ausgelöst und tritt sekundär vor allem bei dem Steigerungsglied *voll-* auf. In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass semantische Begleiterscheinungen wie ‚Normüberschreitung‘, ‚Übertreibung‘, ‚Vollständigkeit‘ u.a. zum Phänomen der Steigerung gehören (als sekundäre Funktionen) und teilweise dadurch bedingt werden. Funktional grenze ich die Steigerung von diesen Phänomenen nicht ab.

Im Unterschied einerseits zur Entwicklungstheorie, die die Steigerung ausschließlich auf die Bedeutungskomponenten der Steigerungsglieder zurückzuführen versucht, und andererseits zur Analogietheorie, die die Steigerung als eine infolge eines Bedeutungsverlustes eingetretene Funktionalisierung affixidverdächtiger Erstglieder ansieht, möchte ich hier die steigernde Funktion als Resultat der Verknüpfung zweier Merkmalschemata auffassen und diese Erkenntnis an verschiedenen Klassen von Steigerungskomposita im Rahmen eines morphosemantischen Klassifikationsvorschlags demonstrieren, vgl. 1.5.2.

Zunächst aber zur Erläuterung: Aus den Ausführungen zu dem Grundmorphemstatus der Steigerungs-

glieder oben (vgl. 1.4.1) und aus der Annahme eines Kompositums als Kategorie (vgl. 1.2) ergibt sich, dass bei dem Prozess der (Steigerungs)Komposition primär zwei eigensemantisch selbstständige Wörter beteiligt sind, die jeweils eine denotative und/oder konnotative Markierung tragen. Ausgehend von dem in Abb. 5 auf S. 49 präsentierten merkmalssemantischen Modell der Steigerungsglieder wird hier die These über den Grundmorphemstatus der Erstkomponenten und der kompositionalen Verknüpfung auch unter inhaltlichem Gesichtspunkt belegt.

Das merkmalssemantische Modell für Steigerungsglieder (vgl. Abb. 5 auf S. 49) nimmt an, dass sich die semantische Leistung der Erstkonstituenten adjektivischer Steigerungskomposita aus den drei Inhaltskonstituentenkategorien der Denotation, der Konnotation und der Funktion zusammensetzt. Die Steigerungsglied-Semantik unterscheidet sich demnach von der semantischen Leistung eines jeden Lexems, die zeichentheoretisch denotative und/oder konnotative Bedeutungskomponenten vereinigt, nur in der zusätzlichen Kategorie der *sehr*-Funktion. Es ist für die intensivierende Funktion des Steigerungsgliedes hingegen irrelevant, ob nur die denotative Referenz oder nur konnotative Merkmale oder beide zugleich vorhanden sind: die ersten zwei Inhaltskonstituentenkategorien, Denotation und Konnotation, müssen nicht synchron besetzt werden, während die Funktion [+SEHR] – wie oben bereits erwähnt – für die Steigerungsgliedkategorisierung als unverzichtbar erscheint.

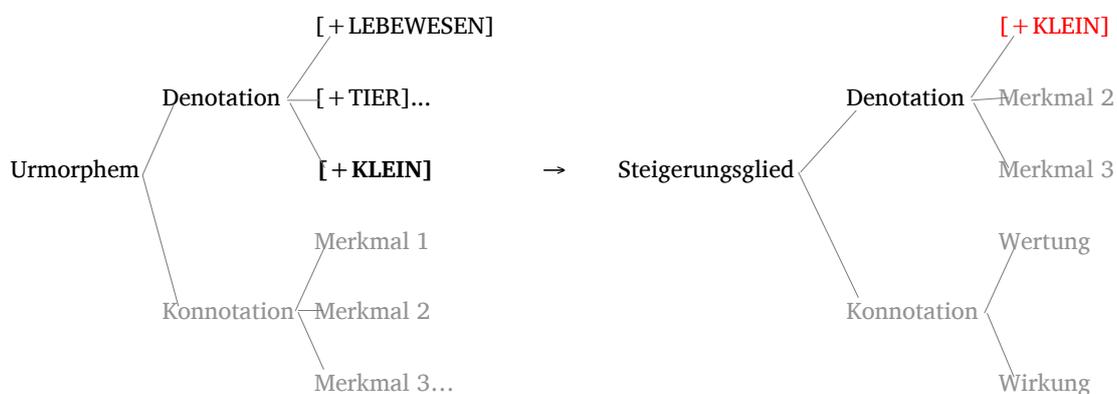
Auf dieser theoretischen Grundlage kann man die intensivierende Funktion der Steigerungsglieder und überhaupt die Bildung von Steigerungskomposita als einen dreistufigen Prozess ansehen: a) als Prozess der Vererbung von Urmorphem-Merkmalen, b) als Prozess der Verbindung der Merkmalschemata von Erstglied und Zweitglied und c) als Prozess der Aktivierung der *sehr*-Funktion unter Einbeziehung eines Verknüpfungsoperators. Die drei Schritte veranschauliche ich exemplarisch an dem semantisch vollmotivierten *ameisenklein* und an dem synchron desemantisierten *himmelfroh*. In den schematischen Darstellungen (46) – (50) zeigen verschiedene graphische Hervorhebungen den jeweiligen Prozess: die bei dem beschriebenen Prozess aktivierten Merkmale erscheinen in den Schemata in roter Schriftfarbe, die nichtaktiven Merkmale bzw. Kategorien in grauer Schriftfarbe und die aus der Sicht des Urmorphems übertragenen Merkmale sind fett markiert.

ad a) Die Komposition verknüpft Lexeme nicht nur formal, sondern auch semantisch. Die Kategorien der Denotation und/oder Konnotation werden beim kompositionalen Prozess ineinander integriert, gewisse denotative und/oder konnotative Bedeutungskomponenten werden besonders hervorgehoben, andere neutralisiert, sodass als Wortbildungsprodukt ein semantisch generalisiertes Ganzes entsteht. Es ist folglich eine Eigenart des Kompositionsprozesses, dass dabei stets eine innersemantische Umstrukturierung stattfindet. Die Vererbung von Merkmalen des Urmorphems bezieht sich auf die Semantik der Erstkomponente und meint die Übernahme gewisser Merkmale aus der Denotats- und/oder Konnotatskategorie des Urmorphems, welche im Prozess der Steigerungskomposition aktiviert werden und sich im Merkmalschema des Steigerungsglieds widerspiegeln. So ist das Steigerungsglied in diesem ersten Schritt als eine semantisch „reduzierte“ Variante seines Urmorphems anzusehen. Dabei können sowohl denotative (wie bei *ameisenklein*) wie auch konnotative Merkmale (wie bei *himmelfroh*) weitergereicht werden: Befänden sich im Denotatsbereich des Urmorphems *Ameise* z.B. die Merkmale [+LEBEWESEN], [+TIER], [+INSEKT], ... [+FLEISSIG], [+KLEIN]... hieße das, dass bei einer Wortbildungsaktivität diese Merkmale erneut relativ zueinander gewichtet und nur wenige davon weitergereicht werden. Das Steigerungsglied

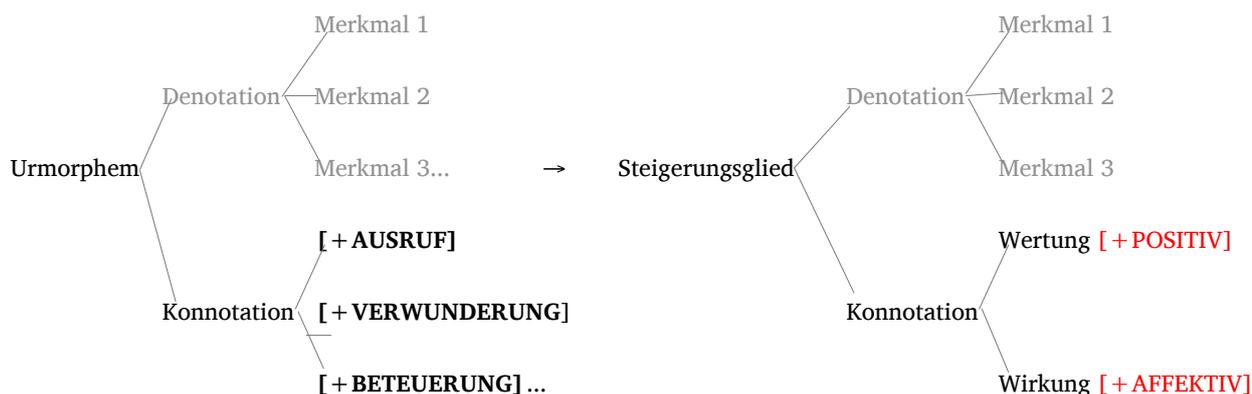
ameise- in *ameisenklein* weist nicht alle Merkmale des lautgleichen Urmorphems auf, sondern nur das Merkmal [+KLEIN]. Die Gewichtung der zu vererbenden Bedeutungskomponenten erfolgt unter Berücksichtigung der Basissemantik: verbindet sich *ameisen-* z.B. mit der Basis *fleißig* zu *ameisenfleißig*, ist das vom Urmorphem übernommene Merkmal [+FLEISSIG] und nicht [+KLEIN]. Die Erkenntnis, dass die Merkmalsgewichtung auf die adjektivische Basis zurückgeht, hat mich oben veranlasst zu behaupten, dass die funktionale Leistung des Steigerungsgliedes nicht – wie von der Entwicklungstheorie angenommen – allein aus seiner Bedeutung hervorgeht, sondern auch zu einem großen Teil auch von der Basis gesteuert wird.

Die Schemata in (46) und (47) machen den Vererbungsprozess anschaulich: bei *ameisenklein* erbt das Steigerungsglied denotative Merkmale, wohingegen bei *himmelfroh* Konnotationen übertragen werden: der Himmel als Ausruf der Verwunderung und Beteuerung spiegelt sich im Steigerungsglied in einer nichtneutralen, affektiven und positiven Semantik wider. Die Art der Geber-Kategorie des Urmorphems ist folglich für die semantische Motivierung des Gesamtkonstrukts entscheidend. Entstammen die vererbten Merkmale dem Denotatsbereich des Urmorphems, handelt es sich um semantisch vollmotivierte Steigerungskomposita (z.B. *ameisenklein*), ist dagegen die konnotative Markierung des Urmorphems übernommen worden, liegen synchron desemantisierte Belege vor (z.B. *himmelfroh*).

(46) Vererbungsprozess: Urmorphem *Ameise* → Steigerungsglied *ameise(n)-* in *ameisenklein*

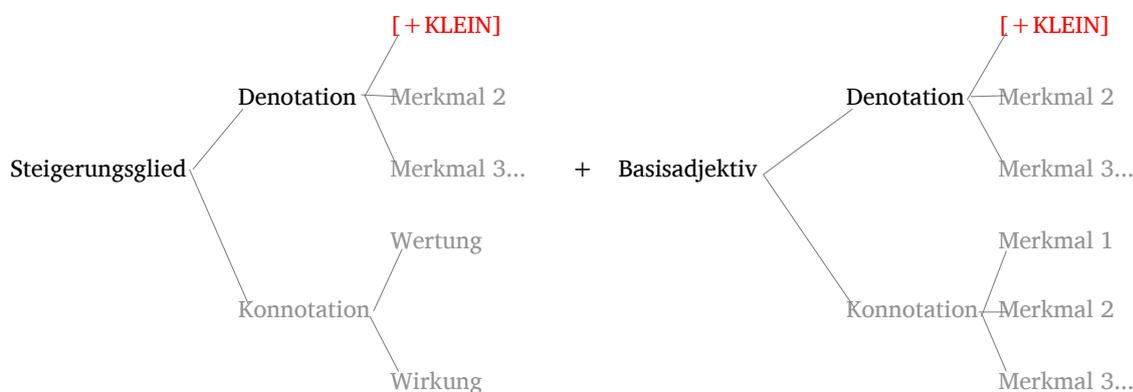


(47) Vererbungsprozess: Urmorphem *Himmel* → Steigerungsglied *himmel-* in *himmelfroh*

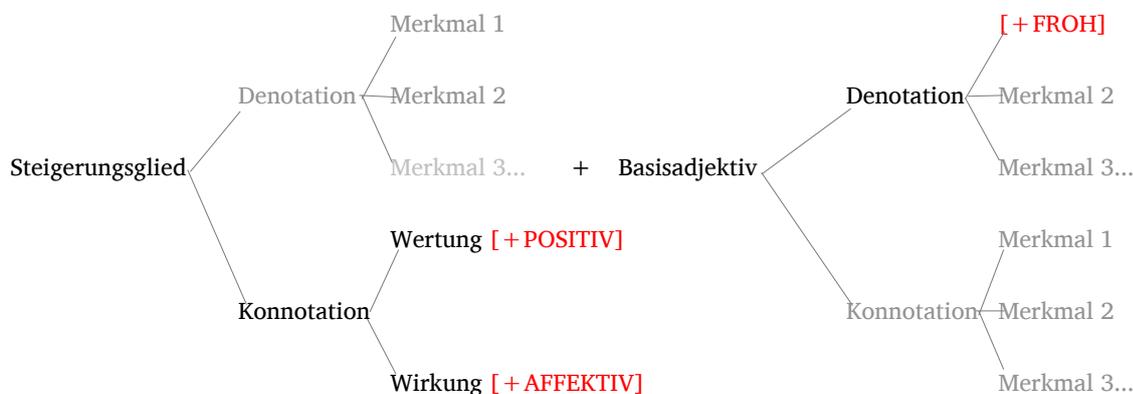


ad b) Das steigerungsgliedspezifische Konsolidieren gewisser, vom Urmorphem übernommener Merkmale geschieht bei der Verbindung mit dem jeweiligen Adjektiv. Die Merkmalschemata von Steigerungsglied und Basis werden nicht nur verknüpft, sondern auch einander angepasst. Bei dieser Zusammensetzung übt jede Einheit eine merkmalsreduzierende monosemierende Funktion auf ihre Mitkonstituente aus. Gemeinsame Merkmale dienen dabei als Verknüpfungspunkt. Die Verknüpfungspunkte stellen die Restsemantik der Einzelkonstituenten in der neu entstehenden Wortbildungskonstruktion dar und können unterschiedlichen Inhaltskategorien entstammen. Gemeinsame Merkmale der Denotatskategorie sind z.B. bei *ameisenklein* vorhanden: das Steigerungsglied enthält das von seinem Urmorphem geerbte denotative [+KLEIN], welches sich wiederum in der Denotatskategorie von *klein* befindet und somit als grundlegend für die Wortbildungsbedeutung fungiert. Im Gegensatz dazu basiert der Verknüpfungspunkt der Merkmalschemata von Steigerungsglied und Basis bei *himmelfroh* auf der semantischen Äquivalenz zwischen der vom interjektional gebrauchten Urmorphem *Himmel* übernommenen positiven Wertung bzw. affektiven Wirkung und dem Denotatsmerkmal der Basis: [+FROH] verknüpft sich hier mit [+POSITIV]/[+AFFEKTIV].

(48) Zusammensetzungsprozess: *ameise(n)- + klein*



(49) Zusammensetzungsprozess: *himmel- + froh*



ad c) Bei der Verbindung der Merkmalschemata von Steigerungsglied und Basis wird eine neue Bedeutungskomponente [+SEHR] erzeugt, die sich in einer bedeutungsspezifischen Funktionalisierung des Steigerungsglieds äußert. Bedeutungsspezifisch, weil sie als Resultat der Übertragung von urmorphemei-

genen (denotativen und/oder konnotativen) Bedeutungsbestandteilen auf Bedeutungsbestandteile der Basis und als Resultat der Verknüpfung zweier Merkmalschemata fungiert. Funktionalisiert, weil die bei der Verbindung mit der Basis angesetzten Neustrukturierung und Neugewichtung der vererbten Inhalte die *sehr*-Funktion hervorheben, während die restlichen semantischen Komponenten geschwächt werden. Die obigen Schemata sollten also um die Kategorie der Funktion ergänzt werden:

(50a) Merkmalschema *ameise(n)*- in *ameisenklein* (50b) Merkmalschema *himmel*- in *himmelfroh*



Bei Nichtaktivieren der steigernden Funktion würde es sich bei *ameisenklein* um ein Determinativkompositum und bei *himmelfroh* um ein idiomatisiertes Kompositum handeln. Hier wird jedoch während der Funktionalisierung ein semantischer Verknüpfungsoperator, der sog. Verknüpfungsoperator, eingeschaltet. Darunter verstehe ich einen bei dem zweiten Schritt der Verbindung von Merkmalschemata zur Strukturbedeutung hinzugefügter Faktor, der die inhaltlichen Konstituentenbeziehungen in der Gesamtkonstruktion wiedergibt. Solche sind z.B.: der *so wie*-Verknüpfungsoperator bei *ameisenklein*: ‘so klein wie eine Ameise’, der *so dass*-Verknüpfungsoperator bei *tropfnass* ‘so nass, dass es tropft’ oder der *bis auf*-Verknüpfungsoperator bei *haargenau* ‘bis aufs Haar genau’. Der Verknüpfungsoperator ist für die Bildung der semantischen Typen der Steigerungskomposita wesentlich, weil er aufdeckt, welche der urmorphemeigenen Komponenten im Steigerungsglied besonders stark gewichtet sind. Seine Tragweite lässt sich an den zwei Bildungen *knochenhart* und *knochenkonservativ* gut verdeutlichen: bei *knochenhart* ist ein *so wie*-Verknüpfungsoperator beteiligt (‘so hart wie ein Knochen’), der das besondere Merkmal des Knochens, hart zu sein, hervorhebt, wohingegen bei *knochenkonservativ* durch den *bis auf*-Verknüpfungsoperator (‘bis auf seine Knochen, sein Inneres konservativ’) eine sekundäre Bedeutung des Urmorphems *Knochen* (‘innerer Kern’) enthüllt wird⁴⁴.

Die Realität des Verknüpfungsoperators, und damit auch der Motivierungsgrad der Gesamtbildung, hängt von der Art der Geber-Kategorie des Urmorphems (siehe die Ausführungen unter a)) ab: enthält das Steigerungsglied Merkmale aus dem Denotatsbereich seines Urmorphems, werden verschiedene Verknüpfungsoperatoren realisiert, die – wie oben beschrieben – die vererbten Merkmale im Steigerungsglied erkennen lassen; werden wie im Falle einer Desemantisierung hingegen nur konnotative Inhalte übertragen, ist von einem Null-Verknüpfungsoperator auszugehen. Ein Null-Verknüpfungsoperator ist z.B. bei *himmelfroh* vorhanden. Auf die verschiedenen Verknüpfungsoperatoren wird im Rahmen des

⁴⁴ Betrachtete man *knochenkonservativ* hingegen idiomatisiert als ‘unflexibel im Denken’, wäre das vom Urmorphem vererbte Merkmal auf das *tertium comparationis* ‚Härte‘ zurückzuführen, vgl. die dazu parallele Bildung *stockkonservativ*.

Klassifikationsvorschlags in 1.5.2 vor dem Hintergrund mehrerer semantischer Typen von Steigerungskomposita noch einmal eingegangen.

Die Ausführungen zur semantischen Leistung der Steigerungsglieder sowie das Modell der dreistufigen Entstehung adjektivischer Steigerungskomposita haben versucht, Erkenntnisse aus der Entwicklungs- und Analogietheorie für die Zwecke einer gegenwartslinguistischen Untersuchung zu vereinigen. Ihre Rechtfertigung geschieht in dieser Arbeit auf der Grundlage der semantischen Klassen, vgl. 1.5.2. Künftige Untersuchungen in diesem Bereich sollten noch aufzeigen, ob die Anwendung auf alle potenziellen Steigerungskomposita durchführbar ist.

Korpusanalyse

Die inhaltliche Korpusanalyse wurde im Hinblick auf Morphemklasse und Wortart der im Arbeitskorpus verzeichneten Steigerungsglieder durchgeführt. Berücksichtigt wurden dabei nur die zweigliedrigen Bildungen, die 96,37% des Gesamtmaterials bilden. Die mehrgliedrigen Beispiele werden in 1.5.2 als ‚komplexe Steigerungskomposita‘ gesondert behandelt. Als Steigerungsglieder sind im Arbeitskorpus folgende Kategorien registriert:

– Substantive

Das Wortbildungsmodell für Steigerungskomposita mit einem Substantiv im Erstglied ist am häufigsten: 60,79% der Steigerungskomposita im Arbeitskorpus lassen sich hier einordnen. Darunter sind sowohl Simplizia (*sau-*, *blut-*, *kreuz-*) als auch Wortbildungskonstruktionen (*abgrund-* in *abgrundtief*, *mäuschen-* in *mäuschenstill*, *spinnweb-* in *spinnwebfein*)⁴⁵ vertreten. Substantivische Erstglieder, die im Nominativ Singular auf einen Schwavokal auslauten, nehmen ausnahmslos die Fuge *-n-* an: *bullen-*, *affen-*, *ameisen-*, *bienen-*, *bomben-*, *daunen-*, *glocken-*, *grotten-*, *höllen-*, *kanonen-*, *leichen-*, *löwen-*, *ratten-*, *riesen-* u.a. Die einsilbigen Substantiva sind führend: *blut-*, *blitz-*, *kreuz-*, *stock-*, *tod-* u.v.a. Zwei oder dreisilbige Substantiva im Erstglied sind auch vorhanden: *himmel-*, *knochen-* und die oben erwähnten Erstglieder mit dem Fugenelement *-n-*: *bomben-*, *bienen-*, *bullen-* etc. Drei- und mehrsilbige Substantiva sind als Steigerungsglieder eher selten: *kilometer-*, *kaldaunen-*. Die längsten Reihen und die höchste Produktivität zeichnen einsilbige Erstgliednomina aus: *sau-*, *stock-*, *hunds-*, *mords-*, *blitz-*, *blut-* u.v.m. Letztere weisen auch einen höheren Grad an Abstraktheit auf. Komparative Steigerungskomposita (Vergleichsbildungen) mit einem Nomen als Steigerungsglied sind meist Einzelbildungen (*aalglatt*, *bienenfleißig*).

⁴⁵ Hier bilden die einzelnen Elemente des Steigerungsgliedes eine Sinneinheit. Diese Fälle sind von den komplexen Steigerungskomposita zu unterscheiden. Letztere weisen mehrere Steigerungsglieder auf, die zusammen kein Wortbildungsprodukt konstituieren: *funkelnagelneu*, *haubitzenkanonenvoll* u.a., vgl. 1.5.2.

– Adjektive

Die zweitgrößte Gruppe unter den Steigerungsgliedern gehört morphologisch der Wortart der Adjektive an (16,24% der Belege im Korpus). Es sind meist Wörter, die semantisch zum Verstärken prädestiniert sind: *tief-*, *bitter-*, *hoch-*, *schwer-*, *voll-*. Solche Adjektive treten oft selber als Basen auf: *gallenbitter*, *baumhoch*, *brusthoch*, *ellenhoch*, *himmelhoch*, *wolkenhoch*, *metertief*, *abgrundtief*, *höllentief*, *zentnerschwer* etc. und können sogar untereinander kombiniert werden: *bitterschwer*. Die Verknüpfung mit der Basis erfolgt ohne Fugenelemente. Bis auf einige wenige Ausnahmen (*heilfroh*, *prallvoll*, *treudoof*, *wildfremd*) weisen die adjektivischen Steigerungsglieder eine hohe Aktivität und lange Reihen auf. Im Unterschied zu den nominalen Erstgliedern führt dies nicht zu einem erhöhten Abstraktionsgrad, sondern zu einer syntaktischen Fortführung der Gradfunktion: alle reihenbildenden adjektivischen Steigerungsglieder können selbstständig als Gradadverbien auftreten: *vollgut* vs. *voll gut*⁴⁶. Sämtliche Belege mit einem Adjektiv als Steigerungsglied werden in dieser Arbeit semantisch als modifikativ analysiert (vgl. 1.5.2). Das betrifft auch die sog. Adkopula (*egal*, *schade*, *scheiße* und *wurst*), die in 0.3 trotz ihres defekten Flexionsparadigmas (Nichtdeklinierbarkeit, Nichtkomparierbarkeit) und weiterer syntaktischer Eigenarten (keine attributive Verwendung) als Adjektive definiert wurden. Diese Kategorisierung wurde auf der Grundlage adjektivtypischer Spezifika wie syntaktischer Kopffähigkeit, ihrer Attribuierbarkeit und (zum Teil) ihrer Valenz vorgenommen.

– Verben

Verbale Steigerungsglieder bilden nur eine kleine Gruppe (8,5% des Arbeitskorpus). Die verbalen Steigerungsglieder verbinden sich fugenlos mit der Basis⁴⁷. Im Arbeitskorpus sind einige verbale Erstglieder aus lautnachahmenden Interjektionen verzeichnet: *klapper-*, *quietsch-* u.a. Ihre Auflösung in syntaktische Konstruktionen erfolgt durch *so dass*: *klapperdürr* > 'so dürr, dass (die Körperglieder) klappern'. Im Gegensatz zu den adjektivischen Steigerungsgliedern sind die verbalen Erstglieder nicht nur einer einzigen morphosemantischen Klasse zuzuordnen (vgl. 1.5.2): sie können entweder konsekutive (*kotzübel* 'so übel, dass man kotzen könnte') oder graduierte (*stinknormal* 'ganz normal') Verbindungen eingehen.

– Präpositionen

Die einzige Präposition, die sich mit adjektivischen Basen zu einem Steigerungskompositum verbindet, ist *über-*. Sie ist hochproduktiv und weist eine lange offene Reihe auf (3,81% des Gesamtmaterials). Ihre kategoriale Zuordnung ist in der Fachliteratur nicht einheitlich: als Partikel bei Tobler 1858: 303, als Präposition bei Stopyra 1998: 76, als Adverb bei Altmann/Kemmerling 2000: 136. Gegen eine Kategorisierung als Präfix und für eine Kategorisierung als Präposition sprechen mehrere Gründe. Erstens die Semantik: *über-* bringt als Steigerungsglied das Verhältnis zwischen zwei Sachverhalten zum Ausdruck. Die zwei Sachverhalte sind die Eigenschaft (Basis) und die Erwartung über ihre Ausprägung (*über-* als ‚Normüberschreitung‘). Zweitens die Nichtgebundenheit: *über* tritt selbstständig steigernd auf (*über alle Maßen*, *überaus*). Und drittens: *über* ist basisfähig (*überdies*, *überaus*, *überall*, *worüber* u.v.m.). Als Präposition kann *über* lokale, temporale, kausale und/oder graduelle Semantik besitzen. Dazu verweise ich auf

⁴⁶ Zur Schreibung vgl. 0.3, zur Abgrenzung gegen intensivierende Wortgruppen vgl. 1.3.3.

⁴⁷ Eine Ausnahme bilden hier die Belege mit *sterbens-*, Näheres zu deren Problematik in 1.5.2.

die umfassende Studie von Graser 1973. An seiner Einteilung in Graduativa (Paraphrase mit *sehr* oder (*all*)zu) und Transgressiva (Paraphrase mit *meta-*, *supra-* und *mehr als*) hält sich der Aufbau des vorliegenden Arbeitskorpus: Grasers Typ ‚Graduativa‘ entspricht den adjektivischen Steigerungskomposita.

– Interjektionen⁴⁸

Steigerungsglieder aus Interjektionen bilden 6,35% aller Belege. Dabei sind zwei Klassen voneinander abzugrenzen: die Onomatopoetika und die Vulgarismen.

Die onomatopoetischen Erstglieder sind ihrerseits in zwei Untergruppen einzuteilen: lautnachahmende Schallwörter (*pitsch-* in *pitschnass*) und Modewörter der Comicsprache (*bums-* in *bumsstill*). Die lautnachahmenden Steigerungsglieder sind meist unproduktive aber hochfrequente Steigerungsglieder, ihre Verbindung mit der Basis ist wegen ihres imitativen Charakters phonetisch-phonematisch motiviert (Fleischer/Barz 1995: 14). Die Modewörter der Comicsprache fungieren als reihenbildende produktive Steigerungsglieder, typisch für die Umgangssprache: *knall-*, *bums-*, *knack-*. Steigerungskomposita mit onomatopoetischen Steigerungsgliedern werden semantisch als graduativ klassifiziert (vgl. 1.5.2).

Die Untergruppe der interjektionalen Vulgarismen schließt Flüche und fluchartige Ausrufe ein, die stilistisch von umgangssprachlich bis derb markiert sind: *drecks-*, *kotz-* u.a. Alle Erstglieder dieser Art bilden lange Reihen und sind hochproduktiv. Neben ihrer intensivierenden Funktion haben sie auch eine deutlich ausgeprägte pejorative Funktion.

– Unikale Morpheme

0,63% der Steigerungsglieder aus dem vorliegenden Korpus sind unikale Morpheme. Dazu gehören: *klitzeklein*, *zappenduster*, *piekfein* und *pieksauber*. Zur Problematik der Kategorie ‚unikales Morphem‘ verweise ich auf Ortner/Ortner 1984: 30 und Fleischer/Barz 1995: 33f.

Adjektivische Steigerungsbildungen mit einem Pronomen (*allerhöchst*), einem Zahlwort (*siebenschlau*) oder einem Präfix (*uralt*, *supercool*) als Steigerungsglied werden in der vorliegenden Arbeit im Gegensatz zu Stopyra 1998: 76 nicht der Klasse der adjektivischen Steigerungskomposita zugerechnet (siehe 0.3). Sie gehören nicht zum Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit.

⁴⁸ Als ‚Interjektionen‘ bestimmt Baumgarten 1908: 275 unter anderem auch die Erstglieder *blitz-* und *donners-*. Der Autor behauptet, dass die Steigerungskomposita *blitzdumm* und *donnersfroh* aus den Syntagmen *Blitz! Dumm!* bzw. *Donner! Froh!* zusammengerückt worden sind, ungeachtet dessen, dass hier formale Schwierigkeiten mit dem beteiligten Fugenelement *-s-* entstehen. Ich nehme an, dass sich der interjektionale Gebrauch beider Steigerungsglieder aus der religiösen und hochexpressiven Symbolik der Begriffe *Blitz* und *Donner* entwickelt hat und kategorisiere sie nicht als Interjektionen, sondern als Nomina. Vor dem Hintergrund, dass die komplette Arbeit von Baumgarten sehr entwicklungstheoretisch orientiert ist, überrascht die Kategorisierung als Interjektionen nicht. In der vorliegenden Arbeit ist unter Interjektionen diejenige Wortart gemeint, die im Sinne der traditionellen Grammatik durch folgende Spezifika ausgezeichnet ist: morphologische Nichtflektierbarkeit, syntaktische Satzwertigkeit und Nichtsatzgliedhaftigkeit, semantische Bedeutungslosigkeit, kommunikativ-pragmatische Funktionalität bei der Gesprächsteuerung durch Ausdruck von Emotionen und Sprechereinstellungen.

1.4.2 Basen

Nachdem in 1.4.1 die infolge der Steigerung aufgetretenen semantischen Blockaden dargestellt wurden, befasst sich dieses Kapitel mit der Frage, welchen anderen Veränderungen die Adjektive durch ihre Verbindung mit einem Steigerungsglied unterliegen. Die anschließende Korpusanalyse versucht Regelmäßigkeiten der Steigerungskomposition im Deutschen im Hinblick auf ihre Basen ausfindig zu machen. Als Basis fungiert die letzte unmittelbare Konstituente eines Steigerungskompositums. Sie ist stets kategoriebestimmend.

Gebrauchseinschränkungen der Basen

Die semantische Intensivierung eines Adjektivs durch Wortbildungsmittel führt zu Einschränkungen in seinem Gebrauch. Folgende Aspekte sind davon betroffen:

– Komparierbarkeit

Infolge der Verbindung mit einem Steigerungsglied können komparierbare Adjektive keine Äquativ- und Komparativvergleiche mehr bilden, vgl. (51) – (53). Die Superlativbildung ist nur bedingt zulässig, aber nicht ausgeschlossen (auch Pittner 1996: 45) und könnte als eine gegenwärtige Tendenz der Jugend- und Umgangssprache angesehen werden⁴⁹, vgl. (54) und (55). Dieser Tendenz liegen offensichtlich die gleichen affektiven, sprachökonomischen und varietätenspezifischen Triebkräfte zugrunde wie der Steigerungsbildung selbst, vgl. 1.6.1.

- (51) **Maria ist so ameisenfleißig wie eine Biene.*
- (52) **Tim ist so blitzdumm wie Stroh.*
- (53) **Peter ist blitzdümmer als Maria.*
- (54) ?*Tim ist der blitzdümme von allen.*
- (55) ?*Gestern habe ich die saugeilste Pizza meines Lebens gegessen.*

Es scheint sogar, dass sich in der Umgangs- und Jugendsprache die Kombination aus wortbildungsmorphologischer (Steigerungsglied: *blitzdumm*) und flexionsmorphologischer (Superlativ: *am dümmsten*) Steigerung als Ersatz für die Steigerungserweiterung durch Häufung von Erstgliedern (*blitzhageldumm*) etabliert hat, d.h. *blitzdümme* wird *blitzhageldumm* vorgezogen. Ein weiteres Beispiel: die komplexen *oberhammergeil* und *endhammergeil* werden in der Jugend- und Umgangssprache durch das zweigliedrige superlativierte *hammergeilst*, vorzugsweise in attributiver Satzgliedfunktion, substituiert (vgl. (56)). Dabei muss die Vergleichsmenge explizit genannt oder mindestens mitgedacht werden (vgl. auch Thurmair 2001): in (56) ist das die Welt, in (57) ist das die Menge „unserer“ Freundinnen.

- (56) *Peter hat die hammergeilste Playstation III der Welt. vs. Peter hat eine endhammergeile Playstation III.*

⁴⁹ Einen standardsprachlichen Beleg verzeichnet die Datenbank COSMAS II, NUZ07/NOV.01955 Nürnberger Zeitung, 15.11.2007, S. 3: *Der Edelstahl zaubert aus normalem Wasser kristallklarstes Wasser;* (leicht verändert).

- (57) *Peter hat die blitzdümme Freundin von uns allen. vs. Peter hat eine blitzhageldumme Freundin.*

In prädikativer Satzfunktion können die kombiniert gesteigerten Adjektive nicht vorkommen. Hier wird entweder eine mehrgliedrige Steigerungsbildung (vgl. 58)) oder eine Kombination aus Steigerungspartikel und Steigerungsbildung (vgl. (59)) bevorzugt.

- (58) *Die Playstation III von Peter ist endhammergeil.*
 (59) *Die Freundin von Peter ist total kotzblöd.*

Um klare Entwicklungen in diesem Bereich aufzuzeigen, ist allerdings eine profunde Studie der Jugendsprache erforderlich.

– Erweiterbarkeit durch Steigerungspartikeln bzw. Gradadverbien⁵⁰

Auch die zusätzliche Erweiterung eines schon gesteigerten Adjektivs durch Steigerungspartikeln bzw. Gradadverbien ist bei einem schon gesteigerten Adjektiv blockiert, vgl. (60) und (61). Nur ausnahmsweise – wieder in der Umgangs- und Jugendsprache – können vereinzelte Abweichungen vorkommen, vgl. (62) und (63).

- (60) **Deine Eltern haben eine sehr blitzblanke Küche.*
 (61) **Die Küche deiner Eltern ist furchtbar blitzblank.*
 (62) *?Wir sind uns absolut spinnefeind.*
 (63) *?Das ist mir ganz piepegal.*

Auffällig bei diesen Beispielen ist, dass die lexikalische Steigerung der Steigerungskomposita durch Intensivierer des absoluten Bereichs (van Os 1989: 134) geleistet wird: *absolut, voll, völlig, ganz, total* u.a. Zweifach gesteigert, einmal durch ein Steigerungsglied und einmal durch einen lexikalischen Intensivierer, erreicht die Basiseigenschaft ihren Höchstwert. Dieser Tatbestand deutet darauf hin, dass gewisse Steigerungskomposita in der Umgangs- und Jugendsprache schon verblasst sind und mit anderen Mitteln intensiviert werden müssen, um die gewünschte Äußerungswirkung zu erreichen.

– Polaritätspaarbildung

Relative Adjektive zeichnen sich gewöhnlich durch eine ausgeprägte Polaritätspaarbildung aus. So steht dem Adjektiv *hoch* das Adjektiv *tief* gegenüber, das den Gegenpol einer gedachten Skala besetzt. Wird nun ein relatives Adjektiv durch ein Steigerungsglied intensiviert, muss sein oppositionelles Wort von der Intensivierung nicht unbedingt betroffen werden. D.h. die Steigerung von *tief* bedingt nicht die Steigerung von *hoch*. Die „Polaritätseinheit“ wird also durch die Intensivierung aufgelöst. Oppositionelle Steigerungsglieder wie *hoch-* vs. *tief-* sind selten im Korpus. Sie können nie mit derselben Basis Gegensatzpaare bilden:

⁵⁰ Ich verzichte hier mit Absicht auf den Begriff ‚Graduierung‘ bzw. ‚Graduierbarkeit‘ des Adjektivs und verweise auf die terminologische Festlegung in 1.2.

(64) *hochinteressant* vs. **tiefinteressant*

(65) *tieftraurig* vs. **hochtraurig*

Oppositionelle Basen wie *heiß* vs. *kalt* können mit demselben Steigerungsglied Gegensatzpaare bilden, vorausgesetzt das Steigerungsglied weist eine lange offene Reihe und einen hohen Grad der Demotivierung auf, vgl. (66). Motivierte Steigerungsglieder wie in (67) und (68) bilden selten Gegensatzpaare mit oppositionellen Basen.

(66) *saukalt* vs. *sauheiß*; *mopsfidel* vs. *mopslangweilig*; *mordskalt* vs. *mordsheiß*;
mordshässlich vs. *mordsschön*; *mordsgut* vs. *mordsschlecht*; *todtraurig* vs. *todfroh*

(67) *endcool* vs. *endscheiße*

(68) *grundgut* vs. *grundschlecht*

Minimalpaarbildung bei Steigerungskomposita mit oppositionellen Steigerungsgliedern und oppositionellen Basen ist fast ausgeschlossen. Das Minimalpaar *höllentief* – *himmelhoch* soll eher als eine Zufälligkeit bewertet werden.

– Wortbildungsblockaden

Auch auf der Wortbildungsebene verhalten sich Basen anders als freie Adjektive: ihre Aktivität und Produktivität bei den Wortbildungsprozessen schwindet. Während ein adjektivisches Determinativkompositum sich als Determinans an weiteren Konstruktionen beteiligen kann (vgl. (69) und (70)), ist diese Möglichkeit bei den Steigerungskomposita nicht gegeben (vgl. (71) und (72)).

(69) *dunkelbraun* > *tiefdunkelbraun* > *Tiefdunkelbraun-Farbkombination*

(70) *wasserdicht* > *Wasserdichtigkeit* > *Wasserdichtoptik*

(71) *schwul* > *stockschwul* > **Stockschwulverhalten*

(72) *heiß* > *affenheiß* > **Affenheißsommer*

Wortbildungsprodukte mit einer adjektivischen Konstituente lassen die Kombinatorik dieser adjektivischen Konstituente mit Steigerungsgliedern nicht zu. Dadurch kann ein Adjektiv, das Teil eines verbalen (Pseudo)Kompositums ist, nicht durch Steigerungsglieder intensiviert werden, vgl. (73) und (74).

(73) **Peter lacht sich mausetot*.

(74) **Maria lässt sich todkrank schreiben*.

Also sind hier zwei Restriktionen zu beobachten: einerseits sind die Aktivität und Produktivität eines schon gesteigerten Adjektivs für weitere Wortbildungsprozesse gesperrt, andererseits ist die Intensivierbarkeit eines schon konstituierenden Adjektivs gesperrt.

– Stilistische und varietätenspezifische Gebrauchseinschränkungen

Bei der Verknüpfung mit einem Steigerungsglied erlangen die Adjektive eine zusätzliche konnotative Markierung, insbesondere wenn im Schema des Steigerungsglieds die Merkmale [-NEUTRAL] und [+AFFEKTIV] aktiviert werden. Diese konnotative Markierung sorgt für stilistische Einschränkungen in ihrem Gebrauch. Z.B. blockiert die Zusammenführung von *reich* mit dem Steigerungsglied *stink-*, von *gut* mit *schweine-*, von *voll* mit *haubitzen-*, *kalt* mit *knack-* etc. ihre Distribution innerhalb der gehobenen Stil-schicht. Umgekehrt sperrt die Verbindung von *tief* mit *klafter-*, *aktuell* mit *hoch-*, *froh* mit *himmel-*, *gut* mit *herzens-* usw. die Verwendung dieser Adjektive innerhalb der umgangssprachlichen und derben Stil-schicht.

Sind im semantischen Schema des Steigerungsglieds Merkmale seines Urmorphems vorhanden (Denotation + vorhanden), dann übernimmt die Basis im Wortbildungsprozess einen Teil dieser Merkmale und kann nicht mehr beliebig übertragen werden. In 1.4.1 wurde dies an den Beispielen (40) – (42) sowie an (45) und (46) gezeigt.

– Polysemie

Eine weitere Folge der Übernahme von Steigerungsgliedmerkmalen ist die reduzierte Polysemie der Basen. So ist z. B. das Adjektiv *lebendig* als Basis nur in der Lesart ‘munter, lebhaft’ möglich: *springlebendig*, *quietschlebendig*. Weitere Lesarten des Adjektivs, etwa wie ‘lebend, nicht tot’ oder ‘ausdrucksvoll’ können nach der Steigerung nicht mehr aktiviert werden. Dies stellt jedoch einen generellen Effekt von Wortbildungsprozessen dar, der alle beteiligten Konstituenten betrifft. Ortner/Ortner 1984: 156 erklären: „Der Mikrokontext der Partnerkonstituente hat monosemierende Funktion“.

Eine zusätzliche Konsequenz der Steigerung ist die Idiomatisierung der Adjektive, die allerdings nur auf einen sehr kleinen Teil der verzeichneten Belege zutrifft. Nach der Verbindung mit dem Erstglied kann die Basis ein neues Bedeutungsmerkmal erlangen, das in seinem eigenen Merkmalschema nicht enthalten ist. Beispielsweise erwirbt *glatt* in der Bildung *aalglatt* nicht nur das Merkmal [SEHR], sondern eine neue Lesart, die aus der Metapher *glatt wie ein Aal* ‘listig, durchtrieben, raffiniert’ geschaffen wird (vgl. Röhrich 1991: 51). Das Steigerungskompositum *aalglatt* ist im Arbeitskorpus entsprechend zwei Mal verzeichnet: einmal in der steigernden Lesart ‘sehr glatt’ und einmal in der idiomatisierten Lesart ‘listig, durchtrieben’. Die Lesart ‘glatt wie ein Aal’ deutet auf ein Determinativkompositum hin und wird in der vorliegenden Arbeit nur als Paraphrasiermethode zum Aufdecken der semantischen Konstituentenbeziehungen angewendet. Bezüglich weiterer Ausführungen zu den idiomatisierten Bildungen verweise ich auf 1.5.2.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: infolge der Intensivierung durch ein Steigerungsglied unterliegen die Adjektive verschiedenen Gebrauchseinschränkungen. Solche sind: fehlende Komparierbarkeit, Unmöglichkeit der Erweiterung durch Steigerungspartikeln, Auflösen der Polaritätspaarbildung, Wortbildungsblockaden, stilistische Gebrauchseinschränkungen und Verlust semantischer Merkmale. Zwei Adjektiveigenschaften sind allerdings von dem Phänomen der Steigerung nicht betroffen: die De-

klinierbarkeit und das syntaktische Verhalten.⁵¹

Korpusanalyse

Das vorliegende Arbeitskorpus verzeichnet zu 96,45% Basen aus Adjektiven (*saublöd*) und zu 3,55% Basen aus (formalen) Partizipien (*stockbetrunken*, *mordswütend*). Nur fünf der beteiligten Basen weisen ein defektes Paradigma auf. Das sind *egal* (*schnurzege*), *feind* (*todfeind*), *schade* (*jammerschade*), *scheiße* (*voll-scheiße*) und *wurs(ch)t* (*wurstegal*). Als Basen können sowohl native (*steinalt*) als auch nichtnative (*brand-aktuell*), sowohl einsilbige (*bockstur*) als auch mehrsilbige (*bolzengerade*) Adjektive fungieren. In 81,47% der Fälle treten Simplizia als Basen auf (*grottenschlecht*, *granatenvoll*); abgeleitete Basen bilden nur 18,53% des Gesamtkorpus (*brandeilig*, *hochanständig*). Zusammengesetzte Adjektive können nicht gesteigert werden: *abwechslungsreich* > **sauabwechslungsreich*.

Im Hinblick auf die Semantik der im Arbeitskorpus verzeichneten Basen sollte auch überprüft werden, ob bestimmte semantische Adjektivgruppen besser vertreten sind bzw. sich für die Steigerungskomposition besonders gut eignen. Ferner könnte auch nach semantischen Steigerungsglied-Präferenzen der häufigen Basen gesucht werden. Zu diesem Zweck erfolgte eine separate Korpusprüfung nach dem von Hundsnurscher/Splett 1982 entwickelten Modell zur semantischen Adjektivbeschreibung⁵². Die Korpusprüfung ergab jedoch keine eindeutige Systematik. Im Arbeitskorpus sind Adjektive aus allen dreizehn Bedeutungsblöcken vorhanden:

- Perzeptions-Adjektive (*dunkel*: *stockdunkel*),
- raumbezogene Adjektive (*rund*: *kreisrund*),
- körperbezogene Adjektive (*lebendig*: *quietschlebig*),
- materialbezogene Adjektive (*nass*: *klatschnass*),
- relationsbezogene Adjektive (*genau*: *haargenau*),
- quantitätsbezogene Adjektive (*teuer*: *sauteuer*),
- übergreifende Adjektive (*sonderbar*: *grundsonderbar*),
- gesellschaftsbezogene Adjektive (*reich*: *steinreich*),
- zeitbezogene Adjektive (*jung*: *blutjung*),
- Raum-Zeit-bezogene Adjektive (*schnell*: *blitzschnell*),
- gemütsbezogene Adjektive (*traurig*: *tieftraurig*),

⁵¹ Das veränderte Akzentmuster ist nicht als Folge der Intensivierung, sondern als generelle Folge der Komposition aufzufassen (vgl. Ortner/Ortner 1984).

⁵² Dieses Modell ist für die Zwecke der vorliegenden Arbeit besonders gut geeignet, weil es im Unterschied zu anderen Klassifikationsversuchen mehrere Lesarten der Adjektive berücksichtigt und für dasselbe Adjektiv verschiedene Bedeutungskategorien zulässt. Im Falle der adjektivischen Basen ermöglicht die semantische Mehrfachkategorisierung die Berücksichtigung der nur für die Steigerungskomposition in Frage kommenden Bedeutung. Die Vorteile können an dem Beispiel *quietschlebig* (vgl. die Ausführungen zu ‚Polysemie‘ oben) gut illustriert werden: wenn man *lebendig* wie üblich als ein absolutes Adjektiv betrachtet, würde das bedeuten, dass *lebendig* nicht steigerbar ist; das Modell von Hundsnurscher/Splett 1982 erlaubt die Auslegung als ein gemütsbezogenes Adjektiv und somit auch die Steigerung.

- verhaltensbezogene Adjektive (*frech: rotzfrech*),
- geistesbezogene Adjektive (*dumm: horndumm*),

obwohl die letzten drei Blöcke im Korpus unsignifikant präsenter sind. Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978: 211 vermerken entsprechend:

„Schwerpunkte der Graduativbildung liegen bei den Dimensionsadjektiven (*groß, hoch, lang, weit*), den Bez. für Temperatur- (*heiß, kalt*) und Intelligenzgrade (*klug, gescheit, dumm, blöd*), für gemeinschaftswidriges Verhalten (*böse, frech, grob*), für den Besitzstand (*arm, reich*) und für Eleganz (*modern, modisch, fein, elegant*).“

Basen aus den Bereichen ‚Geruch‘, ‚Gehör‘, ‚Gesicht‘ und insbesondere in affektischer mündlicher Rede sollen sich nach Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978: 209 vornehmlich mit verbalen Steigerungsgliedern verbinden. Allerdings gibt es viele Gegenbeispiele zu dieser Annahme: *bettelarm, blitzblank, klapperdürr, prasseldicht* u.a.

Die am häufigsten gesteigerten Basen sind *besoffen, böse* und *dumm*. Sehr produktiv sind außerdem *geil, gemütlich, gesund, hart, kalt, langweilig, müde, nackt, nass, neu, scharf, schnell, dürr, ernst, fest, froh*. Letztere offenbaren jedoch keine klaren morphosemantischen Entsprechungen. Das ist sicherlich ein Anhaltspunkt für die Annahme, dass die Steigerungsbildung keinen primär durch die Semantik der Basen herbeigeführten Prozess darstellt, sondern auch rhythmischen Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist. Evidenz für eine rhythmische Alternation liefert ebenfalls die Beobachtung, dass 61,17% der Basen aus dem Arbeitskorpus einsilbig sind. Die Intensivierbarkeit der Adjektive durch Steigerungsglieder ist folglich ein Phänomen, das eher über rhythmische oder formale Charakteristika definiert werden kann. Nur bei der Steigerung von *neu* lassen sich gewisse semantische Präferenzen für Steigerungsglieder feststellen, die das Merkmal [+HEISS] enthalten: *brandneu, funkelneu, blitzneu*. Auch in diesem Fall verzeichnet das Korpus aber Gegenbeispiele: *krachneu, nagelneu, knackneu*.

1.5 Klassifikation

In diesem Kapitel wird mithilfe der Paraphrasiermethode eine inhaltliche Korpusanalyse nach morpho-semanticen Kriterien durchgeführt. Das Hauptziel hier ist das Aufstellen eines einheitlichen Beschreibungsmodells für adjektivische Steigerungskomposita auf morphologischer und semantischer Grundlage. Das neue Beschreibungsmodell wendet die in 1.4.1 vorgeschlagene Merkmalsanalyse für Steigerungsglieder an. Vorerst wird auf die wichtigsten Konzepte aus der Forschung eingegangen.

1.5.1 Bisherige Klassifikationsmodelle

Die Klassifikationsversuche zu den adjektivischen Steigerungskomposita stellen einen wichtigen Teilaspekt der Steigerungsforschung dar. Die fünf bedeutendsten Modelle stammen von Brückner 1854, Tobler 1858abc, Baumgarten 1908, Lipka 1966 und Stopyra 1995; 1998.

Brückner 1854

Brückner unterteilt die Steigerungskomposita, die er als eine Sonderform der Volkssprache betrachtet, in drei Gruppen: Gruppe 1 (*grasgrün*) umfasst Adjektive, die „durch ein solches Object verstärkt [werden, L.K.], in welchem sich der Inhalt desselben als höchster, reinster, stärkster Gegenstand für die Anschauung darstellt“; Gruppe 2 (*blitzblau*) umfasst Adjektive, deren Verstärkung „durch die Wirkung des mit dem Adjectiv verbundenen Objects gewonnen“ wird; zu Gruppe 3 (*todmüde*) zählen Adjektive, die durch „das Ziel [...], wohin der adjectivische Inhalt gesteigert werden kann oder gesteigert worden ist“ (Brückner 1854: 230) verstärkt werden. Diese erste Grobgliederung berücksichtigt nur semantisch vollmotivier- te Bildungen.

Tobler 1858abc; 1868

Der Klassifizierungsvorschlag von Tobler stützt sich auf die drei von Brückner vordefinierten Gruppen unter erstmaliger Einführung einiger formaler Merkmale. Nach dem Verfahren der Paraphrase teilt der Autor die Untersuchungsbildungen ein in: 1) Verstärkende Zusammensetzungen mit einem präpositionalen Verhältnis zwischen den Konstituenten wie *todmüde*, die sich durch den Einsatz von Präpositionen auf Wortgruppen zurückführen lassen: 'bis zum Tod müde' und 2) Verstärkende Zusammensetzungen mit einem appositionell-vergleichenden Verhältnis zwischen den Konstituenten, die entweder konkret, d.h. semantisch durchsichtig (*bodenhart*⁵³) oder abstrakt, d.h. semantisch undurchsichtig (*himmelschade*) erscheinen. Die hier unternommene Einteilung erweist sich jedoch besonders bei den abstrakten Belegen als sehr problematisch, was der Autor auch selbst einräumt.

Baumgarten 1908

Baumgarten unternimmt eine Dreiteilung der Steigerungen. Entscheidend sind dabei die drei Kriterien ‚Position auf der Empfindungsskala‘, ‚semantische Konstituentenbeziehungen‘ und ‚Art der Zusammenfü- gung‘.

⁵³ Dieser Beleg ist im vorliegenden Arbeitskorpus nicht enthalten.

Als erstes positioniert der Autor die Steigerungen auf einer fiktiven Empfindungsskala und stellt drei Gruppen von Steigerungen auf: a) Bildungen, die Sinnesempfindungen ausdrücken (*blutrot, gallenbitter, eiskalt, steinhart*); b) Bildungen, die Liebe, Freude, Wohlgefühle und Behagen ausdrücken (*quietschvergnügt, kernbrav, funkelnagelneu, bildschön, pudelnass, wunderschön*), betitelt „Gefühle der Lust“ und c) Bildungen, die Trauer, Mitleid, Hass, Missfallen, Ärger und Schauer ausdrücken, zusammengefasst unter der Bezeichnung „Gefühle der Unlust“ (*spinnefeind, hundsgemein, blutarm, bitterkalt, todmüde*).

Als zweites Kriterium zieht der Autor die semantischen Konstituentenbeziehungen heran. Drei Typen werden hier unterschieden: 1) Typus *blitzdumm*. Diese Stufe nennt Baumgarten „unmittelbare Steigerungsform“ und betrachtet sie als einen „direkte[n] Ausdruck der Empfindung“. Dabei geht Baumgarten von einem stark expressiven Steigerungsglied aus, das früher als Fluch verwendet worden und heute nur als Interjektion aufzufassen sei (*blitzschnell* sollte demnach aus *Blitz! Schnell!* abgeleitet worden sein, *kreuzbrav* aus *Kreuz! Brav!* usw., vgl. Baumgarten 1908: 274ff); 2) Typus *blitzblank*: hier werden Bildungen eingeordnet, die eine Folge-Ursache-Relation aufweisen (*todmüde, splitternackt*); 3) Typus *blitzschnell*: in dieser Klasse befinden sich vor allem Vergleichsbildungen: *kreidebleich, fuchswild, steinalt*.

Als letztes untersucht Baumgarten die verschiedenen Arten der Zusammenfügung. Das Bestimmungswort erhält demnach seinen steigernden Sinn a) bei der Zusammensetzung (das wäre für den Typus 2 zutreffend), b) nach der Zusammensetzung (damit meint der Autor die Vergleichsbildungen des Typus 3) und c) vor der Zusammensetzung (vermutlich gehört der Typus 1 dazu).

Das Modell von Baumgarten zeigt einige theoretische Unstimmigkeiten. Offen lässt der Autor z.B. die Frage, zu welchem Typus er *ad-hoc*-Bildungen wie *affenstark* und Analogiebildungen wie *steinreich*, die sich nicht auf einen Fluch zurückführen lassen, einstufen würde. Dieses Modell ist anscheinend nicht auf der Grundlage der dargebotenen Belegammlung, sondern introspektiv entstanden. Dennoch ist es die erste Klassifikation, die auch synchron desemantisierte Bildungen semantisch zu erfassen sucht.

Lipka 1966

Dieser Ansatz führt zwei neue Wortbildungstypen ein: *waterproof* und *grass-green*. Lipkas Gliederung stellt einen Versuch dar, Determinativkomposita und Steigerungskomposita semantisch zu spezifizieren. Die Steigerungskomposita erscheinen hier unter dem Typus *grass-green* als intensivierende Zusammensetzungen. Als intensivierend betrachtet Lipka übertragene Vergleiche (*giftgrün*) und reine Intensiva (*blutjung*), vgl. Lipka 1966: 78ff. Der Nachteil dieser Klassifikation besteht in der semantischen Zusammenführung unterschiedlicher Kompositatypen, was zu einer widersprüchlichen Kategorisierung führt. So sind z.B. Vergleichsbildungen einmal als spezifizierend (*moosgrün*), ein andermal als intensivierend (*kornblumenblau*) eingeordnet. Ferner werden auch die Dimensionsbezeichnungen nach unklaren Kriterien in intensivierend (*meilenweit*) oder nichtintensivierend (*stundenlang*) gegliedert. Aus den Ausführungen von Lipka wird es nicht klar, wieso *kornblumenblau* und *meilenweit* intensivierend sind und *moosgrün* und *stundenlang* dagegen nicht.

Stopyra 1995; 1998

Die neueste Klassifikation adjektivischer Steigerungsbildungen stammt von Stopyra 1995: 116f. Der Au-

tor unterscheidet zwei Kategorien von Bildungen: semantisch durchschaubare und semantisch undurchschaubare.

Die semantisch durchschaubaren sind entweder komparativ (Paraphrase mit *wie* oder *so – als ob*: *bretthart, krebsrot, stocksteif*), elliptisch (bei der Paraphrase taucht ein in der Zusammensetzung fehlendes Element auf: *seelenruhig*: 'in der Seele ruhig', *allerbest*: 'am besten von allen') oder konsekutiv (Paraphrase mit *so dass*: *blitzblank, frostkalt*).

Die Klasse der semantisch nichtdurchschaubaren Bildungen enthält solche, deren Erstglieder zur Verstärkung prädestiniert sind, und solche, deren Erstglieder zur Verstärkung nicht prädestiniert sind. Als ‚zur Verstärkung prädestiniert‘ betrachtet Stopyra Ausrufe, Schwüre, Flüche (*mordsfidel, erzdumm*) oder solche Bildungen, die zwar keine Ausrufe sind, aber emotionale Konnotationen auslösen (*hochmodern, mau-setot, übergroß, hypermodern*). ‚Zur Verstärkung nicht prädestiniert‘ sind dagegen tautologische Bildungen, bei denen die Bedeutung der beiden Konstituenten meist sinnverwandt ist (*klammheimlich, wildfremd*), und Bildungen vom Typus *steinreich*. Die Einteilung ist unübersichtlich und weist mehrere Lücken auf. Es wird z.B. nicht explizit erklärt, warum semantisch motivierte Belege wie *ultramodern* und *übermüde* in die Klasse der semantisch nichtdurchschaubaren Bildungen eingeordnet werden.

1.5.2 Morphosemantischer Klassifikationsvorschlag

Wie der kurze Überblick in 1.5.1 zeigt, ziehen die vorhandenen Klassifikationsvorschläge entweder nur formale oder nur funktionale Spezifika der Untersuchungsbildungen heran. Ich stelle hier ein neues auf der Grundlage des Arbeitskorpus nach morphosemantischen Kriterien erarbeitetes Klassifikationsmodell vor, das sowohl formale als auch funktionale Charakteristika der Steigerungskomposita berücksichtigt. Für diesen Zweck wurden die Belege zuerst mithilfe der Paraphrasiermethode⁵⁴ in unterschiedliche semantische Klassen eingeteilt und dann mit Rücksicht auf ihre Formmerkmale erneut gruppiert. Die Einführung der Klassen hier umfasst dementsprechend die morphologische Markierung der Erstglieder und ihre semantische Analyse. Die semantische Beschreibung erfolgt nach der in 1.4.1 eingeführten strukturalistischen Merkmalsanalyse. Die Darstellung der Klassen ist nach abnehmender semantischer Motivierung geordnet. Die ersten fünf Klassen bilden die Gruppe der motivierten Steigerungskomposita. Das sind die komparativen, konsekutiven, dimensional, referentiellen und modifikativen Bildungen. Die sechste Klasse ‚graduativ‘ steht im Zentrum der Steigerungskomposita und weist ein desemantisiertes Erstglied auf. Die Kategorisierung der letzten Klasse, die idiomatisierte Belege umfasst, bleibt ein vorläufig ungeöstes Problem.

Komparative adjektivische Steigerungskomposita: *blitzschnell* und *schneckenlangsam*

Die komparativen adjektivischen Steigerungskomposita sind semantisch vollmotivierte Verbindungen aus zwei Grundmorphemen. Die Verknüpfungsart beider Elemente stellt eine Vergleichskonstruktion dar, wobei das Steigerungsglied formal den Träger der durch die Basis ausgedrückten Eigenschaft bezeichnet. Die Basis dient als *tertium comparationis*. Kognitiv braucht die Vergleichsgröße jedoch nicht realisiert zu werden (vgl. auch Petersen 1971: 110), d.h. bei *ein wieselflinker Fußballspieler* muss nicht unbedingt an

⁵⁴ Auf die Problematik der Paraphrasiermethode wurde in 0.3 eingegangen.

das Tier Wiesel gedacht werden (vgl. 1.4.1). Das Muster der Vergleichsbildung ist ein beliebtes Verfahren der Steigerungskomposition. Auf Grund ihres hohen Motivierungsgrads existieren die komparativen Belege auch als Determinativkomposita. Aus diesem Tatbestand resultiert eine Ambiguität, die im Gebrauch kontext- und sprecherspezifisch aufgelöst wird. Neben der Ambiguität gehört also auch die Kontextvariation zu den wichtigsten Charakteristika dieser Klasse. Die Kontextvariation ist oft – aber nicht immer!, wie (75a) und (75b) zeigen – mit einer Akzentvariation verbunden.

(75a) Diese *steinreiche Gegend* ist wunderschön.

(75b) Diese *steinreiche Tussi* ist saudumm.

Morphologisch stellen die komparativen Steigerungskomposita die Schnittstelle zwischen Steigerungskomposita und Determinativkomposita dar und können als eine Übergangsklasse betrachtet werden: ihr Ursprung aus Determinativkomposita ist deutlich, aber sie werden in zunehmendem Maß in verstärkender Funktion gebraucht. Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978: 213 konstatieren übereinstimmend, „daß das Paradigma der Gradativbildung in größerem Umfang als andere offen für die Aufnahme von Bildungen aus dem Bereich der Adjektivzusammensetzung ist, insbesondere für solche des Vergleichstypus [im Original gesperrt, L. K.]“. Bei den komparativen Bildungen handelt es sich um eine offene Klasse, die die Vorstufe zur Steigerungskomposition darstellt. Entscheidend für ihre Auffassung als Steigerungskomposita ist die intensivierende Funktion des Erstgliedes, die sich in der Paraphrase ‚*sehr* + Basis‘ manifestiert: *ameisenfleißig* > ‚sehr fleißig‘. Für weitere Kriterien zur Abgrenzung von den Determinativkomposita verweise ich auf 1.3.2.

Semantisch erfolgt die Bildung komparativer Steigerungskomposita nach einem metaphorischen Übertragungsmuster⁵⁵: auf die Basis werden Merkmale des Steigerungsglieds projiziert. „Diese Projektion basiert auf einer Entsprechung, die zwischen Herkunfts- und Zielbereich wahrgenommen wird. Dies bringt mit sich, daß bestimmte Aspekte des Zielbereichs durch Aspekte des Herkunftsereichs konzipiert werden und so eine neue Struktur im Zielbereich entsteht“ (Kirschbaum 2002: 67). Die „neue Struktur im Zielbereich“ ist in unserem Fall ein gesteigertes Adjektiv, das einen veränderten konzeptuellen Geltungsbereich, d.h. einen veränderten semantischen Gehalt aufweist. Die „Entsprechung“ beider Bereiche äußert sich in einer Überlappung von Merkmalen der Basis mit Merkmalen des Steigerungsglieds, was durch einen *so wie*-Verknüpfungoperator geleistet wird: *ameisenklein* = ‚so klein wie eine Ameise‘. Die Bildung von komparativen Steigerungskomposita geschieht an dem Beispiel von *ameisenklein* nach folgenden Regeln: 1) Das Merkmalsschema im Denotatsbereich des Steigerungsglieds (*ameisen-*) entspricht dem Merkmalsschema seines Urmorphems (*Ameise*), wobei das Merkmal der Basis ([+KLEIN]) im Steigerungsglied überwiegt; 2) Das Merkmal der Basis ([+KLEIN]) ist dem Steigerungsglied (*ameisen-*) stets

⁵⁵ Kirschbaum 2002: 81 sieht die Vergleichsbildungen als ein metonymisches Muster der elativischen Bereichsintensivierung an: „In diesen Fällen wird der Grad der Intensivierung indirekt über einen Vergleichswert erschlossen, wobei Operand [in unserem Fall die Basis, L. K.] und Operator [in unserem Fall das Steigerungsglied, L. K.] dem gleichen konzeptuellen Bereich angehören“. Die Bereichsintensivierung definiert Kirschbaum (ebd.) als „ein Erfahrungsmaximum auf einem eigentlich offenen Endbereich“. Geht man hier von einer skalentheoretischen Beschreibung aus, sollten die komparativen Steigerungsbildungen als eine Doppelmetapher angesehen werden, weil bei ihnen die Umstrukturierung der vorgegebenen Skala (z.B. *klein*) bzw. die Übertragung von Eigenschaften zwei Mal stattfindet: *klein* > *wie eine Ameise* + *Ameise* > *sehr klein*. Ich sehe von einer skalenbasierten Beschreibung der Steigerungskomposita (vgl. 1.4.1) ab.

inhärent⁵⁶; 3) Die Basis (*klein*) erhält das Merkmal des Steigerungsgliedes ([+ WIE AMEISE]); 4) Im Steigerungsglied dominiert die Funktion [SEHR], die im Merkmalsschema des Urmorphems fehlt (*ameisenklein* 'so klein wie eine Ameise, sehr klein');

(76a) *ameisen-*: [SEHR] [+ KLEIN] [+ FLEISSIG]

(76b) *Ameise*: [+ LEBEWESEN] [+ TIER] [+ INSEKT] ... [+ FLEISSIG] [+ KLEIN]

Die Regeln 2 und 3 erklären die Beteiligung der *so wie*-Verknüpfung, Regeln 1 und 2 begründen den hohen semantischen Motivierungsgrad und können anhand semantischer Blockierungsphänomene demonstriert werden, vgl. 1.4.1. Regel 4 legt den steigernden Charakter fest und dient zum Abgrenzen der komparativen Steigerungskomposita gegenüber lautgleichen Determinativkomposita. So ist auf der Schnittstelle Determinativkompositum/komparatives Steigerungskompositum ein „Übergang von qualitativer in quantitative Bedeutung“ zu registrieren (Sušćinskij 1985: 98). Die quantitative Bedeutung des Steigerungsglieds äußert sich vor allem in der Heraushebung eines bestimmten Merkmals aus dem Denotatsbereich ([+ KLEIN]) des Urmorphems (*Ameise*) und dessen besondere Unterstreichung bei der Funktionalisierung. Dies wird an der schematischen Darstellung oben aus der veränderten Reihenfolge der aufgezählten Denotatsmerkmale ersichtlich.

Die komparative Klasse bildet 22,83%⁵⁷ der Belege im Korpus. Als Erstglieder sind ausschließlich Nomina beteiligt. Die Simplizia überwiegen bis auf zwei Ausnahmen: *handtuchschmal* und *mäuschenstill*. Nur wenige der Steigerungsglieder (z.B. *engels-*) bilden ausschließlich komparative Reihen. Vereinzelt kommen auch elliptische Steigerungsglieder vor (z.B. *horndumm* aus *horn(ochsen)dumm*, *glockenrein* aus *glocken(klang)rein*) oder solche, die bei der Paraphrase einer weiteren Präposition bedürfen (z.B. *kinderleicht* 'wie für / selbst für Kinder leicht; sehr leicht'). Komparative Steigerungskomposita, die auch idiomatisiert vorkommen, sind im Arbeitskorpus zwei Mal aufgelistet: *aalglatt* als ein komparatives Steigerungskompositum mit der Bedeutung 'sehr glatt' und *aalglatt* als ein idiomatisiertes Steigerungskompositum mit der Bedeutung 'durchtrieben, schlau'. Als problematisch erwies sich die Bestimmung von semantisch verdunkelten Belegen, denen ein (nicht sofort erkennbarer) Vergleich zugrundeliegt. Solche sind *bildschön*, *bildhübsch*, *beinhart*, *kotz(en)grob* u.a.

⁵⁶ Thurmair 2000: 232 grenzt drei Fälle voneinander ab: 1. Das Steigerungsglied enthält die Eigenschaft der Basis als inhärentes Merkmal: *baumlang*. Hier kommen vor allem Steigerungskomposita mit Dimensionsadjektiven als Basen vor, die ich getrennt als dimensionale Steigerungskomposita aufführe, obwohl sie im Grunde genommen auch auf einem Vergleich basieren; 2. Das Steigerungsglied enthält die Eigenschaft der Basis als konstitutives Merkmal: *himmelblau*. Hier kommen vor allem Farben als Basen vor, die ich von der Untersuchung ausgeschlossen habe (vgl. 0.3); 3. Das Steigerungsglied trägt bestimmte Merkmale der Basis als typisches Charakteristikum: *lammfromm*. Als Basen sind vor allem Bewertungsadjektive beteiligt. Dieser Fall bildet in der vorliegenden Arbeit die Klasse der komparativen Steigerungskomposita. Zugleich möchte ich darauf hinweisen, dass hier die Klassen ‚dimensional‘ und ‚komparativ‘ nicht so klar abgegrenzt sind wie bei Thurmair 2000 und sich primär an der Paraphrase orientieren.

⁵⁷ Die Summe der Prozentangaben ergibt mehr als 100, weil einige der Belege im Arbeitskorpus in zwei Lesarten vorkommen können. Betroffen sind vor allem solche Steigerungen, die sowohl idiomatisiert als auch nichtidiomatisiert auftreten, z.B. *aalglatt*.

Konsekutive adjektivische Steigerungskomposita: *bettelarm* und *klapperdürri*

Diese adjektivischen Steigerungskomposita spezifizieren den Grad der Steigerung, indem sie eine Konsequenz nennen. Das Verhältnis zwischen den beteiligten Elementen ist ein konsekutives: das Steigerungsglied verhält sich zu der Basis wie die Folge zu der Ursache. Sie lassen sich durch *so dass* paraphrasieren und sind – wie die komparativen – Weiterentwicklungen aus determinativen Komposita.

Formales Kennzeichen der konsekutiven Bildungen ist das verbale Steigerungsglied, das der Basis fugenlos voransteht: *blitzblank* – 'so blank, dass es blitzt; sehr blank'; *triefnass* – 'so nass, dass es trieft; sehr nass'. Weil eine Auflösung in syntaktische Wortgruppen auch mit den für die dimensionale Gruppe typischen Präpositionen *bis zu* und/oder *bis auf* erfolgen kann, sei hier auf die Ursache-Wirkung-Beziehung der beteiligten Konstituenten und auf das verbale Erstglied als Unterscheidungskriterien hingewiesen.⁵⁸

Aus dem Ursache-Wirkung-Verhältnis leitet Kirschbaum 2002: 75ff den Metonymie-Typ ‚Wirkung steht für Grad‘ ab und positioniert den gesteigerten Ausdruck auf das obere Ende einer offenen Skala. An dem Beispiel *triefnass* zähle ich die semantischen Regeln zur Bildung von konsekutiven Steigerungskomposita auf: 1) Das Merkmalschema im Denotatsbereich des Steigerungsglieds (*trief-*) entspricht dem Merkmalschema seines Urmorphems (*triefen*), wobei hier – im Unterschied zu den komparativen Steigerungskomposita – keine Umstrukturierung von Merkmalen beim Übergang (*triefen* zu *trief-*) stattfindet, d.h. das Merkmalschema des Urmorphems wird im Steigerungsglied unverändert übernommen, ohne dass ein bestimmtes Merkmal dominieren muss; 2) Das Merkmalschema des Steigerungsglieds enthält stets das Merkmal der Basis, d.h. *trief-* enthält stets das Merkmal [+NASS]; 3) Bei der Verbindung des Steigerungsglieds (*trief-*) mit der Basis (*nass*) wird ein *so dass*-Verknüpfungsoperator eingeschaltet; 4) Die Steigerungsglied-Funktion [SEHR] ist stets aktiv: *triefnass* ‚so nass, dass es trieft, sehr nass‘.

Regeln 1 und 2 erklären den hohen Motivationsgrad der Wortbildungskonstruktion, Regel 3 veranschaulicht die konsekutive Beziehung zwischen den beteiligten Konstituenten und Regel 4 dient der Abgrenzung gegen andere Kompositatypen.

Die konsekutiven Steigerungskomposita zeigen – genauso wie die komparativen – eine große formale Ähnlichkeit mit Determinativkomposita. Auch hier sind die Aspekte ‚Ambiguität‘, ‚Kontextvariation‘ und ‚Akzentvariation‘ charakteristisch. Ortner/Ortner 1984: 275 kategorisieren Komposita mit einem konsekutiven Konstituentenverhältnis auf Grund ihrer steigernden Bedeutungssemantik als Sonderbildungen.

Im Arbeitskorpus befinden sich 39 konsekutive Belege, was prozentual 5,06% des Gesamtmaterials ausmacht. Einige davon sind elliptisch gebildet: in ihrem Auflösungsyntaxma taucht ein zusätzliches Element auf, das in der Zusammensetzung nicht enthalten ist: *klapperdürri* > ‚so dürr, dass die Körperglieder

⁵⁸ Dieses Kriterium wurde z.B. bei der Klassifizierung der *sterbens*-Reihe, die sich als besonders schwierig erwies, angewandt. Die *sterbens*-Belege sind durch folgende Spezifika gekennzeichnet: das formale Fugenelement, das für konsekutive Steigerungen untypisch ist, und die Zulassung zweier Auflösungsmuster, sowohl des konsekutiven als auch des dimensional: *sterbensbange* – ‚so bange, dass man sterben könnte‘ (konsekutiv) oder ‚zum Sterben bange‘ (dimensional). Die Unsicherheit bei der Paraphrase resultiert vor allem daraus, dass es sich beim Steigerungsglied *sterbens-* als einzige Ausnahme um einen substantivierten Infinitiv handelt. Unter Berücksichtigung der spezifischen Konstituentenbeziehungen von Ursache und Folge klassifiziere ich die Steigerungskomposita mit *sterbens-* im Erstglied als konsekutiv.

klappern’.

Dimensionale adjektivische Steigerungskomposita: *himmelhoch* und *höllentief*

Dimensionale adjektivische Steigerungskomposita sind intensivierende Maßangaben, Dimensionsbezeichnungen (Lipka 1966) oder mensurative Komposita (Ortner/Ortner 1984), bei denen die Steigerungsglieder den Ausprägungsgrad der Basiseigenschaft denotieren, d.h. sie geben an, wie hoch der Grad der gemeinten Eigenschaft ist. Die Steigerungsglieder dienen hier einer semantischen Abmessung. Kirschbaum 2002: 18f definiert die Dimensionsadjektive als Adjektive, die eine offene Skala ohne Nullpunkt bilden und immer ihren Gegenwert implizieren. Die Auflösung in Wortgruppen erfolgt nach zwei verschiedenen Mustern: 1) Ohne den Einsatz von Präpositionen: *klaftertief* = '(einige) Klafter tief; sehr tief', *kilometerlang* '(einige) Kilometer lang; sehr lang'; 2) Durch den Einsatz der Präpositionen *bis zu* oder *bis auf*: *randvoll* 'bis zum Rand voll; sehr voll', *himmelhoch* 'bis zum Himmel hoch; sehr hoch'. Ihre Zuordnung zu den Steigerungskomposita ist nicht unproblematisch: auch eine Kategorisierung als reguläre Komposita oder als Zusammenrückungen aus Adjektivphrasen ist durchaus möglich: *stundenlang* – 'eine/ein paar Stunde(n) lang' (zur Abgrenzung vgl. 1.3.2). Wie für die übrigen motivierten Steigerungskomposita (komparative, konsekutive) sind die Eigenschaften ‚Ambiguität‘, ‚Kontextvariation‘ und ‚Akzentvariation‘ auch für die dimensionalen Belege gültig.

Im Gegensatz zu den konsekutiven Steigerungskomposita weisen die dimensionalen ein Nomen im Erstglied auf. Diese formale Abgrenzung gegenüber komparativen Steigerungskomposita scheint bei der Unterscheidung ‚dimensional vs. komparativ‘ nicht zu funktionieren, weil beide Klassen, komparative und dimensionale, nominale Steigerungsglieder haben. Ferner basieren viele der dimensionalen Belege auch auf einem Vergleich (*himmelhoch* = 'wie der Himmel hoch'), was ihre Abgrenzung gegenüber der komparativen Klasse zusätzlich erschwert. Davon ausgehend betrachtet Thurmair 2000: 232 auch die dimensionale Steigerungen als Vergleichsbildungen. Die Klassifizierung als dimensional nehme ich unter Berücksichtigung zweier Besonderheiten vor. Erstens: bei den dimensionalen Steigerungskomposita (*brusthoch*) sind – im Unterschied zu den komparativen (*honigsüß*) meist Dimensionsadjektive als Basen beteiligt (*weit, lang, hoch* etc.)⁵⁹. Die Dimensionsadjektive zeichnen sich durch die Spezifika ‚Normabhängigkeit‘, ‚Richtungsbezug‘ und ‚Polarität‘ aus (Robering 2002: 1548ff); Zweitens: die begrifflich-logische Bedeutung der dimensionalen Basen ist für die Steigerungskomposition nicht entscheidend (auch Lipka 1966: 93ff). Mit anderen Worten: die Basis der dimensionalen Steigerungskomposita muss im äquivalenten Syntagma nicht unbedingt vorkommen: *himmelhoch* = 'bis zum Himmel ~~hoch~~' > 'bis zum Himmel' > 'sehr hoch'. Hingegen ist die Basistilgung bei der Paraphrase komparativer Belege nicht zulässig, weil das Steigerungsglied auf diese Art ein anderes Merkmal aktivieren kann: *ameisenklein* > *'klein wie eine Ameise' > 'wie eine Ameise' > 'klein?', 'fleißig'? Ich folge bei der Analyse dem Modell von Lipka 1966: 93, der drei Subklassen der dimensionalen Bildungen unterscheidet: a) das Steigerungsglied bezeichnet ein Vergleichsobjekt (*himmelhoch*), b) das Steigerungsglied bezeichnet einen Körperteil (*brusthoch*) und

⁵⁹ Einige Dimensionsadjektive können auch als komparative Basen vorkommen: *stahlhart, fadendünn*. Ausschlaggebendes Unterscheidungskriterium für die Klassen ‚komparativ‘ und ‚dimensional‘ war die Paraphrase und die dabei eingesetzten Präpositionen: *stahlhart*: 'so hart wie Stahl' vs. *'bis auf den Stahl hart', *'einige Stahl hart'. Allerdings kann allein nach diesem Vorgehen nicht immer eine klare Abgrenzung der beiden Klassen erreicht werden. Die oben angeführten Zusatzkriterien könnten hier weiterführen.

c) das Steigerungskompositum ist eine (ungeheure) Maßangabe (*meilenweit*).

Für das semantische Merkmalschema der dimensionalen Bildungen bedeutet dies, dass den Steigerungsgliedern ein Teil der Basismerkmale inhärent ist: der Himmel ist immer hoch (*himmelhoch*), die Hölle ist immer tief (*höllentief*) etc. Dimensionale Steigerungskomposita befolgen die Regeln: 1) Das Steigerungsglied ist auf sein zugrundeliegendes Urmorphem zurückzuführen: *himmel-* in *himmelhoch* weist das gleiche Merkmalschema wie *Himmel* auf; 2) Das Steigerungsglied weist immer das Basismerkmal auf, d.h. *himmel-* trägt stets das Merkmal [+HOCH], das Merkmal [+WEIT], das Merkmal [+GROSS] usw. Unabhängig davon, mit welcher Basis sich *himmel-* verbindet, sind diese Merkmale immer Bestandteil seines Merkmalschemas und werden je nach Verwendungskontext aktiviert: der Himmel ist immer weit (*himmelweit*), groß (*himmelgroß*) und hoch (*himmelhoch*); der Abgrund ist immer tief (*abgrundtief*), ein Kilometer hat immer eine Länge (*kilometerlang*) usw.; 3) Die Basis (*hoch*) weist eines der Merkmale aus dem Merkmalschema des Steigerungsglieds auf ([+HIMMEL] > *himmelhoch* 'wie der Himmel hoch, bis zum Himmel hoch'); 4) Bei der Verbindung zwischen Steigerungsglied und Basis kann – muss aber nicht! – ein *bis zu-* bzw. *bis auf-*Verknüpfungsoperator aktiviert werden (*himmelhoch* 'bis zum Himmel hoch'); 5) Bei der Verbindung zwischen Steigerungsglied und Basis wird immer die Funktion [SEHR] aktiviert (*himmelhoch* 'bis zum Himmel hoch, sehr hoch').

Regel 1 begründet den hohen Motivierungsgrad der dimensionalen Steigerungskomposita, Regeln 2 und 3 begründen die Weglassbarkeit der Basis bei der Auflösung in Syntagmen, Regel 4 erläutert die dimensionale Bedeutung und Regel 5 dient zur Abgrenzung von den ähnlichen Komposita und Intensivierungsmitteln.

Ca. 6,87% der Belege im Arbeitskorpus gehören der dimensionalen Klasse an. Die Schwierigkeiten bei dieser Klasse entstanden vor allem beim Versuch ihrer klaren Abgrenzung gegenüber ähnlichen Phänomenen. Hundsnurscher/Splett 1982: 44 stellen in ihrer umfangreichen Untersuchung der Semantik deutscher Adjektive eine erhöhte Polysemie der Dimensionsadjektive fest. Das ist auch der Grund dafür, dass die Dimensionsadjektive oft auch anderen Bedeutungskategorien angehören können. Bei der Bestimmung dieser Klasse habe ich mich, wie oben erwähnt, an die von Robering 2002: 1550 eingeführte Restriktion gehalten: „Das eigentliche inhaltliche Spezifikum der Dimensionsadjektive gegenüber anderen graduierbaren, polar strukturierten, normbezogenen und direktionalen Wörtern liegt in ihrem Raum- und Dimensionsbezug“.

Referentielle adjektivische Steigerungskomposita: *herzensgut* und *grundböse*

Bei den referentiellen adjektivischen Steigerungskomposita bezieht sich die Basis auf das Steigerungsglied: bei *grundanständig* bezieht sich die Eigenschaft *anständig* auf den Grund, das Innere, auf das Wesen ihres Trägers, bei *kerngesund* bezieht sich *gesund* auf den Kern, das Innere: 'im Kerne gesund, im Inneren gesund; ganz, sehr gesund'. Die referentiellen Steigerungskomposita unterscheiden sich von den dimensional in der Bezugsrichtung innerhalb der Konstruktion: vom Erstglied aus auf die Basis bei den dimensional und von der Basis aus auf das Erstglied bei den referentiellen.

Die referentielle Klasse stellt eine relativ kleine Gruppe von Belegen mit den Steigerungsgliedern *seele(n)-*, *grund-*, *kern-* und *herzens-* dar. Die gut ausgebildeten Reihen sind ein deutliches Indiz für die do-

minierende Gradfunktion. Für ihre semantische Leistung gilt: 1. Das Merkmalsschema des Steigerungsglieds ist vom Merkmalsschema seines zugrundeliegenden Urmorphems abgeleitet: *grund-* in *grundanständig* ist auf *Grund* zurückzuführen; 2. Bei der Verbindung erhält das Steigerungsglied das Merkmal der Basis: bei *herzensgut* erhält *herz-* das Merkmal [+GUT]; 3. Während der Verbindung von Steigerungsglied und Basis wird ein *bezüglich-*Verknüpfungsoperator eingeschaltet, der es erlaubt, die referentiellen Steigerungen in eine satzförmige Konstruktion mit besitzanzeigendem Finitum umzuwandeln: *herzensgut* 'bezüglich seines Herzens gut' > *er hat ein gutes Herz*; *grundanständig* 'anständig in Bezug auf seinen Grund, sein Inneres' > *er hat einen anständigen Grund/Kern/Charakter*; 4. Bei der Verbindung wird die Funktion [SEHR] aktiviert: *herzensgut* 'bezüglich seines Herzens gut, sehr gut', *grundanständig* 'anständig in Bezug auf seinen Grund, sein Inneres, sehr anständig'. Die referentiellen Belege bilden 4,15% des Gesamtkorpus. Stilistisch sind sie als normal bis gehoben markiert.

Modifikative adjektivische Steigerungskomposita: *hochpolitisch* und *tiefreligiös*

Als ‚modifikativ‘ bezeichne ich motivierte adjektivische Steigerungskomposita, die aus zwei Adjektiven (*tieftraurig*) oder einer Präposition (*überreich*)⁶⁰ und einem Adjektiv bestehen. Die Steigerungsglieder sind inhärent intensivierend und treten an die Basis wie übliche Modifikatoren: *bitterkalt* < *bitterlich kalt*, *scheißkalt* < *scheiße (und) kalt*, *hochelegant* < *von hoher Eleganz* usw. Typisch ist hier, dass sie die Basis-eigenschaft zunächst einmal einschränken und präzisieren (Kirschbaum 2002: 67f) und dann im Zuge dieser Einschränkung und Präzisierung intensivieren. Auf Grund ihrer inhärent steigernden Semantik können viele der modifikativen Erstglieder sich von der Basis ablösen und selbstständig als Gradadverbien auftreten: *vollgeil* > *voll geil*, *hochbegabt* > *hoch begabt* etc. So existieren die modifikativen Steigerungskomposita als Dublettformen elementgleicher steigernder Syntagmata. Auch Tobler 1868: 113 bemerkt, dass solche Steigerungsglieder nur einen adverbialen Wert haben und fragt sich, ob hier nicht bloß eine Zusammenrückung oder eine Zusammenschreibung einer Adjektivphrase stattgefunden hat. Möglicherweise löst sich diese Klasse von den Steigerungskomposita mit der Zeit allmählich ab und nimmt Züge der lexikalischen Intensivierung an. Veranlassung dafür kann außer dem selbstständigen Status der Erstglieder auch die neue Rechtschreibung⁶¹ geben, die die Getrenntschreibung vieler Belege zulässt, *hochbegabt* vs. *hoch begabt*, *tiefbeleidigt* vs. *tief beleidigt*. Auch die zum Teil mögliche kopulative Relation zwischen den Konstituenten könnte diese Auflösung bzw. den Übergang zu der lexikalischen Intensivierung verursacht haben: *ewiglang*: 'ewig und lang', *winzigklein*: 'winzig und klein'. Durch die Verwendung der Steigerungsglieder als Gradadverbien bzw. -partikeln werden die Aspekte ‚Ambiguität‘ und ‚Kontextvarianz‘ eingeschränkt.

Folgende Regeln unterscheiden die modifikative Klasse von den übrigen Klassen adjektivischer Steigerungskomposita: 1) Das Steigerungsglied ist ein selbstständiges Gradadverb mit inhärent intensivierender Semantik: *vollgut* vs. *voll gut*; 2) Bei der Verbindung mit der Basis wird sein Merkmalsschema nicht verändert: *voll* [+GANZ] [+SEHR]...; 3) Die Funktion [SEHR] wird nicht bei der Verbindung mit der Basis aktiviert, sondern ist ein fester Bestandteil des Merkmalsschemas des Steigerungsglieds; 4) Neben der

⁶⁰ Die kategoriale Zuordnung von *über-* ist in den deutschen Grammatiken nicht einheitlich. Ausgehend von inhaltlichen (Semantik eines Verhältniswortes) und formalen Charakteristika (Nichtgebundenheit, Basisfähigkeit) sehe ich *über* als Präposition an, vgl. 1.4.1.

⁶¹ Zur Frage der Zusammen- und Getrenntschreibung verweise ich auf die in 0.3 vordefinierten Korpuskriterien.

intensivierenden Funktion werden im Steigerungsglied auch sekundäre Funktionen, die Teil des Merkmalschemas sind, aktiviert. Solche sind die Funktionen ‚Normüberschreitung‘ [+ZUVIEL] z.B. bei *über-* oder ‚Vollständigkeit‘ [+GANZ] z.B. bei *voll-*; 5) Auch die Merkmalskategorie der Konnotation kann besetzt werden wie z.B. bei der *scheiß*-Reihe [-NEUTRAL] [+AFFEKTIV]; 6) Bei der Verbindung mit der Basis kann – muss aber nicht! – ein *und*-Verknüpfungsoperator eingeschaltet werden. Mit der Besetzung der drei Kategorien Denotation, Konnotation und Funktion heben sich die modifikativen von den anderen motivierten Steigerungskomposita ab und bilden den Übergang zu der Klasse der graduativen Bildungen, die sich vor allem durch die hohe Belegung der Konnotations-kategorie auszeichnen.

Die modifikativen Steigerungskomposita machen 19,97% des Arbeitskorpus aus. Als besonders heikel bei der Analyse dieser Klasse erwiesen sich die *scheiß*-Bildungen, deren Problematik bereits im Rahmen des Adkopula-Phänomens kurz diskutiert wurde (vgl. die Ausführungen in 0.3, Fußnote 1 sowie die Erläuterungen zum Adjektivstatus der Steigerungsglieder bei der Korpusanalyse in 1.4.1). Anscheinend handelt es sich bei *scheiße*, wie bei vielen anderen desubstantivischen Adjektivkonversionen (z.B. *klasse*), um untypische Adjektive, die morphologische und syntaktische Spezifika aufweisen. So sind solche Adkopula z.B. nichtdeklinierbar, nichtkomparierbar und nur prädikativ verwendbar. Für die Zuordnung zu den Adjektiven sprechen mehrere Argumente: ihre eindeutig modifizierende Semantik, ihre Eignung als syntaktische Köpfe von Adjektivphrasen und ihre Valenz. Mit der Adjektivzuordnung von *scheiße* liegt mindestens ein formaler Grund für die Annahme von modifikativen *scheiß*-Steigerungskomposita vor. Ein inhaltliches Kriterium läge in der neben der Steigerung zusätzlich geleisteten Modifizierung der Basis als „überaus schlecht, minderwertig und unangenehm“ (Küpper 1984: 2446), die auf eine denotative Restsemantik hinweist. Dieselbe Semantik wie auch die Belegung der konnotativen Kategorien [-NEUTRAL] [+AFFEKTIV] macht aber auch eine Einordnung in die graduative Klasse, Subklasse der Vulgarismen, denkbar. In diesem Fall wären die *scheiße*-Steigerungen nach entwicklungstheoretischem Vorbild aus dem interjektionalen Gebrauch des Erstglieds abzuleiten: *scheißkalt* < *Scheiße! Kalt!*. Diese Auffassung sieht die Steigerungskomposita formal als Zusammenrückungen an und lässt den diskurspragmatisch bekräftigenden Charakter, nicht den steigernden, der Erstglieder in den Vordergrund dringen. Da m.E. hier die Intensivierung der Basiseigenschaft nicht weniger signifikant als der Kraftwortcharakter des Erstglieds ist, bestimme ich sämtliche Belege als modifikativ: *scheißkalt* ‘unangenehm kalt, sehr kalt’.

Graduative adjektivische Steigerungskomposita: *steinreich* und *blutarm*

Die graduativen adjektivischen Steigerungskomposita sind Verbindungen aus einem synchron desemantisieren Steigerungsglied und einer motivierten adjektivischen Basis. Als Steigerungsglied kann ein Nomen (*steinreich*), ein Verb (*stinkfaul*), eine Interjektion (*pitschnass*) oder ein unikales Morphem (*klitzeklein*) auftreten. Die graduativen Bildungen stellen den Kern der Steigerungskomposition dar und können als „echte Steigerungskomposita“ bezeichnet werden. Im Unterschied zu den anderen Klassen adjektivischer Steigerungskomposita weisen sie die Aspekte ‚Ambiguität‘ und ‚Kontextvariation‘ nicht auf⁶². Mit ihrer synchron verdunkelten Semantik⁶³ heben sich die graduativen Bildungen von allen anderen angrenzenden Kompositatypen deutlich ab und haben dadurch Anlass für die Einführung einer Affixoid-Kategori-

⁶² Mit wenigen Ausnahmen: *bombensicher*, *blutarm*, *steinreich*.

⁶³ Zu der Bedeutungsverlust-Theorie vgl. 1.4.1.

sierung⁶⁴ gegeben. Bei der Beschreibung der Steigerungsglieder in 1.4.1 habe ich versucht, mit semantischen Blockierungs-, Substitutions- und Häufungsphänomenen die entwicklungstheoretische Annahme aufzuzeigen, dass die Steigerungsglieder trotz Verblässung auf die ihnen zugrundeliegenden Urmorpheme zurückgeführt werden können. Die graduative Klasse ist mit 268 Belegen (34,76% des Gesamtkorpus) die umfangreichste von allen Klassen.

Nach der semantischen Leistung des Steigerungsglieds können innerhalb der graduativen Klasse mehrere Subklassen unterschieden werden:

a) Das Steigerungsglied ist ein Tiername

Dazu gehören *affen-*, *hund-* bzw. *hunds-*, *mause-*, *mops-*, *pudel-*, *sau-*, *schweine-*, *ratten-* u.a. Die Steigerungsglieder aus Tiernamen sind meist pejorative Ausdrücke, die metaphorisch auf Personen übertragen werden können. Bei der Merkmalsanalyse fällt auf: 1) Merkmale des Steigerungsglieds sind auf das Merkmalschema des zugrundeliegenden Urmorphems zurückzuführen. Synchron kann die Merkmalsübertragung vom Urmorphem auf das Steigerungsglied durch semantische Blockierungsphänomene gezeigt werden (vgl. 1.4.1, insbesondere die Beispiele (40) – (46)); 2) Die Kategorie der Konnotation, sowohl im Aspekt ‚Wertung‘ als auch im Aspekt ‚Wirkung‘, ist von [-NEUTRAL] [-AFFEKTIV] über [+NEUTRAL] [+AFFEKTIV] bis hin zu [-NEUTRAL] [+AFFEKTIV] immer belegt; 3) Die Verbindung zwischen Steigerungsglied und Basis wird von einem oder mehreren der in 1.6.1 genannten Entstehungsfaktoren veranlasst. In der Forschungsliteratur ist unter allen Entstehungstheorien die analogietheoretische Auffassung sehr beliebt, weil viele der Tiernamen auch komparative Steigerungskomposita bilden: es wird z.B. angenommen, dass die komparative Bildung *sauschmutzig* bzw. *saudreckig* als Muster für viele weitere „gedankenlose Übertragungen“ (Hauschild 1931: 267)⁶⁵ von *sau-* auf andere Adjektive (*sauschlecht*, *saumies*) gedient haben soll; 4) Bei der Verbindung zwischen Steigerungsglied und Basis wird die primäre Funktion der Steigerung [SEHR] aktiviert, die ihrerseits weitere sekundäre Funktionen nach sich ziehen kann.

b) Das Steigerungsglied ist eine Lautnachahmung

Zu dieser Subklasse gehören onomatopoetische Belege mit einem interjektionalen Schallwort (*pitsch-* in *pitschnass*) im Steigerungsglied. Bei ihnen ist die Leistung des Steigerungsgliedes durch das Rhythmische

⁶⁴ Zum Affixoidbegriff vgl. 1.4.1.

⁶⁵ Gegen diese Annahme ist zu konstatieren, dass die analoge Übertragung von Steigerungsgliedern auf sinnentfernte Adjektive oft einer gewissen Systematik folgt, die durch die im Steigerungsglied noch vorhandenen Merkmale seines Urmorphems diktiert wird. So verbindet sich das synchron desemantisierte *sau-*, ausgelöst durch das Muster *sauschmutzig*, vorzugsweise mit negativen Adjektiven: *sauschlecht*, *saumies*, *saudoof*, *saudämlich* (Ausnahme: *saugut*). Ein semantischer Zusammenhang zwischen *sau-* und den negativen Basiseigenschaften kann nur entwicklungstheoretisch erklärt werden. Petersen 1971: 110 vermerkt diesbezüglich: „Gelegentlich läßt sich noch ein Sinnzusammenhang zwischen den Kompositionsgliedern feststellen, der aber eher gefühlt als logisch erklärt werden kann.“ Die Analogietheorie sieht von semantischen Deutungsversuchen ab und warnt in dieser Hinsicht vor der entwicklungstheoretischen Tendenz, die Berz 1953: 19 als „affektische Abundanz“ beschrieben hat. ‚Affektische Abundanz‘ meint die Umschreibung der analogen Belege nach ihrem auslösenden Muster: *saudämlich*: ‚so dämlich wie die Sau schmutzig ist; sehr dämlich‘. Die Vor- und Nachteile beider Theorien wurden in 1.4.1 ausführlich diskutiert.

und Wiederholte phonetisch-phonematisch motiviert (Fleischer/Barz 1995: 14). Die Entstehung dieser Subklasse erfolgt nach den Regeln: 1) Interjektionale Steigerungsglieder weisen keine begrifflich-logische Semantik auf und sind nur phonetisch-phonematisch motivierbar, die Kategorie der Denotation ist hier nicht vorhanden; 2) Durch das Rhythmische und Wiederholte wird eine höhere Belegung der Konnotationenskategorie erreicht: ‚Wertung‘ und ‚Wirkung‘ sind hier immer aktiv (vgl. Ähnliches auch bei Schindler 1991: 598 und Gross 2000: 13); 3) Bei der Verbindung mit der Basis wird die Funktion [SEHR] eingeschaltet.

c) Das Steigerungsglied ist ein Vulgarismus

Diese Subklasse enthält teilweise interjektional gebräuchliche Steigerungsglieder der derben Stilschicht: Fäkalismen⁶⁶ (*strunz-*, *kotz-*, *kack-*), pejorative Schimpfwörter (*arsch-*, *drecks-*) und Dysphemismen (*stink-*). Auf Grund ihres Schelt- und Kraftwortcharakters geht die Entwicklungstheorie auch hier davon aus, dass ein interjektionaler Gebrauch die Steigerungen veranlasst habe: *Kotz! Langweilig!* sollte demnach in der Steigerungsbildung *kotzlangweilig* „zusammengerückt“ sein⁶⁷. Es ist auch denkbar, dass bei den Fäkalismen und Dysphemismen, die verbale Wortformen aufweisen, inkorrekterweise nach dem konsekutiven Modell mit einem *so dass*-Verknüpfungsoperator paraphrasiert wird: *kotzlangweilig* ?‘so langweilig, dass man kotzen könnte‘ bzw. *stinkreich* ?‘so reich, dass man/es stinkt‘. Hier wäre darauf hinzuweisen, dass im Unterschied zu den zwei Belegen *kotzübel* und *kotzschlecht*, die in der Tat konsekutive Spezifika tragen, das im Erstglied genannte Verb (*kotzen*, *stinken*) keine eigentliche Folge der Basiseigenschaft darstellt (*langweilig*, *reich*). Ferner könnte bei der Paraphrase von Vulgarismus-Belegen mit einem Nomen als Erstglied (*arschkalt*, *dreckselend*) irrtümlich ein unlogischer (*so wie*-Operator (oder aber auch andere Verknüpfungen) eingeschaltet werden: *arschkalt* *‘so kalt wie am Arsch‘, *dreckselend* *‘so elend wie ein Dreck‘, ?‘so elend wie auch dreckig‘, ?‘dreckig und elend‘. Dieser Tatbestand ist auf die denotative Restsemantik des Erstglieds zurückzuführen, die die Zuordnung der Vulgarismen-Subklasse unter die graduativen Steigerungskomposita erschwert. Da hier ein synchron sinnvoller Zusammenhang zwischen Erstglied und Basis fehlt und weil aus der denotativen Restsemantik vor allem die konnotativen Merkmale [-NEUTRAL] [+AFFEKTIV] resultieren, wird eine Klassifizierung als graduativ vorgenommen. Anscheinend funktioniert die Steigerung hier über das Stilmittel einer bis an die Absurdität grenzenden irrealen Hyperbel, die die Basiseigenschaft durch die Wertung des Sprechers auf den Hörer stärker wirken lässt (Konnotation). Besonders hinsichtlich der Basissemantik, die in dieser Subklasse ausnahmslos nur negative Charaktereigenschaften bezeichnet, und hinsichtlich der durch das Erstglied ausgedrückten nichtneutralen, negativen Konnotation, liegt der Schluss nahe, dass die Vulgarismus-Steigerungen tatsächlich aus dem Schimpfwortcharakter der Erstglieder hervorgehen. Die bei der Bildung befolgten Regeln sind: 1) Merkmale des Steigerungsglieds sind aus dem Merkmalschema seines zugrundeliegenden

⁶⁶ Der Problemfall *scheiß-* wurde bei der Beschreibung der modifikativen Steigerungskomposita diskutiert.

⁶⁷ Küpper 1984: 1617 sieht in *kotz-* den ersten Teil von doppelbetonten Flüchen an: *Kotzdonnerwetter! Kotzdonner!* etc. Der Autor verfährt aber dann eher analogietheoretisch, indem er bei seinen weiteren Erläuterungen zu *kotz-* annimmt, dass sich das Steigerungsglied durch eine scherzhafte Entstellung aus *gotts-* entwickelt habe, vor allem hinsichtlich der parallelen Formen *kotzerbärmlich* vs. *gottserbärmlich*, *kotzjämmerlich* vs. *gottsjämmerlich*. In beiden Fällen dient ein Starkwort der Intensivierung, dennoch sind die damit vermittelten Konnotationen ungleich: während bei den Vulgarismen nur die Konstellation [-NEUTRAL] [+NEGATIV] [+AFFEKTIV] belegt werden kann, sind bei den (semi-)sakralen Steigerungsgliedern mehrere Konstellationen möglich [±NEUTRAL] [±AFFEKTIV], siehe die Ausführungen zu Konnotation in 1.4.1.

Urmorphems übernommen worden; 2) Die Kategorie der Konnotation ist stets [-NEUTRAL] [+NEGATIV] [+AFFEKTIV] markiert; 3) Bei der Verbindung zwischen Steigerungsglied und Basis wird die Funktion [SEHR] eingeschaltet.

d) Das Steigerungsglied ist ein (semi)-sakraler Begriff

Dazu gehören die Reihen mit *gotts-*, *heiden-*, *kreuz-*, *mords-*, *blitz-*, *himmel-*, *tod-*, *blut-*. Es ist dabei auffallend, dass alle Steigerungsglieder dieser Subklasse schon im Mittelhochdeutschen (vgl. 1.6.2) als Verstärkung verwendet wurden und häufig interjunktional als Flüche oder als demütige Ausrufe der Verwunderung dienten. Nach Kirschbaum 2002: 77 intensivieren solche Steigerungsglieder auf expressive Weise. Auch Nübling/Vogel 2004: 23f stellen fest, dass das Deutsche beim Fluchen vor allem skatologische und religiöse Begriffe rekrutiert. Für das Mittelhochdeutsche ist der hochexpressive Charakter von Schimpfwörtern und Ausrufen aus dem (semi)-sakralen Bereich insbesondere im Hinblick auf die hohe Tabuisierung von Kirche und Glauben einleuchtend. Wegen des interjunktionalen Gebrauchs wird in der entwicklungstheoretisch orientierten Forschungsliteratur (Baumgarten 1908, Berz 1953) oft eine Kategorisierung als Zusammenrückungen aus ganzen syntaktischen Wortgruppen behauptet: *Himmel! Froh!* > *himmelfroh*. Die Merkmalsanalyse unterscheidet sich von der der Vulgarismen-Gruppe nur hinsichtlich der Kategorie ‚Konnotation‘, die hier alle vier Konstellationen aufweisen kann, vgl. 1.4.1.

e) Das Steigerungsglied ist eine (Pseudo)-Entlehnung

Als nach fremdsprachlichem Vorbild mit nativen Mitteln gebildet gelten Belege wie *ratzekahl* aus dem fr. *radical* (Stopyra 1998: 160), *todschick* aus dem fr. *tout chic* (Hauschild 1931: 267), *mausetot* aus dem fr. *mort si tôt* bzw. dem nl. *mu(r)sod* (Stopyra 1998: 147) u.a. Zu dieser Subklasse gehören auch die Reihen mit *grotten-* (nach dem ausgestorbenen Muster *kröten-*) und *hacke-* (nach dem Muster mit *hagel-*) im Erstglied. Für das semantische Schema gilt: 1) Das Steigerungsglied weist eine leere Denotation auf und ist nicht auf sein Urmorphem zurückzuführen; 2) Die Kategorie der Konnotation kann kontextbezogen belegt werden; 3) Die Funktion [SEHR] ist stets aktiv.

f) Das Steigerungsglied bezeichnet einen Rohstoff bzw. ein Werkzeug

Hierher werden *stein-*, *stroh-*, *staub-*, *splitter-* und *stock-* eingeordnet. Bis auf die beiden *stroh-*-Belege, die in der Fachliteratur fälschlicherweise komparativ aufgelöst werden (*strohdumm*, *strohdoof*: *‘dumm/doof wie Stroh’, siehe auch die „affektische Abundanz“ bei Berz 1953: 19), lassen sich die Steigerungsglieder dieser Subklasse – genauso wie die Steigerungsglieder aus (semi)-sakralen Begriffen – bis in das 15. Jh. belegen (vgl. Berz 1953). Interessant hier ist die Überlieferung äquivalenter Steigerungen mit den Steigerungsgliedern dieser Subklasse in anderen germanischen Sprachen (vgl. 1.6.3). Die Adjektivintensivierung befolgt die Regeln: 1) Merkmale des Steigerungsglieds sind aus dem Merkmalschema seines zugrundeliegenden Urmorphems übernommen worden; 2) Die Kategorie der Konnotation kann kontextbezogen belegt werden; 3) Die Funktion [SEHR] ist stets aktiv.

g) Das Steigerungsglied bezeichnet ein Kampfmittel

Diese Subklasse umfasst die Steigerungsglieder *bomben-*, *granaten-*, *kanonen-* und *knüppel-*. Charakteris-

tisch ist hier ihre stilistische Markierung als umgangssprachlich und die präferierten Basen mit dem Merkmal [+BETRUNKEN], was darauf schließen lässt, dass sie höchstwahrscheinlich in der Soldatensprache ihre Wurzeln haben. Das Merkmalschema sieht wie bei Subklasse f) aus.

h) Restgruppe

Eine Restgruppe bilden Belege mit den Steigerungsgliedern *brand-* und *bier-*, die teilweise einen temporalen Charakter haben (*brandeilig*, *bierehrlich*), und Adjektive mit isolierten Steigerungsgliedern aus unikalenen Morphemen wie *klitze-*, *piek-*, *pott-* und *zappen-* bzw. *zapfen-*. Auch hier belegen die Erstelemente alle drei Merkmalskategorien (Denotation, Konnotation und Funktion). Nicht eindeutig zuzuordnen sind die Belege *mutterallein* und *mutterseelenallein*, die die in der Forschung gewiss am meisten diskutierten Steigerungen darstellen.

Idiomatisierte adjektivische Steigerungskomposita: *hellwach* und *hackedicht*

Die Klasse der idiomatisierten Steigerungskomposita schließt einerseits solche Wortbildungskonstruktionen ein, die aus einem Steigerungsglied und einer idiomatisierten Basis bestehen (*hackevoll* 'völlig betrunken'), und andererseits komparative Steigerungskomposita, die als Ganzes idiomatisiert worden sind (*astrein*: 'rein von Astlöchern' > 'sehr rein' > 'vollkommen, einwandfrei'). Beide Fälle sind problematisch.

Als idiomatisiert fungieren vor allem Basen wie *dicht* (*hackedicht*), *voll* (*hagelvoll*) und *dick* (*granatendick*) in der Bedeutung 'betrunken': das neue Merkmal (hier: [BETRUNKEN]) befindet sich nicht im Merkmalschema der Urmorpheme (hier: *dicht*, *voll*, *dick*). Ist das neue Bedeutungsmerkmal dagegen lexikalisiert, dann handelt es sich nicht um eine idiomatisierte Basis. Dies ist z.B. der Fall bei *geil*, das in der 6. Auflage des Duden-Universalwörterbuchs mit der Bedeutung 'sehr gut, großartig' eingetragen ist; *sauegeil*, *affengeil* und *hammergeil* bedeuten 'sehr geil', das wiederum 'seht gut, großartig' ausdrückt. Weil letzteres als Lesart von *geil* fungiert, wurden die Belege *sauegeil*, *affengeil* und *hammergeil* als graduativ eingestuft: bei ihnen ist nur das Erstglied demotiviert.

Komplizierter gestalten sich die Verhältnisse bei der Basis *scharf*: *haarscharf* und *messerscharf* sind in der Bedeutung 'sehr knapp' als idiomatisiert aufzufassen, weil [KNAPP] nicht im Merkmalschema von *scharf* enthalten ist: sowohl Erstglied als auch Basis sind demotiviert; bei *rattenscharf* ist die Basis auf die im Lexikon (Küpper 1982-1984) verzeichnete umgangssprachliche Lesart von *scharf* 'anziehend' zurückzuführen, das Merkmals [ANZIEHEND] ist der Basis inhärent: *rattenscharf* bedeutet 'sehr scharf, sehr anziehend'. Folglich ist *rattenscharf* im Unterschied zu *haarscharf* und *messerscharf* nicht als idiomatisiert, sondern als graduativ zu analysieren.

Die Idiomatisierung von ganzen Wortbildungskonstruktionen ist hinsichtlich der steigernden Wirkung des Erstglieds auf die Basis fraglich. Während bei *narrensicher* 'müheles' und *astrein* 'vollkommen' die Herleitung bzw. Idiomatisierung aus dem Steigerungskompositum noch offensichtlich ist, sind Belege wie *vogelfrei* 'geächtet' und *lupenrein* 'tadellos' nur noch diachron als Steigerungskomposita nachzuweisen. In Anlehnung an Lipka 1966: 75 klassifiziere ich sie hier als idiomatisierte Steigerungskomposita und weise zugleich darauf hin, dass im Zuge der Idiomatisierung die Vertreter dieser Klasse die steigern-

de Funktion [SEHR] nicht mehr aufweisen. Hierin besteht auch die Problematik dieser Klasse: ihre Gradfunktion ist beeinträchtigt. Belege, die sowohl idiomatisiert (*aalglatt* 'durchtrieben') als auch nichtidiomatisiert (*aalglatt* 'glatt wie ein Aal; sehr glatt') vorkommen und alle Korpuskriterien (vgl. 0.3) erfüllen, sind in dem Arbeitskorpus zwei Mal mit der entsprechenden Kontextverwendung aufgelistet.

Die idiomatisierten Belege bilden ca. 3,7% des Gesamtbestands der Belege im Arbeitskorpus.

Komplexe adjektivische Steigerungskomposita: *sternhagelbesoffen* und *splitterfasernackt*

Unter der Bezeichnung ‚komplexe Steigerungskomposita‘ werden mehrgliedrige Belege erfasst. Der Begriff ‚Mehrgliedrigkeit‘ besagt, dass die Position vor der Basis von mehreren Steigerungsgliedern belegt wird. Bilden die Steigerungsglieder dabei eine semantische Einheit, wie *handtuch-* in *handtuchschmal* oder *spinnweb-* in *spinnwebfein*, handelt es sich nicht um komplexe Bildungen, sondern um binäre Steigerungskomposita mit einem zusammengesetzten Steigerungsglied: *handtuchschmal* und *spinnwebfein* sind comparative Steigerungskomposita: ‚so schmal wie ein Handtuch; sehr schmal‘ bzw. ‚so fein wie Spinnweben; sehr fein‘. Berz 1953: 23f klassifiziert Bildungen mit semantisch zusammengehörigen Steigerungsgliedern als ‚Erweiterungsformen‘: „Bei den Erweiterungsformen wird im Unterschied zu den Häufungsformen [hier: komplexe Steigerungskomposita, L. K.] nicht die Bildung als solche, sondern eigentlich nur das Verstärkungswort erweitert, sei es durch Ableitung oder Komposition“. Das vorliegende Arbeitskorpus verzeichnet verschiedene Formen der Häufung von Steigerungsgliedern. Folgende Subklassen werden voneinander abgegrenzt:

a) Aneinanderreihung konkurrierender Steigerungsglieder

Bei dieser Häufungsform werden zwei Steigerungsglieder aneinandergereiht, welche mit der Basis einzeln kombiniert werden können, d.h. außerhalb der Häufung bilden sie mit derselben Basis Steigerungskomposita: *kinderfederleicht* < *kinderleicht* und *federleicht*. Die einzelnen Steigerungsglieder nehmen getrennt Bezug auf die Basis und haben in der komplexen Bildung eine feste, lexikalisierte Reihenfolge. Außerhalb der Verbindung existieren keine semantischen Relationen zwischen den beteiligten Steigerungsgliedern: *kinder-* nimmt keinen Bezug auf *feder-* und umgekehrt. Dies ist die häufigste Form von Mehrgliedrigkeit. Hierzu zählen Belege wie *schnurzippegal*, *blitzhageldumm*, *kinderfederleicht*, *blitzhagelneu*, *todsterbenskrank*, *knüppelhadeldick* u.a.⁶⁸. Berz 1953: 23ff charakterisiert sie als ‚Häufungsformen‘: „Unter Häufungsformen [im Original gesperrt] verstehen wir Zuss. [Zusammensetzungen, L.K.], die mehr als ein Verstärkungswort vor dem Grundwort haben, ohne daß dabei die Verstärkungswörter zueinander in Beziehung stehen.“

b) Ablautdoppelung des Steigerungsgliedes

Hier nimmt ein neues Erstelement Bezug auf das eigentliche Steigerungsglied, indem es mit ihm alliteriert: *nigelnelneu*, *klipperklapperdürr*. Ein besonderes Kennzeichen dieser Alliteration ist der *i/a*-Vokalwechsel vor der Basis (auch Berz 1953: 40, Pittner 1996: 42). Das neue Steigerungsglied nimmt meist die

⁶⁸ Dazu gehören auch die seltenen drei- und viergliedrigen Bildungen wie *oberaffentittenturbogeil* und *bohnenstrohdoo* (nicht im vorliegenden Arbeitskorpus enthalten), *piepschnurzwurstegal*, *kohlpechrabenschwarz* u.a. In der Fachliteratur (Pittner 1996: 41) werden sie eher als ein Sonderfall behandelt.

Position am Anfang der Wortbildungskonstruktion ein und verstärkt die Gradfunktion des gedoppelten Erstglieds: *nigel-* nimmt auf *nagel-* Bezug und *nigel-nagel-* auf *neu*. Die neu geschaffenen Steigerungsglieder sind nur in der jeweiligen Wortbildungskonstruktion, in der sie entstehen, möglich und können nicht als Intensivierer anderer Adjektive vorkommen. Sie sind an ihr übergeordnetes Steigerungsglied gebunden und mit ihm lexikalisiert worden. In 1.3.1 wurde diskutiert, ob diese Klasse den steigernden Reduplikationen oder den Steigerungskomposita zugerechnet werden soll. Ihre Kategorisierung als Steigerungskomposita erfolgt auf Grund ihrer Gradfunktion.

c) Einschub semantisch ähnlicher Steigerungsglieder

Bei dieser Subklasse sind zwei Fälle voneinander abzugrenzen.

Fall 1: Bei dem ersten erfolgt die Erweiterung, indem das Steigerungsglied in der Wortbildungskonstruktion durch ein synonymisches bzw. hyperonymisches Wort wieder aufgenommen wird: *brunzblöd* > *brunzblöd* + *-piesel* > *brunzpieselblöd*. Die eingeschobene Konstituente ist dem primären Steigerungsglied untergeordnet und kann nicht autonom Basen steigern: **pieselblöd*. Sie erscheint immer als zweites Element nach dem primären Steigerungsglied. Die Belege sind tautologisch: *brunzpieseldumm*, *hornochsendumm*.

Fall 2: Der zweite Fall umfasst Bildungen, deren Erstelemente durch ein semantisch ähnliches Morphem nach rechts erweitert worden sind: *fingerstabenackt*, *himmelhagelvoll*, *himmelhageldick*, *hochnotpeinlich*, *sternhagelvoll*, *rappeldickevoll*.

Nur bei einem einzigen komplexen Beleg ergab sich die Möglichkeit einer Mehrfachkategorisierung, nämlich bei dem Kompositum *pitschepatschenass*, das nach den vordefinierten Kriterien allen drei Subklassen zugeordnet werden kann.

Die Entstehung der komplexen Steigerungskomposita wird in der Fachliteratur aus einem Drang nach Expressivität und erhöhter Äußerungswirkung erläutert: „Die affektsprachliche Natur des Verstärkungswesens tritt in den Häufungsformen noch klarer zutage als in der gewöhnlichen Form der verst. Zus. [verstärkenden Zusammensetzung, L. K.]“ (Berz 1953: 24). Verbreitet ist auch die Ansicht einer „Regeneration“ (Lipka 1967: 40) im Sinne einer zusätzlichen Intensivierung nach Abnutzung bzw. De-Intensivierung: „Alle affektsprachlichen Erscheinungen sind sehr stark der Abnutzung ausgesetzt. [...] Nach einiger Zeit wird so auch die Verstärkung nicht mehr als solche empfunden, und das betreffende Wort muss erneut verstärkt werden“ (Lipka 1966: 87). Im nächsten Kapitel werden alle Faktoren diskutiert, die zur Entstehung und Verbreitung der Steigerungsbildung beigetragen haben.

1.6 Aspekte der Entstehung und Verbreitung

Bei der synchronen Beschreibung der adjektivischen Steigerungskomposita des Gegenwartsdeutschen ist es unmöglich, die diachronen Prozesse, die zu ihrer Entstehung geführt haben, ganz außer Acht zu lassen. In diesem Kapitel befaße ich mich mit den Entwicklungen, die für die Entstehung und die Verbreitung des Phänomens ‚adjektivische Steigerungskomposita‘ ausschlaggebend sind.

1.6.1 Entstehungsfaktoren

Mit Rücksicht auf die dargestellten Intensivierungsmöglichkeiten im Deutschen (vgl. 1.3.3) stellt sich die Frage, warum und wie die Steigerung des Adjektivs durch Wortbildungsmittel vor dem Hintergrund aller anderen Intensivierungsmöglichkeiten begünstigt wird. Die für die Entstehung der adjektivischen Steigerungskomposita relevanten Prozesse können unterschiedlicher Natur sein: so sind einige der Faktoren durch die Sprachstruktur allein bedingt (synthetische Wortbildung, Sprachökonomie), andere sprachhistorisch bedingt (Bedeutungswandel) und eine dritte Gruppe kommunikativ-pragmatisch bedingt (Expressivität, Sprecherintention). Da die Steigerungskomposition eine Folge mehrerer interagierender Faktoren darstellt und die Relevanz jedes einzelnen Faktors auf Grund der Heterogenität der Steigerungsbildungen nur klassenspezifisch erfolgen kann, wird die folgende Darstellung vorerst allgemein gültige und dann gruppeneigene Regularitäten berücksichtigen.

Aus den Entstehungsfaktoren lassen sich wichtige Funktionen der Steigerungskomposita ableiten.

Synthetische Wortbildung

Die Steigerungskomposition wird im Deutschen an erster Stelle durch die sprachstrukturelle Möglichkeit einer synthetischen Wortbildung begünstigt (vgl. auch Kann 1973: 207). Während andere indoeuropäische Sprachen (z.B. Russisch, Bulgarisch) steigernde Konstrukte aus mehreren Grundmorphemen nur analytisch erzeugen können (lexikalische und syntaktische Intensivierungsmittel, vgl. (78)), verfügt das Deutsche neben der lexikalischen und/oder syntaktischen über eine wortbildungsmorphologische Intensivierungsmöglichkeit durch Komposition (vgl. (77):

(77) dt. *groß* > *riesengroß* und *groß wie ein Riese*

(78) bg. *голям* ‚groß‘ > *голям като слон* ‚groß wie ein Elefant; sehr groß‘

Sprachökonomie

Die Sprachökonomie manifestiert sich in der Aufwandsminimierung beim Einsatz sprachlicher Mittel (vgl. Bußmann 2002: 627). Im Prozess der Steigerungskomposition zeigt sich das in dem „Drang zur Kürze“ (Lipka 1966: 107).

Die sprachökonomischen Vorteile der Steigerungskomposition gegenüber der Steigerung durch lexikalische oder syntaktische Mittel äußern sich in einer durch die Komposition erzeugten Komprimierung, die den Prinzipien der Univerbierung und Informationsverdichtung unterliegt. Folgende Merkmale sind dabei entscheidend: Steigerungskomposita weisen einerseits eine erhöhte inhaltliche Stabilität auf, garan-

tiert durch die festgelegte Reihenfolge der beteiligten Elemente sowie durch die Senkung der sekundären Akzente und andererseits eine erhöhte formale Stabilität, garantiert durch die Aufhebung innerer Flexion (vgl. Fleischer/Barz 1995: 22). Folglich ist das Kompositum *bienenfleißig* den Intensivausdrücken *sehr fleißig* bzw. *so fleißig wie eine Biene* aus der Sicht der Sprachökonomie vorzuziehen.

Durch die formale Stabilität des Steigerungskompositums wird auch die Konsolidierung grammatischer Kategorien gewährleistet: als eine geschlossene Einheit ist das Steigerungskompositum grammatisch „starr“ und weist weniger Flexionsmerkmale als eine Wortgruppe auf. Vgl. dazu in der Fachliteratur: „Zusammengesetzte Adjektive helfen, Superlative zu vermeiden, und sind anschaulicher als diese[...]“ (Jung 1982: 402)⁶⁹. Auch die Reduktion der grammatischen Kategorien macht das Steigerungskompositum ökonomischer als seine äquivalenten Intensivausdrücke.

Orthographie

Auch die deutsche Orthographie schafft notwendige Voraussetzungen zur Entstehung und Verbreitung der Steigerungskomposita. Mit dem amtlichen Regelwerk zur neuen deutschen Rechtschreibung von 2004 wird im § 36 (1.5) und (2.2) die Möglichkeit der Zusammenschreibung von Komposita mit steigenden Erstkomponenten einerseits und die damit verbundene bedeutungsdifferenzierende Funktion andererseits festgehalten: *schwerkrank* als Steigerungskompositum soll von *schwer krank* als syntaktische Fügung semantisch unterschieden werden. Die Getrennschreibung hat die Funktion, den Fokus der Aussage zu bewegen: *vollgeil* betont die durch die Basis ausgedrückte Eigenschaft, *voll geil* nimmt dagegen Bezug auf eine nachfolgende Prädikation. Die Zusammenschreibung hebt die Steigerungskomposita von den Intensivierungsmitteln auf lexikalischer Ebene ab.

Bedeutungswandel

Bedingt durch sprachliche, kognitive, gesellschaftliche, soziale etc. Faktoren⁷⁰ verändern Wörter mit der Zeit ihre semantischen Merkmale. Zwei etymologische Prozesse spielen für die Entstehung der Steigerungskomposita eine wichtige Rolle: einerseits die Bedeutungs differenzierung, die sich in Verengung und Spezialisierung der Bedeutung von Steigerungsgliedern äußert (vgl. Keller/Kirschbaum 2003), und andererseits die Bedeutungserweiterung, die sich in der Annahme neuer Funktionen oder neuer semantischer Merkmale äußert (auch Bußmann 2002: 118).

Bedeutungs differenzierung liegt dann vor, wenn semantische Merkmale eingebüßt, übertragen oder verschoben werden. Dieser Prozess kann an dem Steigerungsglied *stock-* in *stockfinster* gezeigt werden, das ursprünglich ‘Gefängnis’ bedeutet und vollmotiviert als Bestimmungswort in regulären Determinativkomposita erscheint: mhd. *stoc-warte*, *stoc-meister* u.a. (vgl. Lexer 1992: 1206ff). Das Bedeutungsmerkmal ‘Gefängnis’ ist im Steigerungskompositum *stockfinster* noch enthalten: ‘so finster wie im Gefängnis’. Im

⁶⁹ Pittner 1996: 48 betont die Irrtümlichkeit, die adjektivischen Steigerungskomposita als Ersatzform für den adjektivischen Superlativ bzw. Elativ zu halten, einerseits weil der Superlativ auf einer fiktiven Intensitätsskala über der Steigerungskomposition liegen würde und andererseits weil das Deutsche keine morphologische Markierung für den Elativ zulässt, vgl. dazu auch die ausführliche Arbeit von Thurmair 2001.

⁷⁰ Solche sind z.B.: eine zunehmende Häufigkeit des Gebrauchs, eine Veränderung der außersprachlichen Realität, eine veränderte Sprecherintention etc.

Laufe der Zeit wird die primäre Bedeutung des am Anfang als *tertium comparationis* dienenden Bestimmungswortes abstrakt und verallgemeinert: semantische Merkmale werden eingebüßt.

Zugleich unterliegt das Bestimmungswort einer Modifikation: indem infolge der Bedeutungs differenzierung einige seiner semantischen Merkmale verblassen, werden andere verstärkt bzw. ausgedehnt. Eine Bedeutungserweiterung wird vollzogen: *stock-* übernimmt in *stockfinster* die Funktion eines steigenden Gradadverbs *außerordentlich, sehr, in hohem Maße* etc. und wird zum Steigerungsglied. In 1.4.1 habe ich versucht, die Prozesse der Bedeutungs differenzierung bzw. -erweiterung als eine Merkmalsanreicherung im Sinne einer Komponentenanalyse darzulegen.

Drang nach Expressivität

Parallel zum Prozess der Bedeutungs differenzierung und teilweise dadurch ausgelöst büßt ein Wort mit der Zeit nicht nur semantische Merkmale ein, sondern auch seine expressive Wirkung. Ausdruckskraft und Aussageleistung lassen nach und aktivieren so das Streben nach „deutlicher oder sogar drastischer Ausdrucksweise“ (Lipka 1966: 105) und „das Bedürfnis nach der expressiven Entspannung“ (Berz 1953: 18). Solche „affektischen Triebkräfte“ (Berz 1953: 17) fördern die Bildung der Steigerungskomposita. Berz 1953: 46 spricht in diesem Zusammenhang auch von einer „exhyperbolische[n] Tendenz der Sprache“. Diese Aussage sollte insofern modifiziert werden, als die gemeinte Ausdrucksverstärkung nicht nur seitens des Sprachsystems selbst, sondern ebenso sehr seitens der Sprechergemeinschaft angestrebt wird: die Bildung von Adjektiven wie *saugut, rotzfrech, kotzlangweilig, bärenstark* u.a. wird durch die Absicht der Sprecher zur „Erzielung des optimalen Kommunikationseffekts“ (Suščinskij 1985: 95) diktiert. Der Drang nach Expressivität etabliert zwei sehr wichtige Funktionen der Steigerungskomposita: eine emotive und eine kommunikativ-pragmatische Funktion (auch: Petersen 1971: 109, Schmitt 1998: 428, Kammerer 2001: 297). Die affektsprachliche Eigenschaft des Steigerungsphänomens wird nahezu in der gesamten Fachliteratur ausführlich beschrieben: „Intensivierung verlangt auch Ausdrucksstärke“ (Flores 2004: 76). Der Entstehungsfaktor ‚Drang nach Expressivität‘ wirkt mit anderen Faktoren wie ‚Sprecherintention‘, ‚Alliteration‘ und ‚Volksetymologie‘ (siehe unten) zusammen.

Aus dem Zusammenwirken der beiden Faktoren ‚Bedeutungswandel‘ und ‚Drang nach Expressivität‘ ist die sog. ‚Entwicklungstheorie‘ (Tobler 1868, Müller 1899, Sachs 1963) entstanden. Sie erklärt die Entstehung von Steigerungskomposita aus regulären vollmotivierten Determinativkomposita, deren Erstglieder desemantisiert (Bedeutungswandel) und zugleich funktionalisiert (Drang nach Expressivität) worden sind. Auf die Vor- und Nachteile dieses Erklärungsansatzes wurde in 1.4.1 eingegangen.

Sprachvarietät

In einigen Sprachvarietäten wie der Jugendsprache und den Dialekten ist der Drang nach Expressivität besonders stark ausgeprägt (auch: Lipka 1967: 42). Varietätenspezifische Tendenzen lösen eine besondere konnotative Markierung aus und schaffen somit den notwendigen Rahmen für die Bildung, Verwendung und Verbreitung von Steigerungen. Die vorliegende Arbeit schließt Jugendsprache und Dialekte aus der Analyse aus, möchte aber an dieser Stelle die Notwendigkeit einer soziolinguistischen Studie zu diesem Thema unterstreichen. Durch die Berücksichtigung regionaler und sozialer Faktoren kann ein wenig erforschter Teilaspekt der adjektivischen Steigerungskomposition erfasst werden.

Die Jugendsprache (auch: ‚Studentensprache‘, ‚Slang‘, ‚Gassensprache‘, vgl. Studer 1998) fungiert als Entstehungshintergrund für viele Steigerungskomposita. Sie bezeichnet eine gruppenspezifische Sondersprache⁷¹ mit folgenden Spezifika: „Respektlosigkeit gegenüber Erwachsenen, Protest gegen starre gesellschaftliche Konventionen, Rebellion gegen Autoritäten, Verstoß gegen soziale Normen“ (Studer 1998: 74). Sprachlich äußern sich diese Merkmale in: Verwendung von Schimpfwörtern und Flüchen, Tendenz zur Übertreibung und Steigerung, Zunahme von fäkalen Kraftausdrücken, Drang nach affektgeladener Wertung und Originalität. Es entstehen „derbe, brutale Redeweisen; emotionale, affektive Aussagen“ (Studer 1998: 73), steigernde Neologismen und ironische Vulgarismen: *beingeil*, *kackegal*, *kackschwer*, *knalldumm*, *kotzelend*⁷².

Die Ansicht von Schlobinski 2002: 15, die Jugendsprache sei „medial funktionalisiert“, legt den Schluss nahe, dass auch die Medien die Entstehung und Verbreitung der Steigerungskomposita fördern. Kühnhold/Putzer/Wellmann 1978: 213 vermerken: „Bei keinem anderen Paradigma der Adjektivbildung ist der Einfluß der Umgangssprache und der Werbesprache so groß wie bei diesem.“ Die wesentlichen Spezifika der Steigerungskomposita, die sie als Modewörter der Werbung geeignet machen, sind ihre Expressivität und die dadurch erzeugten Überraschungs- und Suggestionseffekte bei ihrer Verwendung. Einige Autoren (z.B. Stopyra 1998: 105f) betrachten Steigerungskomposition als eine wichtige Tendenz der Gegenwartssprache.

Auch die Dialekte sind für affektsprachliche Erscheinungen besonders empfänglich. Das Zusammenwirken mehrerer Entstehungsfaktoren wie ‚Drang nach Expressivität‘, ‚Volksglaube‘ und ‚Volksetymologie‘ schaffen auf der Grundlage der Dialekte besonders günstige Bedingungen für die Bildung verstärkender Konstruktionen. Oft ist diese Bildung nur „auf einen bestimmten Raum begrenzt“ (Berz 1953: 49) und innerhalb dieses Raumes verbreitet. Es entstehen steigernde Regionalismen und Archaismen, die diachron analysiert werden sollten: *hundskalt*, *hundsmager*, *hundsmiserabelelend*, *blutsauer*, *blutiübel*⁷³ u.a. Ich verweise an dieser Stelle auf die umfassende Dissertation von Berz 1953, die dialektale und diachrone Aspekte der Steigerungsbildungen berücksichtigt.

Volksetymologie

Im Hinblick auf die historischen Wortbildungsprozesse, die einen entscheidenden Anstoß zur Herausbil-

⁷¹ Schlobinski 2002: 16 warnt bezüglich der Annahme einer Sondersprache vor einer ideologischen Stigmatisierung durch die lexikographische Forschung: „Wenn Jugendliche als am Rande der Gesellschaft stehend betrachtet werden, so ist es nur konsequent, ihre sprachlichen Ausdrucksformen als Sondersprache zu klassifizieren und die entsprechenden sondersprachlichen Merkmale zu suchen.“

⁷² Diese Belege wurden Bestandteil des Hilfskorpus, weil sie dem lexikologischen Korpusaufbaukriterium nicht entsprachen, d.h. sie waren nicht in den beiden Bezugsquellen (COSMAS II, Küpper) vorhanden. Dagegen gehören Belege wie *affengeil*, *arschruhig*, *endhammergeil*, *kotzblöd* u.a. zum Arbeitskorpus, weil sie in Küppers Lexikon der Umgangssprache verzeichnet waren. Hier erhebt sich die Frage, wie und wo die Grenze zwischen Umgangssprache und Jugendsprache zu ziehen ist und wie sich diese Grenze auf den Korpusaufbau auswirkt. Auf Grund der Varietätenspezifität und der Vielschichtigkeit des Phänomens ‚Steigerungskomposition‘ ist es fast unmöglich, die Homogenität und Vollständigkeit des Untersuchungsmaterials zu gewährleisten. Die Steigerungskomposita sind deshalb als eine offene Klasse zu betrachten, die mehrere Varietäten vernetzt.

⁷³ Diese Belege wurden aus der primären Datenbank ins Hilfskorpus übertragen und bei den Korpusanalysen nicht berücksichtigt, weil sie das dritte (lexikalische) Korpusaufbaukriterium nicht erfüllen.

dung der Klasse der adjektivischen Steigerungskomposita gegeben haben dürften, ist vor allem auf die in der Fachliteratur viel zitierte Analogieerscheinung einzugehen. Die Analogietheorie (Hauschild 1929, Henzen 1947, Berz 1953) basiert auf der Annahme, dass Steigerungskomposita nach dem Vorbild bereits vorhandener Wortbildungskonstruktionen entstehen. Der Entstehungsprozess wird, so die Theorie, durch den Bedeutungswandel und den damit verbundenen Expressivitätsverlust ausgelöst. D.h.: Ein vormals motiviertes Bestimmungswort entwickelt sich zu einem Intensivierer und wird als solcher auf andere Adjektive übertragen. Beispielsweise wird die Entstehung von *blitzblöd* nach dem Vorbild von *blitzblank* durch analoge Übertragung des Steigerungsglieds *blitz-* erklärt. Dabei muss ein logisch-begrifflicher Zusammenhang zwischen dem Geberwort (*blank*) und dem Nehmerwort (*blöd*) nicht unbedingt gegeben sein. Allerdings können entwicklungstheoretische Untersuchungen glaubhaft belegen, dass bei dem Prozess der analogen Übertragung von Steigerungsgliedern auch semantische, morphologische, rhythmische u.a. Ähnlichkeiten zwischen Geber- und Nehmerwort mitwirken. Für *blitzblöd* wird in den oben aufgeführten Arbeiten beispielsweise angenommen, dass die analoge Übertragung von *blitz-* auf *blöd* durch die phonetische Alliteration ausgelöst worden ist.

Alliteration

Die Alliteration als Prozess der Anlautangleichung erscheint bei den entstehungstheoretischen Ausführungen zu den Steigerungskomposita stets im Umfeld der Analogietheorie:

„Es kommt nicht selten vor, daß ein Verstärkungswort sinnlos übertragen wird bei gleichem Anlaut der Grundwörter. So wird z.B. nach *piekfein* das „unrichtige“ *piekfest* gebildet. Man darf diese Anlautanalogie für sich wohl als ein Streben nach Alliteration erklären, weil Bildungen vom T. st. [Typus *steinreich*, L. K.], ohnedies durch Analogiewirkung zustandekommend, mit ihren Vorbildern zusammen eine Gruppe ausmachen“ (Berz 1953: 39).

Die Rolle der Alliteration bei der analogen Entstehung synchron desemantisierter Steigerungskomposita wie *blitzböse*, *blitzblöd*, *klitzeklein* u.v.m. wird in mehreren Publikationen hervorgehoben (Sachs 1953: 589, Lipka 1966: 88). Einige Autoren (Hauschild 1931: 267, Lipka 1966: 88) reduzieren sogar die gesamte Analogietheorie auf die Erscheinung der Alliteration. Beispielsweise schreibt Berz 1953: 37: „Oft kann man jedoch sagen, daß ein Begriff geradezu ausschließlich um seines Anlautes willen herangezogen wird“. Diese These untermauert der Autor mit dem Wort *wieselwohl*, indem er annimmt, dass *wiesel-* sich nur wegen des anlautenden *w*-Lautes in ein Steigerungsglied verwandelt hat; *wieselwohl* betrachtet Berz 1953: 136 als Analogiebildung nach *vögelewohl*. Gegen diese Auslegung spricht der Umstand, dass das Steigerungsglied *wiesel-* genauso wie *vögel-* einen Vertreter der Tierwelt nennt sowie die Tendenz von *wohl*, sich mit Tierbezeichnungen zu verbinden: *pudelwohl*, *sauwohl*. Hierbei sollten also auch semantische Parallelen mitgewirkt haben. Der Ansatz von Berz, die Analogiebildung nur auf die Erscheinung ‚Alliteration‘ einzuschränken, ist deshalb diskussionsbedürftig.

Die Alliteration stellt keinen entscheidenden Faktor bei der Entstehung von Steigerungskomposita dar, sondern soll eher als eine Begleiterscheinung zu den oben beschriebenen Prozessen mitgedacht werden, vgl. dazu Lipka 1966: 107: „Diese beiden Faktoren, der Drang nach Expressivität, der sich in der Alliteration zeigt, und nach Verstärkung, haben wohl bei der Entstehung des Typs grass-green [der steigernden Komposita, L. K.] eine wesentliche Rolle gespielt“. Die Alliteration als Neigung zu rhythmischer Wohlge-

formtheit findet häufig bei Wortbildungsprozessen wie Häufung von Steigerungsgliedern und Reduplikationen (*nigelnagelneu*, *rippelrappeldiirr*, *klitzeklein*, *mucksmäuschenstill* u.a.) statt. Auch Pittner 1996: 50 hält sie für eine „Zufälligkeit“ im Entstehungsprozess.

Synästhesie

Die Bedeutung der Synästhesie für den Prozess der Steigerungsbildung ist nicht erwiesen. In der Fachliteratur (Hauschild 1888, Lipka 1966, Pittner 1996) wird sie nur am Rande erwähnt und vornehmlich auf die Bildung von Steigerungskomposita mit einem Farbadjektiv als Basis bezogen: *blitzblau*, *knallgelb*, *knallrot*, *platzrot*, *klitschrot*. Die Sinneswahrnehmung stellt vor allem einen kognitionspsychologischen Prozess dar, der höchstens bei der Farbintensivierung relevant wird.

Sprecherintention

Eine wichtige Rolle für die Bildung und Verbreitung von Steigerungskomposita spielt neben dem Drang nach Expressivität auch die gezielte Sprecherintention, durch affektgeladene Ausdrücke die Gewichtigkeit der Aussage zu erhöhen. Suščinskij 1985: 96 nimmt an, dass Steigerungen unter anderem auch deswegen gebildet werden, weil der Sprecher bewusst einen hohen Grad an Sicherheit über die Wahrheit seiner Äußerung erzielen kann („subjektive Modalität“). Daraus resultiert die explizierende Funktion der Steigerungskomposita („objektive Modalität“): sie erhöhen die Glaubwürdigkeit des Äußerungsinhaltes.

Zur Sprecherintention gehört auch das Streben nach Originalität. Aus diesem bewussten kognitiv-pragmatischen Verhalten entsteht das Sprachspiel (auch Kann 1973). „Sprachspiel“ bezeichnet die schöpferische Anwendung der Sprache und ihrer Möglichkeiten für kommunikative Zwecke. Das Sprachspiel aktiviert die Entstehung neuer Steigerungskomposita auf der Grundlage schon konventionalisierter Muster. So kann mit diesem Entstehungsfaktor die Bildung *greiseneinfach* in Analogie zu *kinderleicht* erklärt werden. Viele jugendsprachliche Belege (vor allem Neologismen) resultieren aus diesem beabsichtigten Spiel mit der Sprache, das häufig auch mit rhythmischen Effekten verbunden ist, vgl. *steinbeinmutterseelenalein*.

Aus dem kreativen Umgang mit der Sprache werden auch poetisch-rhetorische Stilmittel geschöpft, die in der Fachliteratur (Kirschbaum 2002, Flores 2004) oft als Prozesse der Intensivierung beschrieben werden. Gemeint sind damit die Stilmittel ‚Hyperbel‘, ‚Vergleich‘, ‚Folge‘, ‚Tautologie‘ und ‚Metapher‘. Sie setzt der Sprecher gezielt ein, um einen höheren pragmatischen Äußerungswert zu erzielen.

Als stilistisches Mittel zur Intensivierung ist die Hyperbel eine Mischfigur, die oft in Verbindung mit den anderen Stilmitteln auftritt (vgl. Flores 2004: 45f). Die Intensivierung durch hyperbolische Bilder kommt aus zwei Gründen zustande: einerseits durch die implizierte Normüberschreitung und andererseits durch die Absurdität bzw. Realitätsferne der ausgedrückten Normüberschreitung: *todmüde*: ‚bis zum Tod müde‘, *glühheiß*: ‚so heiß, dass es glüht‘. Flores 2004: 43 erklärt: „Besonders im Ausdruck des höchsten Grades ist die Irrealität bzw. Unwahrscheinlichkeit des Bildes ein wichtiger Faktor. Denn der höchste Grad zeichnet sich durch „Extremität“ aus; je absurder und irrealer nun die bildhafte Konstruktion, desto extremer wirkt sie; das heißt: desto intensiver ist der Ausdruck des Maximums.“

Ein Großteil der adjektivischen Steigerungskomposita kommt durch metaphorische Vergleiche zustande (vgl. Kap 1.5.2, insbesondere die komparative Klasse): *aalglatt* ‘glatt wie ein Aal, sehr glatt’, *bärenstark* ‘stark wie ein Bär, sehr stark’. Dabei kann das Vergleichsobjekt hyperbolische Züge annehmen oder gar unreal und ungewöhnlich wirken: *pfeilschnell*, *hauchzart*. Der intensivierende Charakter des Vergleichs kommt vor allem durch das Bild der Metapher zustande: *eiskaltes Wasser* – *eiskalter Gesichtsausdruck*. Unter Metapher ist hier im aristotelischen Sinne eine Hinübertragung von Merkmalen aus einem Ursprungsbereich in einen Zielbereich zu verstehen (vgl. Flores 2004: 90). Wichtig ist: je ungewöhnlicher der Zielbereich für die übertragenen Merkmale ist, desto origineller wirkt die Metapher und desto höher ist die erreichte Intensität.

Die Nennung der Folge ist eine weitere Technik zum Erzeugen von Intensitätsstrukturen (vgl. 1.5.2, insbesondere die konsekutive Klasse). Wie die Hyperbel impliziert sie eine erwartete Norm. Im Gegensatz zur Hyperbel aber wird diese Norm hier nicht überschritten, sondern durch das Eintreten der Folge erreicht. Die Folge stellt die Norm dar: in *kotzübel* und *brühheiß* z.B. haben die Basen (*übel*, *heiß*) ihren maximalen Wert erreicht, so dass eine Grenze (die Norm) erreicht wird (*kotzen*, (*sich ver*)*brühen*). Je ungewöhnlicher, absurder und grotesker die Folge, desto intensiver auch die Ausprägung der Basis: *todmüde*, *sterbenslangweilig*. Auch die Folge als Stilfigur zur Erzeugung von Steigerungskomposita tritt vorzugsweise in Kombination mit anderen sprachlichen Bildern (Hyperbel, Metapher) auf.

Volksglaube

Bekanntlich ist Sprache ein Spiegel der Zeit und Gesellschaft. Für die Entstehung und Verbreitung der Steigerungskomposita haben zweifelsohne auch ethnologische Elemente wie Volksglaube, Mythos und Religion eine entscheidende Rolle gespielt. Diese Faktoren betreffen vor allem ältere Belege wie *mutterseelenallein*, *mutternackt*, *fingernackt*. Dem Volksglauben entsprungen sind ganze Reihen von Steigerungsbildungen mit *sünd-*, *heiden-*, *kreuz-*, *gotts-* etc. In letzteren ist die religiöse Frömmigkeit zum Zeitpunkt der Entstehung verankert.

Alle behandelten Faktoren, die als Ursachen für die Entstehung adjektivischer Steigerungskomposita angeführt wurden, sind in der neueren Intensivierungsforschung durch das Phänomen der *invisible hand* erklärbar geworden (vgl. Keller/Kirschbaum 2003, Kirschbaum 2002). Die *invisible-hand*-Theorie geht von der Annahme aus, dass Intensivierungsstrukturen als „die kausale Folge der intentionalen Handlungen“ (Kirschbaum 2002: 185) entstehen und auf zwei Ebenen beschrieben werden können: auf einer Mikroebene als Resultat beabsichtigter Sprechhandlungen und auf einer Makroebene als die Ursache von Polysemie. Auf der Mikroebene sind die Sprecher bestrebt, den größtmöglichen kommunikativen Erfolg bei einer größtmöglichen Aufwandsminimierung zu erzielen (hier: ‚Sprachökonomie‘). Der kommunikative Erfolg umfasst kommunikativ-pragmatisch bedingte Faktoren der Entstehung von Intensivierern. Solche sind das Streben der Sprecher nach Differenzierung und Präzisierung der Äußerung (hier: ‚Sprecherintention‘), nach expressiver Gestaltung der Äußerung (hier: ‚Drang nach Expressivität‘) und nach einer sozialen Markierung (hier: ‚Sprachvarietät‘), die sowohl Selbstdarstellung als auch Abgrenzung berücksichtigt. Auf der Makroebene spiegelt sich das in einem durch die Formung von Intensivierungsstrukturen hervorgerufenen Bedeutungswandel. Der Entstehungsprozess von Steigerungsbildungen wird als das Ergebnis der Vorgänge dieser unsichtbaren Hand verstanden.

1.6.2 Sprachhistorisches⁷⁴

Die Verstärkung des Adjektivs durch Voranstellung von Verstärkungswörtern ist bereits für altgermanische Dialekte überliefert (Berz 1953: 41ff). Als älteste Steigerungsglieder sind ahd. *diot-*, *firin-*, *megin-*, *regin-* und *wuntar-* belegt.

Das ahd. *firin-*, ae. *firen-* 'Sünde, Frevel' erscheint schon im Westgermanischen abstrakt als Adjektivverstärker (wg. *firintât* 'Übeltat', as. *firinquâla* 'große Qual'). Der steigernde Charakter wird hier durch den konnotativen Wert und nicht durch das Denotat hervorgerufen. Die restlichen überlieferten Verstärkungswörter sind dagegen durch ihre Bedeutung zum Intensivieren prädestiniert: in den ahd. *megin* 'Kraft, Macht, Größe' (ahd. *magankraft* 'große Macht, überragende Kraft'), *regin-* 'Kraft, Stärke' (ahd. *reginplint* 'ganz blind') und *diot-* 'Volk, Menge, Schar' (ahd. *diotpuruc* 'große Stadt/Burg, Volksburg') ist die Steigerung eine Funktion der Semantik. *Megin-* und *regin-* entsprechen dem heutigen *riesen-*, ahd. *diot-* ist der Vorläufer zu nhd. *welt-* bzw. *heiden-*. Das älteste bis heute noch erhaltene Steigerungsglied ist ahd. *wuntar-* 'Verwunderung, Wunder, Staunen': ahd. *wuntarguot* 'besonders gut', ahd. *wuntarwas* 'äußerst scharf', nhd. *wunderschön*. Eine wichtige Eigenschaft der Steigerungsglieder in den altgermanischen Dialekten ist ihre Austauschbarkeit vor derselben Basis: an das ae. *heard* 'stark, tapfer' können *regn-* und/oder *mægen-* treten, an das ae. *wundor* 'Wunder' können *mægen-* und/oder *þeod-* treten (Berz 1953: 44). Die Austauschbarkeit der verstärkenden Erstglieder vor der Basis und ihre semantisch inhärente Steigerungsfunktion zeigen deutlich, dass in den altgermanischen Dialekten noch keine echte Steigerungskomposition stattgefunden hat. Vielmehr sind die obigen Komposita als übliche Determinativkomposita zu werten.

Das gegenwärtige System der adjektivischen Steigerungskomposition bildet sich im Mittelhochdeutschen aus. Gegen Ende der althochdeutschen Periode sind viele der oben genannten Verstärkungswörter schon verschwunden oder nicht mehr produktiv. Sie unterliegen der „exhyperbolischen Tendenz der Sprache“ (Berz 1953:46). Nur wenige von ihnen finden Zugang zum mittelhochdeutschen Adjektivsystem. Dazu gehören mhd. *houbet-* 'Haupt' (mhd. *houbet-smâcheit* 'übergroße Schmach') und mhd. *wunder-* 'Wunder' (mhd. *wunder-arm*), wobei *wunder-* einen regelrechten Aufschwung durchmacht. Parallel dazu werden andere Wortstämme zu Intensivierern unmodifiziert: mhd. *bluot-*, *got-*, *hërzen-*, *grund-*, *tôt-*. Diesmal tragen die Verstärkungswörter semantisch nicht den Begriff der Größe, Menge und Stärke wie im Althochdeutschen, sondern entspringen der religiösen Vorstellung und implizieren zum Teil auch mythische Elemente: mhd. *tôtarm*, mhd. *bluotarm*. Die ersten Steigerungskomposita des Mittelhochdeutschen sind Vergleiche, die mit der Zeit intensivierende Funktion erhalten. Anfangs erscheinen sie in den Mundarten, später finden sie auch Zugang zur Schriftsprache (Berz 1953: 47). Die Verschriftlichung volkstümlicher Vergleichsbildungen im 18. Jh. kennzeichnet zugleich auch eine Zweiteilung des Verstärkungssystems im Mittelhochdeutschen: während in den Mundarten nach Expressivität und Ausdruckskraft in Form von affektgeladenen Flüchen (*gotts-*, *kreuz-*, *leids-*, *marter-*), Schimpfwörtern (*blut-*, *blitz-*, *sterbens-*) und Tiernamen (*hunds-*) gesucht wird, ist diese Ausdrucksweise für den gehobenen Stil wegen ihrer Volksnähe ungeeignet. In der Literatursprache zeichnet sich eine klare Tendenz zur Abgrenzung von der Mundart

⁷⁴ Dieser Abschnitt basiert auf den sprachhistorischen Ausführungen bei Tobler 1858abc und Berz 1953. Die ahd. und mhd. Belege sind Tobler 1858abc, Berz 1953, Köbler 1993 und Lexer 1992 entnommen.

ab, indem die schon etablierten volkstümlichen Verstärkungen abgelehnt und stattdessen neue künstliche Verstärkungen geschaffen werden, die oft nur als dichterische Erfindungen und Gelegenheitsbildungen fungieren⁷⁵.

1.6.3 Sprachtypologisches

Die Steigerung des Adjektivs durch Wortbildung ist auch für andere Sprachen belegt. Bereits das Altgriechische verfügt über ein Verstärkungswort *βov* 'Ochse, Rind', das als Erstglied in nominalen und adjektivischen Komposita eine rein intensivierende Funktion erfüllt: altgr. *βούλιμος* 'Ochsenhunger, Heißhunger'⁷⁶ (vgl. dazu nhd. *Bulimie* 'Esssuchtstörung'), altgr. *βούμαστος* 'großbrüstig' (vgl. dazu lat. *bumastus* 'eine großbeerige Traubenart'), altgr. *βού-μῦκοι* 'Ochsengebrüll, Riesengeschrei'.

Die anderen Sprachen, die strukturähnliche Intensivierungsprozesse aufweisen, sind mit dem Deutschen etymologisch verwandt: es sind vorwiegend germanische Sprachen. Höchstwahrscheinlich handelt es sich hier um Kontaktphänomene:

(79) schwedisch: *stenhard, stenblind, stendöf, stenrik, stockdum, stockdöf*

(80) dänisch: *stokdöd, splitterny, hundekold, propfuld*

(81) niederländisch: *steendood, steenhard, steenrijk*

(82) englisch: *stone-dead, dog-tired, dog-poor, brand-new, spi(c)k-and-span-new*

Für einen kontrastiven Sprachvergleich im Bereich der adjektivischen Intensivierung verweise ich hier auf die ausführlichen Arbeiten von: Dony 1868, Sachs 1963 und Lipka 1966 für das Englische und Deutsche, Schmitt 1998 für das Französische und Deutsche, Stopyra 1998 für das Dänische und Deutsche, Flores 2004 für das Portugiesische und Deutsche, Otto 1975 für das Russische und Deutsche und Ascoop 2005 für das Schwedische und Deutsche.

⁷⁵ Berz 1953: 49 nennt als Beispiele *bitterrot* und *grasgelb* von Heine, *steinweh* von Gotthelf und *stockgesund* von Rossegger.

⁷⁶ Das Beispiel wurde von Berz 1953: 52 übernommen.

1.7 Zusammenfassung

Das Ziel des ersten Kapitels war, die adjektivischen Steigerungskomposita aus morphosemantischer Sicht zu erfassen.

Der einleitende Forschungsüberblick zeigte, dass frühere Abhandlungen die Adjektivsteigerung nur als ein semantisches Phänomen angesehen haben. Die Untersuchungsbildungen sind in den meisten Arbeiten deswegen als semantisch spezifische Determinativkomposita beschrieben worden. Erst die neueren Publikationen zu diesem Thema erkennen, dass die Steigerung nicht nur semantisch-funktional, sondern auch formal abzugrenzen ist. Unter Hinweis auf die verdunkelte Semantik der Erstglieder wird in der aktuellen Forschung häufig die Kategorie ‚Affixoide‘ angenommen; die Untersuchungsbildungen lösen sich von der Klasse der Komposita ab und erscheinen als Affixoidbildungen.

Im darauf folgenden Teilabschnitt der Begriffsfindung wurden dann die Vor- und Nachteile der in der Forschungsliteratur vorhandenen Kategorisierungen abgewogen. Der Untersuchungsgegenstand wurde hier präzisiert und neu definiert. Unter Berücksichtigung der Form- und Funktionsseite wurden die semantische Klasse ‚Steigerungsbildung‘ und der Wortbildungstyp ‚adjektivisches Steigerungskompositum‘ vorgeschlagen: die Untersuchungsbildungen tragen Formmerkmale regulärer Komposita und sind zugleich von der Klasse der Determinativkomposita abzugrenzen, weil die Funktion ihrer Erstelemente keine spezifizierende, sondern eine steigernde ist.

Auf diesem Neuansatz basierte die in 1.3 vorgenommene Abgrenzung der adjektivischen Steigerungskomposita gegenüber ähnlichen Steigerungsbildungen, gegenüber ähnlichen Wortbildungstypen und gegenüber ähnlichen Intensivierungsmöglichkeiten des Gegenwartsdeutschen.

Die bei der Begriffsbestimmung in 1.2 und der Abgrenzung in 1.3 ausgearbeiteten Spezifika der adjektivischen Steigerungskomposita wurden vor dem Hintergrund verschiedener Forschungsansätze in 1.4 ausführlich diskutiert. Bei den Ausführungen zu den Steigerungsgliedern und den Basen zeigte sich im Rahmen einer morphosemantischen Konstituentenanalyse, dass:

- die Kategorie der Affixoide bei der Untersuchung der adjektivischen Steigerungskomposita entbehrlich ist;
- die Erstglieder der adjektivischen Steigerungskomposita als gebundene Grundmorpheme anzusehen sind;
- in den Erstgliedern die Restsemantik ihrer lautgleichen Urmorpheme vorhanden ist;
- die Steigerungsfunktion als Folge von Merkmalsübertragung angesehen werden kann.

Diese Erkenntnisse stützten sich auf semantische Blockierungs-, Häufungs- und Substitutionsphänomene und wurden anschließend auf der theoretischen Grundlage der Merkmalssemantik in ein strukturalistisches Modell zur Merkmalsanalyse integriert, das seinerseits die Grundlage für eine neue morphosemantische Klassifikation der adjektivischen Steigerungskomposita in 1.5 bildete.

Wie sämtliche Überlegungen davor gründete sich auch die in 1.5.2 vorgeschlagene Klassifikation der

adjektivischen Steigerungskomposita auf die Befunde des Arbeitskorpus. Mit dieser Klassifikation, die nach der Methode einer inhaltlichen Korpusanalyse entstand, sollte ein einheitliches Beschreibungsmodell für adjektivische Steigerungskomposita geliefert werden.

Ausgehend von den bis dorthin erarbeiteten theoretischen Ergebnissen untersuchte der letzte Teilabschnitt 1.6 die wichtigsten Faktoren, die sich auf die Erzeugung und Verbreitung der adjektivischen Steigerungskomposita fördernd auswirken. Dabei wurde festgestellt, dass die adjektivische Steigerungskomposition ein vielschichtiges Phänomen darstellt, das mehrere linguistische Ebenen vereint.

2 Akzentuierung

Im Zentrum dieses Kapitels steht, entsprechend dem zweiten Ziel dieser Arbeit, die theoretische Auseinandersetzung mit der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita. Wie in 1.2 erwähnt, ist dieser Teilaspekt der adjektivischen Steigerungskomposita nur vereinzelt Kern wissenschaftlicher Studien gewesen. Die Ausführungen der Fachliteratur zu diesem Thema sind spärlich und kontrovers. Dieser Umstand gab Anlass für zwei im Rahmen dieser Arbeit durchgeführte empirische Akzentstudien, die im nächsten Kapitel einzeln vorgestellt werden. Hier, in Kapitel 2, soll vorerst die methodische Grundlage für diese Studien herausgearbeitet werden. Zuerst werde ich den in der Forschung umstrittenen Akzentbegriff entsprechend seiner Anwendung auf den Untersuchungsgegenstand definieren und die Zuverlässigkeit dieser Akzentkorrelate diskutieren, welche für das experimentelle Design und die statistische Auswertung eine wichtige Rolle spielen. Im zweiten Teil (2.2) beschäftige ich mich mit der bisherigen Forschung zum Kompositionsakzent und speziell mit der Forschung zum Kompositionsakzent der adjektivischen Steigerungskomposita. Aus den dargestellten Arbeiten leite ich mögliche Einflussfaktoren der Akzentuierung ab. Diese Faktoren bilden in 2.3 den Schwerpunkt, woraus die einzelnen Hypothesen für die späteren Akzentstudien hergeleitet werden.

2.1 Der Akzent im Deutschen

Der Akzent im Deutschen ist ein komplexes Phänomen und kann aus verschiedenen Blickrichtungen untersucht werden. Die Begriffsklärung (2.1.1) dient der terminologischen Festlegung des Akzents hinsichtlich des Untersuchungsgegenstandes dieser Arbeit. In 2.1.2 wird auf die Problematik der akustischen Akzenterkennung eingegangen, die vor allem für die Auswertungen der geplanten Akzentstudien relevant sein wird.

2.1.1 Begriffsklärung

Nach Lieb 1985 ist ‚Akzent‘ entweder als ein binärer oder als ein gradierender Begriff zu definieren. Als gradierend aufgefasst, sieht der Akzent für jede Silbe eine bestimmte Akzentstufe vor, d.h. dieser Akzentbegriff lässt Hauptakzente und Nebenakzente verschiedener Grade zu. Der binäre Akzentbegriff glied-

dert den gesamten Silbenbestand in ‚betont‘ oder ‚unbetont‘, ohne unterschiedliche Akzentgrade zu berücksichtigen. Eine zweite Einteilung des Akzentbegriffs betrifft die Opposition ‚relativ‘ vs. ‚absolut‘. Traditionell gehen Publikationen zu diesem Thema (Lieberman/Prince 1977, Féry 1988, Mengel 1998 u.a.) von der Relativität des Akzentbegriffs aus und betrachten den Akzent immer in Relation zum Nicht-Akzent, d.h. sie nehmen an, dass ‚Akzent‘ eine von ihrer Umgebung abhängige Größe ist. Als ‚absolut‘ gilt der Akzent, wenn er als eine silbeninhärente Eigenschaft aufgefasst wird, die unabhängig von Außenfaktoren existiert. Bezogen auf den Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit wird der Akzent relativ und gradierend verstanden. Gradierend, weil er für die Beschreibung zusammengesetzter Wörter besonders gut geeignet ist, indem er Akzentstufenvariationen bei den Kompositionsprozessen zu erfassen vermag. Der relative Akzentbegriff hilft, den Wortakzent der adjektivischen Steigerungskomposita im Umfeld mehrerer Bedingungen (wie Kontext, Satzprosodie etc.) zu betrachten und ihn von dem lexikalisierten⁷⁷ Wortakzent anderer Komposita abzutrennen. In vielen Spezialarbeiten (Hoffmann 1995, Mengel 1998, Wagner 2002) wird der Akzent als von pragmatischen, kontextuellen, satzsemantischen und rhythmischen Faktoren beeinflusst gesehen.

Aus den verschiedenen Auslegungen des Akzentbegriffs resultieren terminologische Unstimmigkeiten. Während perzeptive Studien auf den Begriff ‚Prominenz‘ mit Betonung auf seiner Nicht-Binärität, also auf dem skalierenden Merkmal der wahrgenommenen Akzentstufe, zurückgreifen, präferieren phonologische Arbeiten den Terminus ‚Betonung‘ (engl. *stress*) und fassen ihn als ein relatives und bedeutungsdifferenzierendes Merkmal auf. Der Begriff ‚Akzent‘ (engl. *accent*) ist in der deutschsprachigen Forschung am problematischsten. Er bezeichnet in der Phonetik entweder den Tonhöhenakzent, d.h. die phonetisch messbare Grundfrequenzbewegung (Wagner 2002: 10ff), die für die intonatorische Satzmoduskennzeichnung entscheidend ist, oder die Silbenhierarchie innerhalb eines Wortes (Kohler 1977, Machelett 1996, Pompino-Marschall 2003), die durch (akustische) Veränderung von spektralen Lauteigenschaften angezeigt wird. Im Einzelnen werden überall in der Literatur folgende akustische Akzentkorrelate zitiert: eine ansteigende Grundfrequenz F_0 , eine höhere Intensität I , eine längere Dauer t , eine deutlichere Artikulation (erkennbar an der klaren Formantenstruktur) und dichtere Glottisimpulse im Sonagramm. D.h. auf den Begriff ‚Akzent‘ greifen sowohl wortprosodische als auch satzprosodische Studien zu. Im Unterschied zu der deutschen Terminologie, die die Begriffe nicht scharf genug abgrenzt, haben sich in der englischsprachigen Akzentforschung die Termini ‚stress‘ für den Wortakzent und ‚(pitch) accent‘ für den Satzakzent durchgesetzt (Bolinger 1958, Lieberman/Prince 1977, Campbell/Beckman 1997, Dogil/Williams 1999 u.a.).

Die vorliegende Arbeit verwendet ‚Akzent‘ in Anlehnung an Bußmann 2002: 62f in einem weiteren Sinn als ein auf suprasegmentaler Ebene wirkendes Merkmal von Lauten, Silben, Wörtern, Wortgruppen und Sätzen und in einem engeren Sinne von ‚Betonung‘.

⁷⁷ Mit ‚lexikalisiert‘ bezeichne ich den im Lexikon verzeichneten festen Akzent, der auch bei verschiedenen rhythmischen Kontexten stabil bleibt. Er ist nicht mit dem englischen Begriff ‚lexical stress‘ zu verwechseln. Die englischsprachige Forschung verwendet ‚lexical stress‘ als Bezeichnung für den Wortakzent und ‚compound stress‘ als Bezeichnung für den Kompositionsakzent. Zur Vermeidung von terminologischen Verwirrungen benutze ich ‚lexikalisiert‘ statt ‚lexikalisch‘, obwohl in der Fachliteratur (Pittner 1996) für den Fall des festen Akzents auch der Begriff ‚lexikalisch‘ vorzufinden ist.

Wichtig bei der Akzentdefinition ist es außerdem festzuhalten, dass der Begriff funktionalisiert werden kann (vgl. auch Mengel 1998: 12). So kann ‚Akzent‘ z.B. als eine spezifische Umsetzung der Konstituentenstruktur gelten, wenn er mit morphologischen oder phonetischen Gegebenheiten in Verbindung steht (wie bei Dogil/Williams 1999). Oder er kann als ein prosodischer Operator zur rhythmischen Organisation einer Äußerung aufgefasst werden (wie bei Liberman/Prince 1977, Selkirk 1984). Um prosodische von nichtprosodischen Gesetzmäßigkeiten der Akzentuierung zu differenzieren, kann man ‚Akzent‘ als einen satzfunktionalen Begriff bestimmen (wie Lieb 1999). Neben seiner linguistischen weist der Akzent ferner eine para- und eine extralinguistische Dimension auf, die bei seiner Untersuchung nicht ganz unberücksichtigt bleiben sollten (vgl. Wagner 2002: 8).

Die verschiedenen Forschungsrichtungen erklären also den Akzentbegriff, indem sie dem Phänomen der Akzentuierung wichtige Funktionen zuschreiben. In einem Vorhersagemodell im Deutschen stellt Wurzel 1980 Regeln der Akzentuierung auf und leitet daraus einzelne Funktionen ab. Er unterscheidet: a) eine morphologische Funktion, weil der Akzent die Morphemklasse der akzentuierten Einheit signalisiert; b) eine rhythmische Funktion, die sich beim Erreichen einer rhythmischen Silbenalternation durch Akzentvariation zeigt; c) eine segmental-phonetische Funktion, die „in der Verdeutlichung der Distinktivität“ (Wurzel 1980: 313) zwischen betonten und unbetonten Silben besteht; d) eine syntaktische Funktion, die bei der Unterstützung wort- und satzbildender Prozesse durch veränderte Akzentverteilung vorkommt; e) eine semantische Funktion, die bei der semantischen Differenzierung gleichlautender Wörter durch den Akzent vorliegt; f) eine kommunikative Funktion, da der Akzent sprechergesteuert und kontextabhängig aktiviert werden kann. Während jedoch die kommunikative Akzentfunktion bei Wurzel lediglich auf die Ausführung des Kontrastakzents eingeschränkt ist, betrachten sie andere Arbeiten (Kiparsky 1966, Uhmann 1988, Mengel 1998) als kommunikativ-pragmatisch mit Hinsicht auf das Gliederungspotenzial des Akzents auf der Textebene, d.h. auf die Steuerung der Thema-Rhema-Gliederung und der Fokusprojektion.

Im Großen und Ganzen weist die gesamte Literatur stets auf drei grundlegende Akzentfunktionen hin: auf eine distinktive (bedeutungsdifferenzierende), auf eine demarkative (abgrenzende) und auf eine kulminative (gipfelbildende). Die kulminative Funktion besteht im Stabil-Halten einer Einheit, indem ein Gipfel gebildet wird, um den sich alle anderen neben- und unbetonten Einheiten gruppieren. Mit seiner demarkativen Funktion ist der Akzent ein Indikator für die Grenzen der akzentuierten Einheiten. Die distinktive (bedeutungsdifferenzierende) Funktion dient besonders bei homonymen Formen zur semantischen Abgrenzung und kann insofern auch als wortidentifizierend bezeichnet werden. Dies ist mitunter die für die Akzentuierung der Steigerungskomposita im Deutschen wahrscheinlich wichtigste Akzentfunktion.

Barth 1989: 272f unterscheidet zwei Ausprägungen von Distinktivität: einerseits eine semantische Differenzierung wie bei *blutarm* ‚arm an Blut‘ und *blutarm* ‚sehr arm‘, ausgehend von einer im Lexikon festgehaltenen normativen Regel und andererseits als eine kommunikative Differenzierung zum Ausdruck von Emotionen und regionaler bzw. sozialer Zugehörigkeit wie bei *unbezahllbar* und *unbezahllbar* ‚teuer‘. Die distinktive Akzentfunktion bei der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita besteht an erster Stelle in einer semantischen Differenzierung lautgleicher Formen und hat zugleich einen morphologischen und einen syntaktischen Effekt:

- semantische Akzentfunktion: *blutarm* 'arm an Blut' vs. *blutarm/blutarm* 'sehr arm'
- morphologische Akzentfunktion: *blutarm* = Determinativkompositum vs. *blutarm/blutarm* = Steigerungskompositum
- syntaktische Akzentfunktion: prädikativ: *Die Gegend hier ist blutarm/blutarm* vs. attributiv: *Das ist eine blutarmer Gegend hier*.

In Abhängigkeit von seiner funktionalen Belegung kann der Akzent verschiedene Ausprägungen haben. Je nachdem, ob er auf der Wort-, Phrasen- oder Satzebene operiert, unterscheidet man traditionell zwischen Wort-, Phrasen- oder Satzakkent. Ein Wortakkent liegt dann vor, wenn „mehrere Silben in ihrer Stärke gegeneinander abgestuft, in Relation zueinander gebracht“ werden (Barth 1989: 270). Der Wortakkent dient somit der Silbenhierarchie innerhalb eines Wortes und kann als Merkmal einfacher (Simplexakkent) oder zusammengesetzter (Kompositionsakkent oder Wortbildungsakkent) Wörter fungieren (Kohler 1977) sowie innerhalb dieser Wörter verschiedene Grade annehmen. Er kann als Haupt- oder Nebenakkent bzw. primärer oder sekundärer Akzent vorkommen. Der Wortakkent, insbesondere der Wortbildungsakkent, unterscheidet sich von den anderen Akzentarten in einem entscheidenden Punkt: seine Lokalisierung erfordert das Heranziehen phonologischer, morphologischer, syntaktischer und rhythmischer Faktoren (Karger 1995: 367). Phrasen- und Satzakkente operieren auf einer höheren (komplexeren) Ebene und setzen die Realisierung eines Wortakkents stets voraus. Die vorliegende Arbeit konzentriert sich auf die Akzentuntersuchung der adjektivischen Steigerungskomposita im Gegenwartssprachen und wird von nun an nur auf den Wortakkent, insbesondere den Kompositionsakkent Bezug nehmen.

Mit dem Ziel, morphologische, semantische und pragmatische Aspekte des Kompositionsakkents zueinander in Beziehung zu setzen, empfiehlt Mengel 1998: 21ff eine Aufspaltung in Hauptakkent, Intensitätsakkent, Kopulativakkent und Kontrastakkent. Der Hauptakkent betrifft Determinativkomposita und stellt die übliche Form der Kompositionsakkentuierung im Deutschen dar. Der Intensitätsakkent wird eigens für die Beschreibung und Analyse der Akzentuierung von Steigerungskomposita eingeführt, der Kopulativakkent speziell für die Beschreibung und Analyse der Kopulativkomposita. Der Kontrastakkent soll übergreifend verstanden werden und kann bei allen drei vordefinierten Akzentarten eintreten. Hier stellt sich die Frage, ob für jeden einzelnen Kompositumtyp tatsächlich eine andere Akzentart angenommen werden sollte. Pittner 1996: 36 stellt beispielsweise fest, dass sich die Akzentmuster von adjektivischen Kopulativkomposita (bei Mengel ‚Kopulativakkent‘) und Steigerungskomposita (bei Mengel ‚Intensitätsakkent‘) kaum voneinander unterscheiden. Auch der Unterschied zwischen den Akzentmustern für Determinativkomposita (bei Mengel ‚Hauptakkent‘) und Steigerungskomposita (bei Mengel ‚Intensitätsakkent‘) wird unter bestimmten Umständen (z.B. bei einer attributiven Satzstellung, vgl. 2.3.3) neutralisiert: *Das ist eine **steinreiche** Gegend* 'reich an Steinen' vs. *Das ist ein **steinreiches** Mädchen* 'sehr reich'. Deswegen halte ich Mengels Aufteilung des Kompositionsakkents für entbehrlich und gehe bei den weiteren Darstellungen nicht von verschiedenen Akzentarten aus, sondern nur von einem Kompositionsakkent mit verschiedenen Akzentmustern. Die verschiedenen Akzentmuster werde ich noch in diesem Abschnitt festlegen.

Ein wichtiges Spezifikum des Kompositionsakkents im Deutschen ist seine Doppeldimension als lexikalisiert oder „vorhersagbar“ (z.B. bei Suffigierungen) und variabel oder „nichtvorhersagbar“ (z.B. bei Stei-

gerungskomposita). In der Linguistik wurde lange Zeit angenommen, dass der Kompositionsakzent strukturell vorhersagbar ist, d.h. der Akzent wird im Kompositum nach phonologischen, morphologischen oder semantischen Kriterien vergeben und gilt als invariant⁷⁸ (Kohler 1977, Wurzel 1980, Lieb 1985, Koller 1989, Stötzer 1989, Barth 1989, Hoffmann 1995 u.a.). Im Gegensatz dazu zeigen neuere Untersuchungen zum Wortakzent (Schindler 1994 und Wagner 2002 zum Hauptakzent, Noel Aziz Hanna 2003 zum Nebenakzent), dass bei der Akzentvergabe zusätzlich rhythmische, kontextbezogene, soziolinguistische und nicht zuletzt auch idiolektale Faktoren eine wichtige Rolle spielen können. Die mangelnde Berücksichtigung dieser Faktoren führt zu Fehlprognosen in der Akzentvorhersage (vgl. Wagner 2002). Deswegen kritisiert Mengel 1998: 20 die in der Akzentforschung verbreitete impressionistische Vorgehensweise, die keinen „Satz- oder Kommunikationssituationskontext“ einbezieht. Die Berücksichtigung kontextueller und satzprosodischer Einflussfaktoren bei der Akzentforschung ist ferner durch den Umstand bedingt, dass die wichtigsten akustischen Merkmale des Wortakzents gerade bei seiner Einbettung in einen Äußerungskontext auftreten, u.a. als Phrasen- bzw. Satzakzent (vgl. auch Eisenberg 1991, Campbell/Beckman 1997, Lieb 1999).

Aus dieser Erkenntnis ist der Versuch entstanden, zwischen zwei Erscheinungsweisen des Kompositionsakzents zu unterscheiden: zwischen einem ‚lexikalischen Wortakzent‘ und einem ‚situationsbedingten Wortakzent‘ (Pittner 1996, Altmann/Kemmerling 2000). Der erstere wird realisiert, wenn ein Wort in Isolation ausgesprochen wird, und stellt somit ein lexikalisches Merkmal dar. Ich werde ihn später als einen ‚Kompositionsakzent bei einer [-kontext]-Bedingung‘ beschreiben, vgl. 2.3. Der situationsbedingte Wortakzent wird bei der Einbettung in eine syntaktische Phrase realisiert und ergibt sich aus der Interaktion der rhythmisch-metrischen Satzstruktur mit anderen Faktoren.

Die Akzentuntersuchung der adjektivischen Steigerungskomposita umfasst also nicht nur die Ermittlung der für sie relevanten Akzentmuster, sondern auch die Erforschung der Hauptfaktoren, die diese Akzentmuster hervorrufen. Um diesen Fragen konsequent nachgehen zu können, beschränke ich mich bei den weiteren Darstellungen auf den Kompositionsakzent binärer (zweigliedriger) zweisilbiger Steigerungskomposita. Binäre Steigerungskomposita sind am häufigsten und stellen den „Normalfall“ der Steigerungskomposition dar.

Die Kriterien ‚Zweigliedrigkeit‘ und ‚Zweisilbigkeit‘ dienen erstens der Vergleichbarkeit der Belege und ihrer Konstituenten untereinander. ‚Zweigliedrigkeit‘ besagt, dass nur Steigerungskomposita aus zwei Konstituenten (einem Steigerungsglied und einer Basis) als experimentelle Items berücksichtigt werden. Eine solche Bildung ist z.B. *blut-jung*, aber nicht *ober-affen-geil*, weil letztere aus drei Elementen besteht. Das zweite Kriterium ‚Zweisilbigkeit‘ sieht nur solche Steigerungskomposita vor, die aus zwei Silben bestehen, d.h. jede Konstituente muss einsilbig sein. Einsilbig sind die Konstituenten von *stink-reich*, *sau-gut*, aber nicht von *ka-no-nen-voll*. Aus der Zusammenführung beider Kriterien ergibt sich, dass jede beteiligte Silbe schwer, also betonbar ist, weil sie de facto eine Konstituente des Steigerungskompositums, d.h. ein Grundmorphem (Steigerungsglied oder Basis) darstellt. Als ‚schwer‘ bzw. ‚akzentuierbar‘ bestimme ich in Anlehnung an Jessen 1999 die Silbenstrukturen CVV(C) und CVC(CC), wo ‚VV‘ einen

⁷⁸ Als einzige Ausnahme sind hier Akzentvariationen unter Kontrast hervorzuheben.

Diphthong/Langvokal bezeichnet. Als akzenttragende Einheit⁷⁹ wird fiktiv die Silbe festgehalten, obwohl sie sich nach den vordefinierten Kriterien mit der einzelnen Konstituente deckt.

Die Kriterien der Zweigliedrigkeit und Zweisilbigkeit dienen zweitens der Vermeidung nebenwirkender Akzente dritten Grades, indem sie nur die Kombination aus zwei Akzenten zulassen: aus einem Haupt- und einem Nebenakzent oder aus zwei Hauptakzenten. Ich nehme deswegen, bezogen auf die Konstituentenstruktur, drei mögliche Akzentmuster zur Betonung von binären zweisilbigen Steigerungskomposita an⁸⁰:

- einen Erstgliedakzent (Hauptakzent auf dem Steigerungsglied, Nebenakzent auf der Basis): *blutjung*,
- einen Zweitgliedakzent (Hauptakzent auf der Basis, Nebenakzent auf dem Steigerungsglied): *blutjung*,
- einen Doppelakzent (Hauptakzent auf dem Steigerungsglied und Hauptakzent auf der Basis): *blutjung*.

Drittens erlauben die zwei Kriterien ‚Zweigliedrigkeit‘ und ‚Zweisilbigkeit‘ die Darstellung des Akzentphänomens ohne die Notwendigkeit segmentorientierter Auffassungen (auch Mengel 1998: 47). Morphemstrukturbasierte und silbenstrukturbasierte Akzentregeln gelten für die Steigerungskomposita in diesem Fall nicht, d.h. die Akzentuierung dürfte von der Segmentstruktur der Items nicht beeinflusst werden.

⁷⁹ Die Problematik um die akzenttragende Einheit hat eine lange Diskussion in der Linguistik eröffnet. Als akzenttragend wird entweder die Silbe bzw. der Silbenkern oder das Morphem angenommen.

Die Akzentplatzierungsregeln, die die Silbe bzw. den Silbenkern als die einzige Akzentdomäne postulieren, ziehen zwei Silbeneigenschaften in Betracht: einerseits das Silbengewicht und andererseits die Silbenposition im Wort. Mit anderen Worten: für eine Silbe entscheiden ihr Gewicht (schwer vs. leicht) und ihre Position im Wort (Ultima, Penultima etc.), ob sie den Akzent tragen kann. Die Frage des Silbengewichts und seine Bedeutung für den Akzent in akzentzählenden Sprachen mündet in die Problematik der Quantitätssensitivität. Ob das Deutsche als eine quantitätssensitive Sprache einzustufen ist, ist bis heute in der Literatur strittig (vgl. Wurzel 1980, Kaltenbacher 1994, Féry 1995, Claßen et al. 1998 u.a.). Bezüglich des Silbengewichts wird für das Deutsche angenommen, dass nur schwere Silben betont werden können. Auch die Frage, welche Silbe als schwer gilt, ist bis jetzt nicht eindeutig beantwortet worden. Die Thematik um die vom Wortakzent präferierte Silbenposition wird auch sehr kontrovers diskutiert. Daraus sind verschiedene Betonungsregeln hervorgegangen wie die Dreisilbenregel, Endbetonungsregel, Penultimaregel usw. Zu einem umfassenden Forschungsüberblick verweise ich auf Mengel 1998: 38ff.

Die Akzentplatzierungsregeln, die das Morphem als akzenttragende Einheit definieren, operieren meist im Bereich der Komposition im Deutschen (Barth 1989, Hurch 1990, Rausch 2001). So ist z. B. bei Barth 1989: 271 die akzenttragende Einheit im Deutschen das Morphem, wenn man „das Wirken des Akzents hinsichtlich der Bedeutung-Form-Korrelation sprachlicher Zeichen“ erforschen möchte. Der Akzent ist dabei morphemgebunden und wird als Bestandteil des Morphs aufgefasst. Mengel 1998: 80 konstatiert entsprechend: „Einfacher erscheint es dann doch, die Akzentposition [in Wortbildungskonstruktionen, L. K.] bezogen auf die Morphe und morphologische Struktur einer Wortform zu bestimmen, also nicht davon auszugehen, daß der Akzent für das Paradigma festliegt, sondern daß die morphologische Struktur der Bestandteile einer Wortform unmittelbar die Wortakzentposition bestimmen läßt, ein Rekurs auf das Flexionsparadigma unnötig ist.“

⁸⁰ Bei einer attributiven Verwendung im Satz wird die Zweisilbigkeit auf Grund der hinzugetretenen Flexionsendung aufgehoben: *steinreichs Mädchen*. Dies ändert die vordefinierten Akzentmuster nicht, weil die Flexionsendungen im Deutschen immer unbetont sind.

2.1.2 Akustische Akzentkorrelate

Zu der Planung der Akzentstudien über adjektivische Steigerungskomposita gehört auch die Wahl der entsprechenden Akzentmessmethode. Ich möchte in diesem Teil prüfen, welche Akzentkorrelate für meinen Untersuchungsgegenstand relevant sind, um sie bei der Erstellung des Designs miteinzubeziehen.

Dauer (t)

Die Dauer als akustische Entsprechung der auditiv wahrgenommenen Länge gilt in der phonetisch orientierten Wortakzentforschung als das robusteste und aussagekräftigste Wortakzentkorrelat: betonte Silben sind nachweislich länger als die unbetonten (Goldbeck/Sendlmeier 1988, Sluijter/van Heuven 1996, Claßen et al. 1998, Mengel 1998, Dogil/Williams 1999). Dennoch sollten einzelne Studienergebnisse im Hinblick auf die untersuchten Domänen überdacht werden. Es steht z.B. bis jetzt noch nicht eindeutig fest, welche Messwerte als zuverlässig betrachtet werden sollten: die Messwerte für die Silbendauer oder die Messwerte für die Silbenkerndauer. Claßen et al. 1998 weisen nach, dass beide Messgrößen als sicher zählen können, jedoch nicht auf der Produktions-, sondern auf der Perzeptionsseite. Die Dauer erfüllt nach Claßen et al. 1998 eine Doppelfunktion: als Komplement des Wortakzents und als Komplement der Gespanntheit deutscher Vokale. Die betonten Vokale seien länger, weil sie gespannt sind, behaupten die Autoren. Also steht der Akzent bezüglich der Dauer in Konkurrenz mit der Gespanntheit (Claßen et al. 1998: 227f).

Laut Goldbeck/Sendlmeier 1987; 1988 ist die Dauer nur für zweisilbige Wörter in deklarativen Sätzen und in satzfinaler Position signifikant. Bei drei- und viersilbigen Wörtern ist die Korrelation des Akzents mit der Dauer akustisch nicht nachweisbar. Die Dauerwerte in diesem Fall sind nur perzeptiv als Silbenlänge relevant. Es muss daher festgehalten werden, dass die Dauer vor allem „mit der Wahrnehmung einer Akzentposition einhergeht“ (Mengel 1998: 136).

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich folgendes: vergleicht man die akustischen Parameter vom Steigerungsglied *blut-* in (83) und (84), läge die Erwartung nahe, dass durch die (stärkere) Akzentuierung bei (83) ein höherer Dauerwert zu verzeichnen wäre. In (83) sollte *blut-* dann auch perzeptiv als länger wahrgenommen werden im Vergleich zu seiner unbetonten Realisierung in (84):

(83) *Sie hat einen **blut**jungen Freund.*

(84) *Ihr Freund ist **blut**jung.*

Obwohl die Gültigkeit der Dauer als Akzentkorrelat aus mehreren Studien hervorgeht, muss bei der Heranziehung von Dauermesswerten als Akzentanzeiger auf die Voraussetzung der Silbenstrukturidentität hingewiesen werden: der Gesamtdauerwert einer Silbe setzt sich zusammen aus den einzelnen Dauerwerten der beteiligten Laute. Wird die Voraussetzung der Silbenstrukturidentität nicht erfüllt, dann kann der Dauerwert durch die segmentale Struktur negativ beeinflusst werden. Z.B. könnte bei *saus**schlecht*** die zweite Silbe eine längere Dauer aufweisen, nicht nur weil sie betont ist, sondern auch weil sie eine komplexere Segmentstruktur als die erste Silbe besitzt. Ein anderer Parameter, der sich auf den Dauerwert auswirken kann, ist die intrinsische Dauer, die ebenfalls segmentspezifisch ist. Auch satzprosodische Erscheinungen wie die phrasenfinale Längung der Letztsilbe können den Dauerwert beeinflussen, selbst

wenn die gelängte Letztsilbe nicht primär betont ist.

Die Extrahierung von Dauerwerten allein kann deswegen nicht als zuverlässiger Wortakzentindikator gelten. Vielmehr ist die Dauer zusammen mit den anderen Akzentkorrelaten, insbesondere mit der Grundfrequenz, zu behandeln und primär perzeptiv als Silbenlänge zu erfassen.

Intensität (I)

Die Intensität (Amplitude, Schallenergie) ist das akustische Korrelat der Lautstärke und einer der umstrittensten Akzentparameter. Ihre Relevanz bei der phonetischen Akzentmessung wird in mehreren Arbeiten in Frage gestellt (Sluijter/van Heuven 1996, Campbell/Beckman 1997, Claßen et al. 1998). Unter Hinweis auf störende Außenfaktoren (während der Aufnahme: Kopfposition, Mikrofonabstand, Aussteuerung etc.) wird in diesen Studien behauptet, dass eine betonte Silbe nicht unbedingt eine höhere Intensität aufweisen bzw. lauter sein muss. Ein ausführlicher Forschungsüberblick zu den Studien über die Intensität als (Wort)Akzentkorrelat findet sich bei Sluijter/van Heuven 1996.

Sluijter/van Heuven 1996 können in einer umfassenden Studie nachweisen, dass bei der Realisierung einer betonten Silbe die glottalen Impulse asymmetrischer werden, d.h. bei der Artikulation betonter Silben steigt der subglottale Druck. Die physische Kraftanstrengung während der Akzentuierung äußert sich akustisch in einer Amplitudenerhöhung, die im mittleren und hohen Frequenzbereich stattfindet. Mit anderen Worten: die Intensitätswerte der höheren Frequenzbereiche sind bei der Akzentmessung ausschlaggebend. Für die Intensitätswerte der höheren Frequenzbereiche führen Sluijter/van Heuven 1996 die akustische Größe ‚Spektrale Balance‘ ein. Die Relevanz der spektralen Balance als eines der zuverlässigsten Wortakzentkorrelate neben der Dauer verifizieren die Autoren auf der Grundlage des Holländischen. Trotz der überzeugenden Ergebnisse von Sluijter/van Heuven 1996 ist die spektrale Balance als Akzentkorrelat für andere Sprachen sehr umstritten (vgl. Campbell/Beckman 1997 für das Englische und Claßen et al. 1998 für das Deutsche).

Mit dem Ziel, den für den holländischen Wortakzent postulierten Parameter ‚Spektrale Balance‘ auch für das Deutsche zu überprüfen, ziehen Claßen et al. 1998 in ihrer Studie eine Reihe von akustischen Größen heran, die vor allem die Auswirkungen der Stimmqualität auf den Wortakzent illustrieren sollen. Von allen geprüften Größen erweist sich die sog. ‚spektrale Ausgewogenheit‘ (‚Spectral Tilt‘) als sehr robust. Der Spectral Tilt, genauer bestimmt als eine Amplitudenminderung der Harmonischen (der Obertöne) im höheren Frequenzbereich, gilt seit Claßen et al. 1998 als ein aussagekräftiges Wortakzentkorrelat für das Deutsche.

Aus den bisherigen Schilderungen folgt, dass die Intensitätsmessung allein nicht ausreicht, um die Wortakzenterkennung präzise durchzuführen. Die neu eingeführten Größen der spektralen Balance oder des Spectral Tilt berücksichtigen Amplitudenänderungen nur in Verbindung mit bestimmten Grundfrequenzwerten. Mithin und in Anlehnung an Cutler 2004: 275 nehme ich an, dass die Intensität einzig perzeptiv eine relevante Rolle für den Kompositionsakzent spielen kann.

Grundfrequenz (F0)

Die Grundfrequenz als akustischer Parameter der wahrgenommenen Tonhöhe ist multifunktional belastet: auf diesen Parameter greifen segmentale (intrinsische Grundfrequenz, Koartikulationseffekte, Wortakzent), suprasegmentale (Phrasenakzent, Satzakzent, Emphase, Intonation, Satzmodusmarkierung) und nicht zuletzt auch para- und extralinguistische Prozesse (nonverbale Kommunikation, Emotion) zu, vgl. auch Möbius/Zimmermann/Hess 1987.

Die Rolle der Grundfrequenzänderung als Wortakzentkorrelat ist in mehreren Studien erwiesen worden (Möbius/Zimmermann/Hess 1987, Goldbeck/Sendlmeier 1987; 1988, Claßen et al. 1998, Mengel 1998) und gilt, zusammen mit der Dauer, als wichtigster Wortakzentparameter.

Trotzdem sollte die Gültigkeit der Grundfrequenzwerte für den Kompositionsakzent gerade wegen ihrer multifunktionalen Belastung überdacht werden. Vor allem ist bei der F0-Messung eine Differenzierung mikro- und makroprosodischer Erscheinungen notwendig. So ist die F0-Kontur auf der Mikroebene z.B. durch die segmentale Silbenstruktur bedingt, genauso wie die Dauer. In einem Experiment stellen Möbius/Zimmermann/Hess 1987 zwei Arten von F0-Variationen fest, die durch den segmentalen Aufbau determiniert sind: 1) koartikulatorische Grundfrequenzvariation, d.h. der F0-Wert ist von der Stimmhaftigkeit der Konsonanten abhängig: nach stimmlosen Plosiven fällt die F0-Kurve, nach stimmhaften steigt sie, und 2) intrinsische Grundfrequenzunterschiede, d.h. der F0-Wert ist von der Vokalqualität abhängig: Hochzungenvokale haben eine höhere intrinsische Grundfrequenz als Tiefzungenvokale. Auf der makroprosodischen Seite können die F0-Gipfelpositionen die Satzmoduszeichnung anzeigen (vgl. Oppenrieder 1988, Goldbeck/Sendlmeier 1988) oder den semantischen Input der Äußerung bestimmen (vgl. Kohler 1987).

Hinsichtlich der Bedeutung der Grundfrequenz als Akzentkorrelat hat sich in der Wortakzentforschung nicht die Messung der F0-Maxima in den beteiligten Silben, sondern die Berücksichtigung des F0-Verlaufs über der gesamten Silbe etabliert (auch Claßen et al. 1998, Mengel 1998). Als sicherster akustischer Anzeiger des Wortakzents ist also die F0-Veränderung, kombiniert mit einer längeren Dauer (auch Kager 1995: 367, Mengel 1998: 97) zu betrachten. Viel stärker betont die Spezialliteratur die Interaktion von F0 und Dauer auf der Wahrnehmungsebene. Bei der Wortakzenterkennung sollte deshalb vor allem die perzeptive Dimension des Kompositionsakzents berücksichtigt werden.

Nach den Forschungsergebnissen über die Gültigkeit der akustischen Wortakzentkorrelate richtet sich auch die bei der Auswertung der geplanten Akzentstudie gewählte Messmethode. Hinsichtlich der Unzuverlässigkeit der einzelnen akustischen Korrelate Dauer (t), Intensität (I) und Grundfrequenz (F0) und mit Rücksicht auf die perzeptive Natur des Wortakzents wird hier auf eine nur auf akustischen Messwerten basierende Ermittlung verzichtet. Viel sinnvoller erscheint es, die akustisch-perzeptive Realität des Wortakzents in der Experimentplanung mitzuberücksichtigen und akustische Korrelate vorsichtig zu bewerten. Die in der vorliegenden empirischen Studie gewählte Methode wird in 3.1.5 detaillierter vorgestellt.

2.2 Der Kompositionsakzent im Deutschen

In diesem Abschnitt beschäftige ich mich speziell mit den Ansätzen zur Beschreibung des Kompositionsakzents und der Vorhersagbarkeit des Akzents adjektivischer Steigerungskomposita im Deutschen. Hier werden die möglichen Einflussfaktoren auf die Akzentuierung herausgearbeitet, die ich bei den geplanten Akzentstudien als unabhängige Variablen untersuchen werde. Als Kernpunkt gilt also die Frage: welches sind die für die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita relevanten Faktoren? In 2.2.1 versuche ich, diese Einflussfaktoren aus den Ansätzen zur Beschreibung des Kompositionsakzents abzuleiten, in 2.2.2 aus den Spezialarbeiten zu der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita. Inwiefern die herausgearbeiteten Faktoren die Akzentuierung beeinflussen können, wird in 2.3 diskutiert.

2.2.1 Ansätze zur Beschreibung des Kompositionsakzents im Deutschen

Der Kompositionsakzent im Deutschen ist im Rahmen verschiedener Theorien untersucht worden. Die wichtigsten Ansätze werden hier vor dem Hintergrund ihrer Eignung für die Beschreibung der Steigerungskomposita diskutiert.⁸¹ Im Verlauf der Überlegungen werden mögliche Einflussfaktoren der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita hergeleitet.

Kiparsky 1966

Kiparsky stellt als Erster für das Deutsche rhythmusbedingte Regeln zur Verteilung von Akzenten auf Satz- und Phrasenebene auf. Er erklärt den Kompositionsakzent am Beispiel der Nominalphrase *der halbtote Mann* als Ergebnis einer rhythmischen Akzentverschiebung. In (85) weist das isolierte Kompositum *halbtot* einen lexikalisierten Zweitgliedakzent⁸² auf: *-tot* wird mit einer ‚1‘ versehen, die für den höchsten Akzentgrad steht, auf *halb-* liegt der Nebenakzent. Bei der Einbettung in die Nominalphrase *der halbtote Mann* entsteht durch den starken Phrasenakzent von *Mann* ein Zusammenstoß der zwei aufeinander folgenden Hauptakzente von *-tot* und *Mann*. Dieser Akzentzusammenstoß (in (85b) grau unterlegt) wird durch das sog. ‚Reduktionsprinzip‘ aufgelöst, vgl. (85c): nach der Vergabe des Phrasenakzents auf *Mann* werden die übrigen Akzente innerhalb der Phrase um einen Akzentgrad geschwächt⁸³, d.h. aus dem ursprünglich primären Akzent von *-tot* wird ein sekundärer (1 → 2) und aus dem ursprünglich sekundären Akzent von *halb-* wird ein tertiärer (2 → 3). Der letzte Schritt stellt eine rhythmische Akzentverschiebungsregel dar (85d), die den Hauptakzent in *halbtot* auf das Erstglied verschiebt:

⁸¹ Ich schließe die umfassende Arbeit von Stötzer 1977 aus der Diskussion aus, weil die Autorin nur mehrgliedrige vollmotivierte A(BC)-Nominalkomposita behandelt, deren Akzentuierung semantisch anderen Gesetzmäßigkeiten unterliegt als die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita.

⁸² Hier ist darauf hinzuweisen, dass *halbtot* kein Steigerungskompositum darstellt, weil das Erstglied die Basiseigenschaft funktional nicht verstärkt, sondern abschwächt.

⁸³ In Kiparskys Terminologie nimmt bei den übrigen Vokalen der Akzentwert zu, d.h. je höher der Wert, desto schwächer die Akzentausprägung, eine ‚1‘ steht – wie oben erwähnt – für den Hauptakzent. Das Reduktionsprinzip ist wie folgt definiert: „Wenn innerhalb einer Konstituente ein Vokal den Akzentwert α bekommt, bekommen in dieser Konstituente alle anderen Vokale mit dem Akzentwert α den Akzentwert $\alpha + 1$ “ (Kiparsky 1966: 71).

(85) a)		b)		c)		d)
2 1		2 1 1		3 2 1		2 3 1
<i>halbtot</i>	→	<i>der halbtote Mann</i>	→	<i>der halbtote Mann</i>	→	<i>der halbtote Mann</i>
		Zusammenstoß		Reduktionsprinzip		rhythmische Regel

Die an der generativ-transformationellen Syntax orientierten Darstellungen bei Kiparsky legen die Erwartung nahe, dass die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita von der rhythmischen Organisation der Satzstruktur determiniert wird. Hieraus leite ich die Satzprosodie als einen möglichen Einflussfaktor der Akzentuierung ab.

Wurzel 1980

Den Kompositionsakzent bestimmt Wurzel durch die zyklische Anwendung von Regeln, welche die Hierarchie der zugrundeliegenden syntaktischen Struktur widerspiegeln. Weil adjektivische Steigerungskomposita im Unterschied zu den regulären Komposita semantisch spezifisch sind, führt der Autor eine gesonderte Regel ein: „[...] in zusammengesetzten Adjektiven, deren Bedeutung sich nicht aus der Kombination der beiden Einzelbedeutungen ergibt, wird das Akzentmuster 1-2- durch 2-1- ersetzt“⁸⁴ (Wurzel 1980: 311). Die zyklische Regelanwendung wird an dem Beispiel *blutarm* ‘sehr arm‘ demonstriert:

(86) <i>blut</i>	<i>arm</i>	
a) 1	1	AR1a: Jedes Basismorphem erhält einen Hauptakzent auf der ersten Silbe.
b) 1	2	AR4: Der Kompositionsakzent fällt auf den Wortakzent der Erstkonstituente (= Akzentmuster für Determinativkomposita)
c) 2	1	AR6: Bei Steigerungskomposita wird das Akzentmuster 2-1 statt 1-2 angewendet (= semantische Regel)

Den Wortakzent betrachtet Wurzel allgemein als ein multifunktionales Phänomen, welches durch das Wirken unterschiedlicher Prinzipien zustande kommt. Im Falle der Steigerungskomposita definiert der Autor ausschließlich die Semantik des Kompositums, d.h. den Motivierungsgrad der beteiligten Konstituenten, als entscheidenden Akzentfaktor: ist das Kompositum motiviert wie *sehfähig*, trägt die Erstkonstituente den Hauptakzent, tritt das Kompositum teil- bis demotiviert auf wie *saublöd*, wird die letzte Konstituente betont. Das Problem dabei besteht darin, dass eine eventuelle rhythmische Akzentvariation im Gebrauch⁸⁵ nicht behandelt wird. Das Wurzelsche Modell stellt also einen Lexikalisierungsansatz des Kompositionsakzents dar. Die oben dargestellten Regeln könnten z.B. die Akzentverschiebung auf das Erstglied bei attributiver Satzverwendung wie z. B. in *ein stocksteifer Gang* nicht erklären.

⁸⁴ Auch hier wie bei Kiparsky 1966 steht die ‚1‘ für den Hauptakzent, die ‚2‘ für den Nebenakzent. ‚AR‘ steht für ‚Akzentregel‘.

⁸⁵ Wurzel 1980: 314 legt zwar ein rhythmisches Akzentprinzip fest, das sich aber lediglich auf die Akzentverschiebungen im Wortbildungsprozess bezieht wie in *freiheitlich* > *Freiheitlichkeit*. Der Satzzusammenhang bleibt in seiner Darstellung dennoch gänzlich ausgeschlossen.

Benware 1988ab

Benware behandelt den Kompositionsakzent im Deutschen anhand einer semantisch orientierten Markiertheorie. Markierte Elemente sind spezifischer als unmarkierte und sollen mit neuen textsemantischen Regeln erklärt werden. Betont werden unmarkierte Elemente. Im deutschen Kompositum ist der Hauptakzent auf dem Erstglied unmarkiert, weil er als vorhersagbar und erwartet betrachtet wird. Alle Abweichungen von dieser Erstgliedakzentuierung sind als potenzielle asymmetrische Beziehung zwischen semantisch markierten und semantisch unmarkierten Konstituenten zu betrachten. Nach diesem Modell wäre das Steigerungsglied *affen-* in *affenheiß* semantisch markiert und unbetont, weil es nur eine „symbolische“ Funktion innerhalb der Wortbildungskonstruktion erfüllt. Die Erklärung von Benware leuchtet ein, aber da sie die Semantik als konventionalisiert und invariabel ansieht, fällt es schwer, das Modell auf alle Komposita anzuwenden. Vor allem Komposita mit kontextbedingten Semantikvariationen wie *eiskalt* ‘kalt wie Eis’ und *eiskalt* ‘sehr kalt’ werden aus der Untersuchung ausgeschlossen: es wird nicht explizit erläutert, unter welchen Bedingungen genau die semantische Markierung asymmetrisch wird. Das ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass der präsentierte Ansatz auf der Grundlage einer Studie zu nominalen Komposita entstanden ist.

Im konkreten Fall der adjektivischen Steigerungskomposita zählt Benware mehrere Faktoren auf, die sich auf die Akzentuierung auswirken können: regionale, semantische, syntaktisch-rhythmische und pragmatische. Zugleich plädiert der Autor für einen entsprechenden Wörterbucheintrag der Akzentvariationen. Sein Lemmatisierungsvorschlag sieht folgendermaßen aus: „*steinreich* SM [semantisch, L.K.] ‘reich an Steinen’; SN [syntaktisch, L.K.]; *steinreich* SM ‘sehr reich’; SN (nur präd.; sonst ' _)“ (Benware 1988b: 277). Als entscheidende Einflussfaktoren der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita sieht Benware also die Wortsemantik und die Satzstellung an.

Metrische Theorie

Die neben der autosegmentalen Phonologie entwickelte Metrische Theorie (Lieberman/Prince 1977, Giegerich 1983, Selkirk 1984, Féry 1986, Nespor/Vogel 1989, Kager 1995, Vogel/Bunnell/Hoskins 1995, Dogil/Williams 1999, Visch 1999) betrachtet jede Komponente (Silbe, Fuß, Wort) innerhalb einer größeren Einheit (Fuß, Wort, Phrase) in Relation zu ihrer Umgebung als prominent: eine Silbe kann innerhalb eines Fußes stark, innerhalb eines Wortes betont (*stressed*), aber innerhalb einer Phrase nicht prominent genug sein, um akzentuiert (*accented*) zu werden. Der Wortakzent (*stress*) ist kulminativ und vorhersagbar, er ist das Ergebnis einer rhythmischen Hierarchie. Diese Hierarchie findet auf verschiedenen prosodischen Ebenen statt und ergibt sich aus dem Zusammenspiel zwischen segmentaler Struktur und prosodischer Organisation. Der Phrasen- bzw. Satzakzent (*accent*) stellt eine potentielle Realisierung des lexikalisierten Wortakzents auf einer hierarchisch höheren Ebene dar. Zwei Darstellungsoptionen veranschaulichen die Hierarchiestruktur innerhalb einer Einheit: der metrische Baum und das metrische Gitter. Daraus haben sich drei Richtungen in der Forschung entwickelt: tree-only-theory, grid-only-theory und tree-cum-grid (Visch 1999). Der metrische Baum dient der Illustration von Prominenzen, das metrische Gitter eignet sich besonders gut für die Beschreibung von rhythmischen Phänomenen. Ich wende in der folgenden Darlegung das metrische Gitter an, weil dadurch kompositionstypische Regularitäten wie Akzentverschiebung und Deakzentuierung anschaulicher dargestellt werden können (auch Selkirk 1984,

(Giegerich 1983, Féry 1986), sind deswegen nicht in der Lage, die metrischen Kompositaregeln auf die Steigerungsbildungen im Deutschen zu übertragen. Sie gehen hinsichtlich der adjektivischen Steigerungskomposita von einem „Ausnahmefall“ der Zweitgliedakzentuierung aus. Das wird auch aus dem in (87) angeführten Beispiel ersichtlich: das Adjektiv *blitzdumm* ist als Jambus aufgefasst. Die Realität des Zweitgliedakzents bei den Steigerungskomposita wird entweder als eine „lexikalisierte emphatische“ (Giegerich 1983: 6) oder als eine durch „die Position des [morphologischen, L.K.] Kopfes“ (Féry 1986: 41) determinierte Akzentuierung beschrieben. Dieses „abweichende“ Akzentmuster gilt als eine Irregularität des Deutschen und kann durch die segmentorientierten Regeln der Metrischen Theorie nicht generiert werden.⁸⁹

Die Vorteile der Metrischen Theorie für die Steigerungskomposita-Akzentforschung bestehen zweifelsohne in der klaren Darstellung der rhythmischen Akzentverteilung bei der Äußerungseinbettung. Hinsichtlich des Kompositionsakzents stellt die Metrische Theorie im Rahmen der ‚Rhythm Rule‘ (Lieberman/Prince 1977) bzw. ‚Eurhythmy‘ (Selkirk 1984) Regeln zur Vermeidung von rhythmischen Nicht-Wohlgeformtheiten auf. Diese Regeln fordern eine Alternation schwacher und starker Elemente innerhalb einer rhythmischen Einheit. Das Principle of Rhythmic Alternation von Selkirk 1984: 52 legt fest:

- „a. Every strong position on a metrical level *n* should be followed by at least one weak position on that level.
- b. Any weak position on a metrical level *n* may be preceded by at most one weak position on that level.“

Als rhythmische Nicht-Wohlgeformtheiten werden Akzentzusammenstöße (Alternationen mehrerer starker Silben) und rhythmische Lücken (Alternationen mehrerer schwacher Silben) aufgefasst.

Akzentzusammenstöße („Akzentprall“ bzw. ‚stress clash‘) treten im Fall der adjektivischen Steigerungskomposita hauptsächlich bei einer attributiven Satzstellung auf. In (88) findet ein Akzentzusammenstoß (im Gitterschema grau unterlegt) statt, verursacht durch zwei benachbarte starke Akzente: den Schlag auf *-dumm* und den Schlag auf *Jun-* auf der dritten Ebene. Ein Akzentzusammenstoß liegt im Deutschen auch dann vor, wenn zwischen den zwei starken Silben eine⁹⁰ schwache Silbe vorkommt, vorausgesetzt die schwache Silbe besitzt keinen Schlag auf der unmittelbar niedrigeren Ebene. Für das Beispiel *blitzdummer Junge* in (88) heißt das: die zwei starken Schläge von *-dumm* und *Jun-* auf der Wortebene folgen nicht unmittelbar nacheinander, stoßen aber trotzdem zusammen, weil die schwache Silbe *-er* dazwischen keinen Schlag (im Schema mit *0* illustriert) auf der unmittelbar niedrigeren, also auf der Basis-Schlag-Ebene, trägt:

⁸⁹ Bei Féry 1986 ist zumindest ein erster Ansatz (innerhalb der metrischen Phonologie) zur Einbeziehung von semantischen Faktoren bemerkbar: die Autorin beruft sich auf das von Wurzel 1980 definierte semantische Akzentprinzip und nimmt die Basis als Kopf an, weil das Steigerungsglied desemantisiert auftritt. Ihre Ausführungen bleiben aber widersprüchlich: auf der einen Seite betrachtet sie *blutarm* und *steinreich* als Jamben, auf der anderen Seite behauptet sie: „In Komposita, in denen das letzte Wort durch die vorangehenden emphatisch verstärkt wird, erhalten sämtliche [Unterstreichung L. K.] Wörter einen Akzent“ (Féry 1986: 41).

⁹⁰ Nach manchen Darstellungen (Féry 1986) können sogar mehrere schwache Silben zwischen den zwei starken den Zusammenstoß nicht verhindern.

(88)	Phrasenebene:	x
	Wortebene:	x x
	Basis-Schlag-Ebene:	x x 0 x
	Silbenebene:	x x x x x

blitzdummer Junge

Davon ausgehend können verschiedene Akzentzusammenstoß-Konstellationen abgeleitet werden⁹¹: (89) und (90) zeigen das Gitterschema bei einem Zusammenstoß, die Muster in (91) und (92) entsprechen dem Principle of Rhythmic Alternation, d.h. sie sind rhythmisch wohlgeformt:

(89)	x	(90)	x x
	x x		x x
	x x		x x
	x x x		x x
	Silbe1 Silbe2 Silbe3		Silbe1 Silbe2
	<i>blitz- -dum- -mer Jun- -ge</i>		<i>end- -geil</i>

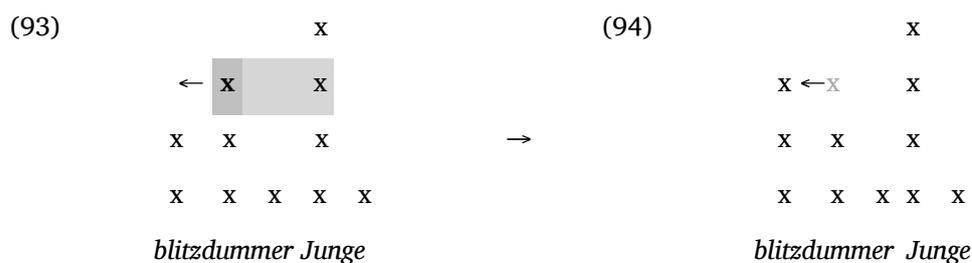
(91)	x	(92)	x
	x x		x x
	x x x		x x x
	x x x x		x x x x
	Silbe1 Silbe2 Silbe3 Silbe4		Silbe1 Silbe2 Silbe3 Silbe4
	<i>lau- -war- -mer Tee</i>		<i>bei- -spiels- -wei- -se</i>

Mithilfe weiterer Regeln, der sog. Gitter-Euphonie-Regeln (GE, vgl. Selkirk 1984, Féry 1986), transformiert die Metrische Theorie die unerwünschten Akzentzusammenstöße in wohlgeformte Muster. Bezogen auf die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita sind drei Prozesse entscheidend: 1) die Akzentverschiebung, in der Literatur bekannt unter anderem auch als ‚Stress Shift‘, ‚Iambic Reversal‘, ‚Beat Movement‘, ‚Reversal Analysis‘; 2) die Deakzentuierung, auch ‚Beat Deletion‘, ‚Deletion Analysis‘ genannt; und 3) die Schlaghinzufügung, auch ‚Beat Insertion‘, ‚Silent Demibeat Insertion‘ genannt.

ad 1): ‚Akzentverschiebung‘ besagt, dass bei einem eingetretenen Akzentzusammenstoß der höchste Schlag der zweitstärksten Silbe (bei vier möglichen Ebenen ist es der Schlag auf der Ebene 3) auf die nächste Silbe bewegt wird, die um eine Ebene weniger (also Ebene 2) prominent ist. Mit anderen Wor-

⁹¹ Die Schemata sind sprachspezifisch. In (90) ist exemplarisch ein Doppelakzent (auch ‚Level Stress‘) abgebildet. Die Metrische Theorie geht im Fall von (90) (*endgeil*) nicht von einem Doppelakzent, sondern von einem Zweitgliedakzent (*endgeil*) aus, d.h. nach ihr würde hier kein Akzentzusammenstoß stattfinden.

ten: der sekundäre Akzent einer prosodischen Einheit wird vom primären Akzent entfernt, indem er auf den nächstliegenden tertiären Akzent positioniert wird. Die Bewegung kann von dem sekundären Akzent aus nach links oder rechts geschehen. In (93) und (94) habe ich eine solche Akzentverschiebung mithilfe des metrischen Gitters veranschaulicht. Der Akzentzusammenstoß von (93) wird in (94) aufgelöst, indem der höchste Schlag (auf der dritten Ebene) des sekundären Akzents (-*dumm*) auf den tertiären Akzent der NP (*blitz-*) verschoben wird. Die Dominanz des NP-Kopfes (*Junge*) wird dadurch nicht beeinträchtigt. Laut der rhythmischen Regel der Akzentverschiebung weisen adjektivische Steigerungskomposita in attributiver Satzstellung also stets einen stärkeren Akzent auf dem Erstglied auf. Die statistischen Auswertungen der im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Untersuchungen bestätigten diese Erwartung signifikant.



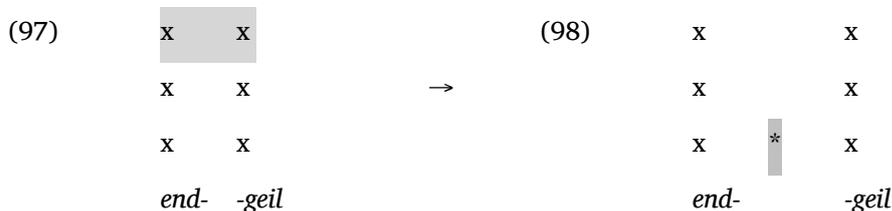
Die Realität der Akzentverschiebung als rhythmisches Gesetz für das Deutsche ist in mehreren Forschungsarbeiten (Féry 1986, Shima 1995, Mengel 1998, Wagner 2002, Wagner/Fischenbeck 2002) angezweifelt worden. In diesen Publikationen wird experimentell nachgewiesen, dass Akzentzusammenstöße im Deutschen im Unterschied zum Englischen, auf dessen Basis die rhythmischen Wohlgeformtheitsregeln entstanden sind, nicht unbedingt als störend empfunden werden. Ich fasse die Hauptergebnisse der oben genannten Studien zusammen:

- Eine Akzentverschiebung wird für das Deutsche erst im Fall eines Kompositums aus mindestens vier Silben relevant, für zweisilbige Komposita ist sie „eher die Ausnahme denn die Regel“ (Wagner 2002: 106);
- Die Akzentverschiebung stellt im Fall der Nominalkomposita ein Perzeptionsphänomen dar, das sich nicht unbedingt in veränderten akustischen Akzentkorrelaten manifestiert (Mengel 1998);
- Die Akzentverschiebung und die Deakzentuierung im Deutschen sind als optional zu betrachten und zwar sowohl auf der Produktions- als auch auf der Perzeptionsseite (siehe Wagner 2002 und Wagner/Fischenbeck 2002 für Nominalkomposita und Shima 1995⁹² für Adjektivattribute).

Übereinstimmend zeigten meine experimentellen Ergebnisse, dass rhythmische Disharmonien wie Akzentzusammenstöße oft zugelassen werden, vgl. 3.3. Vermutlich spielen bei der Kompositaakzentuierung die morphologische Struktur und die damit verbundene Wortsemantik eine entscheidendere Rolle als der Rhythmus, besonders weil die Wortbildungsprozesse im Deutschen im Unterschied zum Englischen synthetisch erfolgen.

⁹² Auf die Studie von Shima 1995 gehe ich in 2.2.2 näher ein, weil sie attributiv verwendete Adjektivkomposita behandelt.

schaft der Zusatzschlag einen zeitlichen Abstand zwischen den zwei gleich starken Akzenten, der sich in einer Pause oder einer Längung der ersten Silbe äußert. Mit anderen Worten: der Doppelakzent in (98) erzeugt den perceptiven Eindruck von zwei selbstständigen Wörtern. Die internen Prominenzverhältnisse innerhalb der Phrase bestehen fort, durch den Zusatzschlag * bzw. die Längung/Pause wird auch die rhythmische Struktur aufrechterhalten.



Auf die Schlaghinzufügung im Bereich der adjektivischen Steigerungskomposita hat bereits eine der aufschlussreichsten Arbeiten zu diesem Thema verwiesen:

„Aus dem gleichen Grund, zur Milderung des Hochtonhiatus nämlich, wird zwischen die zwei Starktöne von $\acute{x}\acute{x}$ [Doppelakzent, L.K.] oder $\acute{x}\acute{x}$ [Überbetonung des Erstgliedes, Erstgliedakzent, L.K.] oft auch eine kleine Pause eingeschoben, in der Ueberbetonung und im Affekt wohl immer, so daß $\acute{x}|\acute{x}$ und $\acute{x}|\acute{x}$ entsteht. Diese Erscheinung wurde mir von zwei Stellen ausdrücklich gemeldet; von der einen Stelle sogar als wesentlicher als die Zweigipfligkeit des Akzents.“ (Berz 1953: 33).

In 3.3.1 wird am Beispiel des Doppelakzents an diese Erkenntnis angeknüpft.

Die drei geschilderten Prozesse zeigen, dass die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita anhand metrischer Gesetze, die den Satzrhythmus einbeziehen, gut vorhersagbar ist. Alle drei Prozesse konnten bei der Auswertung meiner Daten deutlich beobachtet werden, vgl. 3.3. Der andere von der Metrischen Theorie postulierte Faktor der morphologischen Struktur erwies sich als problematisch für die Akzentvorhersage, weil er die internen semantischen Konstituentenverhältnisse nicht berücksichtigt und die Steigerungskomposita wie Determinativkomposita behandeln lässt. Der hieraus abzuleitende Einflussfaktor auf die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita ist nur der Rhythmus, der sich bei der Stellung des Steigerungskompositums im Satz äußert.

Zusammenfassend: Die verschiedenen Ansätze zur Beschreibung des Kompositionsakzents wurden in diesem Abschnitt auf die adjektivischen Steigerungskomposita angewandt. Folgende Einflussfaktoren auf den Akzent konnten aus den Darstellungen abgeleitet werden: die Satzprosodie, die die Satzstellung und den Rhythmus impliziert (Kiparsky 1966, Benware 1988ab, Metrische Theorie) und die semantischen Konstituentenverhältnisse innerhalb der Komposition (Wurzel 1980, Benware 1988ab). Nur am Rande seiner Darstellung hat Benware 1988b auch den Dialekt und die kommunikative Absicht des Sprechers als mögliche Faktoren bei der Akzentvariation erwähnt. Im Folgenden prüfe ich, ob die Spezialarbeiten zur Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita die hier beobachteten und/oder andere Faktoren berücksichtigen.

2.2.2 Forschungsüberblick über Akzentuntersuchungen zu den adjektivischen Steigerungskomposita im Deutschen

Im Zentrum dieses Kapitels steht die theoretische Auseinandersetzung mit Spezialarbeiten zur Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita im Deutschen. Dieser Frage wurde lange Zeit in der Forschung wenig Beachtung geschenkt, die unterschiedlichen Darstellungen sind uneinheitlich und werfen viele offene Fragen auf. Die ersten Betrachtungen in diesem Abschnitt beziehen sich auf die in der Theorie viel diskutierte Problematik eines unmarkierten Akzentmusters. Anschließend gebe ich einen kurzen Überblick über die verschiedenen Meinungen, die in der Forschungsliteratur zu den adjektivischen Steigerungskomposita und deren unmarkierten Akzentmuster verbreitet sind. Am Ende werden die Spezialarbeiten zum Akzent der Steigerungskomposita eingehender betrachtet.

Unmittelbar mit der Frage der Akzentuierung ist in Spezialarbeiten auch das Problem um das sog. unmarkierte Akzentmuster verbunden. Als unmarkierter Akzent, auch als „Normalfall“ oder „Defaultbetonung“ beschrieben, gilt in der Literatur ein reguläres, regelmäßiges, immer wiederkehrendes und natürliches Betonungsmuster, das den anderen Akzentmustern zugrunde liegt. Das unmarkierte Akzentmuster entspricht etwa dem lexikalisierten Wortakzent und kennzeichnet die Betonung eines Wortes in einer von Außenfaktoren unbeeinflussten Umgebung. Als solche fungiert die isolierte kontextentbundene Realisierung, weil sie gegen syntaktisch und prosodisch bedingte Akzentvariation robust sei. Der isolierten Verwendung eines Wortes wird die prädikative Satzstellung gleichgestellt, ausgehend von der Annahme, dass Einzelwörter elliptische Kopulastrukturen darstellen. In unserem Spezialfall bedeutet das, dass *saugeil* und *saueil* in *Die Germanistik ist saueil* das unmarkierte Muster der Akzentuierung tragen, das sich wiederum von anderen möglichen Akzentvariationen im Gebrauch unterscheidet. Allerdings wird in der Fachliteratur bis heute noch kontrovers diskutiert, welches Akzentmuster genau als unmarkiert gelten soll: während ein Teil der Spezialliteratur, Wörterbücher und Lexika (Berz 1953, Pittner 1996, Dudenredaktion 2007, Wahrig-Burfeind 2008) eine Doppelbetonung festlegt, geht ein anderer Teil (Kiparsky 1966, Wurzel 1980, die Vertreter der Metrischen Theorie) von einem Zweitgliedakzent als „Normalfall“ aus, vgl. 2.2.1. Die Auseinandersetzung mit der Problematik eines unmarkierten Akzentmusters ist für die Beschreibung der adjektivischen Steigerungsbildungen aus mehreren Gründen sinnvoll: der allgemeine Forschungsüberblick (2.2.1) zeigte bis jetzt, dass der Kompositionsakzent bei einer Satzeinbettung bzw. im Sprachgebrauch einer Variation unterliegt. Um diese adäquat zu beschreiben, ist das Auffinden der ursprünglichen Quelle bzw. des Ausgangspunktes notwendig. Die Zweiteilung ‚unmarkiertes Akzentmuster vs. Variation im Gebrauch‘ entspricht der traditionellen Auffassung über einen lexikalischen Akzent (Sprachsystem) und einen Gebrauchsakzent (Sprachgebrauch), die vor allem bei Phänomenen der gesprochenen Sprache wie den Steigerungskomposita einleuchtet. Ob die prädikative Verwendung im Satz zum unmarkierten Akzentmuster gehört und somit der Realisierung in Isolation entspricht, wird später im Rahmen von Hypothese 3 auf statistische Signifikanz getestet, vgl. 2.3.

Die Überprüfung der Fachliteratur hinsichtlich der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita ergab drei klar abzutrennende Ansätze:

1) Schon in den ältesten Abhandlungen zum Thema ‚Steigerungsbildung‘ (Tobler 1858abc, Hauschild 1899, Baumgarten 1908 u.a.) ist die Absicht erkennbar, die Steigerungskomposita von angrenzenden

Phänomenen, insbesondere von den Determinativkomposita, zu trennen (vgl. 1.1). Neben semantischen Abgrenzungskriterien wird oft auch der Wortakzent als Unterscheidungsmerkmal herangezogen. Er wird als eine vom Muster der regulären Zusammensetzung abweichende Doppelakzentuierung bestimmt. Die Steigerungskomposita betrachtet man als „der Betonung nach eigentlich zwei Wörter“ (Baumgarten 1908: 279), die sich durch ihren Doppelakzent als steigernd identifizieren. Das Akzentmuster wird hier im Sinne einer semantischen Differenzierung eingesetzt: *blutarm* als ‘arm an Blut’ und *blutarm* als ‘sehr arm’. Als führender Faktor für diesen Ansatz ist die Semantik bzw. der Motivierungsgrad der beteiligten Konstituenten zu bestimmen.

2) Während diese Aufsätze aber lediglich eine veränderte Akzentuierung verzeichnen, zeigen spätere Studien (Berz 1953, Friederich 1965, Lipka 1966; 1967, Petersen 1971, Kohler 1977, Pittner 1991; 1996 u.a.) ein verfeinertes Akzentmuster auf. Sie erklären den Doppelakzent (oft auch als ‚schwebender Akzent‘ oder ‚level stress‘ definiert) als konventionell: „der doppelte Akzent ist in erster Linie das Merkmal der verstärkenden Adjektivkomposita“ (Lipka 1967: 41) und machen ihn gleichzeitig von der Satzstellung abhängig. Es wird von einem Doppelakzent in prädikativer Satzstellung, der eher den „Normalfall“ darstellt, und einem Erstgliedakzent in attributiver Satzstellung, der eher als Ausnahme gilt, ausgegangen.

In prädikativer Satzstellung tragen Steigerungskomposita nach diesem Ansatz zwei gleich starke Akzente: *Dein Freund ist blutjung*. Dieses Akzentmuster entspricht dem für konventionell erklärten Akzentmuster, das außerhalb des Satzzusammenhangs, d.h. isoliert realisiert wird: *blutjung* ‘sehr jung’ und stellt deswegen den sog. „Normalfall“ dar. Allerdings räumen einige der Vertreter dieses Ansatzes ein, dass bei rhythmisch (Pittner 1996) oder affektiv (Petersen 1971) bedingter Akzentverlagerung der Basisakzent als stärker wahrgenommen werden kann, d.h. der Zweitgliedakzent leitet sich nach dieser Auffassung aus dem Doppelakzent ab.

Als Attribut verwendet, weisen die Steigerungskomposita einen deutlichen Erstgliedakzent auf, der entweder als eine rhythmische, der metrischen Vorhersage entsprechende Verlagerung, bedingt durch den starken Phrasenakzent auf dem nachfolgenden Nomen und den dadurch bewirkten Akzentzusammenstoß (Berz 1953), oder als eine syntaktisch bedingte Akzentvariation (Pittner 1996) gedeutet wird:

„Damit liegt der Schluß nahe, daß es sich bei dem hier angesprochenen Erstakzent um ein Phänomen handelt, das durch die syntaktische Funktion ATTRIBUT ausgelöst wird und nicht primär aus rhythmischen Gründen auftritt“ (Pittner 1996: 39).

In diesem Zusammenhang, ausgehend vom „Normalfall“ der Doppelakzentuierung, bestimmen diese Arbeiten die Erstgliedakzentuierung oft als ein Schwinden „ein[es] Hauptton[s] vor dem stark betonten Substantiv“ (Lipka 1966: 49) oder als eine „rhythmische Druckverteilung“ (Berz 1953: 33).

Außer den semantischen Spezifika der Steigerungskomposita heben die Vertreter des zweiten Ansatzes also auch die Satzstellung als einen möglichen Einflussfaktor der Akzentuierung hervor.

3) Ein dritter Teil der Fachliteratur (Wurzel 1980, Giegerich 1985, Féry 1986, Barth 1989, Benware 1988b, Fleischer/Barz 1995, Altmann/Kemmerling 2000 und alle Vertreter der Metrischen Theorie) nimmt nicht den Doppelakzent, sondern einen deutlichen Zweitgliedakzent als unmarkiertes Akzentmus-

ter an. Die Zweitgliedakzentuierung gilt sowohl für die isolierte Realisierung als auch für die prädikative Satzstellung: *blutjung* ‘sehr jung’ und *Dein Freund ist blutjung*. Nur in attributiver Stellung verlagert sich der Akzent auf das Steigerungsglied, so dass der attributive Erstgliedakzent eher als eine Regelverletzung definiert wird. Das Muster des Erstgliedakzents bei attributiver Stellung wird mit rhythmischen Gegebenheiten im Sinne der Metrischen Theorie erläutert: *Du hast einen blutjungen Freund*.

Auffällig bei dem dritten Ansatz ist die Tendenz, den Zweitgliedakzent als Unterscheidungsmerkmal zwischen Determinativkomposita und Steigerungskomposita zu verstehen: *steinreich* ‘reich an Steinen’ vs. *steinreich* ‘sehr reich’. Da hier die rhythmusbedingte Akzentvariation als irrelevant gilt und der Akzent als eine Funktion der semantischen Bedeutungsbeziehungen innerhalb der komplexen Wortbildungskonstruktion fungiert, stellt dieser Ansatz nicht zuletzt auch einen Lexikalisierungsversuch der Akzentuierung dar: der Wortsinn ist im Lexikon an einer typischen Akzentrealisierung gekoppelt (Benware 1988b). Während die Vertreter des zweiten Ansatzes (Petersen 1971, Pittner 1996), der den Doppelakzent als unmarkiert definiert, eine Akzentverlagerung auf Grund rhythmus- oder affektbedingter Faktoren einräumen, sehen die Vertreter des dritten Ansatzes selbst die Erstgliedakzentuierung in attributiver Stellung als „Abweichung von der Regel“.

Tabelle 1 fasst die drei Forschungsansätze zusammen:

Ansätze	Isoliert	Im Kontext		Vertreter
		attributiv	prädikativ	
1	Doppelakzent <i>steinreich</i>	Doppelakzent <i>Maria hat einen steinreichen Onkel.</i>	Doppelakzent <i>Der Onkel von Maria ist steinreich.</i>	Tobler 1858, Hauschild 1899, Baumgarten 1908 u.a.
2	Doppelakzent <i>steinreich</i>	Erstgliedakzent <i>Maria hat einen steinreichen Onkel.</i>	Doppelakzent <i>Der Onkel von Maria ist steinreich.</i>	Pittner 1996, Lipka 1966, Petermann 1971, Rausch 2001 u.a.
3	Zweitgliedakzent <i>steinreich</i>	Erstgliedakzent <i>Maria hat einen steinreichen Onkel.</i>	Zweitgliedakzent <i>Der Onkel von Maria ist steinreich.</i>	Sachs 1963, Benware 1988b, Wurzel 1980, Metrische Theorie u.a.

Tab. 1: Forschungsüberblick über die Akzentuierung der adj. Steigerungskomposita

Die obigen Beobachtungen zeigen, dass in der Fachliteratur die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita oft losgelöst von wichtigen akzentbeeinflussenden Faktoren wie Semantik, Kontext, Satzeinbettung, Affektgrad der Verwendung etc. betrachtet oder nur in Abhängigkeit von einem einzigen Faktor gestellt wird. Das zeigt sich deutlich in den verschiedenen Annahmen, die zwischen Erstglied-, Doppel- und Zweitgliedakzent variieren. Hinsichtlich der angewandten Methode der Introspektion sind die oben aufgeführten Forschungsmeinungen zu hinterfragen: nicht wenige Autoren (vgl. Wagner 2002) problematisieren die für Akzentermittlungen eingesetzte introspektive Vorgehensweise, weil sie wichtige (prosodische) Aspekte der Akzentvariation unter verschiedenen Bedingungen unberücksichtigt lässt: „Die Tatsache[n], daß introspektive Beurteilungen vermeintlich korrekter prosodischer Muster sehr anfällig für Autosuggestion sind, sind für Menschen, die im Bereich der Sprachsyntheseforschung aktiv sind, all-

tägliche Erkenntnisse“ (Wagner 2002: 3).

Im Bereich der adjektivischen Steigerungskomposita ist der Akzent meines Wissens nur ein einziges Mal empirisch untersucht worden, und zwar im Rahmen der Dissertation von Berz 1953. Zwei andere Akzentstudien, Shima 1995 und Grzega 2004, greifen Teilaspekte der Akzentuierung heraus.⁹⁴ Die Ergebnisse dieser drei Untersuchungen setze ich als Grundlage für meine geplanten Akzentstudien an.

In seiner Arbeit über Steigerungen des Typus *steinreich* untersucht Berz 1953 die regionale Akzentvariation. Als Stimuli dienen 19 einzelne Sätze, in denen die Steigerungskomposita prädikativ und attributiv erscheinen. Testpersonen aus vier verschiedenen Großräumen müssen selbst beurteilen, wo sie bei der Realisierung der Sätze den Akzent setzen würden. Die Datenerhebung geschieht mittels Fragebogen, die anschließend statistisch ausgewertet werden.

Als „reguläres“ Akzentmuster für die prädikative Satzstellung definiert der Autor den Doppelakzent und leitet davon zwei abweichende Varianten ab: die Überbetonung des Erstgliedes unter Affekt (Erstgliedakzent) und die Realisierung eines Zweitgliedakzents als Ergebnis „einer rhythmischen Druckverschiebung“ (Berz 1953: 33). Die Überbetonung des Erstgliedes im Affekt ist immer mit einer längeren Pause zwischen den beteiligten Konstituenten verbunden und wird vom Autor als eine „Abneigung gegen Hochtonhiatus, d.h. Zusammenstoß zweier hochtonigen Silben“ (ebd.) begründet. Die Zweitgliedakzentuierung „oder die Neigung dazu gehört hauptsächlich dem Norden an“ (ebd.) und fungiert deswegen als eine regionale Variante des Doppelakzents, so Berz.

Für die attributive Stellung im Satz ermittelt Berz eine deutliche Erstgliedakzentuierung und erläutert auch ihre Realität, genauso wie die der Überbetonung des Erstglieds im Affekt, mit dem Hiatus. Der Hiatus wird durch den starken Akzent des nominalen Phrasenkopfs hervorgerufen: in *steinreicher Mann* bewirkt der starke Akzent von *Mann* eine Verlagerung des Akzents im sonst doppelakzentuierten *steinreich* vom Zweitglied auf das Erstglied, damit ein Akzentzusammenstoß vermieden wird. Solche Argumente werden in der Fachliteratur aber nicht immer als plausibel erachtet:

„Es ist auch nicht einzusehen, warum in solchen Fällen [...] eine rhythmisch bedingte Akzentverlagerung einsetzen soll, da, wenn das Substantiv den Phrasenakzent erhält, alle anderen Akzente in der Phrase sowieso abgesenkt werden, und damit gar keine drei starken Akzente hintereinander aufträten, sondern zwei gleich starke Nebenakzente und ein stärkerer Hauptakzent aufeinander folgen würden“ (Pittner 1996: 39).

Der Erklärungsversuch von Berz stimmt mit den rhythmischen Wohlgeformtheitsprinzipien der Metrischen Theorie überein (vgl. 2.2.1). Als rhythmusbedingt wird auch eine vom festgestellten Erstgliedakzent abweichende Doppelakzentuierung in attributiver Stellung ausgelegt: im Satz *Was will man schon von einem so blutjungen Geschöpf!* weist das Steigerungskompositum *blutjungen* zwei gleich starke Akzente auf, „weil der Akzent des Substantivs *Geschöpf* hier eben nicht auf der ersten Silbe liegt“ (Berz 1953: 33).

Mit dieser Studie gelingt es Berz, eine durch vier Faktoren bedingte Akzentvarianz empirisch nachzuwei-

⁹⁴ Auch Pittner 1991; 1996 behauptet, seine Darlegungen über den Akzent auf eine eigens durchgeführte Akzentstudie zu stützen. Zu dem Design und der Methodik dieser Studie sowie zu der Durchführung äußert sich der Autor in seinen zwei Beiträgen nicht explizit. Weil seine Annahmen nicht auf statistisch gewonnenen Erkenntnissen basieren, schließe ich diese Studie aus der Darstellung aus.

sen: durch die Stellung des Steigerungskompositums im Satz, durch den Dialekt und durch den Affektgrad seiner Verwendung. Die Ergebnisse seiner Untersuchung fasse ich zusammen:

a) Doppelakzent als reguläres unmarkiertes Akzentmuster für die prädikative Stellung: *Der Einsiedler war steinalt*. „Regulär“, weil gewöhnlich und regelmäßig, „unmarkiert“, weil natürlich und Ableitungen/Abweichungen (Markierungen) zugrunde liegend.

a1) Erstgliedakzent in prädikativer Stellung als Abweichung vom Doppelakzent im Affekt: *Ach, jene Schauspielerin ist eben noch blutjung*. „Abweichung vom Doppelakzent im Affekt“, weil die affektive Verwendung hier einen Akzentzusammenstoß verursacht, der durch die Überbetonung des Erstgliedes ausgelöst wird.

a2) Zweitgliedakzent in prädikativer Stellung als regional bedingte Abweichung vom Doppelakzent: *Der Einsiedler war steinalt*. „Regional bedingt“, da diese Akzentvariante hauptsächlich für Sprecher aus dem Norden typisch ist.

b) Erstgliedakzent in attributiver Stellung: *Ein steinalter Mönch*. Auch hier: bewirkt durch einen Akzentzusammenstoß.

b1) Doppelakzent in attributiver Stellung als rhythmusbedingte Abweichung vom Erstgliedakzent: *Was will man von einem so blutjungen Geschöpf!* „Rhythmusbedingt“, weil hier auch ein metrisches Argument (Hauptbetonung der Zweitsilbe beim Bezugsnomen) vorgebracht wird.

Hier stellt sich die Frage, ob die Realität des Erstgliedakzents (b) und seiner Abweichung (des Doppelakzents in (b1)) auch eine Konsequenz der markierten Ableitung vom regulären unmarkierten Akzentmuster (a) darstellen oder an sich schon „unmarkiert“ sind. Dies wird bei den Ausführungen von Berz nicht expliziert. Auf diesen Punkt gehe ich im Diskussionsteil 3.4 näher ein.

Die oben präsentierten Ergebnisse sind auf Grund einiger methodischer Schwächen der durchgeführten Studie problematisch. Die Berzsche Studie krankt vor allem an: a) der Zusammenstellung der Materialien, die keinen realen Verwendungskontext berücksichtigt; b) der Datenerhebung mittels Fragebogen, die zum Zweck einer Akzentstudie ungeeignet ist; und c) der Durchführung der Studie, die eine Selbstbeurteilung durch die Testpersonen⁹⁵ darstellt. Trotz dieser Mängel, die zum Zeitpunkt der Erhebung und Durchführung gewiss nicht als solche wahrgenommen wurden, werden bei Berz zum ersten Mal in der Forschungsliteratur der neue Faktor des Affekts und die Interaktion der Faktoren ‚Satzstellung‘, ‚Dialekt‘ und ‚Affekt‘ aufgezeigt.

Die nächste Studie, Shima 1995, leistet eine empirische Validierung der Metrischen Theorie. Der Autor prüft konkret, ob in einer attributiven Verwendung die laut Kiparsky 1966 und der metrischen Phonologie erwartete Akzentverschiebung auf das Erstglied eintritt. Die Stimuli bestehen auch hier aus einzelnen Sätzen, die ein attributiv gebrauchtes Adjektiv enthalten. Zwei Testpersonen lesen die Sätze vor, die anschließend von einem deutschen Phonetiker perzeptiv ausgewertet werden. Die Ergebnisse dieser Studien bestätigen die metrische Vorhersage über die Akzentverschiebung nur zum Teil: Während in *ein halbtoter Mann* und *eine nationale Schande* der Basisakzent von *halbtoter* bzw. *nationale* wegen des durch den Phrasenakzent bewirkten Akzentzusammenstoßes auf das Erstglied verschoben wird (*ein halbtoter Mann*

⁹⁵ Als Probanden der Berzschen Studie waren erfahrene Professoren, Dozenten oder Doktoranden germanistischer Fächer beteiligt. Dennoch kann ihre fachliche Kompetenz eine Analyse gesprochener Sprache nicht ersetzen.

bzw. eine *nationale Schande*), konstatiert Shima für die Beispiele *ein nervöser Mann* und *eine delikate Angelegenheit* trotz Zusammenstoß keine Akzentverschiebung: *ein nervöser Mann* bzw. *eine delikate Angelegenheit*. Hier ist die Frage zu stellen, ob in *ein halbtoter Mann* wirklich eine Akzentverschiebung auf Grund eines Akzentzusammenstoßes erfolgt, oder eher das Muster der Akzentuierung von Determinativkomposita angewandt wird: *halbtot* ist ein motiviertes (nichtsteigerndes) Kompositum. Durch seine Studie belegt Shima, übereinstimmend mit Mengel 1998 und Wagner 2002, dass die laut Metrischer Theorie erwartete Akzentverschiebung nicht immer eintritt. Folglich sollte die Realität der Akzentzusammenstoßvermeidung für das Deutsche eher als optional angenommen werden. Neuere Studien (Mengel 1998, Wagner/Fischenbeck 2002 und Wagner 2002) haben dies für nominale Komposita bereits empirisch nachgewiesen.

Die dritte Untersuchung, Grzega 2004, beschäftigt sich mit der Frage der Wechselwirkungen zwischen prosodischen und semantischen Akzenten. Als Materialien dienen nominale Steigerungskomposita: *Spitzenfußballer* und *Superlehrerin*. 70 Testpersonen werden in einem offenen Interview aufgefordert, die Stimuli intensivierend in einen Trägersatz einzubauen: *Das ist ein/e x*. Das Resultat dieser Studie zeigt deutlich auf, dass der semantische Motivierungsgrad der Erstkonstituente stets eine entscheidende Rolle für die Akzentvergabe spielt. So verzeichnet der Autor bei *Spitzenfußballer* zwei Varianten der Akzentuierung, ohne dass eine davon signifikant präferiert wird: einen Doppelakzent *Spitzenfußballer* und einen Erstgliedakzent *Spitzenfußballer*. Dieses variierende Akzentmuster erklärt sich durch den fehlenden Bedeutungsunterschied zwischen den beiden Akzentrealisierungen: die Erstkonstituente wird in beiden Fällen als intensivierend erkannt, die Akzentuierung erfüllt hier keine bedeutungsdifferenzierende Funktion. Den Unterschied zum bedeutungsdifferenzierenden Akzentmuster von *Spitzenpolitiker* (*Spitzenpolitiker* ‘Politiker der Spitze’ vs. *Spitzenpolitiker* ‘herausragender Politiker’) erklärt Grzega mit dem hohen Lexikalisierungsgrad des vorhandenen Determinativkompositums *Spitzenpolitiker* ‘Politiker der Spitze’: weil *Spitzenpolitiker* mit Erstgliedakzent als ‘Politiker der Spitze’ lexikalisiert ist, kann der semantische Unterschied zu ‘herausragender Politiker’ nur durch ein verändertes Akzentmuster angezeigt werden, also durch einen Doppelakzent: *Spitzenpolitiker*. Folglich bewirkt der hohe Lexikalisierungsgrad eines Wortes bei einer parallelen intensivierenden Konstruktion eine Verlagerung des Hauptakzents nach hinten/rechts zum Signalisieren einer veränderten Semantik, etwa wie bei *Spitzengeschwindigkeit* als lexikalisiertes Determinativkompositum und *Spitzengeschwindigkeit* als Steigerungskompositum. Die Ergebnisse aus dem zweiten Stimulus der Grzegaschen Studie sind ähnlich: bei *Superlehrerin* wird der Doppelakzent favorisiert, um die steigernde Funktion der Erstkonstituente anzuzeigen und sie von der lexikalisierten Variante mit *Super-* in der Bedeutung ‘Über-‘ (wie z.B. in *Supermacht*) semantisch zu differenzieren. Diese Studie zeigt deutlich, dass die Akzentvariation insbesondere beim Vorhandensein einer steigernden und einer nichtsteigernden Lesart in Erscheinung tritt.

Fazit: In diesem Kapitel wurden die in der Literatur postulierten Beschreibungsmodelle für die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita präsentiert. Im Anschluss folgte eine ausführlichere Diskussion dreier empirischer Akzentstudien zu den adjektivischen Steigerungskomposita. Mithilfe der aus den Darstellungen hervorgegangenen Erkenntnisse können jetzt die in 2.2.1 aus verschiedenen Ansätzen zur Beschreibung des Kompositionsakzents gewonnenen Einflussfaktoren auf die Akzentuierung konkretisiert werden. Im Einzelnen sind also für die Planung und Durchführung der Akzentstudien folgende Akzentdeterminanten festzuhalten:

- der Satzrhythmus, der sich in der Einbettung eines Steigerungskompositums in einen Kontext und eine bestimmte Satzstellung äußert; dieser Faktor betrifft also die Umgebung, in der ein Steigerungskompositum erscheint;
- der Motivierungsgrad der beteiligten Konstituenten bzw. das semantische Verhältnis zwischen den beteiligten Konstituenten;
- der Dialekt bzw. die regionale Herkunft des Sprechers;
- der Affektgrad der Verwendung eines Steigerungskompositums.

Neben den hier herausgearbeiteten bestehen auch weitere Faktoren, die möglicherweise eine wichtige Rolle bei der Akzentvergabe spielen. Solche sind z.B. der morphologische Status der beteiligten Elemente (vor allem bei komplexen Wörtern) und der segmental-phonetische Aufbau bzw. die phonologische Fußstruktur (hauptsächlich bei Simplizia). Bezüglich der Auswirkungen der morphologischen Struktur auf den Wortakzent verweise ich auf die umfassende Studie von Mengel 1998. In welcher Hinsicht der segmental-phonetische Aufbau eines Wortes dessen Akzentuierung beeinflussen kann, untersuchen Wurzel 1980, Eisenberg 1991, Vennemann 1992, Mengel 1998 und Wagner 2002.

2.3 Einflussfaktoren auf die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita: Ableitung der Hypothesen

Aus der in 2.2.1 und 2.2.2 dargestellten Forschungslage konnten einzelne Einflussfaktoren auf die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita abgeleitet werden. Es sind der Satzrhythmus, der Motivierungsgrad der beteiligten Konstituenten, der Dialekt und der Affektgrad der Verwendung.

Die Beeinflussung der Akzentuierung durch den Satzrhythmus bedeutet, dass der Akzent eines Steigerungskompositums in irgendeiner Art und Weise von der Umgebung, in der das Kompositum erscheint, mitbeeinflusst wird. Nun kann ein Steigerungskompositum einerseits isoliert oder in einem Kontext erscheinen und andererseits durch die Kontexteinbettung auch unterschiedliche Satzstellungen einnehmen. Deswegen impliziert ‚Satzrhythmus‘ sowohl das Vorhandensein eines Kontextes als auch die spezifische Satzstellung innerhalb dieses Kontextes. Ich teile den Faktor ‚Satzrhythmus‘ deshalb in ‚Kontext‘ und ‚Satzstellung‘ auf. Von ‚Satzstellung‘ kann aber nur bei einer kontextuellen Verwendung gesprochen werden. Insofern kann man die Syntax als einen sekundären Faktor ansehen, der durch den Kontext aktiviert wird.

Der Motivierungsgrad der beteiligten Konstituenten führt zurück auf die Thematik der kategorialen Zuordnung der Steigerungskomposita. In 1.2 habe ich kurz angerissen, dass die Forschungsliteratur unter Hinweis auf die besonderen semantischen Konstituentenverhältnisse, insbesondere auf die semantische Leistung der Steigerungsglieder, für die Untersuchungsbildungen ein vom regulären Fall abweichendes Akzentmuster annimmt, um letztere dadurch von den Determinativkomposita abzugrenzen. Diese Unterscheidung ist besonders bei lautgleichen Formen notwendig: *steinreich* ‚reich an Steinen‘ vs. *steinreich/steinreich* ‚sehr reich‘. Um die Auswirkungen der morphologischen Struktur und ihrer spezifischen semantischen Leistung auf die Akzentuierung der Steigerungskomposita zu untersuchen, führe ich den Faktor ‚Semantik‘ ein. Mit ‚Semantik‘ meine ich also sowohl den Motivierungsgrad der Erstglieder, als auch das spezifische semantische Verhältnis zwischen Erstgliedern und Basen.

Den Einflussfaktor ‚Dialekt‘ klammere ich aus der Untersuchung aus und konzentriere mich, wie in 0.3 festgelegt, nur auf die Sprachvarietäten ‚Standardsprache‘ und ‚Umgangssprache‘.

Der letzte Faktor bezieht sich auf die affektgeladene Verwendung der Steigerungskomposita und ist deswegen, genauso wie die Satzstellung, nur beim Vorhandensein eines Kontextes möglich. Das Spezifische hier ist, dass ‚Affektgrad‘ eine kognitive Dimension aufweist und vom Sprecher beliebig gesteuert werden kann. Ich werde bei der Erstellung der Stimuli versuchen, einen hohen Affektgrad bei der Realisierung der Items auf zwei Wegen zu aktivieren (vgl. 3.1.1): einerseits durch sprachstilistische Mittel und andererseits durch die Aufnahme von Items, die in ihrem Merkmalschema das Merkmal [+AFFEKTIV] inhärent aufweisen wie z.B. *arschkalt*, vgl. 1.4.1.

Entsprechend den bisherigen Ausführungen lassen sich die Ziele und Fragestellungen für die geplanten Akzentstudien zu den adjektivischen Steigerungskomposita im Gegenwartsdeutschen formulieren. Als Ziele bestimme ich die Überprüfung der vordefinierten Akzentmuster und der vier als wirksam angenommenen Einflussfaktoren. In 2.1.1 wurden auf Grund der Kriterien ‚Zweigliedrigkeit‘ und ‚Zweisilbig-

keit' drei Akzentmuster gebildet: ein Erstgliedakzent, ein Zweitgliedakzent und ein Doppelakzent. Aus den Ansätzen zur Beschreibung des Kompositionsakzents in 2.2.1 und aus dem Forschungsüberblick über Akzentuntersuchungen zu den adjektivischen Steigerungskomposita in 2.2.2 wurden fünf mögliche Einflussfaktoren auf die Akzentuierung herausgearbeitet. Ich konzentriere mich, wie oben dargestellt, auf die Faktoren: ‚Kontext‘, ‚Semantik‘, ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘. Sie weisen jeweils eine aktivierte und eine nichtaktivierte Ausprägung auf, die ich Bedingungen nenne und mit [+]/[-] notiere. Folgende Fragen sind für die Planung und Durchführung der Akzentstudien führend:

- 1) Welche/s der drei vordefinierten Akzentmuster ist/sind für die adjektivischen Steigerungskomposita typisch?
- 2) Welche der vier herausgearbeiteten Faktoren beeinflussen diese Akzentmuster?
- 3) Wie groß ist der Einfluss dieser Faktoren auf die Akzentmuster der adjektivischen Steigerungskomposita?
- 4) Kann man auf der Grundlage dieser Beeinflussung Vorhersagen über die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita treffen und wenn ja, welche?

Zwecks Bildung der Hypothesen nehme ich in Anlehnung an Berz 1953 fiktiv den Doppelakzent als unmarkiertes Akzentmuster für Steigerungskomposita an. In seiner empirischen Akzentstudie zu den Steigerungsbildungen zeigt Berz überzeugend, dass der Doppelakzent unter allen untersuchten Bedingungen regelmäßig auftritt, d.h. regulär ist, und als Ausgangsbasis für (prosodische und/oder regionale) Markierungen wie etwa den Erstgliedakzent und/oder den Zweitgliedakzent dient, selbst also unmarkiert ist, vgl. 2.2.2. Der Doppelakzent als „Normalfall“ der Betonung überwiegt auch in der Mehrzahl der Publikationen zu den adjektivischen Steigerungen (Friederich 1965, Lipka 1966; 1967, Petersen 1971, Kohler 1977, Pittner 1991; 1996) und erhält denselben Status wie der lexikalische Erstgliedakzent der Determinativkomposita zugeschrieben. Seine Realität betrifft vor allem die Betonung eines isoliert realisierten Wortes und – in manchen Darstellungen –, ausgehend von der Überlegung, dass vermeintlich kontextlose/isolierte Wörter nur die Ellipse prädikativer Kopulastrukturen veranschaulichen (vgl. Berz 1953, Friederich 1965, Lipka 1966, Petersen 1971), auch die Betonung in prädikativer Satzstellung.

Die Annahme eines Doppelakzents als unmarkiertes Akzentmuster für adjektivische Steigerungskomposita des Gegenwartsdeutschen lege ich allen Hypothesen zugrunde. Mit Hypothese 3, die sich teilweise auf den Fall des unmarkierten Akzentmusters bezieht, wird meine Annahme auf statistische Evidenz überprüft.

2.3.1 Kontext

Mit ‚Kontext‘ bezeichne ich im weiteren Sinn das nichtisolierte Vorkommen und im engeren Sinn die Art der Einbettung in den Satzkontext, d.h. die kontextuelle Verwendung. In der Fachliteratur wird der Akzent der adjektivischen Steigerungskomposita oft von der Einbettung in einen Kontext abhängig gemacht (Lipka 1967, Graser 1973, Barth 1989, Mengel 1998 u.a.). Die phonetisch und satzfunktional orientierte Wortakzentforschung (Campbell/Beckman 1997, Lieb 1999) nimmt sogar an, dass die wichtigsten akustischen Merkmale des Wortakzents sich paradoxerweise unter der Einwirkung des Satzakzents zeigen, d.h. die Akzentkorrelate treten nur bei einer Satzeinbettung deutlich in Erscheinung (vgl. auch die Dis-

kussion um das Thema ‚lexikalisierte vs. variabler Akzent‘ in 2.1). Einige Arbeiten (Pittner 1996, Altmann/Kemmerling 2000) unterscheiden deswegen einen Akzent, der bei einer isolierten Verwendung realisiert wird, von einem situationsbedingten Gebrauchsakzent, der in einem Verwendungskontext realisiert wird. Studien im Bereich der Fremdwörter (Schindler 1994) haben bereits belegt, dass bei der Akzentvergabe kontextabhängige Effekte auftreten können.

Die Rolle der kontextuellen Einbettung für die Akzentuierung manifestiert sich im Aktivieren einer spezifischen Lesart. Durch eine gezielte Kontexteinbettung entscheidet der Sprecher über ihre semantische Leistung und somit über die Akzentuierung. Entsprechend seiner Intention nimmt er z.B. bei homonymen Wortformen eine eindeutige Kategorisierung als Determinativ- oder Steigerungskompositum vor und macht das durch die kontextuelle Umgebung sichtbar. Folglich bedingt der Kontext auch den Einflussfaktor ‚Semantik‘: der Sprecher gibt vor, ob *eiskalt* steigernd als ‚sehr kalt‘ oder nichtsteigernd als ‚kalt wie Eis‘ gelten soll und konkretisiert dies im Satz. Die Sätze (99) – (101) verdeutlichen die Rolle der kontextuellen Einbettung für die Akzentuierung am Beispiel von *samtweich*. In (99) liegt ein Determinativkompositum mit einem Hauptakzent auf dem Erstglied vor; in (100) lässt der Kontext eine steigernde Verwendung erkennen; die Akzentuierung hier erfolgt nach dem Muster für Steigerungskomposita (Doppelakzent); in (101) kann die Akzentuierung entweder nach dem Muster für Determinativkomposita oder nach dem Muster für Steigerungskomposita erfolgen, weil ein bedeutungsidentifizierender Kontext fehlt:

(99) *Dieser Stoff, **samtweich**, gewährleistet einen ausgezeichneten Tragekomfort.*

(100) *Seine Stimme, **samtweich**, forderte nicht, sie liebte.*

(101) ***samtweich** vs. **samtweich***

Insofern spielt die kontextuelle Verwendung z.B. bei der Differenzierung von Determinativkomposita und Steigerungskomposita eine ausschlaggebende Rolle (auch Lipka 1967: 40). Die mangelnde Berücksichtigung des Kontextes als Einflussfaktor auf die Akzentsetzung wird bei Mengel 1998 und Wagner 2002 ausführlich kritisiert. Die beiden Autoren nehmen an, dass die widersprüchlichen Akzent-Theorien der Spezialliteratur auf die introspektive Vorgehensweise bei der Akzentbeurteilung, die den Kontext ausschließen und das Wort nur isoliert betrachten, zurückzuführen seien.

Hypothese 1: Die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita hängt vom Kontext ab.

Zur Überprüfung dieser Hypothese sieht die erste Akzentstudie (Produktionsstudie) sowohl isolierte als auch eingebettete Steigerungskomposita vor. Für die Erstellung des Designs wird die Bedingung [\pm kontext] eingeführt: [+kontext] bezeichnet ein steigernd verwendetes Item in einem Kontext, [-kontext] bezeichnet ein isoliertes Item. Hypothese 1 besagt folglich:

[+kontext] \neq [-kontext]

samtweich \neq *Seine Stimme war samtweich...*

blutjung \neq *Seine Frau ist blutjung.*

2.3.2 Semantik

Die Rolle der Semantik als Einflussfaktor ist unmittelbar mit der Frage der morphologischen Kategorisierung der Steigerungskomposita verbunden. Vor allem bei den Klassen der motivierten Steigerungskomposita⁹⁶, die auch als Determinativkomposita auftreten können, wird der Akzent in der gesamten Fachliteratur als ein bedeutungsdifferenzierendes Kriterium angenommen. Entsprechend vermerkt Petersen 1971: 111: „Semantisch relevant wird die Betonung in den Fällen, in denen neben der Zusammensetzung mit einem verstärkenden ersten Glied auch eine Zusammensetzung mit dem gleichlautenden selbstständigen Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung sprachüblich ist.“ In der Akzentstudie von Grzega 2004 zu den nominalen Steigerungskomposita im Deutschen hat sich die Rolle der Semantik bei einer Mehrfachkategorisierung als entscheidend herausgestellt (vgl. 2.2.2). Auf die Beeinflussung der Akzentzuweisung durch den semantischen Motivierungsgrad der Konstituenten weisen in ihren Arbeiten auch Wurzel 1980 und Benware 1988b ausdrücklich hin, vgl. 2.2.1.

Die Beispiele in (99), (100) und (101) zeigten, dass die Semantik von *samtweich* in Abhängigkeit von der kontextuellen Verwendung variieren kann. Zugleich verändert sich auch das Akzentmuster (auch Lipka 1967, Wurzel 1980, Pittner 1996 u.a.). Im Gegensatz dazu ist solche eine kontextabhängige Semantikvariation beispielsweise bei *blutjung* nicht realisierbar, weil *blutjung* nur steigernd auftreten kann: hier besteht keine Mehrfachkategorisierung, der steigernde Charakter ist der Bildung inhärent und kann kontextuell nicht verändert werden. Diese Erkenntnisse machen die differenzierte Betrachtung zweier Fälle der adjektivischen Steigerungskomposition notwendig: a) motivierte Steigerungskomposita mit kontextabhängiger Semantikvariation (*haushoch*, *lammfromm*, *randvoll*) und b) Steigerungskomposita mit synchron verdunkelter Semantik, die stets steigernd auftreten (*bierernst*, *kreuzbrav*, *saublöd*). Zum ersten Fall gehören die Klassen der komparativen, dimensional, konsekutiven, modifikativen und referentiellen Bildungen, die ein motiviertes Steigerungsglied haben und auch als Determinativkomposita⁹⁷ verwendet werden können, beim experimentellen Design erhielten sie die Bedingung [+semantik]. Den zweiten Fall bilden vor allem adjektivische Steigerungskomposita mit einem desemantisierten Steigerungsglied wie *blitzdumm* und *steinreich*, also Belege der graduativen Klasse, die die Bedingung [-semantik] erfüllen. Der Faktor ‚Semantik‘ meint insofern den Motivierungsgrad der Wörter und berücksichtigt sowohl die morphologische Struktur als auch ihre semantische Leistung. Im Folgenden formuliere ich für jeden der beiden Fälle einzelne Hypothesen.

Motivierte Items: Bei der Erstellung der Stimuli sind für die motivierten Items ([+semantik]) unter Berücksichtigung des ersten Einflussfaktors zwei Verwendungsweisen zu unterscheiden: einmal in einem Kontext ([+kontext]) und einmal in isolierter Verwendung ([-kontext]).

Wie in 2.3.1 beobachtet, kann bei motivierten Items, die eine Mehrfachkategorisierung zulassen, die kontextuelle Einbettung über die semantische Leistung (determinativ oder steigernd) entscheiden. Hinsichtlich der Zielsetzung dieser Arbeit, die eine Akzentuntersuchung zu den Steigerungskomposita vorsieht, ergab sich jedoch die Notwendigkeit einer intensivierenden Bedeutung, welche die [+semantik]-

⁹⁶ Dazu gehören die Klassen ‚komparativ‘, ‚dimensional‘, ‚konsekutiv‘, ‚modifikativ‘ und ‚referentiell‘, vgl. 1.5.2.

⁹⁷ Zu den Abgrenzungskriterien vgl. 1.3.2.

Belege im Satz als Steigerungskomposita identifizieren lässt. Hierfür wurden die motivierten Items bei der Materialien-Erstellung in die verschiedenen Texte so eingearbeitet, dass ihre steigernde Lesart aktiviert wird, vgl. 3.1.1. In diesem steigernden Kontext dürften die Experimentteilnehmer motivierte Items ohne weiteres als Steigerungsbildungen erkennen und das unmarkierte Akzentmuster für Steigerungskomposita anwenden:

Hypothese 2a: Motivierte Items haben in einem steigernden Kontext das unmarkierte Akzentmuster für Steigerungskomposita (einen Doppelakzent).

[+kontext] + [+semantik] → Doppelakzent

*Seine Stimme war **samtweich**.*

Zur isolierten Erscheinung motivierter Komposita wurde oben festgestellt, dass hier auf Grund des fehlenden Kontextes die Lesart nicht fixiert werden kann, was dazu führt, dass isoliert gebrauchte Items sowohl das Akzentmuster für Determinativkomposita (Erstgliedakzent) als auch das für Steigerungskomposita (Doppelakzent) tragen können, vgl. (101). Von diesen zwei Möglichkeiten halte ich im Falle einer kontextentbundenen Realisierung den Erstgliedakzent für wahrscheinlicher; erstens, weil der Erstgliedakzent bzw. die determinative Lesart bei ihnen als lexikalisiert gilt, die steigernde eher mit einer spezifischen kontextuellen Umgebung verbunden ist (vgl. Grzega 2004); zweitens, weil der lexikalisierte Erstgliedakzent bzw. die determinative Lesart im Sprachgebrauch häufiger auftritt und drittens, weil im Deutschen die trochäisch-daktylische Fußbildung rhythmisch präferiert wird (vgl. Noel Aziz Hanna 2003):

Hypothese 2b: Motivierte Items haben, wenn isoliert verwendet, das Akzentmuster für Determinativkomposita (einen Erstgliedakzent).

[-kontext] + [+semantik] → Erstgliedakzent

samtweich

Graduative Items: Der zweite Fall der Steigerungskomposita ist „kontextresistent“, d.h. [-semantik]-Items wie *blutjung*, *strunzdumm*, *kreuzbrav* u.a. werden stets steigernd gebraucht und können nicht als motivierte Determinativkomposita⁹⁸ fungieren. Sie dürften sowohl in isolierter Realisierung als auch in einem Kontext das Akzentmuster für adjektivische Steigerungskomposita aufweisen:

Hypothese 3: Graduative Items haben das unmarkierte Akzentmuster für Steigerungskomposita (einen Doppelakzent).

[+kontext] + [-semantik] = [-kontext] + [-semantik] → Doppelakzent

***blutjung** = Seine Frau ist **blutjung**.*

⁹⁸ Mit zwei Ausnahmen: *steinreich* und *blutarm*, die auch eine determinative Lesart aufweisen. Ich zähle beide Belege trotz ihrer Mehrfachkategorisierung aus zwei Gründen zu den graduativen [-semantik]-Items: einerseits, weil sie als Steigerungskomposita bereits lexikalisiert sind und andererseits, weil sie als solche eine höhere Frequenz haben.

Die Formulierung der Hypothese 3 sieht zugleich die Beantwortung zweier weiterer Fragestellungen vor. Zum einen kann die statistische Überprüfung der Hypothese linguistische Evidenz über das unmarkierte Akzentmuster für adjektivische Steigerungskomposita liefern. In 2.3 wurde, ausgehend von der bisherigen Forschungslage, der Doppelakzent als unmarkiertes Betonungsmuster angenommen. Es handelt sich hierbei um die regulär in isolierter und/oder prädikativer Verwendung auftretende Betonung für Steigerungskomposita. Da Hypothese 3 auf die „echten“ Steigerungskomposita der [\pm kontext]-Bedingung Bezug nimmt, geht sie ebenso der Frage des Doppelakzents als unmarkiertes Akzentmuster für die adjektivischen Steigerungskomposita nach. Angesichts der Tatsache, dass sich die obige Hypothese über die zwei polaren Bedingungen [+kontext] und [-kontext] erstreckt, kann ihre Überprüfung zum anderen auch Erkenntnisse über die Akzentmuster-Übereinstimmung von Adjektiven in isolierter Verwendung und prädikativer Stellung liefern und somit die weit verbreitete Auffassung über die akzentbezogene Vergleichbarkeit von isolierten und prädikativ gebrauchten Wörtern revidieren, vgl. 2.2.2.

2.3.3 Satzstellung

Die Rolle der Satzstellung als Einflussfaktor bei der Akzentuierung ist unstrittig. In Hinsicht darauf werden in der gesamten Forschungsliteratur zwei verschiedene Satzstellungen voneinander abgegrenzt: eine attributive und eine prädikative bzw. adverbiale. Attributiv gebrauchte Steigerungskomposita erfüllen die Bedingung [+attributiv], die prädikativ (bzw. adverbial) gebrauchten Items bezeichne ich mit [-attributiv].

Wie in dem ausführlichen Forschungsüberblick in 2.2 erörtert, vertritt ein Großteil der Literatur die Auffassung über einen Erstgliedakzent in attributiver Stellung. Die Ansätze unterscheiden sich nur in der Interpretation der Gegebenheiten, die diese Akzentuierung hervorrufen. Auf der einen Seite nehmen Berz 1953, Kiparsky 1966, Benware 1988b, Shima 1995 und Vertreter der metrischen Phonologie (Giegerich 1983, Selkirk 1984, Féry 1986) einen Akzentzusammenstoß an, der durch die Verbindung mit einem Nomen entsteht und seinerseits eine Akzentverschiebung auf das Kompositums-Erstglied hervorruft. Hier wird die Akzentverschiebung als Manifestation des Rhythmus verstanden. Auf der anderen Seite betrachten Friederich 1965abc, Lipka 1967, Pittner 1996, Rausch 2001 u.a. die Erstgliedakzentuierung in attributiver Stellung als Resultat einer syntaktischen Regel: „Damit liegt der Schluß nahe, daß es sich bei dem hier angesprochenen Erstakzent um ein Phänomen handelt, das durch die syntaktische Funktion ATTRIBUT ausgelöst wird und nicht primär aus rhythmischen Gründen auftritt“ (Pittner 1996: 39). Laut den theoretischen Annahmen der Spezialliteratur sollten die attributiven Steigerungskomposita in (102) bis (104) initial betont werden, d.h. das Akzentmuster für Determinativkomposita tragen:

(102) *Maria hat einen **steinreichen** Vater.*

(103) *Bei uns in der Kantine gibt es immer **knackfrisches** Gemüse.*

(104) *In einer **stockdunklen** Nacht ging sie fort.*

Diese Beobachtungen fasse ich in der nächsten Hypothese zusammen:

Hypothese 4: In attributiver Satzstellung haben alle experimentellen Items einen Erstgliedakzent.

[+kontext] + [±semantik] + [+attributiv] → Erstgliedakzent

*Er hat eine **samtweiche** Stimme.*

*Er hat eine **blutjunge** Frau.*

Während die Betonung in der [+attributiv]-Bedingung angesichts des in der spezifischen rhythmischen bzw. syntaktischen Umgebung aktivierten Erstgliedakzents als ein Sonderfall der Betonung gilt, entspricht die Akzentvergabe in prädikativer (bzw. adverbialer) Satzfunktion der „natürlichen“ Betonung von Steigerungskomposita und erlangt aus diesem Grund in manchen Darstellungen die Gültigkeit eines „Normalfalls“. Für diesen in der Gesamtforschung ansonsten äußerst umstrittenen „Normalfall“ habe ich in 2.3 zwecks Hypothesenformulierung das unmarkierte Akzentmuster der Doppelbetonung fiktiv eingeführt. Die anderen Hypothesen werden hinsichtlich des Faktors ‚Satzstellung‘ ergänzt:

Ergänzte Hypothese 2a: Motivierte Items haben in einem steigernden Kontext und einer nicht-attributiven Satzstellung das unmarkierte Akzentmuster für Steigerungskomposita (einen Doppelakzent).

[+kontext] + [+semantik] + [–attributiv] → Doppelakzent

*Seine Stimme war **samtweich**.*

Ergänzte Hypothese 3: Graduierte Items haben in nichtattributiver Satzstellung das unmarkierte Akzentmuster für Steigerungskomposita (einen Doppelakzent).

[+kontext] + [–semantik] + [–attributiv] = [–kontext] + [–semantik] → Doppelakzent

***blutjung** = Seine Frau ist **blutjung**.*

Für die Hypothesen 1 und 2b ist der Faktor ‚Satzstellung‘ irrelevant: Hypothese 1 bezieht sich allgemein auf die kontextuelle Einbettung, Hypothese 2b betrifft den Fall einer isolierten Realisierung.

2.3.4 Affektgrad

Die Rolle des Affekts für die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita ist nie Kern empirischer Untersuchungen gewesen. Vereinzelt Beobachtungen aus der Literatur sind widersprüchlich. Während Petersen 1971: 111 vermerkt: „in bestimmten Situationen, etwa im Affekt, kann aber bei diesen expressiven Wörtern auch das zweite Glied den Hauptton tragen“, kann Berz 1953 belegen, dass die unter Affekt realisierten Steigerungskomposita in prädikativer Satzstellung eine vom „Normalfall“ (bei Berz: Doppelakzent) abweichende Erstgliedakzentuierung aufweisen. Ich werde diese Konstellation an meinen Daten nachprüfen. Die neu eingeführte Bedingung ist [±affekt]⁹⁹:

⁹⁹ Die Bedingung [±affekt] ist mit dem semantischen Merkmal [+AFFEKTIV] (vgl. 1.4.1) nicht zu verwechseln: [±affekt] meint eine kontextabhängige affektive Verwendung, [+AFFEKTIV] bezieht sich auf ein inhärentes Merkmal, das entweder immer präsent ist (z.B. bei *scheiße*) oder erst durch die [+affekt]-Bedingung aktiviert wird (wie z.B. bei *steinreich*). Bei der Stimuli-Erstellung wurden für die [+affekt]-Bedingung meist Belege berücksichtigt, die den Affektgrad als inhärentes semantisches Merkmal aufweisen [+AFFEKTIV]. Solche sind z.B. *strunzdumm*, *kotzschlecht*, *saublöd* u.a.

Hypothese 5: In affektiver nichtattributiver Verwendung haben alle experimentellen Items einen Erstgliedakzent.

[+kontext] + [±semantik] + [-attributiv] + [+affekt] → Erstgliedakzent

*Er meint es **to**dernst!*

Hypothese 5 sieht nur die Untersuchung der affektiven nichtattributiv gebrauchten Items vor, da für alle attributiven Steigerungskomposita der Erstgliedakzent bereits durch die Hypothese 4 postuliert wurde, unabhängig von dem Affektgrad ihrer Verwendung. An dieser Stelle ist die Relevanz der einzelnen Einflussfaktoren, der ich mithilfe der zu Anfang des Teilkapitels 2.3 eingeführten Fragestellung 3 nachgehe, ausschlaggebend: werden attributive Steigerungskomposita im Affekt initial betont und wenn ja, auf welchen Faktor ist dies zurückzuführen: auf die Satzstellung oder auf den Affekt? Auf diesen Punkt gehe ich explizit nach der Validierung der Hypothesen im Diskussionsteil 3.4 ein.

2.4 Zusammenfassung der Hypothesen

Abb. 6 zeigt die Verteilung der formulierten Hypothesen über alle experimentellen Bedingungen:

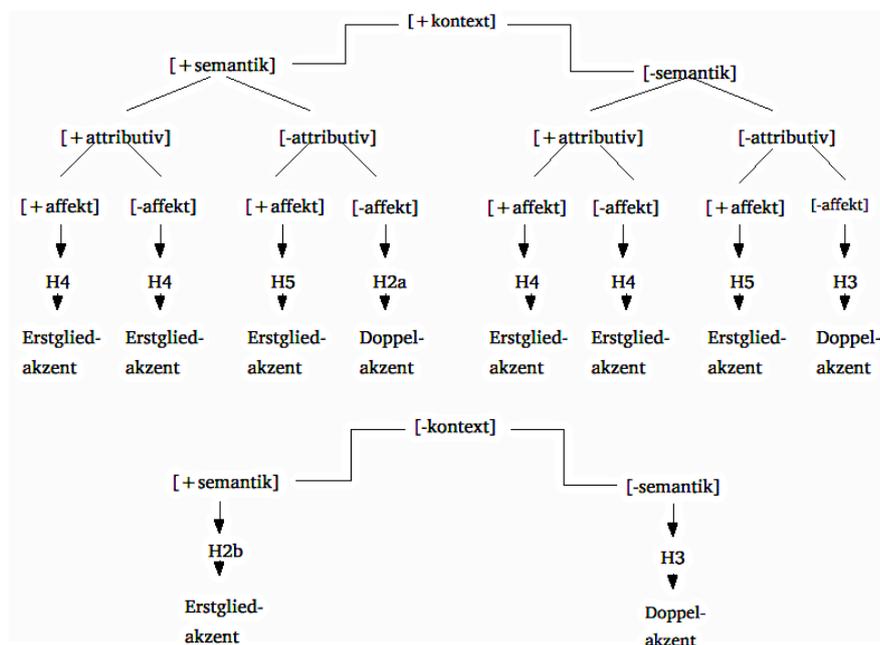


Abb. 6: Verteilung der Hypothesen über alle Bedingungen

Nachdem die Hypothesen aufgestellt sind, können einige Prognosen zur Beantwortung der offenen Fragen getroffen werden, die am Anfang dieses Abschnitts als führend für die Akzentstudien definiert wurden:

1) Welche/s der drei vordefinierten Akzentmuster ist/sind für die adjektivischen Steigerungskomposita typisch?

Der obigen Abbildung ist zu entnehmen, dass die erarbeiteten Hypothesen von allen drei möglichen Akzentmustern, die aus der Stimulibeschränkung auf zweigliedrige und zweisilbige Items resultierten, nur

zwei als typisch annehmen:

- a) einen Doppelakzent als unmarkiertes Akzentmuster für Steigerungskomposita in isolierter oder in nichtattributiver nichtaffektiver Verwendung und
- b) einen Erstgliedakzent als Akzentmuster für motivierte Items in isolierter Verwendung oder für alle im Kontext verwendeten Items als Folge der Wirkung zweier Bedingungen: [+ attributiv] und [+ affektiv].

2) Welche der vier herausgearbeiteten Faktoren beeinflussen diese Akzentmuster?

3) Wie groß ist der Einfluss dieser Faktoren auf die Akzentmuster der adjektivischen Steigerungskomposita?

Die in Abb. 6 zusammengefasste Verteilung der Akzentmuster über alle Bedingungen lässt ferner erkennen, dass eine hohe Beeinflussung der Akzentvergabe durch alle vier Faktoren zu erwarten ist. Für die im Kontext verwendeten Items ist vor allem der Faktor ‚Satzstellung‘ höchstwahrscheinlich der entscheidende. Für die isoliert verwendeten Items zeichnet sich die ‚Semantik‘ als ausschlaggebend aus, weil sie die motivierten Items als Determinativkomposita auffassen lässt. Die Unterscheidung von zwei deutlich voneinander abzugrenzenden Bedingungen, [+ kontext] und [–kontext], legt die Erwartung nahe, dass ‚Kontext‘ der wichtigste von allen Faktoren ist.

4) Kann man auf der Grundlage dieser Beeinflussung Vorhersagen über die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita treffen und wenn ja, welche?

Im Diskussionsteil dieser Arbeit (vgl. 3.4) werde ich auf der Grundlage der statistischen Auswertung der Hypothesen ein Modell zur Vorhersage der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita im Gegenwartsdeutschen vorschlagen. Die aktuelle Forschungslage lässt gegenwärtig keine endgültigen Vorhersagen zu.

II. Empirie

Dieser Abschnitt ist den empirischen Untersuchungen im Rahmen der vorliegenden Arbeit gewidmet. Er beschäftigt sich mit der experimentellen Durchführung und der statistischen Auswertung von zwei Akzentstudien: einer Produktionsstudie und einer Perzeptionsstudie. Mit den Akzentstudien gehe ich meinem zweiten Ziel nach, die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita im Gegenwartsdeutschen zu untersuchen.

3 Akzentstudien

Im Kapitel 2 wurden die theoretischen Voraussetzungen für die in 3.1 und 3.2 präsentierten Experimente diskutiert. Daraus erarbeitete ich die konkreten experimentellen Ziele und Fragestellungen. Die Zielsetzung sieht vor: die Überprüfung der drei vordefinierten Akzentmuster, womit ich mich in 3.3.1 beschäftige, und die Überprüfung der aus der Forschung abgeleiteten vier Einflussfaktoren auf die Akzentsetzung (‚Kontext‘, ‚Semantik‘, ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘), die sich in der Validierung der aufgestellten Hypothesen in 3.3.2 äußert. Für das Design und die Durchführung der Studien sind folgende Fragen leitend:

- 1) Welche/s der drei vordefinierten Akzentmuster ist/sind für die adjektivischen Steigerungskomposita typisch?
- 2) Welche der vier herausgearbeiteten Faktoren beeinflussen diese Akzentmuster?
- 3) Wie groß ist der Einfluss dieser Faktoren auf die Akzentmuster der adjektivischen Steigerungskomposita?
- 4) Kann man auf der Grundlage dieser Beeinflussung Vorhersagen über die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita treffen und wenn ja, welche?

Auf der Grundlage der statistischen Auswertungen werde ich in 3.4 versuchen, diese Frage zu beantworten und ein Vorhersagemodell der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita vorzustellen.

3.1 Produktionsstudie

Aus dem theoretischen Überblick in 2.2.2 ergab sich die Notwendigkeit einer empirischen Akzentstudie, die die Untersuchungsbildungen in ihrer natürlichen Verwendung im Redefluss behandelt. Der Stand der Forschung zu diesem Thema lieferte Erkenntnisse über die Realität von vier Einflussfaktoren. Die erwartete Einwirkung dieser Faktoren auf die Akzentuierung wurde in fünf Hypothesen erfasst. Daraus ergibt sich für die Produktionsstudie¹⁰⁰ folgendes Design (vgl. Abb. 7):

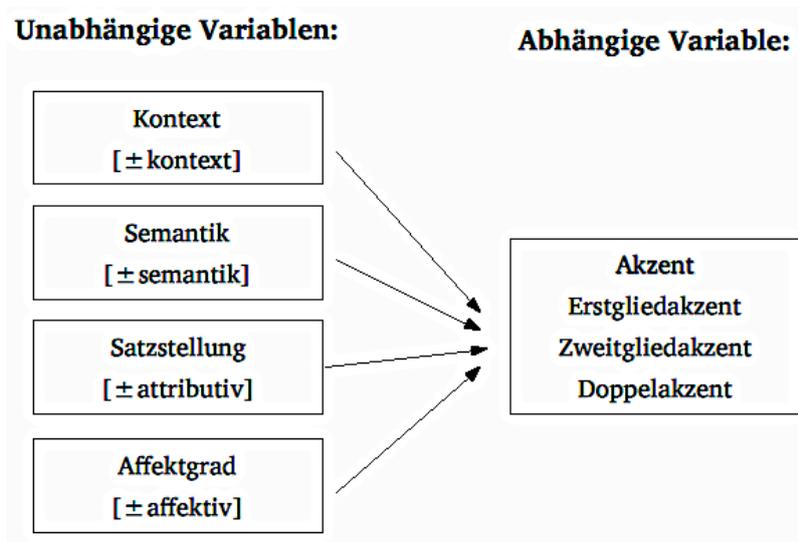


Abb. 7: Design der Produktionsstudie

Eine multivalente experimentelle Produktionsstudie soll den Einfluss der Faktoren ‚Kontext‘, ‚Semantik‘, ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘ auf die Akzentsetzung der adjektivischen Steigerungskomposita prüfen. Als abhängige Variable fungiert der Akzent, der in drei verschiedenen Ausprägungen (Akzentmustern) realisiert werden kann: als ein Erstgliedakzent, als ein Zweitgliedakzent oder als ein Doppelakzent. Die Faktoren ‚Kontext‘, ‚Semantik‘, ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘ stellen vier unabhängige Variablen dar, die jeweils zwei Ausprägungen nehmen können: [± kontext], [± semantik], [± attributiv] und [± affektiv]. Die Ausprägungen der Faktoren stellen die einzelnen Prüfbedingungen dar.

¹⁰⁰ Bei der Planung und Durchführung der Produktionsstudie haben PD Dr. Oppenrieder, PD Dr. Lindner, Dr. Noel Aziz Hanna, Olga Dioubina und nicht zuletzt alle Teilnehmer des Oberseminars „Empirisches Arbeiten“ maßgeblich mitgewirkt. Dafür möchte ich an dieser Stelle herzlich danken.

3.1.1 Stimuli

Die Umsetzung des Designs (siehe Abb. 7) erfolgte bei der Erstellung der Stimuli: Aus dem Arbeitskorpus wurden nach den Kriterien ‚Zweigliedrigkeit‘, ‚Zweisilbigkeit‘, ‚Häufigkeit‘, ‚Semantik‘ und ‚Affektgrad‘ 65 adjektivische Steigerungskomposita herausgefiltert. Nur 48 davon konnten in die Materialien sinnvoll eingearbeitet werden. Sie stellen die experimentellen Testitems dar. Die Kriterien der Zweigliedrigkeit und Zweisilbigkeit gewährleisteten die Vergleichbarkeit der einzelnen Items untereinander sowie die Vergleichbarkeit der beteiligten Konstituenten untereinander. Sie stellten ferner die Realisierung von nur drei Akzentmustern sicher, vgl. 2.1.1. Das ist in den drei Ausprägungen der abhängigen Variable widergespiegelt. Das Kriterium der Häufigkeit¹⁰¹ schloss Neologismen, Regionalismen und Archaismen aus der Untersuchung aus. ‚Semantik‘ berücksichtigte sowohl motivierte als auch demotivierte Steigerungsglieder. Das Kriterium ‚Affektgrad‘ wurde bei der Evaluierung der Einflussfaktoren in 2.3.4 auf das semantische Merkmal [+AFFEKTIV] übergeleitet, das einige der Steigerungskomposita aus dem Arbeitskorpus inhärent tragen.

Die nach den fünf Auswahlkriterien ‚Zweigliedrigkeit‘, ‚Zweisilbigkeit‘, ‚Häufigkeit‘, ‚Semantik‘ und ‚Affektgrad‘ aus dem Arbeitskorpus herausgesuchten 48 Items setzten sich zusammen aus 28 [+semantik]-Items und 20 [-semantik]-Items und wurden vorerst hinsichtlich des Faktors ‚Kontext‘ in zwei Bedingungen eingearbeitet: in eine [-kontext]- und in eine [+kontext]-Bedingung. Die Faktoren ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘ wurden bei der [+kontext]-Bedingung realisiert, indem ein Teil der [+semantik]-Items in eine attributive Satzstellung und der andere Teil in eine nichtattributive Satzstellung eingesetzt wurden. Das Gleiche geschah mit den [-semantik]-Items der [+kontext]-Bedingung. Die im Satz (attributiv und nichtattributiv) verwendeten Items wurden wiederum jeweils in Hinsicht auf den letzten Faktor des Affektgrades in zwei weiteren Bedingungen eingefügt: [+affekt] und [-affekt]. Abbildung 8 zeigt die Verteilung der Stimuli über alle Bedingungen:

¹⁰¹ Dieses Kriterium wurde allerdings inkonsequent eingesetzt. Weil einschlägige Häufigkeitswörterbücher (z.B. Ruoff 1981) nur wenige der im Arbeitskorpus verzeichneten Belege aufführen, war eine akkurate Frequenzermittlung unmöglich. Durch das Heranziehen von Trefferquoten bei der Suche in der COSMAS II-Datenbank wurden „ungefähre“ Häufigkeiten herausgearbeitet. Dennoch weisen die angefertigten Stimuli einige Items auf, die in der COSMAS II-Datenbank zum Zeitpunkt der Analysen nicht vorhanden waren, z.B. *knackkalt*, *bumsstill* und *knatschbunt*. Für ihre Aufnahme in die Studie war jedoch das Kriterium des Affektgrades entscheidender.

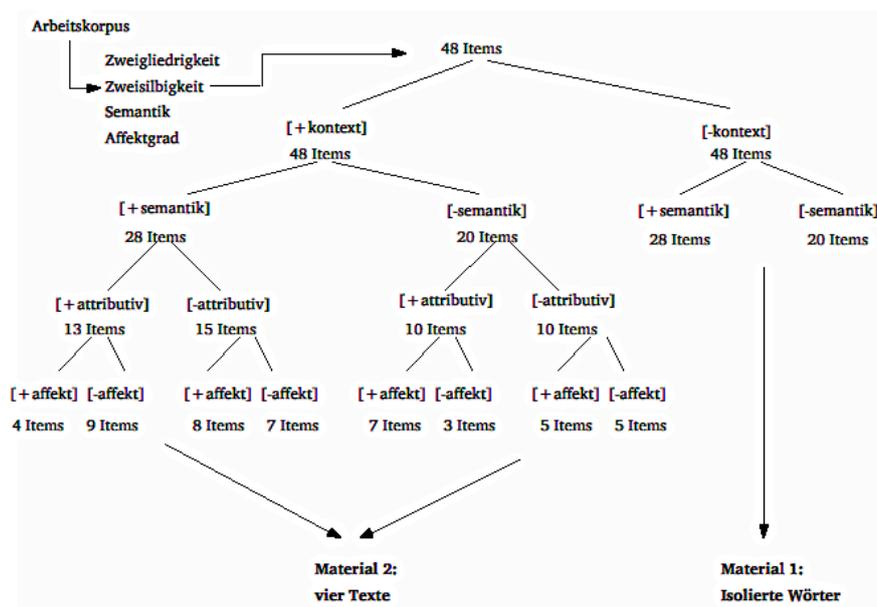


Abb. 8: Produktionsstudie: Verteilung der Items über alle Bedingungen

Die doppelte Berücksichtigung der Items in zwei Kontextbedingungen ergab die Herausarbeitung zweier Materialien: die Testitems der [-kontext]-Bedingung wurden zu Material 1 ‚isolierte Wörter‘ und die Testitems der [+kontext]-Bedingung wurden zu Material 2 ‚vier Texte‘ zusammengestellt. Im Folgenden beschreibe ich die Stimuli (Material 1 und Material 2) einzeln.

Material 1: isolierte Wörter [-kontext]

Dieses Material stellt eine Auflistung von 48 isolierten Testitems und 47 Kontrollitems dar. Die Testitems bildeten 20 [-semantik]- und 28 [+semantik]-Belege. Als Kontrollitems dienten adjektivische vollmotivierte Determinativkomposita mit einem festen Akzentmuster auf dem Erstglied, die Lipka 1966 entnommen wurden. An ihnen wurde geprüft, ob der Experimentteilnehmer den semantischen Unterschied zwischen nichtsteigernden (Kontrollitems) und steigernden (Testitems) Komposita erkennt und die Akzentvergabe der Semantik entsprechend anpasst. Der Einsatz von Kontrollitems sollte der Überprüfung der Testitems dienen, darüber hinaus zur Vermeidung eines möglichen in der Forschung viel kritisierten Wortlisteneffekts beitragen, indem sie durch ihren festen lexikalisierten Akzent den Teilnehmer hindern, die Reihe einzelner isolierter Wörter zu rhythmisieren¹⁰². Um das Risiko für das Eintreten des Wortlis-

¹⁰² Ich bin mit Noel Aziz Hanna 2003 vollkommen einverstanden, dass Wortlisten rhythmische Kontexte darstellen, insbesondere hinsichtlich der Verteilung von nichtlexikalisierten Akzenten. Dennoch glaube ich, dass im Falle des primären Kompositionsakzents isolierter Wörter vorerst der Faktor ‚Semantik‘ (morphologische Struktur und ihre semantische Leistung) greifen würde: interpretiert der Testteilnehmer *eiskalt* im Listenkontext als ein Determinativkompositum, würde er den Hauptakzent auf das Erstglied legen, erkennt er hingegen eine steigernde Wirkung, würde er ein anderes Akzentmuster wählen. Auch mögliche rhythmisch bedingte Akzentzusammenstöße, verursacht durch den lexikalisierten Hauptakzent des vorangehenden Kontrollitems, dürften durch die Pausen vor und nach jedem Item aufgelöst werden, vgl. Nespov/Vogel 1989. Nichtsdestoweniger greifen bei einer experimentalphonetischen Erforschung isolierter Einzelwörter weitere prosodische Phänomene wie die phrasenfinale Längung der letzten Silbe und die intonatorisch markierte F0-Variation am Endrand der letzten Silbe, die eine sich nur auf akustische Korrelate stützende Akzentmessung zusätzlich erschweren.

teneffekts zu minimieren, wurden als Kontrollitems vor allem mehrgliedrige bzw. mehrsilbige Wörter eingesetzt. Nur ein Teilnehmer von den insgesamt 40 getesteten hat bei mehreren Kontrollitems eine Zweitgliedakzentuierung realisiert, etwa *wasserdicht*, *geschlechtsreif*. Seine Aufnahmen wurden bei den Auswertungen nicht mit einbezogen.

Anhand Material 1 konnten die Hypothesen 1, 2b und 3 getestet werden. Im Rahmen von Hypothese 1 und Hypothese 2b wurde einerseits die Interaktion der Faktoren ‚Kontext‘ und ‚Semantik‘ und andererseits die Konfrontation der Bedingungen [+kontext] vs. [-kontext] bzw. [+semantik] vs. [-semantik] behandelt. Um die Auswirkungen des Kontextes auf die Semantik zu zeigen, wurden bei demselben Textitem nach dem Verfahren der konfrontativen Analyse die Akzentmuster aus Material 1 und Material 2 miteinander verglichen. Die Erforschung der Akzentmuster auf der Grundlage von Material 1 erlaubte zwei zentralen Beobachtungen; erstens, ob sich die Akzentuierung isolierter motivierter Komposita ([-kontext] [+semantik]-Items) in einem Listenkontext von der Akzentuierung isolierter graduativer Steigerungskomposita ([-kontext] [-semantik]-Items) unterscheidet und wenn ja, ob die Differenz Anhaltspunkte für ihre Mehrfachkategorisierung motivierter Komposita liefert; zweitens, ob die in Hypothese 3 für graduative kontextfreie Steigerungsbildungen ([-kontext] [-semantik]) angenommene Doppelbetonung in der Tat als unmarkiertes Akzentmuster fungieren kann, vgl. dazu 3.3 und 3.4.

Tabelle 2 zeigt die in Material 1 enthaltenen Items und ihre Verteilung über den Faktor ‚Semantik‘.

Nr.	Testitems mit Schlüssel Klasse	‚Semantik‘	Nr.	Testitems mit Schlüssel Klasse	‚Semantik‘
1	baumlang iLDA1	komparativ [+ semantik]	25	mannshoch iLDP2	komparativ [+ semantik]
2	bierernst iLGP2	graduativ [-semantik]	26	pappsatt iUSP2	graduativ [-semantik]
3	blitzblank iLSP1	konsekutiv [+ semantik]	27	patschnass iLOA2	graduativ [-semantik]
4	blitzschnell iUKP2	komparativ [+ semantik]	28	piekfein iLMA2	modifikativ [+ semantik]
5	blutjung iLGP1	graduativ [-semantik]	29	pitschnass iLOP1	graduativ [-semantik]
6	bumsstill iUOP1	graduativ [-semantik]	30	prallvoll iUSA2	modifikativ [+ semantik]
7	eiskalt iLKA1	komparativ [+ semantik]	31	randvoll iLDP1	dimensional [+ semantik]
8	endgeil iUDP1	dimensional [+ semantik]	32	rotzfrech iUKA2	graduativ [-semantik]
9	glühheiß iLSA2	konsekutiv [+ semantik]	33	samtweich iLKP2	komparativ [+ semantik]
10	grellbunt iLMP2	modifikativ [+ semantik]	34	saublöd iUGA1	graduativ [-semantik]
11	hausgroß iLDA2	dimensional [+ semantik]	35	scheißernst iUGP1	modifikativ [+ semantik]
12	hauteng iUDP2	dimensional [+ semantik]	36	schwerreich iUMA1	modifikativ [+ semantik]
13	heilfroh iUMP1	modifikativ [+ semantik]	37	steinhart iUKP1	komparativ [+ semantik]
14	hochfein iLMP1	modifikativ [+ semantik]	38	steinreich iLGA1	graduativ [-semantik]
15	klatschnass iLOP2	graduativ [-semantik]	39	stinkreich iUSA1	graduativ [-semantik]
16	knackfrisch iUOA1	graduativ [-semantik]	40	stockschwul iUGP2	graduativ [-semantik]
17	knackkalt iUOP2	graduativ [-semantik]	41	strohdumm iUKA1	graduativ [-semantik]
18	knallhart iLOA1	graduativ [-semantik]	42	strunzdumm iUGA2	graduativ [-semantik]
19	knatschbunt iUOA2	graduativ [-semantik]	43	tiefernst iUMA2	modifikativ [+ semantik]
20	kotzschlecht iUSP1	konsekutiv [+ semantik]	44	todernst iUDA2	graduativ [-semantik]
21	krachlaut iLSP2	konsekutiv [+ semantik]	45	todkrank iUDA1	dimensional [+ semantik]
22	kreisrund iLKA2	komparativ [+ semantik]	46	tollkühn iLMA1	modifikativ [+ semantik]
23	kreuzbrav iLGA2	graduativ [-semantik]	47	tropfnass iLSA1	konsekutiv [+ semantik]
24	lammfromm iLKP1	komparativ [+ semantik]	48	vollgeil iUMP2	modifikativ [+ semantik]

Tab. 2: Testitems der Produktionsstudie, Material 1 [-kontext]

Die Kategorisierung der ausgewählten Testitems nach dem Faktor ‚Semantik‘ richtet sich nach der in 1.5.2 vorgeschlagenen morphosemantischen Klassifikation, vgl. auch 2.3.2. Das Merkmal [+semantik] erhalten Testitems des Arbeitskorpus, die der Klassen komparativ, dimensional, konsekutiv, modifikativ oder referentiell zugehören. Die Steigerungskomposita der graduativen Klasse sind synchron demotiviert und werden daher als [-semantik]-Belege betrachtet.¹⁰³

Material 1 liegt dieser Arbeit als Anhang A bei. Die Testitems sind dabei mit dem jeweiligen Schlüssel versehen. Die Versuchspersonen erhielten die einzelnen Materialien bei der Untersuchung ohne Hervorhebungen bzw. Schlüsselkennzeichnung.

Material 2: vier Texte [+kontext]

Das zweite Material stellen vier eigens für das Experiment verfasste Texte dar, in denen die 48 Testitems (20 [-semantik]- und 28 [+semantik]-Items) diesmal in der Bedingung [+kontext] erschienen. Hier wurden sie hinsichtlich des Faktors ‚Satzstellung‘ jeweils in [±attributiv], letztere wiederum hinsichtlich

¹⁰³ Die Klassifikation sämtlicher Belege gründet auf der Charakterisierung der morphosemantischen Klassen in 1.5.2. Dennoch bedürfen einige der Items einer kurzen Erörterung. Dazu gehören *scheißernst*, *todernst* und *tollkühn*.

Zu *scheißernst*: *scheiß-* belegt immer die konnotativen Merkmale [-NEUTRAL] [+AFFEKTIV] und „kennzeichnet das Grundwort als überaus schlecht, minderwertig und unangenehm. Das Kraftwort verleiht dem Ganzen eine sehr verächtliche Bedeutung“ (Küpper 1984: 2446). Das Steigerungsglied ist stilschichtlich als ‚derb/vulgär‘ markiert und vor allem in der Jugend- und Umgangssprache häufig. Die Funktion ‚Steigerung‘ koexistiert hier mit ‚Pejoration‘ und ‚Übertreibung‘ und kann von letzteren überdeckt werden, was die Klassifikation der *scheiß*-Belege schwierig macht. Geht man von der Interjektion *Scheiße!* aus, wären sämtliche Belege als Zusammenrückungen aus Wortgruppen zu verstehen: *Scheiße! Kalt!* > *scheißkalt*, vgl. auch Baumgarten 1908. Ich sehe das Steigerungsglied nicht als interjektional, sondern als adjektivisch an und halte eine Paraphrase mit *und* für möglich: *scheißsteuer* ‚scheiße und teuer; sehr teuer‘. Aus diesem Grund schlage ich eine Kategorisierung als modifikativ ([+semantik]) an. Für semantisch richtig halte ich aber auch eine Kategorisierung als graduativ, Subklasse der Vulgarismen, vorausgesetzt man leitet *scheiß-* dann aus dem fäkalen Nomen ab und nicht aus dem bekräftigenden Adjektiv. Weitere Belege der modifikativen *scheiß*-Gruppe aus dem Arbeitskorpus sind: *scheißbesoffen*, *scheißbillig*, *scheißegal*, *scheißernst*, *scheißfaul*, *scheißfein*, *scheißfrech*, *scheißfreundlich*, *scheißhöflich*, *scheißkalt*, *scheißklug*, *scheißlangweilig*, *scheißliberal*, *scheißsteuer*, *scheißvergünstigt*, *scheißvornehm*.

Zu *todernst*: nach den in 1.5.2 eingeführten Charakteristika könnte das Steigerungsglied *tod-* in seinen Steigerungen entweder als konsekutiv oder als dimensional analysiert werden. Ein konsekutiver Charakter kann nur dann rekonstruiert werden, wenn man das sonst nominale Steigerungsglied auf seine äquivalente Prädikation zurückführt: *todmüde* ‚so müde, dass man *tot* sein/werden könnte‘. Das formale Kriterium der Steigerungsglied-Wortart wäre hier aber verletzt. Aus diesem Grund sehe ich die motivierten *tod*-Steigerungen als dimensional an: hier gibt *tod-* das Höchstmaß der Ausprägung der Basiseigenschaft: ‚bis zum Tod müde‘. Belege, in denen das Steigerungsglied synchron desemantisiert auftritt und die Reichweite einer Basis nicht direkt wiedergeben kann (*todschick*: *‚bis zum Tod schick‘, *todernst*: *‚bis zum Tod ernst‘, ‚sehr ernst‘) wurden in die graduelle Subklasse der (semi-)sakralen Begriffe eingeordnet (als [-semantik] charakterisiert), weil hier die im Steigerungsglied ausgedrückte Konsequenz (Tod) keine direkte Folge der Basiseigenschaft darstellt, sondern eine rein intensivierende Funktion übernimmt.

Zu *tollkühn*: formale Kriterien (die adjektivische Erstkomponenten mit inhärent steigernder Eigensemantik: *toll* ‚außerordentlich, beachtlich, bedeutsam‘) sprechen für eine modifikative Analyse ([+semantik]). Eine modifikative Auflösung findet sich bereits bei Grimm: zu *tolldreist*, (das zum Zeitpunkt der Untersuchung in keiner der herangezogenen Bezugsquellen vorlag und deswegen nicht ins Arbeitskorpus übernommen wurde), verzeichnet Band 21 des Deutschen Wörterbuchs (DWG 1854-1971, Spalten 637-640) folgendes: „auf tolle weise dreist“ und gibt semantische Parallelen mit *dummdreist* an. Die Intensivierungsbedeutung ist laut Grimm aus der ursprünglichen Bedeutung ‚betäubt, bewusstlos‘ hergeleitet worden (vgl. germ. **dul*, got. **dwilan*, ahd. *dwal*). Als problematisch könnte sich hier der hohe Lexikalisierungs- bzw. Idiomatisierungsgrad der Bildung erweisen, der die Verwendung von *tollkühn* im übertragenen Sinne als ‚gewagt, eigenwillig, originell‘ erlaubt.

des Faktors ‚Affektgrad‘ in [\pm affekt] unterteilt. Durch die Berücksichtigung des Faktors ‚Affektgrad‘ entstanden vier stilistisch unterschiedliche Texte: zwei normal bis gehoben markierte Texte, wo die Testitems die Bedingung [-affekt] bekamen und zwei umgangssprachlich bis derb markierte Texte, die [+affekt]-Items enthielten. Der hohe Affektgrad der umgangssprachlichen Texte wurde durch das primäre Auswahlkriterium ‚Affektgrad‘ gesteuert (siehe oben Abb. 8), d.h. in die [+affekt]-Bedingung wurden solche Items eingebettet, die auch semantisch das Merkmal [+AFFEKTIV] tragen (wie z.B. *saublöd* und *strunzdumm*) und deswegen immer eine expressive Wirkung haben. Den umgangssprachlichen Stil gewährleisteten auch zusätzliche Sprachmittel: *weil*-Sätze mit V2-Stellung, falsche Vergleiche (*Zeit* mit *Schule* in *Die alte Zeit war echt so endgeil im Vergleich zur neuen Schule*), jugendsprachliche Ausdrücke (*Schleimer*, *Tussi*, *Bonze*), Unterbrechungen (*oder so*) etc.

Die vier Texte wurden zwei Mal im Rahmen eines Vortests auf Stilistik, Verständlichkeit und Leserefreundlichkeit geprüft¹⁰⁴. Tabelle 3 zeigt die Testitems des Materials 2 mit der Belegung der Faktoren. Material 2 ist ebenfalls als Anhang A beigefügt. Dort sind die einzelnen Testitems zur Veranschaulichung grau hervorgehoben.

Nr.	Testitems mit Schlüssel, ‚Affektgrad‘, ‚Satzstellung‘, ‚Semantik‘	Nr.	Testitems mit Schlüssel, ‚Affektgrad‘, ‚Satzstellung‘, ‚Semantik‘
1	baumlange LDA1 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]	25	mannshoch LDP2 [-affekt] [-attributiv] [+semantik]
2	bierernst LGP2 [-affekt] [-attributiv] [-semantik]	26	pappsatt USP2 [+affekt] [-attributiv] [-semantik]
3	blitzblank LSP1 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]	27	patschnasse LOA2 [-affekt] [+attributiv] [-semantik]
4	blitzschnell UKP2 [+affekt] [-attributiv] [+semantik]	28	piekfein LMA2 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]
5	blutjung LGP1 [-affekt] [-attributiv] [-semantik]	29	pitschnass LOP1 [-affekt] [-attributiv] [-semantik]
6	bumsstill UOP1 [+affekt] [-attributiv] [-semantik]	30	prallvollen USA2 [+affekt] [+attributiv] [+semantik]
7	eiskalten LKA1 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]	31	randvoll LDP1 [-affekt] [-attributiv] [+semantik]
8	endgeil UDP1 [+affekt] [-attributiv] [+semantik]	32	rotzfrechen UKA2 [+affekt] [+attributiv] [-semantik]
9	glühheiße LSA2 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]	33	samtweich LKP2 [-affekt] [-attributiv] [+semantik]
10	grellbunt LMP2 [-affekt] [-attributiv] [+semantik]	34	saublöde UGA1 [+affekt] [+attributiv] [-semantik]
11	hausgroßen LDA2 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]	35	scheißernst UGP1 [+affekt] [-attributiv] [+semantik]
12	hauteng UDP2 [+affekt] [-attributiv] [+semantik]	36	schwerreichen UMA1 [+affekt] [+attributiv] [+semantik]
13	heilfroh UMP1 [+affekt] [-attributiv] [+semantik]	37	steinhart UKP1 [+affekt] [-attributiv] [+semantik]
14	hochfein LMP1 [-affekt] [-attributiv] [+semantik]	38	steinreichen LGA1 [-affekt] [+attributiv] [-semantik]
15	klatschnass LOP2 [-affekt] [-attributiv] [-semantik]	39	stinkreichen USA1 [+affekt] [+attributiv] [-semantik]
16	knackfrisches UOA1 [+affekt] [+attributiv] [-semantik]	40	stockschwul UGP2 [+affekt] [-attributiv] [-semantik]
17	knackkalt UOP2 [+affekt] [-attributiv] [-semantik]	41	strohdummen UKA1 [+affekt] [+attributiv] [-semantik]
18	knallharte LOA1 [-affekt] [+attributiv] [-semantik]	42	strunzdummen UGA2 [+affekt] [+attributiv] [-semantik]
19	knatschbunte UOA2 [+affekt] [+attributiv] [-semantik]	43	tiefersten UMA2 [+affekt] [+attributiv] [+semantik]
20	kotzschlecht USP1 [+affekt] [-attributiv] [+semantik]	44	todernst UDA2 [+affekt] [-attributiv] [-semantik]
21	krachlaut LSP2 [-affekt] [-attributiv] [+semantik]	45	todranke UDA1 [+affekt] [+attributiv] [+semantik]
22	kreisrunde LKA2 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]	46	tollkühne LMA1 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]
23	kreuzbrav LGA2 [-affekt] [-attributiv] [-semantik]	47	tropfnasse LSA1 [-affekt] [+attributiv] [+semantik]
24	lammfromm LKP1 [-affekt] [-attributiv] [+semantik]	48	vollgeil UMP2 [+affekt] [-attributiv] [+semantik]

Tab. 3: Testitems der Produktionsstudie, Material 2 [+kontext]

Material 2 diente der Überprüfung der Hypothesen 2a, 3, 4 und 5 und bildete eine ergiebige Grundlage zur Feststellung der Interaktion zwischen den vier Einflussfaktoren.

¹⁰⁴ Ich bedanke mich bei allen Teilnehmern des Oberseminars „Empirisches Arbeiten“, die bei der Prüfphase mitgewirkt haben. Vor allem danke ich Frau PD Dr. Lindner für ihre stete Unterstützung und die eingeräumte Möglichkeit, alle Materialien im Rahmen des Oberseminars testen zu dürfen.

3.1.2 Probanden

An der Produktionsstudie nahmen 37 deutsche Muttersprachler¹⁰⁵ im Alter zwischen 19 und 31 Jahren teil, davon 25 Frauen und 12 Männer. Alle Teilnehmer waren zum Zeitpunkt der Aufnahme Studenten bzw. Doktoranden an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Fachrichtung Phonetik, Germanistische Linguistik oder Sprachpädagogik. 76% der Teilnehmer kommen aus Bayern, die restlichen 24% der Teilnehmer aus sechs weiteren Bundesländern. Alle Teilnehmer versicherten, des Hochdeutschen mächtig zu sein; nur zwei von allen gaben an, dass sie in ihrem Alltag vorwiegend Bairisch sprechen. Vor und während der Experimentdurchführung war keiner der Teilnehmer über den Gegenstand und das Ziel der Studie informiert.

3.1.3 Instrumente

Die Aufnahmen fanden in dem schallisolierten Tonstudio des Instituts für Phonetik und Sprachsignalverarbeitung an der Ludwig-Maximilians-Universität München statt. Die Datenerhebung geschah durch den Einsatz eines Yamaha O2R Digital-Mischpults und eines Neumann TLM 103 Mikrophons. Als Aufnahmeprogramm diente Speech Recorder¹⁰⁶.

3.1.4 Durchführung

Vor der eigentlichen Durchführung bekam jeder Teilnehmer das Material 2 (,vier Texte‘) ausgehändigt und wurde gebeten, sich mit den Texten vertraut zu machen, um diese bei der Tonaufnahme möglichst natürlich und stilgerecht vorzutragen. Durch das Einstudieren der vier Texte kann die Spontaneität gesprochener Sprache sicher nicht gänzlich erreicht werden. Das Einstudieren hilft aber, unerwünschte Eigenschaften spontaner Sprache wie Unvollständigkeit, Wiederholungen, Häsitationen, Unregelmäßigkeit der Kongruenz usw. zu vermeiden und die Sprechgeschwindigkeit zu normalisieren. Die Notwendigkeit der Textvorbereitung wurde zusätzlich durch die Absicht bedingt, eine natürliche Kommunikationssituation zu stimulieren, in der die Produktion nicht durch Lese- bzw. Verstehensschwierigkeiten beeinträchtigt wird. Nur so können die Probanden einen längeren Text situationsgerecht vorlesen.

Vor der Aufnahme wurde jeder Teilnehmer auch auf das Vorhandensein eines weiteren Materials (Material 1 ,isolierte Wörter‘) hingewiesen, das jedoch bis zuletzt unbekannt blieb. Dieser Umstand wurde durch die Überlegung diktiert, dass das Einüben der isolierten Wörter einen möglichen Wortlisteneffekt verursachen kann. Hier, bei den isolierten Wörtern, würde das Einstudieren der Stimuli die Spontaneität der Produktion hemmen. Die Testteilnehmer bekämen so nicht die Möglichkeit, sich bei jedem einzelnen Wort intuitiv und ohne Vorüberlegung für ein Akzentmuster zu entscheiden.

Nachdem die Probanden Material 2 einstudiert hatten, wurden sie einzeln ins Tonstudio gebeten, wo sie

¹⁰⁵ Von insgesamt 40 Sprachaufnahmen wurden 3 bei den statistischen Auswertungen nicht berücksichtigt: Teilnehmer Nr. 29 auf Grund der Verletzung des Kontrollitems-Akzentmusters bei den isolierten Wörtern (*wasserdicht, geschlechtsreif* statt *wasserdicht, geschlechtsreif*) und Teilnehmer Nr. 33 und 36 auf Grund ihrer stark ausgeprägten bairischen Aussprache.

¹⁰⁶ Für mehr Informationen siehe: <http://www.phonetik.uni-muenchen.de/Bas/software/speechrecorder/> (Stand März 2009).

zuerst die vier Texte in randomisierter Reihenfolge vorlesen. Unmittelbar danach wurden die Aufnahmen zu den bis zuletzt unbekannt gebliebenen isolierten Wörtern durchgeführt. Bei auftretendem Stocken, bei Versprechern, Stottern, Husten usw. durften sich die Teilnehmer noch während der Aufnahme korrigieren, indem sie den gesamten Satz (bei Material 2) bzw. das Wort (bei Material 1) wiederholten. Die Aufnahme hat je nach Sprechtempo zwischen 8 und 11,5 Minuten pro Proband gedauert.

3.1.5 Datenaufbereitung

Das erhobene Datenmaterial hat eine Gesamtdauer von fünf Stunden und 36 Minuten und besteht aus insgesamt 3.552 Items, die später auf 3.500 brauchbare Testitems reduziert wurden. Für die weiteren phonetischen und perzeptiven Auswertungen der Materialien wurden die Testitems mithilfe des Programms Praat¹⁰⁷ an Null-Punkten aus dem Trägersatz herausgeschnitten¹⁰⁸. Cutler 2004: 275 berichtet von einer repräsentativen Studie, die nachweist, dass betonte und unbetonte Silben akustisch besser identifiziert werden können, wenn sie aus dem Kontext isoliert werden. Gerade bei nichtlexikalisierten Kompositionsakzenten wie im Fall der Steigerungskomposita war das kontextlose Betrachten wichtig, damit eine durch den Kontext bzw. das gespeicherte Vorwissen über evtl. lexikalische Akzente beeinflusste Beurteilung der Testhörer bei der perzeptiven Auswertung und später bei der Perzeptionsstudie vermieden werden kann. Mit dem Ziel, die primär akzentuierte Silbe zu lokalisieren bzw. das realisierte Akzentmuster zu identifizieren, wurden drei verschiedene Auswertungstechniken angewendet: a) phonetisch-akustische Auswertung der Akzentkorrelate beteiligter Silben anhand von Sonagrammen (in 3.1.5), b) perzeptive Auswertung durch zwei erfahrene Testhörer (in 3.1.5) und c) Perzeptionsstudie (in 3.2). Ich stelle alle drei Techniken hier einzeln vor.

Phonetisch-akustische Auswertung

Kapitel 2.1.2 behandelte die akustischen Korrelate des Akzents und ihre Reliabilität bzw. Validität. Es wurde festgehalten, dass hinsichtlich des Kompositionsakzents die gleichzeitige Berücksichtigung der Silbendauer, der F0-Maximposition und des F0-Verlaufs notwendig ist.¹⁰⁹ Die F0-Maxima geben Aufschluss über die Akzentstärke (Hauptakzent oder Nebenakzent) einer Silbe relativ zu ihrer Umgebung

¹⁰⁷ Praat (URL: <http://www.fon.hum.uva.nl/praat/>) ist ein Sprachsignalanalyse- und zugleich ein Sprachsignalbearbeitungstool, das von Paul Boersma und David Weenink am Phonetischen Institut der Universität Amsterdam entwickelt wurde und ständig verbessert und aktualisiert wird. Folgende Leistungsmerkmale machen Praat vor allem für phonetische Untersuchungen unentbehrlich: Sprachsignalanalyse mit genauer Sonogramm- und Spektrogramm-Erstellung, Intensitäts- und Tonhöhenanalyse, Extrahierung von Grundfrequenzen, Formantenanalyse, Sprachsignalverarbeitung mit flexibler Modifikation und Synthese des Sprachsignals, vielseitige Manipulation eines Objekts, mehrere Vergleichsmöglichkeiten von Sprachsignalen, Erstellen von neuronalen Netzen und Graphiken, statistischen Berechnungen und vieles mehr.

¹⁰⁸ Ich bedanke mich an dieser Stelle ganz herzlich bei Frau Olga Dioubina-Reubold, die mich bei phonetischen Fragen stets unterstützt hat. Außerdem danke ich dem Institut für Phonetik und Sprachverarbeitung an der Ludwig-Maximilians-Universität München für die eingeräumte Möglichkeit, mein Projekt im Rahmen des MAMPF-Programms vorstellen zu dürfen.

¹⁰⁹ Für wertvolle Hinweise hinsichtlich der phonetisch-akustischen Messungen bin ich Prof. Dr. Beat Siebenhaar vom Institut für Germanistik an der Universität Leipzig (zum Zeitpunkt unseres Kontakts an der Universität Bern tätig) sehr verbunden. Das Sonogramm in Abb. 9 hat er mir zur Verfügung gestellt.

(der zweiten Silbe). Ein ansteigender Verlauf der F0-Kurve¹¹⁰ und die verlängerte Dauer einer Silbe deuten ebenfalls auf eine stärkere Betonung hin. Das Sonagramm von *steinreich* in Abb. 9 zeigt ein primär betontes Erstglied: in der ersten Silbe *stein-* steigt die F0-Kurve (blaue Linie im Sonagramm) an, erreicht einen Gipfel und verläuft in der nächsten Silbe *-reich* flach; das höhere F0-Maximum befindet sich in *stein-*, wenngleich nicht im Silbenkern, sondern im nachfolgenden Nasal. Perzeptiv wirkt *stein-* höher und prominenter als *-reich*.

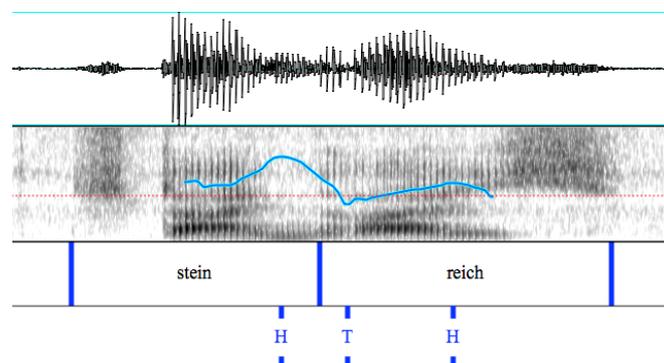


Abb. 9: Beispielssonagramm (von einem erstgliedbetonten) *steinreich*
 Legende: blaue Linie = F0 (Grundfrequenz), H = F0-Maximum, T = F0-Minimum

Im Hinblick auf die Untersuchung des Kompositionsakzents, der nicht so sehr an einzelne Phoneme, sondern vielmehr an Morpheme gekoppelt ist, und vor allem auf Grund des experimentellen Designs, das nicht an phonetischen Kriterien orientiert war, stellt die phonetisch-akustische Auswertung kein zuverlässiges Verfahren der Akzenterkennung dar (vgl. 2.1.2): der unterschiedliche segmentale Aufbau der Silben entwertet die Dauer als aussagekräftigen Akzentparameter, die multifunktionale Belastung der Grundfrequenz als Korrelat intonatorischer Satzmoduszeichnung macht ihren Einsatz, insbesondere bei den isolierten Wörtern, wo jedes Wort auch eine Phrase darstellt, problematisch. Die Extrahierung von F0- und Dauerwerten wurde für die Ziele der vorliegenden Akzentstudien deswegen nur ergänzend zu den perzeptiven Auswertungen vorgenommen, hauptsächlich als Hilfsverfahren bei unklaren, perzeptiv schwer auswertbaren Fällen. Vor allem im Bereich der rhythmisch bedingten Akzentvariation haben einige Arbeiten (Mengel 1998, siehe auch Vogel/Bunnell/Hoskins 1995) gezeigt, dass sich die rhythmische Akzentvariation nicht in der Akustik niederschlägt, sondern ein perzeptives Phänomen darstellt, d.h. bei Akzentverschiebungen können die Korrelate Grundfrequenz, Dauer und Intensität der betroffenen Silben im Spektrogramm oft unverändert bleiben, die Hörer nehmen trotzdem Akzentunterschiede wahr. Aus diesem Grund waren für die Bestimmung der Testitem-Akzentmuster in erster Linie die perzeptiven Auswertungen und die Perzeptionsstudie ausschlaggebend. Im Folgenden biete ich Sonagramme nur zur exemplarischen Veranschaulichung der nachstehend erläuterten Akzentmuster dar.

¹¹⁰ Bei der Auswertung wurde die Bewegung der F0-Kurve am Endrand der zweiten Silbe nicht einbezogen, weil sie mit postlexikalischen prosodischen Erscheinungen verbunden ist bzw. Phrasen- bzw. Grenztöne anzeigt.

Perzeptive Auswertung

Bei den perzeptiven Auswertungen wurden zwei phonetisch erfahrene Nativsprecher des Deutschen als Testhörer¹¹¹ miteinbezogen. Während der Auswertungsphase waren beide Testhörer über den Gegenstand der Studie sowie über die Hypothesen nicht informiert. Ihre Aufgabe lautete, die Hauptakzentsilbe/n für jedes Testitem zu lokalisieren bzw. eines der drei möglichen Akzentmuster (Erstgliedakzent, Zweitgliedakzent, Doppelakzent) zu identifizieren. Die Perzeption war an einer 3-Punkte-Skala orientiert, wobei die relative Prominenz der beiden Silben zueinander entscheidend war, d.h. führend war die Fragestellung, welche der beiden Silben deutlich prominenter (1) bzw. undeutlich prominenter (2) im Vergleich zu ihrer nebenakzentuierten (3) adjazenten Silbe war. Berücksichtigt wurde dabei der gesamte perzeptive Eindruck der Silbenprominenz, was sowohl die wahrgenommene Länge als auch die Tonhöhe und die Lautheit der einzelnen Silben impliziert. Die Testhörer hielten ihre Urteile in dafür vorgesehenen Fragebögen fest.

Die Durchführung der perzeptiven Auswertungen wurde im Laufe von 3 Monaten in 29 Einzelsitzungen, die in einer häuslichen Umgebung geschahen, verwirklicht. Die Einzelsitzungen dauerten jeweils zwischen 2 und 3 Stunden. Dabei hatten die Testhörer die Möglichkeit, sich die einzelnen Testitems, welche in randomisierter Reihenfolge abgespielt wurden, mehrmals (so oft sie wollten) anzuhören, sowohl im Satz belassen als auch aus dem Gesamtsignal herausgeschnitten. Als Instrumente dienten dabei: ein Acer Notebook, zwei Stereo-Kopfhörer (HD595) der Firma Sennheiser, welche die Präzision der Beurteilungen gewährleisten sollten, sowie ein externes Lautsprechersystem Dynaudio Focus 140. Das Abspielen der Signale ermöglichte die Software iTunes 8.0.2 (20). Ungleich wahrgenommene bzw. unklare Akzentmuster wurden durch den Experimentleiter nach jeder Sitzung mit Praat-Sonagrammen abgeglichen und zur Neubewertung in weitere perzeptive Auswertungsdesigns und -fragebögen eingebaut. Sofern die Testhörer trotz mehrmaliger Auswertung nicht einstimmig oder nur uneindeutig entschieden hatten, wurde das entsprechende Items aus dem Datenmaterial entfernt und aus der Perzeptionsstudie bzw. weiterer statistischer Untersuchungen ausgeschlossen. Dieser Vorgang verringerte die Anzahl der Testitems von ursprünglich 3.552 auf 3.500.

So entstanden in der Phase der perzeptiven Auswertungen vier verschiedene Akzentmuster, die ich in 3.3.1 einzeln aufführe: ein Erstgliedakzent, ein unklarer Erstgliedakzent, ein Zweitgliedakzent und ein Doppelakzent. Die ersten zwei Akzentmuster fasse ich unter ‚Erstgliedakzent‘ zusammen.

¹¹¹ Die erste Person ist männlich, zum Zeitpunkt der Auswertungen 36 Jahre alt, von Beruf Phonetiker und heute in der Chipherstellungsbranche beschäftigt. Die zweite Person ist männlich, zum Zeitpunkt der Auswertungen 67 Jahre alt und Deutschlehrer und Musiker (Geige). Beiden danke ich an dieser Stelle herzlich für ihr Engagement, ihre Präzision und nicht zuletzt auch ihre Geduld.

3.2 Perzeptionsstudie

Die bei den perzeptiven Auswertungen herausgearbeiteten Akzentmuster wurden anschließend in eine Perzeptionsstudie integriert. Ziel der Perzeptionsstudie war die Validierung und Absicherung dieser Akzentmuster. Die Aufgabe für die Testteilnehmer bestand, genauso wie bei der ersten perzeptiven Auswertung, darin, die Hauptakzentsilbe/n in den einzelnen Testitems zu lokalisieren. Das Design der Perzeptionsstudie sah die Überprüfung aller Akzentmuster vor, wobei die besonders „klaren“ Fälle (z.B. Zweitgliedakzente) nicht gänzlich ausgeschlossen, aber dennoch von den „heikleren“ Fällen (z.B. Erstgliedakzente) dominiert wurden. Getestet wurden:

- das Akzentmuster Erstgliedakzent an 20 Items,
- das Akzentmuster Zweitgliedakzent an 11 Items und
- das Akzentmuster Doppelakzent an 13 Items.

3.2.1 Stimuli

Vorerst wurden 22 von den 48 Produktionsstudie-Items aus den Sprachsignaldaten von 20 verschiedenen Teilnehmern in jeweils einer [-kontext]- und einer [+kontext]-Realisierung herausgeschnitten, was für die Perzeptionsstudie insgesamt 44 Testitems ergab. Das bedeutet, dass z.B. aus dem Sprachmaterial von Sprecher 4 das Testitem *steinreich* von Material 2 ([+kontext]) und das Testitem *steinreich* von Material 1 ([-kontext]) berücksichtigt wurden. Die Wahl der Testitems richtete sich vor allem nach der Verteilung der Faktoren über die Testitems und nach der Verteilung der in der ersten Phase der perzeptiven Auswertung generierten Akzentmuster, d.h. die Items für die Perzeptionsstudie wurden aus der Menge der Produktionsstudie-Items so ausgewählt, dass möglichst viele Faktorenkombinationen und möglichst viele Akzentmuster pro Faktorenkombination abgedeckt werden. Abb. 10 zeigt die Verteilung der Perzeptionsstudie-Items über alle Bedingungen.

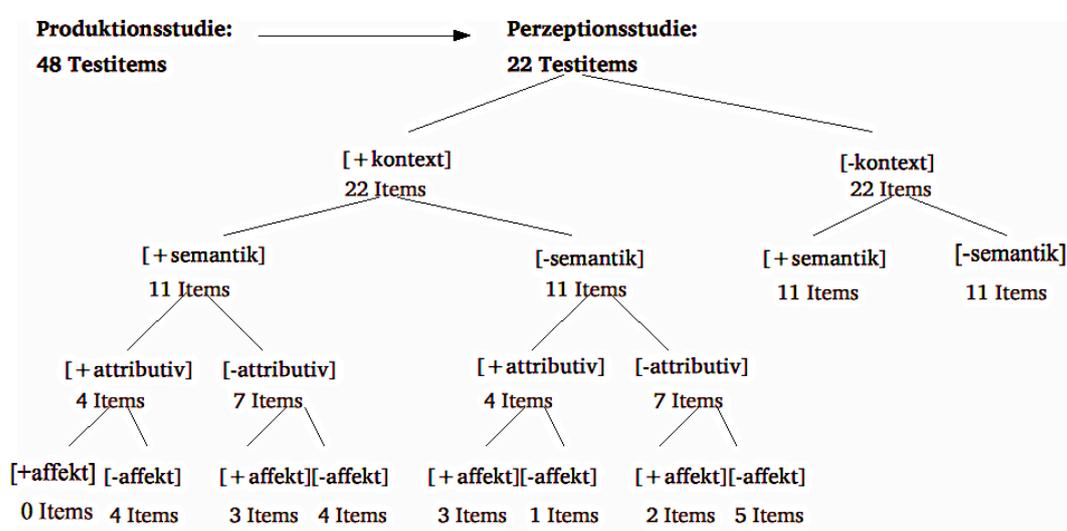


Abb. 10: Perzeptionsstudie: Verteilung der Items über alle Bedingungen

Die Wahl der Sprecher bzw. der einzelnen erhobenen Sprachsignalen richtete sich nach dem Zufall; aus allen 37 bei der Produktion erhobenen Tonsignalen wurden in die Perzeptionsstudie Items von 20 verschiedenen Produktionsstudie-Probanden einbezogen. Vertreten waren sowohl männliche als auch weibliche Sprecher. Tabelle 4 zeigt alle Perzeptionstest-Items und ihre Verteilung über die in der ersten perzeptiven Phase generierten Akzentmuster und Faktorenkombinationen. Die Zahl vor dem Testitem gibt die Nummer des Produktionsstudie-Probanden an, von dessen Sprachsignal die Wörter herausgeschnitten wurden. Beispielsweise sind die ersten zwei Einträge, die in Tab. 4 unter Nr. 1 und 2 erscheinen, folgendermaßen zu lesen: aus den von Produktionsstudie-Teilnehmer 002 erhobenen Signalen wurde das modifikative ([+semantik]) Testitem *vollgeil* zweimal berücksichtigt: einmal in seiner Realisierung aus Material 1 ([–kontext]) und ein zweites Mal in seiner Realisierung aus dem Material 2, wo es in einen prädikativen ([–attributiv]) affektiven ([+affekt]) Trägersatz eingebettet war. In beiden Fällen hat der Testteilnehmer 002 bei den Aufnahmen eine Finalbetonung ausgeführt, die in Rahmen der phonetisch-akustischen Auswertung sowie der perzeptiven Auswertung durch die zwei Testhörer ermittelt wurde. In der Perzeptionsstudie sollte die Realität des ermittelten Akzentmusters erneut geprüft werden.

Nr.	Akzentmuster	Item mit Kürzel	„Affekt“	„Satzstellung, Semantik“	„Kontext“	Nr.	Akzentmuster	Item mit Kürzel	„Affekt“	„Satzstellung, Semantik“	„Kontext“		
1	Zweitgliedakzent	002_vollgeil_iUMP2		[+semantik]	[–kontext]	23	Doppelakzent	015_klatschnass_iLOP2		[–semantik]	[–kontext]		
2	Zweitgliedakzent	002_vollgeil_UMP2	[+affekt]	[–attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	24	Doppelakzent	015_klatschnass_LOP2	[–affekt]	[–attributiv]	[–semantik]	[+kontext]
3	Zweitgliedakzent	003_rotzfrech_iUKA2		[–semantik]	[–kontext]	25	Zweitgliedakzent	016_endgeil_iUDP1		[+semantik]	[–kontext]		
4	Erstgliedakzent	003_rotzfrechen_UKA2	[+affekt]	[+attributiv]	[–semantik]	[+kontext]	26	Doppelakzent	016_endgeil_UDP1	[+affekt]	[–attributiv]	[+semantik]	[+kontext]
5	Zweitgliedakzent	003_strunzdumm_iUGA2		[–semantik]	[–kontext]	27	Doppelakzent	017_kreuzbrav_iLGA2		[–semantik]	[–kontext]		
6	Erstgliedakzent	003_strunzdummen_UGA2	[+affekt]	[+attributiv]	[–semantik]	[+kontext]	28	Doppelakzent	017_kreuzbrav_LGA2	[–affekt]	[–attributiv]	[–semantik]	[+kontext]
7	Erstgliedakzent	004_steinreich_iLGA1		[–semantik]	[–kontext]	29	Zweitgliedakzent	018_knallhart_iLOA1		[–semantik]	[–kontext]		
8	Erstgliedakzent	004_steinreichen_LGA1	[+affekt]	[+attributiv]	[–semantik]	[+kontext]	30	Erstgliedakzent	018_knallharte_LOA1	[–affekt]	[+attributiv]	[–semantik]	[+kontext]
9	Doppelakzent	005_blitzblank_iLSP1		[+semantik]	[–kontext]	31	Zweitgliedakzent	019_krachlaut_iLSP2		[+semantik]	[–kontext]		
10	Erstgliedakzent	005_blitzblank_LSP1	[–affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	32	Erstgliedakzent	019_krachlaut_LSP2	[–affekt]	[–attributiv]	[+semantik]	[+kontext]
11	Zweitgliedakzent	007_blutjung_iLGP1		[–semantik]	[–kontext]	33	Zweitgliedakzent	020_eiskalt_iLKA1		[+semantik]	[–kontext]		
12	Doppelakzent	007_blutjung_LGP1	[–affekt]	[–attributiv]	[–semantik]	[+kontext]	34	Erstgliedakzent	020_eiskalten_LKA1	[–affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]
13	Erstgliedakzent	009_bierernst_iLGP2		[–semantik]	[–kontext]	35	Zweitgliedakzent	021_pitschnass_iLOP1		[–semantik]	[–kontext]		
14	Erstgliedakzent	009_bierernst_LGP2	[–affekt]	[–attributiv]	[–semantik]	[+kontext]	36	Erstgliedakzent	021_pitschnass_LOP1	[–affekt]	[–attributiv]	[–semantik]	[+kontext]
15	Doppelakzent	010_hausgroß_iLDA2		[+semantik]	[–kontext]	37	Erstgliedakzent	022_pappsatt_iUSP2		[–semantik]	[–kontext]		
16	Erstgliedakzent	010_hausgroßen_LDA2	[–affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	38	Erstgliedakzent	022_pappsatt_USP2	[+affekt]	[–attributiv]	[–semantik]	[+kontext]
17	Doppelakzent	012_kotzschlecht_iUSP1		[+semantik]	[–kontext]	39	Doppelakzent	023_baumlang_iLDA1		[+semantik]	[–kontext]		
18	Erstgliedakzent	012_kotzschlecht_USP1	[+affekt]	[–attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	40	Erstgliedakzent	023_baumlange_LDA1	[–affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]
19	Doppelakzent	013_jammifromm_iLKP1		[+semantik]	[–kontext]	41	Erstgliedakzent	024_randvoll_iLDP1		[+semantik]	[–kontext]		
20	Doppelakzent	013_jammifromm_LKP1	[–affekt]	[–attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	42	Erstgliedakzent	024_randvoll_LDP1	[–affekt]	[–attributiv]	[+semantik]	[+kontext]
21	Zweitgliedakzent	014_grellbunt_iLMP2		[+semantik]	[–kontext]	43	Erstgliedakzent	024_todernst_iUDA2		[–semantik]	[–kontext]		
22	Erstgliedakzent	014_grellbunt_LMP2	[–affekt]	[–attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	44	Erstgliedakzent	024_todernst_UDA2	[+affekt]	[–attributiv]	[–semantik]	[+kontext]

Tab. 4: Testitems der Perzeptionsstudie

Im Anschluss an der Auswahl wurden die Perzeptionstest-Items randomisiert und in Praat zu zwei Gesamtsignalen verkettet: einmal mit einem akustischen Trenner von 3 Sekunden und einmal mit einem akustischen Trenner von 5 Sekunden zwischen den einzelnen Items. Diese Signale stellten die Hörstimuli dar.

Parallel dazu wurde ein Fragebogen konzipiert, der die einzelnen Items in der dem Gesamtsignal entsprechenden Reihenfolge verzeichnet. Jedem Item im Fragebogen wurde pro Silbe eine Zwei-Punkte-Skala beigelegt, auf der die Teilnehmer die wahrgenommene Silbenprominenz ankreuzen sollten: eine ‚1‘ stand für Hauptakzent, eine ‚2‘ für Nebenakzent. Dabei sollte der Prominenzgrad der Einzelsilben zuei-

ander im Unterschied zum Vorgehen bei den perceptiven Auswertungen unberücksichtigt bleiben.¹¹² Diesmal galt es, die auf der Grundlage der perceptiven Auswertungen generierten Akzentmuster sicherzustellen, indem möglichst viele Testteilnehmer bei natürlichen Hörbedingungen (Seminarräume) lediglich die Position der Hauptakzentsilbe lokalisierten. Als mögliche Antworten pro Wort stellten sich auf dieser Weise heraus: ‚12‘ als Erstgliedakzent, ‚21‘ als Zweitgliedakzent und ‚11‘ als Doppelakzent. Der Fragebogen zum Perzeptionsexperiment ist als Anhang B beigelegt.

3.2.2 Probanden

An der Perzeptionsstudie waren 38 deutsche Muttersprachler im Alter zwischen 20 und 29 Jahren beteiligt, die zum Zeitpunkt des Experiments Studenten der Fachrichtung Germanistische Linguistik bzw. Sprachtherapie an der Ludwig-Maximilians-Universität München waren. 37 der Teilnehmer waren Frauen. Vor und während der Untersuchung wurden die Teilnehmer über den Gegenstand und die Zielsetzung der Arbeit nicht in Kenntnis gesetzt. Niemand von den Teilnehmern der Perzeptionsstudie war an der Produktionsstudie beteiligt.

3.2.3 Instrumente

Die Hörstimuli wurden mit der Software iTunes 8.0.2 (20) auf einem Acer Notebook abgespielt, an dem ein aktives JBL Creature 18 V Lautsprechersystem angeschlossen wurde.

3.2.4 Durchführung¹¹³

Die Durchführung fand in den Seminarräumen des Instituts für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität München statt, die wegen fehlender Schallisolierung den natürlichen kommunikativen Wahrnehmungsbedingungen entsprachen. Nachdem als Erstes die Fragebögen verteilt und die konkrete Aufgabenstellung ausführlich erläutert wurden, startete die eigentliche Untersuchung, die zwei Phasen einschloss: a) in der ersten Phase hörten die Teilnehmer die ausgewählten Items schnell nacheinander vorgespielt, als Hörstimulus diente das Gesamtsignal mit einem akustischen Trenner von 3 Sekunden zwischen den Einzelwörtern. Die Testpersonen hatte somit die Gelegenheit, sich schnell einen ersten perceptiven Eindruck von den zu untersuchenden Wörtern zu machen und diesen evtl. im Fragebogen festzuhalten; und b) in der zweiten Phase, nach einer kleinen Pause von einer halben Minute, hörten die Testpersonen die Items erneut, diesmal aber im Gesamtsignal mit einem akustischen Trenner von 5 Sekunden dazwischen. Das wiederholte Abspielen der Signale sowie der längere akustische Trenner zwischen den Einzelwörtern sollten das Festigen oder Revidieren des primär entstandenen perceptiven Eindrucks gewährleisten.

¹¹² Bei der perceptiven Auswertung (siehe 3.1.5) wurde mit einer 3-Punkte-Skala gearbeitet, die die hauptbetonte Silbe als deutlich (1) oder undeutlich (2) prominenter im Vergleich zu der nebenakzentuierten (3) Silbe bewertet hat. Eine solche präzise Akzentmessung ist nur mit wenigen Testhörern und mehrmaligen Testsitzungen bei guten Laborbedingungen durchführbar.

¹¹³ Die Durchführung der Perzeptionsstudie ermöglichte Frau PD Dr. Lindner.

3.3 Statistische Auswertung¹¹⁴

Dieses Kapitel hat die statistische Auswertung der zwei in 3.1 und 3.2 präsentierten Studien zum Gegenstand. Die Darstellung ist nach den vordefinierten Zielen gegliedert: a) die Überprüfung der drei generierten Akzentmuster wird in 3.3.1 mit statistischen Verfahren vorgenommen; b) mit der Überprüfung der aus der Forschung abgeleiteten vier Einflussfaktoren auf die Akzentsetzung (‚Kontext‘, ‚Semantik‘, ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘) beschäftigt sich in 3.3.2 die statistische Validierung der aufgestellten Hypothesen.

3.3.1 Akzentmuster

Die in 3.1 vorgestellte Produktionsstudie wurde in drei verschiedenen Phasen ausgewertet: phonetisch-akustische Auswertung, perzeptive Auswertung und Perzeptionsstudie. Als Ergebnis der perzeptiven Auswertung entstanden vier Akzentmuster: ein Erstgliedakzent, ein unklarer Erstgliedakzent, ein Zweitgliedakzent und ein Doppelakzent. Den Erstgliedakzent und den unklaren Erstgliedakzent fasse ich unter ‚Akzentmuster 1‘ zusammen. Die Akzentmuster richten sich nach den perzeptiven Analysen des Sprachmaterials, die dargebotenen Sonagramme dienen lediglich ihrer akustischen Veranschaulichung.

Zunächst wird jedes Akzentmuster eingeführt und mit phonetischen Kriterien von den anderen abgegrenzt. Die anschließenden statistischen Tests zeigen die signifikanten Korrelationen zwischen den einzelnen Akzentmustern und den Testbedingungen, in denen sie typischerweise auftreten. Mit anderen Worten: sie machen sichtbar, welches Akzentmuster von den Sprechern wann (Faktorenkombination) präferiert wird. Dies wird sowohl durch Ergebnisse aus der Produktionsstudie als auch durch Ergebnisse aus dem Perzeptionsexperiment belegt. Im Hinblick auf die Beantwortung der vier in 2.3 als für die Akzentstudien führend definierten Fragen, welche im Diskussionsteil 3.4 im Zentrum der Darstellung steht, leite ich bereits hier die Interpretation der Ergebnisse ein.

Akzentmuster 1: Erstgliedakzent

Dieses Muster entspricht dem Akzentmuster für zweigliedrige Determinativkomposita im Deutschen und zeichnet sich durch eine primär akzentuierte Erstsilbe bzw. Erstkonstituente aus. Die zweite Silbe bekommt den sekundären Akzent. Im Sonagramm fällt ein Anstieg der F₀-Kurve in der ersten Silbe und das Erreichen eines F₀-Gipfels in Silbenkernnähe auf. Der F₀-Kurvenverlauf in der zweiten Silbe ist anfangs flach und kann je nach Satzprosodie am Silbenendrand ansteigen oder abfallen. Abbildung 11 zeigt dies am Beispiel von *bierernst* ([+kontext] [–semantik] [–attributiv] [–affekt]), realisiert von Testteilnehmerin 009 in der Phrase *...bierernst und ruhig behielt er seine Fassung*. Die Prominenz der Erstsilbe ist am F₀-Kurvenverlauf klar erkennbar.

¹¹⁴ Für die statistische Beratung, die Auswahl und Durchführung der Tests und für die Präzision und Zuverlässigkeit ihrer Arbeit bin ich Frau Dr. Monika Heinzl-Gutenbrunner, Universitätsklinikum der Philipps-Universität Marburg, zutiefst verbunden.

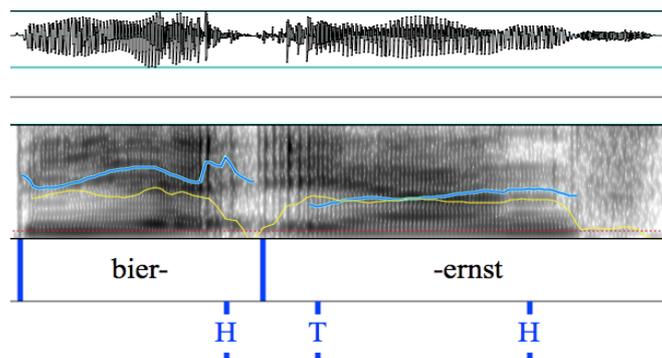


Abb. 11: Sonagramm von 009_bierernst LGP2
 [+kontext] [-semantik] [-attributiv] [-affekt]
 Legende: blaue Linie = Grundfrequenz, gelbe Linie = Intensität
 H = F0-Maximum, T = F0-Minimum

Für den Erstgliedakzent ergab sich bei den phonetisch-akustischen und perceptiven Analysen neben dieser eindeutigen Ausprägung noch eine weitere Erscheinungsweise, bei der auf Grund einer F0-Senkung die Erstsilbenprominenz zwar vorhanden war, jedoch nur undeutlich. Dieses Akzentmuster zeigte bei seinem Auftreten eine typische Systematik. Ich beschreibe es hier als einen ‚unklaren Erstgliedakzent‘.

Der unklare Erstgliedakzent tritt vor allem bei kontextuell verwendeten demotivierten (graduativen) Steigerungskomposita auf, die isoliert einen Zweitglied- oder Doppelakzent aufweisen. Der Kontext und seine untergeordneten Faktoren ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘ bewirken hier eine Veränderung des Akzentmusters: bei der Einbettung in einen Satz (Wechsel [-kontext] → [+kontext]) verschiebt sich der Basisakzent dieser Items auf das Erstglied und bewirkt somit die rhythmische bzw. kommunikativ-pragmatische Anpassung an ihre Umgebung. Der dabei aktivierte unklare Erstgliedakzent trat in zwei Umgebungen gehäuft auf: bei einer attributiven Satzeinbettung und bei einer affektiven Realisierung.

In den meisten Fällen von unklarem Erstgliedakzent handelt es sich um eine Akzentverschiebung eines Basisakzents auf das Erstglied infolge eines durch die attributive Satzeinbettung verursachten Akzentzusammenstoßes. Dies ist z.B. der Fall bei *knallhart*, realisiert von Teilnehmerin 007 einmal isoliert und einmal attributiv in der Phrase *seine knallharte Stimme*. Abbildung 12 zeigt das Sonagramm des isoliert doppelt betonten *knallhart* bei Faktor [-kontext]: hier ist die Lage der F0-Maxima gleich hoch, die Pause zwischen *knall-* und *-hart*, der F0- und I-Verlauf über den beiden Silben lassen erkennen, dass die Sprecherin das Kompositum wie zwei Einzelwörter betont hat: *knallhart* weist in Abb. 12 einen Doppelakzent auf.

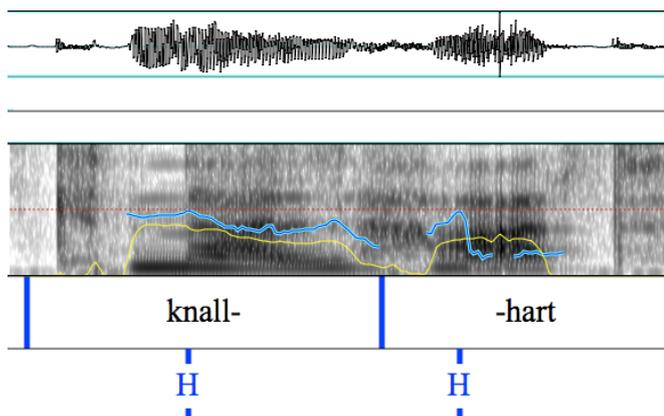


Abb. 12: Sonagramm von 007_knallhart iLOA1
[-kontext] [-semantik]

Die nächste Abbildung zeigt dasselbe Wort, realisiert von derselben Sprecherin in der attributiven Verwendung *seine knallharte Stimme*: die F0-Kurve beider Silben ist hier angehoben, die F0-Maxima sind aneinander gerückt, (wobei die erste Silbe das höhere Maximum besitzt), die Pause zwischen den Konstituenten ist reduziert, die höhere Intensität von *knall-* zeichnet sich auf dem Sonogramm klar aus: die erste Silbe ist undeutlich prominenter als die zweite. Dies ist der Fall eines unklaren Erstgliedakzents, der durch die Faktoren [+kontext] [+attributiv] bedingt wird.

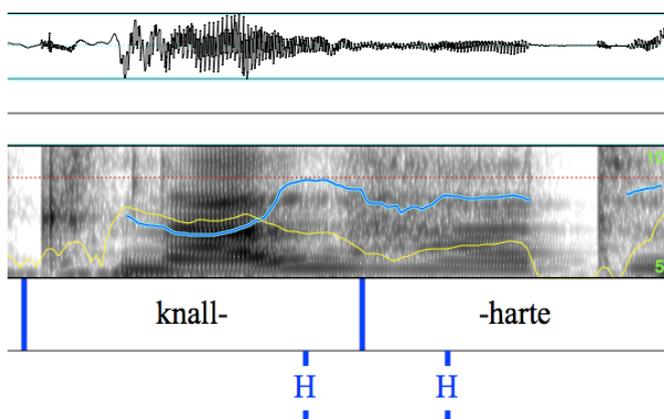


Abb. 13: Sonagramm von 007_knallhart LOA1
[+kontext] [-semantik] [+attributiv] [-affekt]

Der zweite Prozess zur Erzeugung des unklaren Erstgliedakzents betrifft die Überführung eines graduativen Items von der Bedingung [-kontext] in die Bedingung [+kontext] [+affekt]. Abbildungen 14 und 15 veranschaulichen die Umwandlung eines Zweitgliedakzents in einen unklaren Erstgliedakzent, verursacht durch die Interaktion der Faktoren ‚Kontext‘ und ‚Affektgrad‘. Teilnehmer 014 hat das Item *todernst* aus der Wortliste mit einem deutlichen Akzent auf der zweiten Silbe realisiert. Wie Abb. 14 zu entnehmen ist, weist *-ernst* eindeutig die höhere Grundfrequenz und Intensität sowie die längere Dauer auf. Bei einer affektiven nichtattributiven Verwendung in der Phrase *und sagt zu mir todernst* hat Teilnehmer 014 *todernst* diesmal mit einem unklaren Erstgliedakzent realisiert, wie in Abb. 15 illustriert: die F0-Kurve ist in der ersten Silbe angehoben, in der zweiten Silbe dagegen gesenkt, die F0-Maxima sind zusammengerückt, was für eine verkürzte Silbepause spricht, das höhere F0-Maximum ist über der ersten Silbe zu lokalisieren. Dies ist der zweite Fall eines unklaren Erstgliedakzents, ausgelöst durch die Faktoren

[+kontext] [+affektiv].

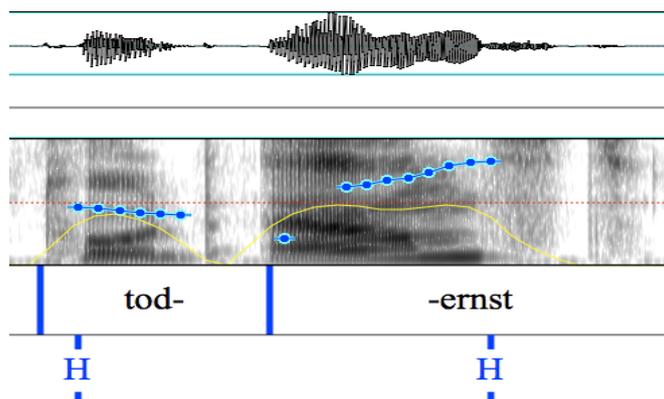


Abb. 14: Sonagramm von 014_todernst iUDA2
[-kontext] [-semantik]

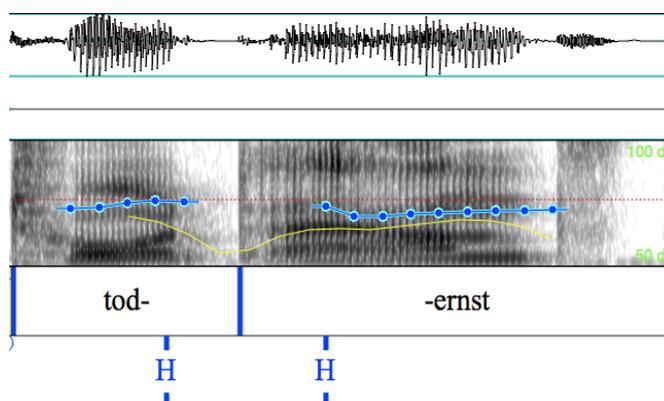


Abb. 15: Sonagramm von 014_todernst UDA2
[+kontext] [-semantik] [-attributiv] [+affekt]

In beiden Fällen, *knallhart* und *todernst*, konkurriert der für [+kontext] ermittelte unklare Erstgliedakzent mit dem Akzentmuster ‚Doppelakzent‘. Diesen Punkt diskutiere ich anhand metrischer Gitter bei der Einführung des Akzentmusters ‚Doppelakzent‘.

Gleichwohl konnte die Perzeptionsstudie belegen, dass ein Großteil der Hörer diese Fälle als Erstgliedakzent identifizieren. Die Wahrnehmung des unklaren Erstgliedakzents wurde an den Items *strunzdumm* und *rotzfrech* getestet: 59,21 % der Hörer gaben beim Experiment das Akzentmuster für einen Erstgliedakzent an, 30,26 % der Hörer erkannten einen Doppelakzent. Aus diesem Grund wurden bei den statistischen Tests auch die Fälle eines unklaren Erstgliedakzents als Akzentmuster 1 festgelegt.

Im Hinblick auf die Faktoren, die einen Erstgliedakzent hervorrufen, ergaben sich aus den statistischen Tests höchstsignifikante Präferenzen für den Einzelfaktor [+kontext] und den Einzelfaktor [+attributiv], sowie für die Kombination aus [+kontext] und [+attributiv].

Die Abhängigkeit des Erstgliedakzents vom Faktor ‚Kontext‘ wurde mithilfe von Häufigkeitsverteilungstests untersucht. Die Analyse der Häufigkeitsverteilung ist hier besonders gut geeignet, weil sie eindeutig aufdeckt, wie oft eine Merkmalsausprägung der abhängigen Variable (Erstgliedakzent, Zweitgliedakzent,

Doppelakzent) unter einer bestimmten Bedingung ([\pm kontext], [\pm attributiv] usw.) vorkommt. Tabelle 5 stellt eine Kreuztabelle zur Häufigkeit aller Akzentmuster in Abhängigkeit vom Kontext dar. Sie zeigt die Verteilung der drei Akzentmuster in beiden Bedingungen [+kontext] und [-kontext]. Die dritte Spalte enthält die Werte für das Akzentmuster ‚Erstgliedakzent‘: während bei [-kontext] nur 33% aller Wörter auf dem Erstglied betont sind, steigt ihre Anzahl bei [+kontext] auf 67,3%. Die statistische Signifikanz wird durch den Wert der Standardisierten Residuen angezeigt: wenn die ermittelte Zahl größer ist als 2 oder kleiner als -2, ist der angezeigte Zellenwert überrepräsentiert. In der Regressionsanalyse, die die Wechselbeziehungen zwischen abhängigen und unabhängigen Variablen statistisch ermittelt, bezeichnet das Residuum den Fehler bzw. die Abweichung der beobachteten Werte der abhängigen Variable(n) von bei Unabhängigkeit erwarteten Schätz- oder Vorhersagewerten. Das Standardisierte Residuum wird berechnet, indem man die Differenz aus beobachteter und erwarteter Häufigkeit durch die Quadratwurzel der erwarteten Häufigkeiten dividiert. Je größer die Abweichung bzw. der Wert der Standardisierten Residuen, um so stärker die Abhängigkeit zwischen den Variablen. Tabelle 5 enthält signifikante Werte für den Erstgliedakzent, der sich mit einem Standardisierten Residuum von 10,2 als typisch für die Bedingung [+kontext] erwies, und für den Zweitgliedakzent, der sich mit einem Standardisierten Residuum von 13 als typisch für die Bedingung [-kontext] herausstellte.¹¹⁵

Bedingung		Akzentmuster			Gesamt
		Erstgliedakzent	Zweitgliedakzent	Doppelakzent	
[-kontext]	Anzahl	582	648	531	1761
	% von [-kontext]	33,00%	36,80%	30,20%	100,00%
	Standardisierte Residuen	-10,1	13	1,9	
[+kontext]	Anzahl	1171	129	439	1739
	% von [+kontext]	67,30%	7,40%	25,20%	100,00%
	Standardisierte Residuen	10,2	-13,1	-2	
Gesamt	Anzahl	1753	777	970	3500
	% von [\pm kontext]	50,10%	22,20%	27,70%	100,00%

Tab. 5: Kreuztabelle Akzentmuster * Kontext
Häufigkeitsverteilung der Akzentmuster in den Bedingungen [\pm kontext]

Um die Abhängigkeit des Erstgliedakzents von der Bedingung [+attributiv] festzustellen, wurde die Häufigkeitsverteilung der drei Akzentmuster über die Bedingungen [+attributiv] und [-attributiv] getestet. Tabelle 6 konkretisiert in der dritten Spalte auch einen klaren Anstieg des Erstgliedakzents von 55,2% in einer nichtattributiven Satzverwendung auf 80,8% für eine attributive Satzverwendung, während die Anzahl der anderen zwei Akzentmuster fällt: bei dem Zweitgliedakzent von 13,6% in [-attributiv] auf 0,6% für [+attributiv], bei dem Doppelakzent von 31,3% in [-attributiv] auf 18,6% für [+attributiv]. Auch bei diesem Test ergab sich für den Erstgliedakzent ein signifikanter Wert: das Standardisierte Residuum für die attributive Satzstellung beträgt 5.

¹¹⁵ Die Gesamtzahl der in die statistischen Tests einbezogenen Items beträgt 3.500, weil 52 von den ursprünglichen 3.552 Items (37 Probanden à 96 Wörter) weder perceptiv noch akustisch eindeutig analysierbar waren.

Bedingung		Akzentmuster			Gesamt
		Erstgliedakzent	Zweitgliedakzent	Doppelakzent	
[-attributiv]	Anzahl	503	124	285	912
	% von [-attributiv]	55,20%	13,60%	31,30%	100,00%
	Standardisierte Residuen	-4,50	6,90	3,60	
[+ attributiv]	Anzahl	668	5	154	827
	% von [+ attributiv]	80,80%	0,60%	18,60%	100,00%
	Standardisierte Residuen	5	-7	-4	
Gesamt	Anzahl	1171	129	439	1739
	% von Satzstellung	67,30%	7,40%	25,20%	100,00%

Tab. 6: Kreuztabelle Akzentmuster * Satzstellung
Häufigkeitsverteilung der Akzentmuster in den Bedingungen [\pm attributiv]

Weitere Chi-Quadrat-Häufigkeitstests wurden mit Rücksicht auf die Interaktion der einzelnen Faktoren und ihre Wirkung auf die Akzentmustersverteilung veranlasst. Der Chi-Quadrat-Test nach Pearson überprüft die Verteilung der abhängigen Variable oder ihrer Merkmalsausprägungen (die drei Akzentmuster) in Relation zu den unabhängigen Variablen (die Kombination aus den verschiedenen Bedingungen). Diese Methode ist besonders gut für die statistische Untersuchung verschiedener Interaktionen bei einer Zufallsstichprobe geeignet, da sie auf der Grundlage von Häufigkeitstabellen (Tab. 7) die signifikanten Korrelationen der Faktoren (Tab. 8) aufzeigt.

Laut Tabelle 7 ist der Erstgliedakzent bei folgenden Kombinationen überrepräsentiert:

- [+kontext] [+semantik] [+attributiv] [+affekt] mit 83,5% von allen realisierten Akzentmustern, wie in: *Todkranke Hirne alle miteinander!*;
- [+kontext] [+semantik] [+attributiv] [-affekt] mit 80,9% von allen realisierten Akzentmustern, wie in: *Auf dem blitzblank geputzten Parkettboden...*;
- [+kontext] [-semantik] [+attributiv] [-affekt] mit 79,8% von allen realisierten Akzentmustern, wie in: *Seine knallharte Stimme...*;
- [+kontext] [-semantik] [+attributiv] [+affekt] mit 79,6% von allen realisierten Akzentmustern, wie in: *du musst dafür saublöde Streiche anstellen*;
- [+kontext] [+semantik] [-attributiv] [-affekt] mit 63,6% von allen realisierten Akzentmustern, wie in: *hochfein und verletzlich*.

Der statistische Signifikanztest hinsichtlich der Verteilung aller Akzentmuster bei den in Tabelle 7 zusammengefassten Faktorenkombinationen ergab eine hohe Signifikanz ($p < 0,0005$)¹¹⁶, ersichtlich aus der ersten Zeile (Chi-Quadrat nach Pearson) und der letzten Spalte (asymptotische Signifikanz) in Tabelle 8. Dieser Test weist also signifikant nach, dass die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita von der Interaktion der untersuchten Faktoren abhängt. Diese Relation gilt auch für den Erstgliedakzent.

¹¹⁶ Bei einer Signifikanz kleiner 0,0005 wird der Wert statistisch auf 0,00 gerundet. Dies ist auch in Tab. 8 der Fall.

Kombination		Akzentmuster			Gesamt
		Erstgliedakzent	Zweitgliedakzent	Doppelakzent	
[-semantik] [-kontext]	Anzahl	215	277	240	732
	% von dieser Kombination	29,40%	37,80%	32,80%	100,00%
	Standardisierte Residuen	-7,9	9	2,6	
[+semantik] [-kontext]	Anzahl	367	371	291	1029
	% von dieser Kombination	35,70%	36,10%	28,30%	100,00%
	Standardisierte Residuen	-6,5	9,4	0,3	
[-affekt] [-attributiv] [-semantik] [+kontext]	Anzahl	86	21	74	181
	% von dieser Kombination	47,50%	11,60%	40,90%	100,00%
	Standardisierte Residuen	-0,5	-3	3,4	
[-affekt] [-attributiv] [+semantik] [+kontext]	Anzahl	164	26	68	258
	% von dieser Kombination	63,60%	10,10%	26,40%	100,00%
	Standardisierte Residuen	3,1	-4,1	-0,4	
[-affekt] [+attributiv] [-semantik] [+kontext]	Anzahl	87	0	22	109
	% von dieser Kombination	79,80%	0,00%	20,20%	100,00%
	Standardisierte Residuen	4,4	-4,9	-1,5	
[-affekt] [+attributiv] [+semantik] [+kontext]	Anzahl	266	1	62	329
	% von dieser Kombination	80,90%	0,30%	18,80%	100,00%
	Standardisierte Residuen	7,9	-8,4	-3,1	
[+affekt] [+attributiv] [-semantik] [+kontext]	Anzahl	199	3	48	250
	% von dieser Kombination	79,60%	1,20%	19,20%	100,00%
	Standardisierte Residuen	6,6	-7	-2,6	
[+affekt] [+attributiv] [+semantik] [+kontext]	Anzahl	116	1	22	139
	% von dieser Kombination	83,50%	0,70%	15,80%	100,00%
	Standardisierte Residuen	5,6	-5,4	-2,7	
[+affekt] [-attributiv] [-semantik] [+kontext]	Anzahl	104	22	54	180
	% von dieser Kombination	57,80%	12,20%	30,00%	100,00%
	Standardisierte Residuen	1,5	-2,8	0,6	
[+affekt] [-attributiv] [+semantik] [+kontext]	Anzahl	149	55	89	293
	% von dieser Kombination	50,90%	18,80%	30,40%	100,00%
	Standardisierte Residuen	0,2	-1,2	0,9	
Gesamt	Anzahl	1753	777	970	3500
	% von allen Kombinationen	50,10%	22,20%	27,70%	100,00%

Tab. 7: Kreuztabelle Akzentmuster * Faktorenkombinationen.
Häufigkeitsverteilung der Akzentmuster unter unterschiedlichen Bedingungen

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	696,978(a)	18,00	0,00
Likelihood-Quotient	818,97	18,00	0,00
Zusammenhang linear-mit-linear	133,26	1,00	0,00
Anzahl der gültigen Fälle	3500,00		

Tab. 8: Chi-Quadrat-Test Akzentmuster * Faktorenkombination
(a): 0 Zellen (0,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5
Die minimale erwartete Häufigkeit ist 24,20

Zusammenfassend kann man festhalten: der Erstgliedakzent hat eine unklare Variante bei den in einen Kontext eingebetteten demotivierten Steigerungskomposita. In dieser Ausprägung konkurriert er mit dem Doppelakzent. Die Hauptfaktoren, die den Erstgliedakzent bedingen, sind:

a) [+kontext]

b) [+kontext] [+attributiv]

c) [+kontext] [+semantik]

Das bedeutet, dass der Erstgliedakzent ein rhythmisches Akzentuierungsmuster darstellt, weil er durch die Umgebung des Testitems bestimmt bzw. von den Faktoren ‚Kontext‘ und ‚Satzstellung‘ determiniert wird.

Akzentmuster 2: Zweitgliedakzent

Bei diesem Akzentmuster trägt die zweite Silbe den Hauptakzent. Im Sonogramm ist der Zweitgliedakzent an der längeren Dauer und dem höheren F0-Gipfel der zweiten Silbe zu erkennen. Bei den akustischen Auswertungen wurden die F0-Offsetwerte wegen der Korrelation mit postlexikalischen Erscheinungen (wie Grenztönen, Phrasenakzenten etc.) nicht berücksichtigt. Abbildung 14 auf S. 149 zeigt einen typischen Zweitgliedakzent, realisiert von einem männlichen Probanden (Nr. 014) bei dem isolierten Wort *todernst*. Neben Unterschieden in der Silbendauer ist dem abgebildeten Sonogramm auch eine klare Differenz in den F0-Maxima der beiden Silben zu entnehmen. Die nachstehende Abbildung 16 veranschaulicht noch ein Beispiel für einen Zweitgliedakzent: das Akzentmuster im Sonogramm des isolierten *glühheiß*, realisiert von Teilnehmerin 035, wird durch die gut ausgeprägte Formantenstruktur der Zweit-silbe, kombiniert mit einem höheren F0-Maximum und einer längeren Dauer signalisiert. Ganz klar ist die Silbeprominenz von *-heiß* vom integrierten Oszillogramm ablesbar.

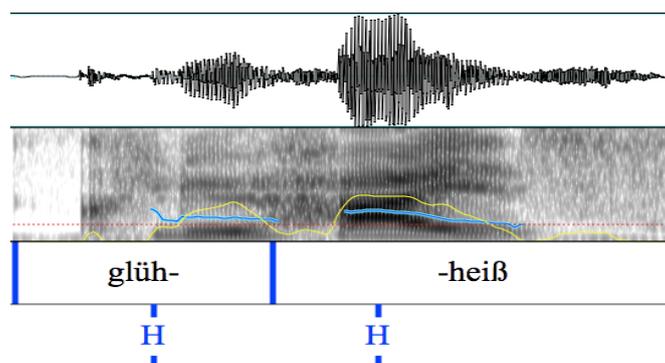


Abb. 16: Sonogramm von 035_glühheiß iLSA2
[-kontext] [+semantik]

Ein typisches Spezifikum des Zweitgliedakzents stellt seine akustische und perzeptive Prägnanz dar. Verglichen mit den anderen Akzentmustern ist der Zweitgliedakzent die am deutlichsten realisierte Betonung. Seine unverwechselbare Erscheinung manifestiert sich in klaren akustischen Wortakzentparametern. Wie die Perzeptionsstudie zeigte, hören native Sprecher des Deutschen die Zweitgliedakzentuierung sehr zuverlässig. Die Wahrnehmung von Zweitgliedakzenten wurde an elf unterschiedlichen Items überprüft (vgl. Tab. 4 auf S. 144), zehn der berücksichtigten Items waren isoliert realisiert. Die statistische Auswertung der Perzeptionsstudie belegte, dass 70,4% der Probanden das Akzentmuster ‚Zweitgliedakzent‘ verlässlich identifizieren.

Hinsichtlich der mit dem Akzentmuster 2 korrelierenden Faktoren ergaben die durchgeführten statistischen Tests eine klare Präferenz für die Bedingung [-kontext]. Laut Tabelle 5 auf S. 150, Spalte 4 weisen 36,8% der Wörter bei [-kontext] einen Zweitgliedakzent auf, wohingegen ihre Anzahl auf 7,4% sinkt,

sobald die Wörter in einen Text eingebunden werden. Diese kleine Gruppe (7,4%) von Items, die auch im Text auf der zweiten Silbe betont wurden, waren hauptsächlich nichtattributiv verwendete Steigerungskomposita. Dies wird aus Tabelle 6 auf S. 151, Spalte 4 ersichtlich: 13,6% der Wörter in einer nichtattributiven Satzstellung aktivieren das Akzentmuster ‚Zweitgliedakzent‘, wohingegen ihre Anzahl auf 0,6% fällt, sobald das Wort in einer attributiven Satzstellung erscheint. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass der Zweitgliedakzent bei einer kontextuellen Verwendung mit der Bedingung [–attributiv] zusammenhängt: *Der ist übrigens stockschwul*.

Die im Hinblick auf die Interaktion der Faktoren, die den Zweitgliedakzent veranlassen, angewandten Chi-Quadrat-Tests (vgl. Tab. 7 auf S. 152, Spalte 4) führten zu keinen signifikanten Faktorenkombinationen für den Zweitgliedakzent, was offensichtlich durch die Tatsache bedingt ist, dass sich die für den Zweitgliedakzent als typisch identifizierte Bedingung [–kontext] ausschließlich mit [±semantik] verbinden kann. Paradoxerweise bestand beim Vergleich der Konstellationen [–kontext] [–semantik] und [–kontext] [+semantik] fast kein Unterschied: bei [–kontext] [–semantik] betrug der prozentuelle Anteil der Zweitgliedakzente 37,8%, bei [–kontext] [+semantik] waren 36,1% der gültigen Fälle Zweitgliedakzente. Mit anderen Worten: die motivierten Steigerungskomposita (*eiskalt*) wurden bei isolierter Realisierung genauso oft mit dem Zweitgliedakzent realisiert wie die demotivierten (*kreuzbrav*). Vermutlich hat ein Großteil der Probanden bei den Aufnahmen zu Material 1 den steigernden Sinn der motivierten Items (*eiskalt*, *mannshoch*, *lammfromm*) erkannt und sie absichtlich mit einem Zweitgliedakzent realisiert, um den semantischen Kontrast zu den erstgliedbetonten Kontrollitems (*wasserdicht*, *gemütskrank*) der Wortliste anzuzeigen.

Zusammenfassend kann man festhalten: Akzentmuster 2 ist das bei der Produktionsstudie von den Sprechern am deutlichsten realisierte und das bei der Perzeptionsstudie von den Hörern am deutlichsten gehörte Akzentmuster. Der Zweitgliedakzent wird bei isolierten Steigerungskomposita präferiert, unabhängig davon, ob das Steigerungskompositum ein motiviertes Steigerungsglied besitzt, also als Determinativkompositum fungieren kann, oder nicht. In den Fällen, wo ein Steigerungskompositum in einem Satzzusammenhang das Akzentmuster 2 aufwies, befand sich das getestete Item in einer nichtattributiven Satzstellung. Die Hauptfaktoren, die den Zweitgliedakzent bedingen, sind:

- a) [–kontext] [±semantik]: *mannshoch*, *saublöd*
- b) [+kontext] [–attributiv]: *Der ist übrigens stockschwul*

Akzentmuster 2 kann folglich als ein von den Sprechern bewusst eingesetztes Mittel zum Signalisieren einer steigernden Bedeutung betrachtet werden: der Sprecher identifiziert bei Material 1 die steigernde Wirkung der Steigerungskomposita und will sie durch eine veränderte Akzentuierung von den nichtsteigernden erstgliedbetonten Kontrollitems abheben. Der Faktor ‚Semantik‘ greift bei den isolierten Wörtern nicht bezüglich des Gegensatzes ‚motiviertes vs. demotiviertes Steigerungsglied‘, sondern bezüglich der Korrelation ‚Steigerungskompositum als Testitem vs. Determinativkompositum als Kontrollitem‘. Der Zweitgliedakzent fungiert somit als ein semantischer Kontrastakzent.

Akzentmuster 3: Doppelakzent

Als ‚Doppelakzent‘ bezeichne ich ein Muster, welches zwei starke Hauptakzente auf die beiden Konstituenten vorsieht, so dass der perzeptive Eindruck zweier selbstständiger Wörter entsteht. Der Hörer kann auf keiner der beiden Silben eine stärkere Prominenz lokalisieren. Dabei müssen die akustischen Akzentkorrelate beider Silben nicht unbedingt die gleichen Messdaten haben, kleine Differenzwerte in Grundfrequenz, Intensität und Dauer sind nicht ausgeschlossen. Zu den Spezifika des Doppelakzents gehört auch eine wahrnehmbar verlängerte Pause zwischen den Konstituenten. Der Doppelakzent ist somit vor allem ein perzeptives Phänomen.

Ein Beispiel für ein doppelt betontes Item ist das von Teilnehmerin 015 realisierte *lammfromm* aus Material 1, vgl. Abb. 17. Im Sonagramm ist der Doppelakzent am flachen F0-Verlauf über den beiden Silben, an der deutlichen Pause zwischen den beiden Konstituenten und an der gut ausgeprägten Formantenstruktur beider Silben sichtbar. Auch das Oszillogramm zeigt klar, dass hier zwei gleichwertige Wortakzente vorliegen:

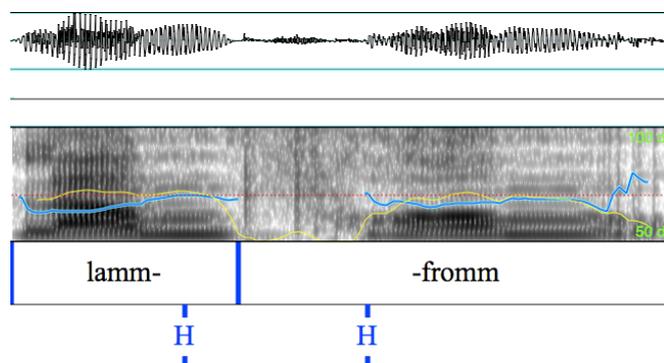


Abb. 17: Sonagramm von 015_lammfromm iLKP1
[-kontext] [+semantik]

Kennzeichnend für den Doppelakzent ist an erster Stelle die (akustische und perzeptive) Pause zwischen den Konstituenten. Wie der Forschungsüberblick in 2.2.1 zeigte, sind solche Pausen bis jetzt nur im Rahmen der Metrischen Theorie behandelt worden. Ihr Vorkommen als Gitter-Euphonie-Regeln zur Erzeugung von rhythmischen Mustern in „akzentzusammenstoßverdächtigen“ Strukturen manifestiert sich im Phänomen der Schlaghinzufügung bzw. Beat Insertion (vgl. Nespov/Vogel 1989). Die Beat Insertion sieht einen zwischen zwei hauptbetonten Silben zusätzlich eingefügten Schlag auf dem metrischen Gitter vor. Dieser soll den in solchen Fällen durch die Metrische Theorie postulierten Zusammenstoß auflösen, indem er Distanz zwischen den zwei starken Prominenzen schafft (vgl. 2.2.1, insbesondere Beispiele (97) und (98)). Akustisch äußert sich der neue Schlag in einer dadurch bewirkten Pause. Die zwei Starkprominenzen bleiben in Folge der zusätzlich eingefügten Pause erhalten, ohne die rhythmische Alternation zu beeinträchtigen.

Neben der Beat Insertion existieren auch weitere metrische Mechanismen, die einen durch eine Doppelbetonung entstehenden Zusammenstoß verhindern. Als solche wirken sich z.B. bei attributiver Satzeinbettung eines isoliert doppelbetonten Items der F0-Anstieg (mit optionaler Gipfelbildung) in der ersten Silbe und die reduzierte Pause zwischen den Konstituenten aus. Es handelt sich dabei um den Fall des

unklaren Erstgliedakzents, der oben am Beispiel *knallhart* in Abb. 13 auf S. 148 eingeführt wurde. Abb. 12 zeigte dagegen das doppelt betonte *knallhart* der [-kontext]-Bedingung, realisiert mit einer deutlichen Pause zwischen den Konstituenten. Aus der Gegenüberstellung von Abb. 12 und Abb. 13 wird ersichtlich, dass der unklare Erstgliedakzent als Ausgangsbasis immer den Doppelakzent (seltener den Zweitgliedakzent) voraussetzt und insofern als deren „kontextbedingte Weiterentwicklung“ bewertet werden kann.

Die zwei Konstellationen, den rhythmisch aufrechterhaltenen Doppelakzent und die Entstehung des unklaren Erstgliedakzents aus dem Doppelakzent, werde ich im Folgenden ausführlich demonstrieren. Wie die phonetisch-akustischen, perzeptiven und statistischen Auswertungen belegten, stellt die Wechselbeziehung zwischen dem Doppelakzent und dem unklaren Erstgliedakzent ein für die Steigerungskomposita, insbesondere für die demotivierte Teilmenge, typisches Merkmal dar. Weil die Interaktion ‚Doppelakzent / unklarer Erstgliedakzent‘ durch den Faktor ‚Kontext‘ veranlasst wird, betrachte ich diese Abhängigkeit als ein rhythmisch bedingtes Phänomen. Für die rhythmische Anpassung der Komposita an einen Kontext bietet die Metrische Theorie (siehe 2.2.1) eine Reihe von theoretischen Erklärungsansätzen, welche (partiell!) auf die Erkenntnisse aus meinen Studien angewandt werden können. Die nachfolgenden Schemata (105) – (108) veranschaulichen die Korrelation ‚Doppelakzent vs. (unklarer) Erstgliedakzent‘ exemplarisch am Beispiel von *knallhart*.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist ein isoliert doppelt betontes Steigerungskompositum, dessen Akzentuierung dem Sonagramm in Abb. 12 auf S. 148 entspricht, vgl. (105). Der Doppelakzent wird hier durch den auf dem metrischen Gitter zwischen den Starkprominenzen zusätzlich eingefügten Schlag stabil gehalten (im Schema mit ‚*‘ gekennzeichnet und grau unterlegt). Will man nun das doppelt betonte *knallhart* der [-kontext]-Bedingung in einen Kontext einarbeiten, stehen einem a) eine nichtattributive und b) eine attributive Satzstellung zur Verfügung. Beide Fälle werden hier einzeln betrachtet.

ad a) Den Untersuchungsergebnissen zufolge erscheinen 36,8% der isoliert doppelt betonten Items bei der Einbettung in die [+kontext] [-attributiv]-Bedingung weiterhin mit einem Doppelakzent, 51,74% werden zu einem Erstgliedakzent und 11,46% der isoliert doppelbetonten Wörter werden in einer nichtattributiven Satzstellung im Text mit einem Zweitgliedakzent realisiert. Für die rhythmische Aufrechterhaltung des isolierten Doppelakzents und seine Überführung in einen (unklaren) Erstgliedakzent bieten neuere Arbeiten zur metrischen Phonologie eine theoretische Lösung, die im Folgenden an den Beispielen (105a), (105b) und (105c) dargestellt wird.

Die Akzentuierung in (105a) entspricht einer rhythmischen Wohlgeformtheit. Hier wirkt der Prozess ‚Beat Insertion‘ weiter, der schon in der [-kontext]-Bedingung die Distanz zwischen den Starkprominenzen gewährleistet hat. Der zusammenstoßhemmende zusätzliche Schlag zwischen den Silben kann sich nach der Metrischen Theorie in einer Pause zwischen den Konstituenten oder einer Längung der ersten Silbe äußern. In meinen Daten war die Pause stärker ausgeprägt als die Längung der Initialsilbe.

Eine sehr interessante Wirkung des Doppelakzents im Kontext stellt der Tonhöhenanstieg in der ersten Silbe dar, kombiniert mit einer Längung der zweiten Silbe, vgl. (105b). Beide Silben sind perzeptiv gleich prominent. Nespor/Vogel 1995 konstatieren Ähnliches für das Griechische, das mangelnde rhythmische Wohlgeformtheiten durch Tonhöhenunterschiede statt durch Pausen behebt. Die Probanden in meiner

Studie haben bei der Produktion allerdings beide physikalischen Korrelate, Tonhöhe und Pause, aktiviert. Im Einzelnen erwies sich die hier beschriebene Konstellation als charakteristisch für die Faktorenkombination [+kontext] [-semantik] [-attributiv] [-affekt] und wurde vorzugsweise bei den Items *blutung*, *kreuzbrav*, *bierernst* und *pitschnass* realisiert¹¹⁷. Sowohl die perzeptive Auswertung des Datenmaterials als auch die Perzeptionsstudie ergaben für diese Fälle (trotz der steigenden Tonhöhe über der ersten Silbe) die Präsenz des Doppelakzents. Um seine Realität hier besser ergründen zu können, sind allerdings weitere phonetisch-phonologische Studien erforderlich. Indizien, dass diese Doppelbetonung die Vorstufe zum unklaren Erstgliedakzent bildet, sind vorhanden: wird die Pause zwischen den Silben reduziert und der F0-Anstieg über die erste Silbe steiler, entsteht ein unklarer Erstgliedakzent, vgl. (105c).

(105)		a)	b)	c)
x	x	x	x	x
x	x	x	x	x
x	x	x	x	x
<i>knall-</i>	<i>-hart</i>	<i>knall- -hart</i>	<i>knall- -hart</i>	<i>knall- -hart</i>
[-kontext]		[+kontext]	[+kontext]	[+kontext]
		[-attributiv]	[-attributiv]	[-attributiv]
Doppelakzent		Doppelakzent	Doppelakzent	unklarer Erstgliedakzent

Für die seltenen Fälle der Ableitung des kontextuellen Zweitgliedakzents vom isolierten Doppelakzent findet sich in der Metrischen Theorie kein überzeugendes Erklärungsmodell. Auch das Konzept der jambischen „Ausgangsbetonung“ kann hier nicht angewandt werden, weil es nicht erklären kann, wieso Jamben hier rhythmisch besser seien als Doppelbetonungen. Offenbar funktioniert die Akzentvergabe bei adjektivischen Komposita im Deutschen nicht ausschließlich nach metrischen Gesetzmäßigkeiten, sondern berücksichtigt verstärkt diskurspragmatische und semantische Aspekte. Meine Ergebnisse weisen nach, dass für die Betonung auch der Motivierungsgrad der Konstituenten (Faktor ‚Semantik‘) und der kommunikative Einsatz von Verstärkern (Faktor ‚Affektgrad‘) maßgebend sind.

ad b): Bei der attributiven Satzeinbettung eines isoliert doppelt betonten Items wird in 74,67% der Fälle eine initiale und bei 25,33% der Fälle eine doppelte Akzentuierung aktiviert. In der zweiten Phase der Datenaufbereitung, bei der perzeptiven Auswertung des Datenmaterials, stellten sich zu diesem Punkt auf der Grundlage der bereits beschriebenen dreistufigen Wahrnehmungsskala drei unterschiedliche Konstellationen heraus: b1) aus dem Doppelakzent entsteht ein rhythmisch bedingter Erstgliedakzent (vgl. (106)); b2) der Doppelakzent bleibt in einer Akzentzusammenstoß-Umgebung bestehen (vgl. (107)), b3) der Doppelakzent wird zum unklaren Erstgliedakzent (vgl. (108)). Um auch diese drei Prozesse theoretisch-funktional einzubauen, wird hier der metrische Ansatz in einer etwas abgewandelten und erweiterten Form verwendet.

¹¹⁷ Keines der Testitems befand sich in den Materialien in einer Akzentzusammenstoß-Umgebung.

ad b1): Der Doppelakzent eines Steigerungskompositums erzeugt in attributiver Satzstellung einen Akzentzusammenstoß. Weil in der Phrase *knallharte Stimme* das Nomen den Phrasenakzent trägt, sagt die Metrische Theorie in diesem Fall eine Akzentverschiebung voraus, die den höchsten Schlag der zweiten Silbe *-har-* auf die erste Silbe *knall-* bewegen sollte, ausgehend davon, dass der Hauptakzent eines Steigerungskompositums immer auf dem zweiten Glied liegt. Das Gitter in (106a) veranschaulicht eine typische Akzentzusammenstoß-Konstellation, so wie sie die Metrische Theorie postuliert: *knallhart* weist im Normalfall einen Zweitgliedakzent¹¹⁸ auf; durch die attributive Einbettung in *seine knallharte Stimme* entsteht ein Akzentzusammenstoß auf der dritten Ebene des metrischen Gitters zwischen den zwei starken Prominenzen von *-har-* und *Stim-*; dieser Akzentzusammenstoß veranlasst eine Verschiebung des höchsten Schlags von *-har-* (des sekundären Phrasenakzents) auf *knall-* (den tertiären Phrasenakzent) und somit die Erstgliedbetonung von *knallharte* (vgl. (106b)). Auf diese Art wird ein rhythmischer Wechsel zwischen prominenten und nichtprominenten Einheiten in regelmäßigen Abständen erzeugt.¹¹⁹ Bei der statistischen Auswertung zeigte die Erstgliedbetonung in attributiver Satzstellung (vgl. 3.3.2 Hypothese 4) die signifikant höchste Frequenz.

(106)	a)	→	b)
	<pre> x x x x x x x x x x knall- -har- -te Stim- me Akzentzusammenstoß bei Zweitgliedakzent </pre>		<pre> x x ← x x x x x x x x x x knall- -har- -te Stim- -me Akzentverschiebung und Erstgliedakzent </pre>

ad b2): In Übereinstimmung mit den Arbeiten von Féry 1986, Shima 1995, Mengel 1998, Wagner 2002, Wagner/Fischenbeck 2002 (vgl. 2.2.1) bestätigte die Auswertung beider Akzentstudien ferner, dass die Akzentverschiebung für das Deutsche als optional betrachtet werden darf: sie kann – muss aber nicht! – stattfinden. Im Unterschied zum Englischen, auf dessen Basis die Metrische Theorie entstanden ist, empfindet das Deutsche Akzentzusammenstöße in Komposita nicht unbedingt als hemmend und lässt mehrere rhythmische Asymmetrien zu. Anscheinend erfolgt die Verteilung der Akzente in einer Äußerung nicht immer nach rhythmischen Gesetzmäßigkeiten, sondern richtet sich – wie auch oben bei der Diskussion um die nichtattributive Einbettung des Doppelakzents festgestellt – auch nach der morphologischen Struktur bzw. den semantischen Konstituentenverhältnissen der beteiligten Einheiten (Faktor ‚Semantik‘) und nach der kommunikativen Äußerungsabsicht des Sprechers (Faktor ‚Affektgrad‘).

In (107) ist die Bewahrung des Doppelakzents bei dem Übergang von [–kontext] in [+kontext]

¹¹⁸ In 2.2.1 habe ich diesen Fall diskutiert und dabei festgehalten, dass es keine Anhaltspunkte gibt, den Zweitgliedakzent als unmarkiertes Akzentmuster bzw. als „Normalbetonung“ anzunehmen.

¹¹⁹ Den Fall des Akzentzusammenstoßes aus der Sicht der Metrischen Theorie habe ich bereits in 2.2.1 ausführlich diskutiert.

[+attributiv] geschildert. Obwohl die attributive Verwendung einen Akzentzusammenstoß auslöst, geht der Doppelakzent nicht in einen Erstgliedakzent über, sondern wird zusätzlich durch die mangelnde Reduktion der Flexionssilbe gestützt. Die relative Prominenz von *knall-* und *-har-* wird bei der Produktion gesichert, indem der Sprecher die Flexivendung *-te* deutlich realisiert (Explizitlautung), ohne sie zu reduzieren. Die unreduzierte Produktion verzeichne ich auf dem metrischen Gitter mit einem ‚(x)‘, verweise aber gleichzeitig darauf, dass dies keinen zusätzlichen Schlag darstellt, sondern sich vielmehr auf die rhythmische Druckverteilung innerhalb der gesamten Satzstruktur bezieht. Durch die deutliche Artikulation der Flexionssilbe entsteht ein rhythmisches Zeitintervall. Der Doppelakzent von *knallharte* wird in (107b) durch den Zusatzschlag zwischen *knall-* und *-har-* (*) einerseits und durch die deutlich artikulierte Flexionsendung ((x)) andererseits stabil gehalten.

(107)	a)		b)		x
	x	x	x	x	x
	x	x	x	x	(x)
	x	* x	x	* x	x x x
	<i>knall-</i>	<i>-hart</i>	<i>knall-</i>	<i>-har-</i>	<i>-te</i> <i>Stim-</i> <i>-me</i>
	[–kontext]		[+kontext]	[+attributiv]	
	Doppelakzent		Doppelakzent		

Von einem ähnlichen rhythmischen Phänomen, nämlich durch eine eingeschobene schwache Silbe den Hochtonhiatus zu vermeiden, berichtet auch Berz 1953. Seine Erkenntnisse beziehen sich auf das unmittelbare Aufeinandertreffen von Konstituenten innerhalb der doppelbetonten Steigerungsbildung:

„Eine andere Umgehung des Hochtonhiatus wäre ferner auch der Einschub einer Silbe; denn es zeigt sich häufig in der Kompositionsfuge ein nicht einwandfrei erklärtes *a*, z.B. *ísakált* ‘eiskalt’, *grósaðgrín* ‘grasgrün’. In md. und nd. Gegenden sind solche Nebenformen mit *-a* - (*-e-*, *-ens-*) häufig“ (Berz 1953: 33).

Ähnlich verhält es sich auch in der Nominalphrase: ein Akzentzusammenstoß bleibt (bei entsprechendem Sprechtempo) durch die rhythmische Aufwertung der Flexionssilbe aus.

ad b3): Wird die Flexionssilbe *-te* realisationsphonologisch reduziert, schwindet auch der Zusatzschlag (*) zwischen *knall-* und *-har-*, die Pause zwischen den beiden Silben wird verkürzt: der Sprecher realisiert in diesem Fall einen unklaren Erstgliedakzent. Akustisch äußert sich dies in einem erhöhten F0-Maximum der ersten Silbe (3 Schläge auf dem Gitter). Um ein Beispiel zu nennen: Sprecher 023 reduzierte bei *strohdumm'n Tussi* die letzte Silbe des Steigerungskompositums und aktivierte dabei das Akzentmuster ‚unklarer Erstgliedakzent‘, während er bei *meine strunzdummen Mitschüler* die Flexionsendung *-en* klar und deutlich artikulierte und dabei die beiden Silben *strunz-* und *dum-* gleich stark betonte. Ähnliches konnte auch bei den Sprechern 001, 023, 040 u.a. beobachtet werden.

In (108) ist die Herleitung des unklaren Erstgliedakzents aus dem Doppelakzent schematisch dargestellt. Wichtig zu vermerken wäre hier, dass es sich bei dem unklaren Erstgliedakzent im Unterschied zum ‚klaren‘ Erstgliedakzent nicht um eine Akzentverschiebung, sondern lediglich um eine Deakzentuierung der Zweitkonstituente handelt. Mit anderen Worten: die Erstkonstituente *knall-* bekommt nicht den

Die statistische Korrelationsanalyse belegte für den Doppelakzent jedoch keine signifikanten Faktorkombinationen (vgl. Tabelle 7 auf S. 152). Das deutet auf eine regelmäßige Verteilung innerhalb der Grundgesamtheit und über alle Bedingungen. Insofern stellt die nichtattributive Satzstellung den einzigen für die Verteilung des Doppelakzents ausschlaggebenden Faktor dar:

a) [–attributiv]: **blutung**; *eine weltberühmte holdselige Schönheit*, **blutung**, *schwermütig und folgsam*

Diese Feststellung deutet darauf hin, dass das Muster der Doppelakzentuierung durchaus als unmarkiert gelten kann, da es in allen möglichen Bedingungen realisiert und von wenigen Faktoren bedingt wird. Auf diese Fragestellung werde ich bei der Validierung von Hypothese 3 erneut zurückkommen.

Resümee: Das Kapitel 3.3.1 stellte die verschiedenen Akzentmuster für binäre zweisilbige adjektivische Steigerungskomposita vor. In diesem Zusammenhang stützten sich die Betrachtungen auf phonetisch-phonologische und statistische Messungen, wobei die anschließende interpretative Analyse der Ergebnisse auch die theoretische Grundlage, die in 2.2 ausgearbeitet wurde, mit heranzog. Im Zentrum standen auch die für jedes Akzentmuster relevanten Faktoren(kombinationen), die bei der Abgrenzung der Faktoren gegeneinander sowie bei der Diskussion der einzelnen Charakteristika förderlich waren.

Die Darstellung sah die Beschreibung der drei theoretisch ausgearbeiteten Akzentmuster vor, wodurch sich die Erwartung, dass die Steigerungsglieder nur die Muster ‚Erstgliedakzent‘ und ‚Doppelakzent‘ aktivierten, als nicht erfüllt erwies: in 2.4 wurde auf der Grundlage der aufgestellten Hypothesen das Aktivieren nur zweier Akzentmuster, des Doppelakzents und des Erstgliedakzents, vorhergesagt, jedoch zeigten die drei angewandten Methoden der Auswertung deutlich, dass auch der Zweitgliedakzent eindeutig zu den Spezifika der Steigerungskomposita gehört. Als eine sehr interessante Besonderheit trat die unklare Ausprägung der Erstgliedbetonung hervor, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit als ‚unklarer Erstgliedakzent‘ bezeichnet wurde. Der unklare Erstgliedakzent schlägt die Brücke zwischen den Akzentmustern ‚Erstgliedakzent‘ und ‚Doppelakzent‘.

Seine präferierten Bedingungen [+kontext], [+kontext] [+attributiv] und [+kontext] [+semantik] machen es möglich, den Erstgliedakzent als ein rhythmisches Phänomen zu definieren, da für seine Häufigkeit die Faktoren ‚Kontext‘ und ‚Satzstellung‘ verantwortlich sind. Letztere stehen für den Rhythmus. Der Zweitgliedakzent stellt einen kognitiven Prozess dar, welchen Sprecher bei einer vorhandenen Steigerungsbedeutung bewusst aktivieren, um den Kontrast zur regulären Betonung nichtsteigernder Komposita auszudrücken. Hingegen darf der Doppelakzent, wie die statistischen Auswertungen zur Häufigkeitsverteilung der Akzentmuster innerhalb der Stichprobe bestätigten, als unmarkiertes Akzentmuster für die adjektivischen Steigerungskomposita im Deutschen betrachtet werden, da er a) bei stetiger Präsenz b) in möglichst vielen Bedingungen bzw. Bedingungskombinationen c) von wenigen Faktoren determiniert wird.

Durch die Festlegung der Akzentmuster haben sich bis jetzt die Faktoren ‚Kontext‘, ‚Satzstellung‘ und ‚Semantik‘ als relevant herausgestellt. Im nächsten Schritt zeige ich ihren Einfluss auf die Akzentsetzung durch die Überprüfung der Hypothesen.

3.3.2 Validierung der Hypothesen

Der folgende Abschnitt überprüft die in 2.3 aufgestellten Hypothesen mithilfe statistischer Verfahren. Nachdem die Ausführungen in 3.3.1 dem ersten experimentellen Ziel, nämlich der Erkundung der für die adjektivischen Steigerungskomposita typischen Akzentmuster, gewidmet waren, wird nun, dem zweiten experimentellen Ziel entsprechend, die Konkretisierung der Einflussfaktoren angestrebt, die diese Akzentmuster bedingen. Ich überprüfe die fünf aufgestellten Hypothesen der Reihe nach und gehe dabei auf die methodische Problematik ein, die mit der Validierung der Hypothesen verbunden war. Neben der statistischen Erforschung spielt in diesem Abschnitt zugleich auch die theoretische Einbindung der ermittelten Ergebnisse eine zentrale Rolle. Nach der Erklärung der Ergebnisse zur jeder Hypothese finden sich wichtige Anregungen für künftige Forschungsunternehmungen auf dem Gebiet der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita.

Hypothese 1

Hypothese 1: Die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita hängt vom Kontext ab:
[+kontext] \neq [-kontext]

Um die Auswirkung des Kontextes auf die Akzentsetzung aufzuzeigen, wurde zunächst die Relation ‚Akzentsetzung – Kontext‘ im Rahmen eines Unabhängigkeitstests (Chi-Quadrat-Test nach Pearson) auf Signifikanz getestet. Der Chi-Quadrat-Test nach Pearson ermittelt auf der Grundlage von Kontingenztafeln (Häufigkeitstabellen) die Verteilung der abhängigen Variable (hier: der Akzentmuster) in Relation zur unabhängigen Variable (hier: der Kontext). Als Unabhängigkeitstest betrachtet er die Verteilung der Akzentmuster vorerst aus der Sicht der Nullhypothese (H₀), welche für den konkreten Fall folgendes besagt: die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita, die sich in der Verteilung der Akzentmuster äußert, bleibt innerhalb der beiden Bedingungen [\pm kontext] unverändert. Im Verfahren des Chi-Quadrats wurde die Nullhypothese höchstsignifikant ($p < 0,0005$) widerlegt, ersichtlich aus der ersten Zeile (Chi-Quadrat nach Pearson) und vierten Spalte (Asymptotische Signifikanz) von Tab. 10. Bei einer Signifikanz kleiner 0,0005 wird der Wert statistisch immer auf 0,00 gerundet.

Tabelle 9 fasst die Beeinflussung der unterschiedlichen Akzentmuster durch den Faktor ‚Kontext‘ zusammen. In der ersten Spalte ist die Verteilung der abhängigen Variable bei [-kontext], in der zweiten Spalte bei [+kontext] eingetragen. Welches Akzentmuster am meisten von dem Faktor ‚Kontext‘ betroffen ist, zeigt ein Blick auf die Standardisierten Residuen: wenn die ermittelte Zahl größer ist als 2 oder kleiner als -2, ist der Wert in dieser Zelle überrepräsentiert. Laut Tab. 9 trifft das auf die Akzentmuster ‚Erstgliedakzent‘ und ‚Zweitgliedakzent‘ zu. Die Ergebnisse für den Doppelakzent sind auf Grund seiner regelmäßigen Verteilung innerhalb der Stichprobe nicht signifikant, was wiederum für seinen unmarkierten Charakter spricht.

Hypothese 1 gilt als bestätigt. Der Einflussfaktor ‚Kontext‘ ist für die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita statistisch relevant. Ein Beispiel: *blitzblank* wird isoliert anders betont als in einem Kontext.

Bedingung		Akzentmuster			Gesamt
		Erstgliedakzent	Zweitgliedakzent	Doppelakzent	
[-kontext]	Anzahl	582	648	531	1761
	% von [-kontext]	33,00%	36,80%	30,20%	100,00%
	Standardisierte Residuen	-10,1	13	1,9	
[+kontext]	Anzahl	1171	129	439	1739
	% von [+kontext]	67,30%	7,40%	25,20%	100,00%
	Standardisierte Residuen	10,2	-13,1	-2	
Gesamt	Anzahl	1753	777	970	3500
	% von [±kontext]	50,10%	22,20%	27,70%	100,00%

Tab. 9: Hypothese 1: Kreuztabelle Akzentmuster * Kontext
Häufigkeitsverteilung der Akzentmuster in den Bedingungen [± kontext]

	Wert	df	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Chi-Quadrat nach Pearson	553,179(a)	2,00	0,00
Likelihood-Quotient	589,00	2,00	0,00
Zusammenhang linear-mit-linear	184,62	1,00	0,00
Anzahl der gültigen Fälle	3500,00		

Tab. 10: Hypothese 2: Chi-Quadrat-Test Akzentmuster * Kontext
(a): 0 Zellen (0,0%) haben eine erwartete Häufigkeit kleiner 5
Die minimale erwartete Häufigkeit ist 386,06

Hypothese 2

Hypothese 1 bestätigte den Einfluss des Kontextes auf die Akzentuierung aller Steigerungskomposita. Die nächsten zwei Hypothesen (Hypothese 2a und Hypothese 2b) beziehen sich speziell auf den Fall der motivierten Items. Diese zeichnen sich durch eine Mehrfachkategorisierung aus, da sie sowohl als reguläre Determinativkomposita mit Hauptakzent auf dem Bestimmungswort als auch als Steigerungskomposita auftreten können. Zu der Klasse der motivierten Items gehören vor allem Vergleichsbildungen (*eiskalt*) und Maßangaben (*baumlang*), denen das Merkmal [+semantik] inhärent ist.

Ob der Kontext zur Abgrenzung beider Kompositatypen beitragen kann, indem er die Lesart und somit auch die Akzentsetzung bestimmt, wurde vorerst in einem Binomialtest (Bernoulli-Verteilung) überprüft. Dieser stellt eine wichtige statistische Methode zur Beschreibung von Wahrscheinlichkeitsverteilungen dar. Erkenntnisse über die Verteilung der unabhängigen Variablen ‚Kontext‘ und ‚Semantik‘ liefert hier die Gegenüberstellung der Faktorenkombinationen [+kontext] [+semantik] vs. [-kontext] [+semantik]. Die Kombination [+kontext] [+semantik] kommt ungefähr so oft vor wie die Kombination [-kontext] [+semantik], 1009 Mal gab es zum gleichen Wort eine Beobachtung unter beiden Bedingungen. Tabelle 11 illustriert die genaue Verteilung der drei Akzentmuster unter den zwei Bedingungen:

	Akzentmuster bei: [-kontext] [+semantik]			
Akzentmuster bei: [+kontext] [+semantik]	Erstgliedakzent	Zweitgliedakzent	Doppelakzent	Gesamt
Erstgliedakzent	264	238	185	687
Zweitgliedakzent	28	32	23	83
Doppelakzent	70	92	77	239
Gesamt	362	362	285	1009

Tab. 11: Hypothese 2: Kreuztabelle Akzentmuster * Kontext, Semantik
Häufigkeitsverteilung der Akzentmuster bei
[+kontext] [+semantik] vs. [-kontext] [+semantik]

Bei insgesamt 1009 Beobachtungen war die Akzentsetzung in 373 Fällen gleich, was 37% der Gesamtheit ergibt. Bei 63% der Fälle gab es keine Übereinstimmung in der Akzentsetzung. Der Binomialtest wurde mit der Nullhypothese durchgeführt, d.h. er sollte prüfen, ob unter den vordefinierten Bedingungen, [+kontext] [+semantik] vs. [-kontext] [+semantik], gleiche Akzentsetzung genauso wahrscheinlich ist, wie unterschiedliche Akzentsetzung. Die Nullhypothese gilt als widerlegt ($p < 0,0005$), vgl. Tab. 12, Spalte 6.

	Kategorie	N	Beobachteter Anteil	Testanteil	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Diff	Unterschiedlich	666	0,64	0,5	0,000(a)
	Gleich	373	0,36		
Gesamt		1039	1		

Tab. 12: Hypothese 2: Test auf Binomialverteilung
(a): Basiert auf der Z-Approximation

Der statistische Binomialtest ließ unterschiedliche Betonungsmuster unter den beiden Bedingungen erkennen, was auf die monosemierende Wirkung durch den Kontext zurückgeführt werden kann, und belegte somit, dass letzterer auch die Akzentuierung der motivierten Items beeinflussen kann. Nun sollte untersucht werden, in welcher Hinsicht genau diese Beeinflussung stattfindet. Dazu wurden Hypothese 2a und 2b erarbeitet.

Hypothese 2a setzt voraus, dass alle motivierten Steigerungskomposita, die in einer steigenden Kontextverwendung erscheinen, als Steigerungskomposita erkannt werden und daher das Akzentmuster für Steigerungskomposita aufweisen. Als unmarkiertes Akzentmuster für Steigerungskomposita wurde in 2.2.2 und 2.3 hypothetisch der Doppelakzent angesetzt.

Hypothese 2a: Motivierte Items haben in einem steigenden Kontext und einer nichtattributiven Satzstellung das unmarkierte Akzentmuster für Steigerungskomposita (einen Doppelakzent):
[+kontext] + [+semantik] + [-attributiv] → Doppelakzent

Kurzum: H2a legt die Erwartung nahe, dass die motivierten Steigerungskomposita aus unserem zweiten Testmaterial (,vier Texte‘) doppelt betont werden, jedoch nur solange sie in einer nichtattributiven Satz-

stellung erscheinen, denn für eine attributive Satzstellung wurde mit Hypothese 4 der Erstgliedakzent angenommen. D.h. in dem Satz *Zart, hochfein und verletzlich war die reine Haut seiner leidenschaftlichen Tanzpartnerin* realisieren native Sprecher des Deutschen *hochfein* mit zwei Hauptakzenten.

Die vorgegebene Faktorenkombination [+kontext] [+semantik] [-attributiv] hat in 551 Fällen einen gültigen Wert. Die Häufigkeitstabelle (Tab. 13) unten zeigt, dass hier der Erstgliedakzent am häufigsten angewandt wird und nicht wie erwartet der Doppelakzent:

Akzentmuster bei [+kontext] [+semantik] [-attributiv]		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Erstgliedakzent	313	56,4	56,8	56,8
	Zweitgliedakzent	81	14,6	14,7	71,5
	Doppelakzent	157	28,3	28,5	100
	Gesamt	551	99,3	100	
Fehlend	777	4	0,7		
Gesamt		555	100		

Tab. 13: Hypothese 2a: Häufigkeitstabelle Akzentmuster * Faktorenkombination
Häufigkeitsverteilung der Akzentmuster bei [+kontext] [+semantik] [-attributiv]

Angesichts der niedrigen Verteilung von Doppelakzenten innerhalb der relevanten Stichprobe erübrigte sich ein weiterer Signifikanztest. In einem zweiten Schritt wurden jene Belege aus der Stichprobe aussortiert, die das Merkmal [+affektiv] haben, weil für sie laut Hypothese 5 der Erstgliedakzent gilt. Auch in diesem Fall war die Häufigkeit des Akzentmusters ‚Erstgliedakzent‘ am höchsten. Als letztes überprüfte ein Chi-Quadrat-Unabhängigkeitstest, ob die Kombination aus dem Doppelakzent und [+kontext] [+semantik] [-attributiv] [-affekt] häufiger auftritt als bei Unabhängigkeit zu erwarten wäre. Tabelle 14 stellt die vorgegebene Faktorenkombination (in der Tabelle als ‚1‘ angegeben) allen anderen Kombinationen (in der Tabelle als ‚0‘ angegeben) gegenüber: die erwartete Abhängigkeit des Doppelakzents von den Faktoren [+kontext] [+semantik] [-attributiv] [-affekt] tritt nur in 7,3% der gültigen Fälle auf.

Hyp2a		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	0	3296	92,7	92,7	92,7
	1	259	7,3	7,3	100
	Gesamt	3555	100	100	

Tab. 14: Hypothese 2a: Häufigkeitstabelle Akzentmuster * Faktorenkombination
1 = Doppelakzent * [+kontext] [+semantik] [-attributiv] [-affekt] (= Hypothese 2a)
0 = Doppelakzent * alle anderen Faktorenkombinationen

Die Bilanz aus den statistischen Korrelationsanalysen zu Hypothese 2a fasst Tab. 15 zusammen. Auch in diesem Fall kann man die Signifikanz an dem Standardisierten Residuum ablesen: Für die getestete Abhängigkeitsrelation zwischen dem erwarteten Doppelakzent und der vordefinierten Faktorenkombination (in der Tabelle als ‚1‘ verzeichnet) beträgt das Standardisierte Residuum -0,4. Dieser Wert befindet sich zwischen -2 und 2. Hypothese 2a ist widerlegt.

Hyp2a		Akzentmuster			Gesamt
		Erstgliedakzent	Zweitgliedakzent	Doppelakzent	
0	Anzahl	1589	751	902	3242
	% von 0	49,00%	23,20%	27,80%	100,00%
	Standardisierte Residuen	-0,9	1,2	0,1	
1	Anzahl	164	26	68	258
	% von 1	63,60%	10,10%	26,40%	100,00%
	Standardisierte Residuen	3,1	-4,1	-0,4	
Gesamt	Anzahl	1753	777	970	3500
	% von Hyp2a	50,10%	22,20%	27,70%	100,00%

Tab. 15: Hypothese 2a: Chi-Quadrat-Test

1 = Doppelakzent * [+kontext] [+semantik] [-attributiv] [-affekt]

0 = Doppelakzent * alle anderen Faktorenkombinationen

Für die getestete Faktorenkombination ergab der Chi-Quadrat-Test eine Abhängigkeit vom Akzentmuster ‚Erstgliedakzent‘ (63,6%): motivierte Steigerungskomposita werden in einem steigenden Kontext häufiger auf dem Erstglied akzentuiert. Zieht man die hypothesenrelevante Stichprobe in Betracht, fällt auf, dass der Erstgliedakzent bei einem Teil der Items (*krachlaut nachgab*, *samtweich gleiten*) auf einen Akzentzusammenstoß zurückgeführt werden könnte. Aber auch wenn man die Fälle mit potentiellen Akzentzusammenstoß verursachenden Umgebungen ausschließt, dominiert die Initialbetonung weiter, z.B. bei *hochfein* und *mannshoch*. Höchstwahrscheinlich haben die Probanden den steigenden Charakter letzterer nicht erkannt und sie als reguläre Determinativkomposita betont.

Um festzustellen, welcher Faktor genau für den Erstgliedakzent motivierter Steigerungskomposita der [+kontext]-Bedingung entscheidend ist, sind zusätzliche Untersuchungen notwendig, die das Testitem sowohl in einer steigenden Kontextverwendung (als Steigerungskompositum) als auch in einer nichtsteigenden Kontextverwendung (als Determinativkompositum) berücksichtigen. In der vorliegenden Produktionsstudie waren alle motivierten Testitems der [+kontext]-Bedingung steigend gebraucht. Ferner ist bei weiteren Forschungen die Einbettung in unterschiedliche rhythmische Umgebungen empfehlenswert, damit man die Faktoren ‚Semantik‘ und ‚Satzrhythmus‘ isoliert behandeln kann. In dem hier präsentierten Stimulus 2 (vier Texte) kamen die Testitems jeweils nur einmal vor. Um ihre Vergleichbarkeit zu gewährleisten, wurde für mehrere Items die gleiche rhythmische Umgebung vorgesehen (*hochfein*, *mannshoch*, *grellbunt* und *lammfromm* waren z.B. in die Umgebung ‚Testitem vor und nach Pause‘ positioniert). Auf diese Art sollte die rhythmische Beeinflussung auf die Akzentvergabe minimiert und die Semantik als Einflussfaktor isoliert werden. Gleichwohl konnte auch für diese Items kein einheitliches Akzentmuster ermittelt werden: bei *grellbunt* und *lammfromm* überwog der Doppelakzent deutlich, hingegen präferierten die Sprecher bei *mannshoch* und *hochfein* den Erstgliedakzent.

Obwohl Hypothese 2a entkräftet wurde, lieferten die Signifikanztests und die statistische Analyse der hypothesenrelevanten Stichprobe eine wichtige Erkenntnis: die motivierten Items nehmen eine

Sonderstellung unter den Untersuchungsbildungen ein, die Erforschung ihrer Akzentvergabe legte die empirische Grundlage für ihre Mehrfachkategorisierung: ein Teil der Testsprecher hatten die motivierten Belege in einem steigernden Kontext als Determinativkomposita erfasst und dementsprechend initial betont und ein anderer Teil der Testsprecher hatten sie als Steigerungsbildungen mit Doppel- bzw. Zweitgliedbetonung produziert.

Betrachtet man dieses Ergebnis, treten zwei weitere denkbare Faktoren der Akzentvariation, die bei künftigen Experimenten zu den motivierten Steigerungskomposita unbedingt berücksichtigt werden sollten, ins Blickfeld: a) die rhythmische Umgebung bzw. die genaue Position des Testitems im Satz (hierfür könnte man Items mit unterschiedlichem Motivierungsgrad, etwa komparative, konsekutive, dimensionale, graduative etc., in denselben Trägersatz einbauen, um ausschließlich die Rolle der Semantik für die Akzentsetzung zu erarbeiten); und b) der Idiolekt (zum Zweck der Untersuchung dieses Faktors wäre es ratsam, die Testpersonen einzeln zu befragen, was sie unter einem bestimmten Item in einer isolierten und/oder mehreren (kontextuellen) Verwendungen verstehen, um sicherzugehen, dass alle Probanden Steigerungskomposita auch als solche erkennen).

Hypothese 2b bezieht sich auf die isolierte Realisierung der motivierten Items und sagt für diese Bedingung eine initiale Betonung voraus, zurückgreifend auf die (wohl häufigere) determinative Lesart der miteinbezogenen Testitems. Somit könnte erneut untersucht werden, ob es in der Tat Anhaltspunkte für eine Mehrfachkategorisierung der motivierten Bildungen gibt: Werden motivierte Testitems bei isolierter Realisierung als Determinativkomposita mit Erstgliedakzent (*samtweich*) oder als Steigerungskomposita mit Doppelakzent (*samtweich*) aufgefasst?

Hypothese 2b: Motivierte Items haben, wenn isoliert verwendet, das Akzentmuster für Determinativkomposita (einen Erstgliedakzent): [-kontext] + [+semantik] → Erstgliedakzent

Als erstes berechnete ein Häufigkeitstest die Streuung der drei Akzentmuster bei [-kontext] [+semantik]. Der Häufigkeitstest ergab eine nichtsignifikante Präferenz für zwei Akzentmuster: den Erstgliedakzent (35,3% der Fälle) und den Zweitgliedakzent (35,7% der Fälle), vgl. Tab. 16.

Akzentmuster bei [-kontext] [+semantik]		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Erstgliedakzent	367	35,3	35,7	35,7
	Zweitgliedakzent	371	35,7	36,1	71,7
	Doppelakzent	291	28	28,3	100
	Gesamt	1029	99	100	
Fehlend	777	10	1		

Tab. 16: Hypothese 2b: Häufigkeitstabelle Akzentmuster * Faktorenkombination
Häufigkeit der Verteilung der Akzentmuster bei [-kontext] [+semantik]

Auch hier wurde ein Test auf Binomialverteilung herangezogen, der die errechnete Streuung auf Signifikanzen prüfen sollte, vgl. Tab. 17. Dieser Test bestätigte Hypothese 2b nur zum Teil. Er ergab, dass das Muster ‚Erstgliedakzent‘ bei [-kontext] [+semantik] zwar signifikant oft vorkommt ($p = 0,003$), jedoch vom Zweitgliedakzent übertroffen wird.

Akzentsetzung	Kategorie	N	Beobachteter Anteil	Testanteil	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Erstgliedakzent	1	367	0,56	0,5	0,003(a)
Doppelakzent	3	291	0,44		

Tab. 17: Hypothese 2b: Test auf Binomialverteilung
(a): Basiert auf der Z-Approximation

Obwohl Hypothese 2b durch das statistische Zahlenwerk nicht gänzlich bestätigt wurde, erbrachte sie immerhin den Nachweis über den steigenden Status der Erstkonstituenten motivierter Items, welcher sich bei [-kontext] [+semantik] zu 35,7% in einer Zweitgliedbetonung und zu 28% in einer Doppelbetonung manifestierte. Die Tatsache, dass sich Testsprecher hier für eine nichtdeterminative Lesart entschieden, wertet die Rolle der ‚Semantik‘ für isoliert gebrauchte Komposita auf: veranlasst durch die Gegenüberstellung ‚motiviertes Testitem (*wasserdicht*) / determinatives Kontrollitem (*anpassungsfähig*)‘ nehmen die Experimentteilnehmer die unterschiedlichen semantischen Konstituentenverhältnisse innerhalb der motivierten Items wahr und zeigen durch eine veränderte Akzentvergabe an, dass ihnen dieser semantischen Kontrast bewusst ist.

Dennoch war in der Grundgesamtheit auch der Anteil derjenigen Sprecher hoch (35,3%), welche die motivierten Testitems der Wortliste wie erwartet als Determinativkomposita aufgefasst und sie daher initial betont haben (*eiskalt*, *lammfromm*, *mannshoch*). Die Konkurrenz der drei Akzentmuster hinsichtlich der Bedingung [-kontext] [+semantik] spricht für eine subjektive Dimension bei der Akzentvergabe: beim Fehlen eines hilfeleistenden Kontextes entscheidet allein der Sprecher über die semantische Kodierung einer Wortbildungskonstruktion und bringt dies durch die Akzentuierung zum Ausdruck.

Diese Abhängigkeit der Akzentsetzung isolierter motivierter Items von subjektiven (idiolektalen) Faktoren zeigt deutlich, dass es immer noch zu früh wäre, die motivierten Steigerungen zur Gänze der Klasse der Steigerungskomposita zuzurechnen. Die motivierten Steigerungskomposita sind als ein Übergangsphänomen zwischen Determinativkomposita und Steigerungskomposita aufzufassen. Ihre Mehrfachkategorisierung wird durch die Ergebnisse zu den Hypothesen 2a und 2b gerechtfertigt. Für künftige Studien zu diesem Thema wäre es vermutlich vorteilhafter, motivierte Klassen (komparative, dimensionale, modifikative) getrennt zu prüfen.

Hypothese 3

Hypothese 3: Graduierte Items haben isoliert und in nichtattributiver Satzstellung das unmarkierte Akzentmuster für Steigerungskomposita (einen Doppelakzent): [-kontext] + [-semantik] = [+kontext] + [-semantik] + [-attributiv] + [-affekt] → Doppelakzent

Im Unterschied zu den motivierten Items tragen graduierte Items wie *blutjung* stets eine steigende Bedeutung (‘sehr jung’). Sie können nicht als Determinativkomposita auftreten, weil ihr Erstglied immer demotiviert erscheint (*‘jung an Blut’). Deswegen wurde mit der dritten Hypothese vorausgesetzt, dass die demotivierten Items durch das Akzentmuster für Steigerungskomposita ausgezeichnet sind, sowohl in

der Wortliste (Material 1: *kreuzbrav*) als auch in den Texten (Material 2: *Die Lehrlinge folgten kreuzbrav und unterwürfig*). Diese Hypothese überprüft zugleich auch die Grundannahme, welche als unmarkiertes Akzentmuster bzw. Defaultbetonung für die Steigerungskomposita den Doppelakzent festlegt, vgl. 2.2.2 und 2.3. Nicht zuletzt kann anhand der vorliegenden Daten im Rahmen von Hypothese 3 auch die in der Literatur verbreitete These, dass die Akzentvergabe in prädikativer Satzstellung derjenigen in Isolation entspreche, erwogen werden.

Um eine eventuelle rhythmus- oder affektbedingte Manipulation durch die Faktoren ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘ auszuschließen, wurden bei den statistischen Tests nur solche Testitems berücksichtigt, die die Faktorenkombination [-semantik] [-attributiv] [-affekt] aufweisen: die Bedingung [+attributiv] scheidet aus auf Grund von Hypothese 4, welche hier einen Erstgliedakzent annimmt, und in der Testbedingung [-attributiv] [+affekt] macht Hypothese 5 durch die Erwartung einer Initialbetonung den in Hypothese 3 vorausgesagten Doppelakzent unwirksam.

Die statistische Validierung gliederte sich in drei Etappen. Vorerst wurde die Vergleichbarkeit beider Konstellationen, in der Notation durch ‚=‘ ausgedrückt, ermittelt, dann die Wahrscheinlichkeit des Doppelakzents für [-kontext] [-semantik] überprüft und abschließend die Wahrscheinlichkeit des Doppelakzents für [+kontext] [-semantik] [-attributiv] [-affekt] untersucht.

Etappe 1: Um die Übereinstimmung beider Bedingungen festzustellen, reicht ein Blick in die allgemeine Tabelle 7. Vergleicht man die prozentualen Anteile von Erstglied-, Zweitglied- und Doppelbetonungen für [-kontext] [-semantik] und [+kontext] [-semantik] [-attributiv] [-affekt], nimmt man ihre ungleiche Verteilung schnell wahr: bei der Einbindung in einen Satz steigt die Anzahl der Erstgliedakzente von 29,4% auf 47,5%, während die Zahl der Zweitgliedakzente von 37,8% auf 11,6% sinkt. Nur die Häufigkeit der Doppelbetonungen bleibt relativ gleich. Ein statistischer Test auf Signifikanz erübrigt sich auf Grund der ungleichen Verteilung: Dieser Teil von Hypothese 3, der die Gleichartigkeit beider Testbedingungen, isoliert und prädikativ, annimmt, erweist sich als nicht bestätigt.

Ein solches Ergebnis überrascht angesichts der bereits gewonnenen Erkenntnis über die kontextuelle Abhängigkeit der Akzentmusterverteilung nicht: wie Hypothese 1 eindeutig bewies, stellt der Kontext in Bezug auf die Akzentvariation eine sehr starke Determinante dar. Dennoch erlaubt das Teilresultat hier zwei wichtige Schlussfolgerungen. Erstens liefert es angesichts der regelmäßigen Präsenz von Doppelakzenten in den vorgegebenen Bedingungen und der relativen kontextuellen Unabhängigkeit der Doppelakzentverteilung erneut Anhaltspunkte für die Festlegung des Doppelakzents als unmarkiertes Betonungsmuster für adjektivische Steigerungskomposita. Zweitens zeigt es deutlich, dass die prädikative und die isolierte Verwendung in syntaktischer oder pragmatischer Hinsicht zwar analog sein mögen, in prosodischer Hinsicht eine Übereinstimmung aber ausgeschlossen ist. Mehrere Gründe sind dafür verantwortlich: In einer prädikativen Verwendung ist die Rolle der Position im Satz entscheidend. Mit ‚Satzposition‘ meine ich hier die Eingliederung eines Wortes in die syntaktische Satzstruktur im weiteren und die Satzgliedfolge (Topologie) im engeren Sinne. Erscheint ein Wort am Anfang (initial), am Ende (final) des Satzes oder mitten drin (intern)? Auf diesen Faktor werde ich im Laufe der Ausführungen zu den statistischen Auswertungen mehrmals zu sprechen kommen. In Isolation, wo ein Einzelwort als Einwortsatz fungiert, schalten sich weitere prosodische Außenfaktoren wie der (Satz)

Rhythmus, satzmodus kennzeichnende Intonationsführung, prosodische Grenz- und Phrasentöne ein. Letztere interagieren mit der Akzentvergabe.

Etappe 2: Die Häufigkeitsverteilung der drei Akzentmuster für [-kontext] [-semantik] belegte eine große Präferenz für Zweitgliedbetonungen (37,8%) und an zweiter Stelle für Doppelbetonungen (32,8%), vgl. Tab. 7. Auch hier ist Hypothese 3, welche hier einen höheren Anteil von Doppelakzenten erwartet hat, als widerlegt anzusehen. Diese Tatsache spricht zunächst für einen Zweitgliedakzent als unmarkiertes Muster der Betonung. Dennoch sollte beachtet werden, dass das unmarkierte Akzentmuster nicht allein über sein Auftreten in Isolation definiert wurde, sondern vorwiegend über seine Spezifika als regelmäßiges, immer wiederkehrendes und natürliches Muster der Betonung, vgl. 2.2.2. Dieser Begriffsbestimmung leistet nach wie vor der Doppelakzent auf Grund seiner konstanten Streuung in der Grundgesamtheit Genüge. In der Statistik wird diese Streuung als konstant bezeichnet, bei welcher sich die Residuen (trotz veränderter Testbedingungen bzw. Zuwachs von unabhängigen Variablen) gleichmäßig und stets um den Nullwert herum verteilen. Dies leuchtet bei Gegenüberstellung der standardisierten Residuen für die drei Akzentmuster aus Tab. 7 schnell ein.

Um so überraschender ist hier aber der für die Bedingung [-kontext] [-semantik] ermittelte Anteil an initialen Betonungen (29,4%). Ihr Vorkommen wurde bei der Ableitung der Hypothesen in 2.3 hinsichtlich der stets intensivierenden Semantik graduativer Belege, die keine Kategorisierung als Determinativkomposita zulassen, als unwahrscheinlich vorhergesagt. Die empirische Erhebung zeigte nun, dass in Isolation zusätzliche Phänomene wie der Rhythmus (Präferenz zu trochäisch-daktylischer Fußbildung, vgl. Noel Aziz Hanna 2003), satzmodusspezifische intonatorische Kennzeichnung oder aber auch diskurspragmatische Effekte (Auffassung als Einwort-Ausrufesätze und Hervorhebung der Steigerungsglieder im Affekt, siehe die Ausführungen zu Hypothese 5) gewirkt haben (könnten). In der Kritik zum Einsatz von Wortlisten als Stimulus bei Akzentexperimenten sind diese Punkte bereits angesprochen worden.

Etappe 3: Ein Chi-Quadrat-Unabhängigkeitstest untersuchte die Interaktion zwischen dem Doppelakzent und der Kombination [-semantik] [-attributiv] und [-affekt] auf Signifikanzen. Um festzustellen, ob die vorgegebene Faktorenkombination tatsächlich eine Doppelakzentuierung bedingt, wurde die Abhängigkeit des Doppelakzents von der hypothetisch angenommenen Faktorenkombination (in der Tabelle mit ‚1‘ bezeichnet) mit der Abhängigkeit des Doppelakzents von allen anderen möglichen Faktorenkombinationen außer der vorgegebenen (in der Tabelle mit ‚0‘ bezeichnet) verglichen. Die Abhängigkeit des Doppelakzents von allen anderen möglichen Faktorenkombinationen außer der vorgegebenen, also die ‚0‘, stellt die sog. Unabhängigkeitshypothese dar, die als Nullhypothese der Hypothese 3 gegenübergestellt wurde: würde sich die Nullhypothese (0) als gültig erweisen, wäre der Doppelakzent von der Faktorenkombination [-semantik] [-attributiv] [-affekt] unabhängig und Hypothese 3 folglich vollkommen entkräftet.

Tabelle 18 fasst die statistischen Ergebnisse zusammen. Die Abhängigkeit des Doppelakzents von der Faktorenkombination [-semantik] [-attributiv] [-affekt] ist statistisch erwiesen: während der Prozentanteil von Doppelakzenten von 27% bei Unabhängigkeit (0) auf 40,9% für die getestete Faktorenkombination (1) steigt, tritt bei den Akzentmustern ‚Erstgliedakzent‘ und ‚Zweitgliedakzent‘

genau das Gegenteil auf, sie zeigen höhere Prozentanteile bei Unabhängigkeit (0). Das Standardisierte Residuum für die Abhängigkeit des Doppelakzents von [-semantik] [-attributiv] [-affekt] berechnet sich auf 3,4. Liegt dieser Wert zwischen 2 und -2, gilt die betroffene Zelle als überrepräsentiert. Der Teil von Hypothese 3, der annimmt, dass der Doppelakzent graduierte nichtaffektive prädikative Steigerungskomposita charakterisiert, ist somit statistisch bestätigt.

Hyp3		Akzentmuster			Gesamt
		Erstgliedakzent	Zweitgliedakzent	Doppelakzent	
0	Anzahl	1667	756	896	3319
	% von 0	50,20%	22,80%	27,00%	100,00%
	Standardisierte Residuen	0,1	0,7	-0,8	
1	Anzahl	86	21	74	181
	% von 1	47,50%	11,60%	40,90%	100,00%
	Standardisierte Residuen	-0,5	-3	3,4	
Gesamt	Anzahl	1753	777	970	3500
	% von Hyp3	50,10%	22,20%	27,70%	100,00%

Tabelle 18: Hypothese 3: Chi-Quadrat-Test

1 = Doppelakzent * [-semantik] [-attributiv] [-affekt]
 0 = Doppelakzent * alle anderen Faktorenkombinationen

Dennoch ist dieses Ergebnis mit Vorbehalt zu betrachten. Einerseits, weil wie oben festgestellt auch der Erstgliedakzent einen hohen prozentualen Anteil bei der untersuchten Faktorenkombination aufweist (47,5%) und andererseits, weil auch der Zweitgliedakzent eine deutliche Präferenz für [-kontext] [-semantik] aufzeigt (Standardisiertes Residuum = -3). Die Signifikanz des Doppelakzents ergibt sich hier nur aus dem Umstand, dass Erstgliedakzente und Zweitgliedakzente bei Unabhängigkeit (in der Tabelle als ‚0‘ bezeichnet) besser vertreten sind.

Die Validierung von H3 unterstreicht vor allem die Interaktion der drei Akzentmuster: Der Erstgliedakzent konkurriert mit dem Doppelakzent in der Konstellation [+kontext] [-semantik] [-attributiv] [-affekt], wo er rhythmusbedingt als unklarer Erstgliedakzent erscheint; der Zweitgliedakzent konkurriert mit dem Doppelakzent in der Konstellation [-kontext] [-semantik], wo er als semantischer Kontrastakzent erscheint. Die nachstehenden Diagramme in Abbildung 18 und 19 zeigen die Korrelation von Doppelakzent und Erstgliedakzent für [+kontext] bzw. von Doppelakzent und Zweitgliedakzent für [-kontext] an den Beispielen *bierernst* und *kreuzbrav*. Bei isolierter Verwendung wird *bierernst* in 16,22% der gültigen Realisierungen auf dem Erstelement betont (*bierernst*), in 27,02% auf dem Zweitglied (*bierernst*) und in 56,76% der Fälle doppelt betont (*bierernst*). In der Phrase *bierernst und ruhig behielt er seine Fassung* trägt *bierernst* [+kontext] in 56,76% der Fälle einen Erstgliedakzent, in 13,51% der Fälle einen Zweitgliedakzent und in 29,73% der Fälle einen Doppelakzent. Das Item *kreuzbrav* wird in der [-kontext]-Bedingung in 27,03% der Realisierungen initial (*kreuzbrav*), in 40,54% final (*kreuzbrav*) und in 32,43% doppelt (*kreuzbrav*) betont. In der Phrase *die Lehrlinge folgten kreuzbrav und unterwürfig* überwiegt die Erstgliedakzentuierung mit 48,65%, gefolgt vom Doppelakzent mit 43,24%. Nur in 8,11% der Fälle wird bei einer Satzeinbettung das Muster der Zweitgliedakzentuierung aktiviert.

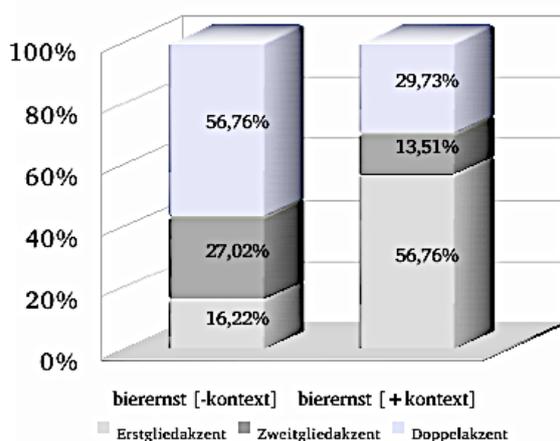


Abb. 18: Diagramm Akzentmuster
bierernst [-kontext] vs. *bierernst* [+kontext]

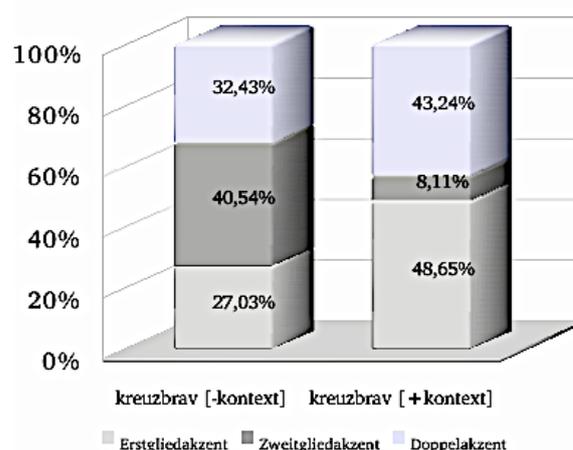


Abb. 19: Diagramm Akzentmuster
kreuzbrav [-kontext] vs. *kreuzbrav* [+kontext]

In 2.2.2 und 2.3 wurde der Doppelakzent hypothetisch als unmarkiertes Akzentmuster für die Steigerungskomposita definiert. Wie dort bereits erörtert, betrifft das unmarkierte Akzentmuster die Akzentsetzung in einer [-kontext]-Bedingung, die regelmäßig, immer wiederkehrend und natürlich ist. Wenn man die motivierten Items wegen ihrer Mehrfachkategorisierung, die Hypothesen 2a und 2b begründeten, als „unechte“ Steigerungskomposita ausschließt, ist m.E. die Festlegung eines alternierenden Doppelakzents als unmarkiertes Akzentmuster für die „echten“, d.h. graduativen, Steigerungskomposita auf Grund der (eingeschränkt gültigen) Bestätigung von Hypothese 3 durchaus gerechtfertigt. Allerdings muss einschränkend festgehalten werden, dass der Doppelakzent bei einer Kontexteinbettung einer starken Rhythmisierung und bei einer isolierten Verwendung einer starken Kontrastierung unterliegt. Die Rhythmisierung des Doppelakzents im Satz ist mit einer Neigung zu einer initialen Betonung verbunden (Konkurrenz durch den Erstgliedakzent), die Kontrastierung bei isolierter Verwendung äußert sich stets in einer finalen Betonung (Konkurrenz durch den Zweitgliedakzent).

Die Grundannahme, welche den Doppelakzent als unmarkiertes Akzentmuster definiert hat, erweist sich durch die eingeschränkte Bestätigung von Hypothese 3 erneut als richtig: alle drei Etappen der Validierung lieferten Evidenzen für die konstante Streuung und für die Regularität des Doppelakzents. Zusätzliche Indizien ergaben aus der Untersuchung der determinierenden Faktoren für den Doppelakzent (3.3.1), die seine Präsenz in allen untersuchten Bedingungen und seine Unabhängigkeit von Einflussfaktoren erfassten, und aus der Validierung der Hypothesen 1 und 2a. Dennoch sollten diesbezüglich weiterführende Experimente durchgeführt werden, die vor allem Zusatzfaktoren wie (Satz-)Rhythmus, Satzmodus und Satzposition als mögliche Wortakzentdeterminanten stärker einbeziehen.

Hypothese 4

Hypothese 4 betrachtet nur die attributiv verwendeten Steigerungskomposita, unabhängig von ihrem Motivierungsgrad, und sagt für sie eine Erstgliedbetonung aus. Ihre Untersuchung wird die Wirkung der Satzprosodie bzw. des Rhythmus auf die Akzentvergabe feststellen.

Hypothese 4: In attributiver Satzstellung haben alle experimentellen Items einen Erstgliedakzent: [+kontext] + [±semantik] + [+attributiv] → Erstgliedakzent

Hypothese 4 konnte an 827 gültigen Realisierungen getestet werden. Die Häufigkeit der Verteilung der drei Akzentmuster ist aus Tab. 19 ersichtlich: in 80,8% der Fälle tritt der erwartete Erstgliedakzent auf:

	Akzentmuster bei [+attributiv]	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Erstgliedakzent	668	78,5	80,8	80,8
	Zweitgliedakzent	5	0,6	0,6	81,4
	Doppelakzent	154	18,1	18,6	100
	Gesamt	827	97,2	100	
Fehlend	777	24	2,8		

Tab. 19: Hypothese 4: Häufigkeitstabelle Akzentmuster * Faktorenkombination
Häufigkeit der Verteilung der Akzentmuster bei [+attributiv]

Der statistische Test auf Binomialverteilung lieferte ein höchstsignifikantes Ergebnis ($p < 0,0005$) für den Erstgliedakzent. Dieser kommt bei attributiver Verwendung sogar häufiger vor als die anderen zwei Akzentmuster zusammen, vgl. Tab. 20. Hypothese 4 ist bestätigt.

Akzentmuster	Kategorie	N	Beobachteter Anteil	Testanteil	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Erstgliedakzent	1	668	0,81	0,5	0,000(a)
Zweitglied- und Doppelakzent	2 und 3	159	0,19		
Gesamt		827	1		

Tab. 20: Hypothese 4: Test auf Binomialverteilung
(a): Basiert auf der Z-Approximation

Mit (zum Teil auch empirisch nachgewiesenen) Erkenntnissen aus der Spezialliteratur ließ sich dieses Ergebnis gut vorhersagen, vgl. 2.2.1. Ein metrisch sehr interessantes Phänomen stellen die 18,6% der realisierten Doppelbetonungen in attributiver Stellung dar: sie werden trotz Akzentzusammenstoß durch die lange Pause zwischen den Konstituenten und die deutliche Produktion der Flexionsendung aufrechterhalten und konkurrieren mit dem unklaren Erstgliedakzent. Solche Fälle wurden bei den Ausführungen zum Akzentmuster ‚Doppelakzent‘ in 3.3.1 detaillierter dargelegt.

Hypothese 5

Mit der letzten Hypothese sollte die Beeinflussung der Akzentuierung durch den Affektgrad überprüft werden. In Übereinstimmung mit den Ergebnissen von Berz 1953 nimmt Hypothese 5 für die Bedingungen [+kontext] [±semantik] [-attributiv] [+affektiv] einen Erstgliedakzent an. Die attributiven Items mussten aus der hypothesenrelevanten Stichprobe aussortiert werden, weil der Erstgliedakzent bei ihnen, wie Hypothese 4 belegte, auf den Faktor ‚Satzstellung‘ zurückzuführen ist.

Hypothese 5: In affektiver nichtattributiver Verwendung haben alle experimentellen Items einen Erstgliedakzent: [+kontext] + [±semantik] + [-attributiv] + [+affekt] → Erstgliedakzent

Auf Grund der vielen beteiligten Faktoren sollte hier vorab der Stichprobenumfang berechnet werden. Die Faktorenkombination [+kontext] [-attributiv] [+affekt] tritt in der Grundgesamtheit 481 Mal auf, 473 Mal mit gültigem Wert, vgl. Tab. 21.

Hyp5	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig 1	481	100	100	100

Tab. 21: Hypothese 5: Stichprobenumfang
1 = [+kontext] [±semantik] [-attributiv] [+affekt]

Die 473 Items bildeten die hypothesenrelevante Stichprobe. Im Anschluss wurde die Häufigkeit der Verteilung aller Akzentmuster über diese Stichprobe geprüft. Für den erwarteten Erstgliedakzent ergab die Häufigkeitstabelle einen hohen Wert: 53,5% aller gültigen Akzentuierungen waren initiale Betonungen. Der Erstgliedakzent dominiert selbst bei der Addition der anderen zwei Akzentmuster, vgl. Tab. 22.

Hyp5	Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Erstgliedakzent	253	52,6	53,5
	Zweitgliedakzent	77	16	69,8
	Doppelakzent	143	29,7	100
	Gesamt	473	98,3	100
Fehlend	777	8	1,7	
Gesamt	481	100		

Tab. 22: Hypothese 5: Häufigkeitstabelle Akzentmuster * Faktorenkombination
Häufigkeit der Verteilung der Akzentmuster bei
[+kontext] [±semantik] [-attributiv] [+affekt]

Um die statistische Relevanz der ermittelten Häufigkeit zu errechnen, wurde auch in diesem Fall ein Binomialtest gewählt, der die Nullhypothese auf Wahrscheinlichkeit prüft. Die Nullhypothese besagt hier, dass bei den vorgegebenen Bedingungen der Zweitgliedakzent oder/und der Doppelakzent wahrscheinlicher ist/sind als der erwartete Erstgliedakzent. Der Test auf Binomialverteilung widerlegte die Nullhypothese: die Akzentmuster Zweitgliedakzent und Doppelakzent treten bei der vorgegebenen Faktorenkombination zusammen seltener auf als der Erstgliedakzent ($p = 0,141$). Hypothese 5 ist bestätigt.

Akzentmuster	Kategorie	N	Beobachteter Anteil	Testanteil	Asymptotische Signifikanz (2-seitig)
Zweitgliedakzent oder Doppelakzent	2 oder 3	220	0,47	0,5	0,141(a)
Erstgliedakzent	1	253	0,53		

Tab. 23: Hypothese 5: Test auf Binomialverteilung
(a): Basiert auf der Z-Approximation

Obwohl die Annahme in H5 aus statistischer Sicht für richtig erklärt wurde, sollte das Ergebnis im Hinblick auf die rhythmische Beeinflussung der prädikativen Items relativiert werden. In der vorliegenden Studie kamen die [+affekt]-Items nur einmal vor und in jeweils unterschiedlichen rhythmischen Umgebungen. Bei einem Teil der hypothesenrelevanten Stichprobe wären deswegen rhythmisch bedingte Effekte nicht ausgeschlossen. Ich möchte hier trotz der statistischen Bestätigung der Hypothese von einer Tendenz zur Erstgliedbetonung sprechen, die nicht unbedingt realisiert werden muss. Diese Tendenz ist nicht zuletzt auch eine idiolektale, da sie von dem subjektiv empfundenen Affektgrad und der dadurch suggerierten Akzentuierung gesteuert wird.

Wie sich der Affektgrad der Verwendung auf die Akzentvergabe auswirkt, kann bei der vergleichenden Gegenüberstellung der Bedingungen [-kontext] vs. [+kontext] [+affekt] beobachtet werden, vgl. Abb. 20 und Abb. 21. Die Akzentverlagerung auf das erste Glied vollzieht sich unter Ausschluss rhythmischer Beeinflussung durch Akzentzusammenstöße und bestätigt somit die durch H5 hergeleitete Tendenz zur Erstgliedbetonung. Die unten abgebildeten Diagramme zeigen dies am Beispiel der Testitems *todernst* und *scheißernst*, welche einmal isoliert (Material 1) und ein zweites Mal in einem Satz unter Affekt (Material 2: *Da kommt einer von den Schleimern und sagt zu mir todernst; die meinen es aber trotzdem scheißernst mit der Büffelei*) vorkamen: während der Zweitgliedakzent in der [-kontext]-Bedingung beider Items dominiert (bei *todernst* mit 50% aller Realisierungen, bei *scheißernst* mit 43,25% aller Realisierungen), sinkt sein Anteil bei der affektiven nichtattributiven Verwendung im Satz (bei *todernst* auf 5,41%, bei *scheißernst* auf 8,33%) entscheidend und wird durch die initialen Betonungen zahlenmäßig übertroffen (bei *todernst* 67,57%, bei *scheißernst* 66,67% der gültigen Fälle).

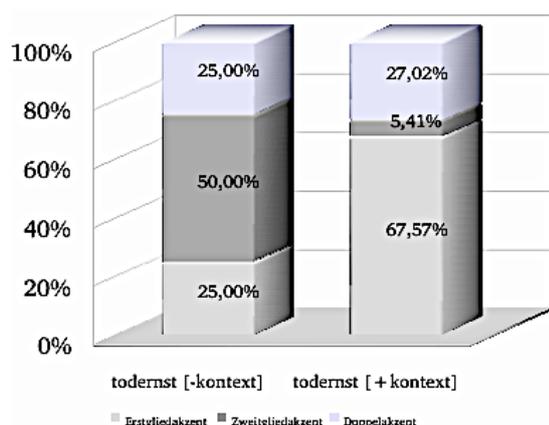


Abb. 20: Diagramm Akzentmuster
todernst [-kontext] vs. *todernst* [+affektiv]

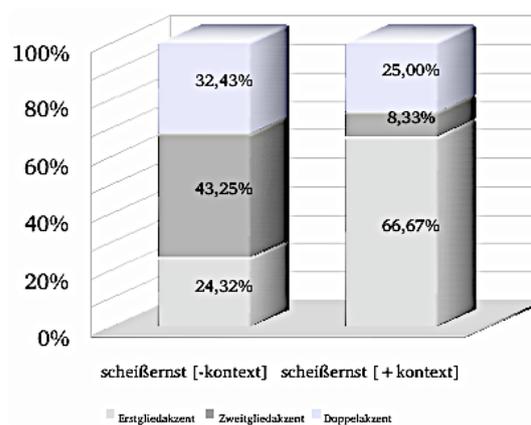


Abb. 21: Diagramm Akzentmuster
scheißernst [-kontext] vs. *scheißernst* [+affektiv]

Der hier aktivierte Erstakzent ([-attributiv] [+affektiv]) kann mit diskurspragmatischen Kodierungsverfahren erklärt werden: Bekanntlich rückt ein affektiv verwendetes Adjektiv bei einer prädikativen Funktion kraft seiner satzfinalen Satzgliedstellung und seiner rhematischen Informationsstruktur in den Äußerungsfokus. Gleichzeitig werden auf Grund des hohen Affektgrads der Realisierung die semantischen Merkmalskategorien ‚Wertung‘ und ‚Wirkung‘, die die [+affekt]-Items charakterisieren, aktiviert. In einem umgangssprachlich und/oder jugendsprachlich markierten Umfeld löst die Kombination ‚Fokussierung – Wertung/Wirkung‘ varietätenspezifische Tendenzen wie etwa die Tendenz zum Übertreiben und/

oder das Streben nach Originalität aus. Beide Tendenzen zielen auf die Hervorhebung des Ausprägungsgrades der fokussierten Eigenschaft ab und äußern sich prosodisch, wie Berz 1953 bereits verzeichnet, in einer Überbetonung des Steigerungsgliedes, sprich in einem Erstgliedakzent. Aus dieser Perspektive betrachtet, liegt hier ein Phänomen der Emphase vor, der Erstgliedakzent unter Affekt stellt also einen emphatischen Akzent dar.

Für künftige Studien zu den Steigerungskomposita wäre es aussichtsreicher, die Items in verschiedenen Umgebungen zu betrachten, um mögliche Interferenzen durch den Faktor ‚Rhythmus‘ besser ausschließen zu können. Zu beachten ist ferner, dass der Emphaseakzent situationsbedingt auch bei isolierten Wörtern (Einwortsätzen) realisiert werden kann, wofür die vorliegende Studie einen deutlichen Hinweis gibt: laut Tab. 7 auf S. 152 beläuft sich der prozentuale Anteil der isolierten graduativen Items, die initial betont wurden, auf 29,4% aller Fälle der untersuchten Stichprobe. Zur Erinnerung: bei der Aufstellung von H3 wurde für eine nichtdeterminative Akzentvergabe argumentiert, weil die graduativen Komposita inhärent steigernd sind. Der hier entgegen der Erwartung aktivierte Erstgliedakzent lässt sich vor dem Hintergrund der Bestätigung von H5 und deren Zusammenhang mit dem Phänomen der Emphase gut erklären. Dennoch sind, was diesen Gesichtspunkt betrifft, detailliertere Nachforschungen sinnvoll.

3.3.3 Zusammenfassung der Ergebnisse

Bezüglich des empirischen Vorhabens der vorliegenden Arbeit wurden zwei Ziele formuliert. Erstens sollten die drei vordefinierten Akzentmuster statistisch geprüft werden, zweitens sollten statistische Tests auch den Einfluss von vier Faktoren auf die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita feststellen. Diesen zwei Zielen bin ich in 3.3.1 bzw. 3.3.2 nachgegangen. Die dabei als leitend definierten vier Fragen stehen im Diskussionsteil 3.4 im Zentrum der Ausführungen. Hier sollen die Ergebnisse aus der statistischen Auswertung zusammengefasst werden.

Kapitel 2.1.1 diente der Einführung dreier verschiedener Akzentmuster für binäre Steigerungskomposita: ein Erstgliedakzent, ein Zweitgliedakzent und ein Doppelakzent. Die Gewinnung spezifischer Charakteristika erfolgte durch phonetische Mittel, die Vergabe der Akzentmuster basierte jedoch hauptsächlich auf den perzeptiven Auswertungen und der Perzeptionsstudie.

Der Erstgliedakzent korreliert mit den Faktoren [+kontext], [+kontext] [+attributiv] und [+kontext] [+semantik]: mit *eiskalten Augen*, *lammfromm* und *verletzlich*. Er stellt ein rhythmisches Akzentmuster dar. Bei graduativen Steigerungskomposita im Text, die nichtattributiv verwendet werden, konkurriert er mit dem Doppelakzent. So zeigt sich in diesen Fällen eine undeutliche Ausprägung des Erstgliedakzents, die ihn von den anderen zwei Akzentmustern unterscheidet. Den Zusammenhang zwischen dem Erstglied- und dem Doppelakzent konnte auch die Perzeptionsstudie belegen.

Der Zweitgliedakzent wird von allen drei Mustern am deutlichsten realisiert und gehört. Die Faktoren, die ihn bedingen, sind: [-kontext] und [+kontext] [-attributiv]: *kreuzbrav*; *Der ist übrigens stockschwul*. Sein Aktivieren selbst in Konstellationen, die einen Akzentzusammenstoß erzeugen, zeigt, dass die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita eine mentale Dimension aufweist: der Sprecher wählt bewusst die finale Betonung, um die Steigerung anzuzeigen. Dieser Tatbestand zeichnet den Zweitgliedakzent als ein semantisches Kontrastmuster aus.

Der Doppelakzent ist in allen Bedingungen gleichmäßig verteilt und wird durch wenige Faktoren determiniert. Daher kann er als unmarkiertes Akzentmuster für adjektivische Steigerungskomposita betrachtet werden, allerdings unter der Einschränkung, dass es sich dabei um ein alternierendes Muster der Betonung handelt, welches rhythmisiert, emphatisiert oder kontrastiert werden kann. Die Rhythmisierung geschieht bei Kontexteinbettung und verwandelt den Doppelakzent in einen Erstgliedakzent. Sie kann vor allem bei [+kontext] eintreten, wo der Doppelakzent mit dem Erstgliedakzent konkurriert: *bierernst und ruhig behielt er seine Fassung* vs. *bierernst und ruhig behielt er seine Fassung*. Die Emphatisierung äußert sich ebenso in einer Erstgliedbetonung, verursacht durch eine stark affektive Verwendung. Die Alternation korreliert mit der Bedingung [-attributiv] [+affektiv] und kann den Doppelakzent in einen Erstgliedakzent überführen (*todernst* vs. *...und sagt zu mir todernst*). Die Kontrastierung des Doppelakzents bezweckt die semantische und prosodische Abhebung des realisierten Wortes von der Klasse der Determinativkomposita und verwandelt ihn in einen Zweitgliedakzent. Dieser Vorgang ist hauptsächlich bei demotivierten Steigerungen (graduativen Items) der [-kontext]-Bedingung zu konstatieren, wo auf Grund des fehlenden Kontextes einzig die Akzentvergabe die Rolle der Intensitätsmarkierung übernimmt.

Die Validierung der einzelnen Hypothesen, die den Einfluss von vier Faktoren auf die Akzentvergabe überprüfen sollte, ergab Folgendes:

1) Die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita hängt vom Kontext ab. Der Einfluss durch den Faktor ‚Kontext‘ wurde durch die erste Hypothese festgestellt und zeigte sogleich, dass die Bemühungen eines Teils der Spezialliteratur, nur ein Akzentmuster als „gültig“ zu definieren und mithin den Akzent der adjektivischen Steigerungskomposita zu lexikalisieren, der Sprachwirklichkeit nicht gerecht werden können. Vielmehr sollte im Rahmen der Beschreibungskonzepte auch die kontextbedingte Akzentvariation berücksichtigt werden, wie etwa bei Altmann/Kemmerling, die (völlig zu Recht) von einem lexikalischen gegenüber einem Gebrauchsakzent ausgehen.

2) Auch die Akzentuierung der motivierten Steigerungskomposita (*lammfromm, hochfein*) hängt vom Kontext ab. Dennoch konnte bei ihnen weder in der Wortliste noch in den vier Texten eine einheitliche Tendenz zu einem der festgelegten Akzentmuster beobachtet werden. Hypothese 2a wurde widerlegt und Hypothese 2b wurde nur zum Teil bestätigt. Dieses Ergebnis liefert Anhaltspunkte für eine Mehrfachkategorisierung der motivierten Steigerungskomposita als Determinativkomposita und Steigerungskomposita bzw. für ihre Beschreibung als eine Randerscheinung. Die Entkräftung der Hypothese 2a und (teilweise) 2b brachte somit eine sehr wichtige subjektive Dimension bei der Akzentvergabe ans Licht.

3) Graduierte Steigerungskomposita (*blutjung, kreuzbrav*) werden außerhalb eines Satzkontextes entweder mit einem Zweitglied- oder mit einem Doppelakzent realisiert. Weil bei ihnen beim Vergleich der beiden Bedingungen, [-kontext] und [+kontext], der Anteil der Doppelakzente konstant gestreut bleibt, und aus weiteren, bereits diskutierten Gründen, scheint die Annahme eines alternierenden Doppelakzents als unmarkiertes Akzentmuster für adjektivische Steigerungskomposita gerechtfertigt. Dass auch die Akzentuierung der graduativen Steigerungskomposita vom Kontext abhängt, wiesen Hypothese 4 bezüglich der Satzstellung und Hypothese 5 bezüglich des Affektgrads der Verwendung mit einer sehr hohen Signifikanz nach.

4) Native Sprecher des Deutschen betonen attributive adjektivische Steigerungskomposita auf der ersten

Konstituente. Hypothese 4, die am stärksten den Faktor ‚Rhythmus‘ (hier als ‚Satzstellung‘ definiert, vgl. 2.3.3) berücksichtigt, ist bewiesen: *dort gehen die Kinder von den **stinkreichen** Bayern hin*. Von ähnlichen Beobachtungen berichten sämtliche Publikationen zu den Steigerungskomposita bzw. ihrer Akzentuierung. Insofern war die Nebenerscheinung der Doppel- (und/oder seltener: Zweitgliedbetonung) bei attributiver Einbettung aufschlussreicher: sie zeigte, dass die von der Metrischen Theorie stets postulierten Euphonieregeln im Deutschen nicht immer und überall gelten. Offensichtlich ist die Rolle der Semantik bei der Akzentvergabe im Bereich der komplexen Wortbildungsprodukte entscheidender als die „Gesetze“ des Satzrhythmus.

5) Schließlich ergab die empirische Untersuchung, dass der Hauptakzent unter Affekt auf das Erstglied verlagert werden kann, um die Ausprägung einer Eigenschaft, die Wirkung einer Eigenschaft oder ihre Bewertung durch den Sprecher auszudrücken: *Mir ist auf einmal **kotzschlecht** geworden*. Die statistische Signifikanz von Hypothese 5 bestätigt, dass die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita im Deutschen auch eine sehr wichtige kommunikativ-pragmatische Funktion erfüllt und nicht nur als von rhythmischen Gesetzmäßigkeiten abhängig dargestellt werden darf.

Die empirischen Auswertungen ergaben also drei Akzentmuster für die adjektivischen Steigerungskomposita und vier Einflussfaktoren, die diese Akzentmuster bedingen können.

3.4 Diskussion

Dieses Kapitel dient der Diskussion der Fragen, die in 2.3 als führend für Design und Durchführung der Studien aufgeworfen wurden, sowie abschließenden Gedanken zum Wesen des Akzents adjektivischer Steigerungskomposita.

1) Welche/s der drei vordefinierten Akzentmuster ist/sind für die adjektivischen Steigerungskomposita typisch?

Ein für die adjektivischen Steigerungskomposita des Gegenwartsdeutschen typisches Akzentmuster kann ohne die Berücksichtigung unterschiedlicher Faktoren nicht angegeben werden. Die semantisch orientierte Abhebung vom Muster für reguläre Determinativkomposita, die in der Forschung mehrfach postuliert wird, reicht nicht aus, um der Komplexität der Akzentuierung gerecht zu werden. Die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Akzentstudien zeigen, dass die Festlegung nur eines einzigen Akzentmusters nicht möglich ist und nicht der Sprachwirklichkeit entspricht. Deswegen sind diverse Wörterbucheinträge, die die Lexikalisierung des Kompositionsakzents anstreben, zu relativieren. Der Akzent adjektivischer Steigerungskomposita weist eine morphosemantische, eine rhythmische, eine kommunikativ-pragmatische und nicht zuletzt auch eine subjektive Dimension auf. Darin projizieren sich schließlich die verschiedenen Aspekte des Gesamtphänomens ‚Steigerungsbildung‘.

Die Komplexität des morphosemantischen Phänomens ‚Steigerungskomposition‘ und des prosodischen Phänomens ‚Akzent‘ kann selbst durch Anpassung bzw. Ergänzung der Lexikoneinträge – wie das Benware 1988b vorschlägt – nicht erschöpft werden. Besonders Erscheinungen im Umfeld der gesprochenen Sprache (wie die adjektivischen Steigerungskomposita) sollten in ihrer natürlichen Umgebung behandelt werden. Aus diesem Grund ist es sachgerechter, einen variierenden Akzent zuzulassen statt normative Akzentregeln aufzustellen.

Ausgehend von den experimentellen Ergebnissen der hier durchgeführten Akzentstudien wurde vorgeschlagen, für die Klasse der graduativen Steigerungskomposita (*blutjung*, *kreuzbrav*), die auf Grund fehlender Mehrfachkategorisierung als „echte“ Steigerungskomposita betrachtet werden können, als unmarkiertes Muster einen alternierenden Doppelakzent anzunehmen, der in Abhängigkeit von den einzelnen Einflussfaktoren in einen Erstglied- oder Zweitgliedakzent übergehen kann. Dennoch ist diese Grundannahme ohne die Trennung in zwei Klassen, in ein graduatives *saukalt* und ein motiviertes *eiskalt*, nicht möglich. Bei dieser Einteilung in zwei Klassen zeigt sich der starke Einfluss der ‚Semantik‘ auf die Akzentsetzung erneut.

2) Welche der vier herausgearbeiteten Faktoren beeinflussen diese Akzentmuster?

Alle vier untersuchten Faktoren erweisen sich als relevant: Kontext, Satzstellung, Semantik und Affektgrad.

Mit ‚Kontext‘ ist die Einbettung eines Wortes in eine Äußerung gemeint, mit ‚Satzstellung‘ seine syntaktische Position innerhalb dieser Äußerung. Diese beiden Faktoren stellen den Einfluss des Satzrhythmus auf die Akzentuierung dar. ‚Satzstellung‘ wird nur innerhalb einer Äußerung aktiviert und ist insofern dem Faktor ‚Kontext‘ untergeordnet.

Laut der statistischen Auswertung der Akzentstudien wählen Nativsprecher des Deutschen bei einer isolierten Verwendung der Steigerungskomposita nicht unbedingt das gleiche Akzentmuster, das im Satzzusammenhang aktiviert worden ist. Die Relevanz des Kontextes ist bei der Wahl des Akzentmusters entscheidend. In Isolation sowie innerhalb eines Satzes kann der Akzent adjektivischer Steigerungskomposita alle drei Ausprägungen annehmen. Er kann sich als Erstglied-, Zweitglied- oder Doppelakzent manifestieren. Das liegt an der Tatsache, dass beide, die [+kontext]- und die [-kontext]-Bedingung, die Voraussetzung für andere Einflussfaktoren schaffen, die dann das zu wählende Muster weiter spezifizieren.

Bei isolierten Wörtern ist der Faktor der semantischen Motivation ([±semantik]) ausschlaggebend, daneben aber auch – wie sich im Laufe der Auswertungen gezeigt hat – eine mögliche Beeinflussung durch affektive Realisierung des Einzelwortes, durch das subjektive Sprachverständnis jedes einzelnen Sprechers bei der Realisierung, nicht zuletzt durch rhythmisch bedingte Präferenzmuster bei der Realisierung.

Die Rolle des Kontextes als Einflussfaktor bei eingebetteten Komposita besteht zum einen in der äusserungsspezifischen Tendenz zu einer metrischen Wohlgeformtheit, die durch Akzentverschiebungen, Deakzentuierungen, Schlaghinzufügungen etc. gewährleistet wird. Der Wortakzent wird in der Äußerung oft rhythmisiert, was sich vor allem bei Konstellationen mit einem Akzentzusammenstoß zeigt. Hier wirkt der Faktor ‚Satzstellung‘ mit. Zum anderen begünstigt der Kontext vorwiegend in den steigerungskompositatypischen Sprachvarietäten der Umgangs- oder Jugendsprache diskurspragmatische Phänomene wie die Tendenz zur Hervorhebung und das Streben nach Originalität. So wird der Faktor ‚Affektgrad‘ aktiviert, der wiederum den Wortakzent emphatisiert. Nicht zuletzt kann die kontextuelle Realisierung eine bestimmte Bedeutung aktivieren bzw. deaktivieren. Die veränderten semantischen Konstituentenverhältnisse, die den Faktor ‚Semantik‘ ausmachen, können ihrerseits den Wortakzent kontrastieren. Dazu später.

Vorerst zur Satzstellung: Die statistische Datenanalyse zum Faktor ‚Satzstellung‘ belegte einen signifikanten Unterschied zwischen der Akzentuierung attributiv verwendeter und der Akzentuierung nichtattributiv verwendeter Steigerungskomposita. Für die attributive Satzstellung ist der Erstgliedakzent maßgebend, wohingegen bei einer nichtattributiven Verwendung nebenwirkende Faktoren aktiviert werden, welche zu Emphatisierung („Affektgrad“) oder Kontrastierung („Semantik“) führen und dadurch die Akzentmusterwahl zusätzlich determinieren. Die Bezeichnung ‚Satzstellung‘ ist auf den ersten Blick irreführend, aber dennoch die einzig plausible.

Irreführend, weil die eigentliche Ursache für den Akzentwechsel von [-attributiv] zu [+attributiv] nicht (wie Pittner 1996 behauptet) syntaktischer, sondern vielmehr satzprosodischer Natur ist. Der Auslöser für den Erstgliedakzent ist in Wirklichkeit nicht die attributive Satzstellung, sondern die dabei erzeugte rhythmische Dissonanz. Wäre hier die Syntax wirklich maßgeblich(er), dann sollten ausnahmslos alle attributiven Belege initial betont werden. Die Tatsache, dass unter ihnen auch mehrere doppelt und final betonte vorkamen, zeigt, dass der wahre Faktor ein prosodischer und kein syntaktischer ist. Hinsichtlich des Wortbildungsakzents kann die Prosodie im Vergleich zur „konservativeren“ Syntax (rhythmische) „Regelverstöße“ bzw. euphonische Abweichungen dulden, sie lässt sie auf Grund der hohen Wichtigkeit der semantischen Konstituentenverhältnisse innerhalb der Wortbildungskonstruktion bzw. der Satz-

semantik/Äußerungsabsicht des Sprechenden zu.¹²⁰ Auf der Erkenntnis über die prosodische Begründung der Erstgliedakzentuierung in attributiver Satzstellung basierend, sind in der Fachliteratur Ansätze geboten worden, die versuchen, ‚Satzstellung‘ mit ‚Akzentzusammenstoß‘, d.h. [\pm attributiv] mit [\pm stress clash] zu umschreiben. Sich auf sehr eingeschränkte Korpora aus stilisierten Beispielsätzen wie *Das ist ein steinreicher Mann* vs. *Dieser Mann ist steinreich* beziehend, nehmen viele Publikationen (zum Teil auch zu Recht) an, dass der Auslöser für die Erstgliedakzentuierung in attributiver Satzstellung der Akzentzusammenstoß ist und begründen damit den Ersatz von [+ attributiv] durch [+ stress clash]. Dem setzen sie eine prädikative Satzstellung ohne Akzentzusammenstoß gegenüber, in der also ein Erstgliedakzent unmöglich wäre, und ersetzen [-attributiv] durch [-stress clash]. Dass die prädikative Satzstellung theoretisch auch [+ stress clash]-Fälle enthalten kann wie z.B. in *Es ist mir kotzschlecht geworden* und die attributive [-stress clash]-Fälle wie z.B. in *Das ist ein saugeiles Seminar*, wird dabei völlig übersehen. Der „neue“ Ersatzfaktor ‚Akzentzusammenstoß‘ zeigt bei solchen Beispielen seine Grenzen.

Plausibel ist die Bezeichnung ‚Satzstellung‘, weil sie die verschiedenen Motive für die Betonung in prädikativer Stellung vereinigt. Die Motive für den Erst-, Zweitglied- bzw. Doppelakzent in prädikativer Satzstellung können einerseits satzprosodischer Natur (rhythmische Dissonanzen, Phrasen- und Grenztöne, phrasenfinale Längung, Satzposition) und andererseits diskurspragmatischer (und syntaktischer) Natur (Thema-Rhema-Gliederung) sein. Das Besondere an der prädikativen Satzstellung ist, dass sich das Steigerungskompositum oft im Skopus von Phrasen- und Satzakzent befindet und fokussiert werden kann, was bei einer attributiven Satzverwendung, wo das Steigerungskompositum syntaktisch und semantisch dem Substantiv der jeweiligen Nominalphrase unterliegt, bei einer normalen nichtkontrastierten Betonung nicht durchführbar wäre. Mit anderen Worten: Fokusprojektion, Phrasengliederung und Satzakzent, Syntax und Suprasegmentalia, interagieren bei der [-attributiv]-Bedingung, wobei hier die Rolle der Syntax, vor allem der Satzstruktur, grundlegend ist. So zeigte sich die Korrelation von Syntax und Prosodie in einem neuen Faktor, der in der vorliegenden Arbeit als ‚Satzposition‘ definiert wurde und hauptsächlich die rhythmische Gliederung (durch Pausensetzung) des Satzes meinte, besonders deutlich. Am Rande der durchgeführten Untersuchungen konnte beispielsweise beobachtet werden, dass satzinitiale Items eine Neigung zum Erstglied-, satzfinale aber eine Tendenz zum Zweitgliedakzent haben. Diese Beobachtung sollte in weiteren Studien näher geprüft werden, da die hier erhobenen Daten eine statistische Vertiefung (unter Ausschluss der übrigen bereits nachgewiesenen Faktoren) nicht zuließen.

Mit ‚Semantik‘ sollte ein morphosemantischer Aspekt erfasst werden, der die morphologische Struktur und zugleich ihre semantische Leistung berücksichtigt. Dieser Faktor wurde unter drei Gesichtspunkten eingeführt: hinsichtlich der Konfrontation graduative Steigerungskomposita vs. motivierte Steigerungskomposita, hinsichtlich der Konfrontation motivierte Items in [-kontext]-Bedingung vs. motivierte Items in [+kontext]-Bedingung und hinsichtlich der Konfrontation Testitem vs. Kontrollitem in Material 1. Der Faktor wurde bei der Produktionsstudie bei der ersten und bei der letzten Gegenüberstellung aktiviert und erwies sich nicht nur für die morphosemantische Kategorisierung, sondern auch für die Betonung als führend.

¹²⁰ Dass das Deutsche rhythmische Dissonanzen akzeptiert wurde bei der Hervorhebung der Unzulänglichkeit metrischer Regeln an mehreren Stellen diskutiert.

Um Aussagen (oder Vorhersagen, siehe unter 4)) über die Akzentsetzung adjektivischer Steigerungskomposita im Gegenwartsdeutschen treffen zu können, ist an erster Stelle notwendig, von zwei Klassen von Steigerungskomposita auszugehen: graduative Steigerungskomposita mit einem demotivierten Steigerungsglied (*saukalt*) und motivierte Steigerungskomposita mit einer potentiellen determinativen Lesart (*eiskalt*). Die Akzentuierung der graduativen Steigerungskomposita unterscheidet sich wesentlich durch ihre deutliche Systematik von der Akzentuierung der motivierten.

Obwohl die motivierten Steigerungskomposita hinsichtlich ihrer Betonung keine eindeutige Systematik aufzeigten, konnte die Konfrontation der [\pm kontext]-Bedingung innerhalb der motivierten Klasse zu einem wichtigen Ergebnis führen: sie bestätigte, dass die Klasse der motivierten Steigerungskomposita (noch) nicht von den Determinativkomposita losgelöst werden kann und begründete somit deren Mehrfachkategorisierung. Dass motivierte Steigerungsbildungen keine „vollwertigen“ Determinativkomposita, sondern vielmehr eine Übergangserscheinung zwischen Determination und Augmentation darstellen, führte auch die Gegenüberstellung ‚(motiviertes) Testitem vs. Kontrollitem‘ der Wortliste auf: während die determinativen Kontrollitems ausschließlich das determinative Muster der Erstgliedakzentuierung trugen, zeichneten sich die motivierten Testitems durch drei Akzentmuster aus: Erstgliedakzent, Zweitgliedakzent und Doppelakzent.

Der letzte Faktor versucht, der emotiven Funktion der Steigerungskomposita gerecht zu werden. Er wurde hinsichtlich der umgangs- und jugendsprachlichen Markierung eines Großteils der Belege eingeführt. Das statistisch signifikante Ergebnis, dass ein hoher Affektgrad bei der Verwendung eine Verlagerung des Hauptakzents auf das Erstelement herbeiführen kann, zeigt deutlich, dass die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita eine sehr wichtige kommunikativ-pragmatische Funktion erfüllt und nicht immer an rhythmischen Alternationen orientiert ist. Dieser Teilaspekt des Kompositionsakzents wird in der einschlägigen Literatur häufig ignoriert. In diesem Punkt sind zusätzliche Studien notwendig, die sich ausschließlich auf den Faktor ‚Affektgrad‘ konzentrieren und eine mögliche Interaktion mit anderen Einflussfaktoren ausschließen.

3) Wie groß ist der Einfluss der nachgewiesenen Faktoren auf die Akzentmuster der adjektivischen Steigerungskomposita?

Als entscheidender Faktor für ein Vorhersagemodell betrachte ich ‚Semantik‘. Die Steigerungskomposition ist, wie in Kapitel 1 gezeigt, ein kompliziertes morphosemantisches Phänomen, das Randerscheinungen anderer Klassen einschließt (Determinativkomposita, Reduplikationen, Zusammenrückungen u.a.). Erst wenn die Wörter in zwei Klassen eingeteilt werden, ist es möglich, Regelmäßigkeiten der Akzentuierung aufzuzeigen: graduative Komposita, die den Kern der Steigerungskomposita bilden, und motivierte, die morphologisch ambivalent sind. Der zweitwichtigste Faktor ist der Kontext. Er setzt sich zusammen aus ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘, wobei die Satzstellung für die Akzentvergabe relevanter ist als der Affektgrad der Verwendung: die Wahrscheinlichkeit, dass eine initiale Betonung realisiert wird, ist bei [+attributiv] nachweislich größer als bei [+affekt].

4) Kann man auf der Grundlage der Akzentbeeinflussung durch die ermittelten Faktoren Vorhersagen über die Akzentuierung der adjektivischen Steigerungskomposita treffen und, wenn ja, welche?

Auf der Grundlage der erforschten Faktoren kann in der Tat ein nichtqualitatives Vorhersagemodell gebildet werden. Der Vorschlag hier resultiert aus den Ergebnissen beider Studien und berücksichtigt an vielen Stellen mehrere Varianten der Akzentuierung. Um eine bessere Vorhersage zu gewährleisten, werden die Beispiele nach der statistisch ermittelten Wahrscheinlichkeit ihrer Realisierung aufgeführt. Die Vorhersage bezieht sich nur auf die untersuchten binären zweisilbigen adjektivischen Steigerungskomposita.

Wie Abb. 22 zusammenfasst, kann man für jede einzelne Faktorenkombination verschiedene zu erwartende Konstellationen definieren. Bei der Bestimmung des Wortbildungsakzents adjektivischer Steigerungskomposita ist folgendes Vorgehen empfehlenswert: a) Klärung der Wortbildungssemantik (Handelt es sich um ein motiviertes oder um ein graduatives Kompositum?); b) Klärung der begleitenden Realisierungsbedingungen (Ist das Kompositum isoliert oder im Kontext realisiert? Ist das Kompositum emphatisch realisiert?); c) Bei Vorhandensein eines Satzkontextes: Klärung der Satzstellung und Satzposition (Tritt das Kompositum attributiv auf? Wie ist das Kompositum in die Satzstruktur eingebettet?). In diesem Vorgehen spiegelt sich die Relevanz der Einzelfaktoren wider.

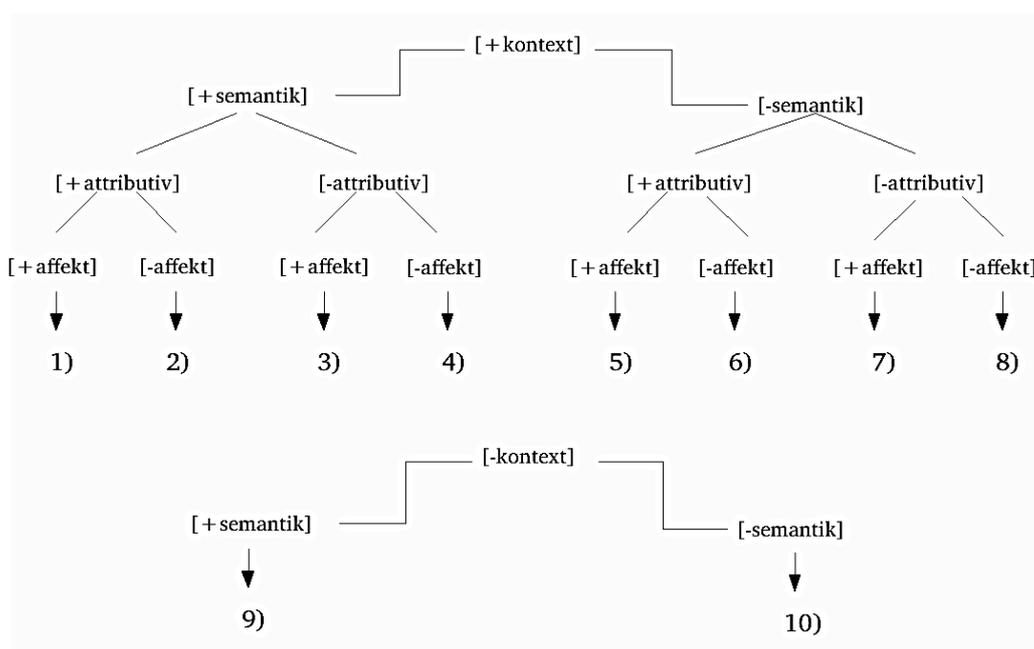


Abb. 22: Vorhersagemodell zur Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita

1) In attributiver affektiver Verwendung werden motivierte Steigerungskomposita auf dem Erstglied betont:

[+kontext] [+semantik] [+attributiv] [+affekt]: Erstgliedakzent

(109) *Du kannst zum Beispiel einem **schwerreichen** Bonzen die Karre in die Luft sprengen.*

2) In attributiver nichtaffektiver Verwendung werden motivierte Steigerungskomposita auf dem Erstglied betont:

[+ kontext] [+ semantik] [+ attributiv] [-affekt]: Erstgliedakzent

(110) *Mit einem **eiskalten** Gesichtsausdruck führte der Trainer zum letzten Mal eine wagemutige Übung am Reck vor.*

3) In nichtattributiver affektiver Verwendung werden motivierte Steigerungskomposita häufig auf dem Erstglied, seltener auf beiden Konstituenten und ganz selten auf dem Zweitglied betont:

[+ kontext] [+ semantik] [-attributiv] [+ affekt]: Erstgliedakzent > Doppelakzent > Zweitgliedakzent

(111a) *Die neuen Lehrer sind **steinhart** und nerven total und veranstalten jede Woche Elternabende.*

(111b) *Die neuen Lehrer sind **steinhart** und nerven total und veranstalten jede Woche Elternabende.*

(111c) *Die neuen Lehrer sind **steinhart** und nerven total und veranstalten jede Woche Elternabende.*

4) In nichtattributiver nichtaffektiver Verwendung werden motivierte Steigerungskomposita häufig auf dem Erstglied, seltener auf beiden Konstituenten und ganz selten auf dem Zweitglied betont:

[+ kontext] [+ semantik] [-attributiv] [-affekt]: Erstgliedakzent > Doppelakzent > Zweitgliedakzent

(112a) *Empfindsam, **lammfromm** und unvermittelt war der noble Ausdruck ihrer grünblauen Augen.*

(112b) *Empfindsam, **lammfromm** und unvermittelt war der noble Ausdruck ihrer grünblauen Augen.*

(112c) *Empfindsam, **lammfromm** und unvermittelt war der noble Ausdruck ihrer grünblauen Augen.*

5) In attributiver affektiver Verwendung werden graduative Steigerungskomposita auf dem Erstglied betont: [+ kontext] [-semantik] [+ attributiv] [+ affekt]: Erstgliedakzent

(113) *Und meine **strunzdummen** Mitschüler haben solche Augen gemacht.*

6) In attributiver nichtaffektiver Verwendung werden graduative Steigerungskomposita häufig auf dem Erstglied und seltener auf beiden Konstituenten betont:

[+ kontext] [-semantik] [+ attributiv] [-affekt]: Erstgliedakzent > Doppelakzent

(114a) *Die **steinreichen** Besucher gaben sich der flüsternden Verführung der Musik hin.*

(114b) *Die **steinreichen** Besucher gaben sich der flüsternden Verführung der Musik hin.*

7) In nichtattributiver affektiver Verwendung werden graduative Steigerungskomposita häufig auf dem Erstglied, seltener auf beiden Konstituenten und ganz selten auf dem Zweitglied betont:

[+ kontext] [-semantik] [-attributiv] [+ affekt]: Erstgliedakzent > Doppelakzent > Zweitgliedakzent

(115a) *Da kommt einer von den Schleimern und sagt zu mir **todernst**: Hey Kumpel...*

(115b) *Da kommt einer von den Schleimern und sagt zu mir **todernst**: Hey Kumpel...*

(115c) *Da kommt einer von den Schleimern und sagt zu mir todernst: Hey Kumpel...*

8) In nichtattributiver nichtaffektiver Verwendung werden graduative Steigerungskomposita häufig auf beiden Konstituenten oder auf dem Erstglied, seltener auf dem Zweitglied betont:

[+kontext] [–semantik] [–attributiv] [–affekt]: Doppelakzent / Erstgliedakzent > Zweitgliedakzent

(116a) *An seiner Seite tanzte stolz und selbstsicher eine weltberühmte holdselige Schönheit, **blutjung**, schwermütig und folgsam.*

(116b) *An seiner Seite tanzte stolz und selbstsicher eine weltberühmte holdselige Schönheit, **blutjung**, schwermütig und folgsam.*

9) In isolierter Verwendung werden motivierte Steigerungskomposita häufig auf dem Erstglied oder Zweitglied, seltener auf beiden Konstituenten betont:

[–kontext] [+semantik]: Erstgliedakzent / Zweitgliedakzent > Doppelakzent

(117a) ***eiskalt** / eiskalt*

(117b) ***eiskalt***

10) In isolierter Verwendung werden graduative Steigerungskomposita häufig auf beiden Konstituenten oder auf dem Zweitglied, seltener auf dem Erstglied betont:

[–kontext] [–semantik]: Doppelakzent / Zweitgliedakzent > Erstgliedakzent

(118a) ***kreuzbrav** / **kreuzbrav***

(118b) ***kreuzbrav***

Die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita kann im Sprachgebrauch auf Grund der Wirkung weiterer im Rahmen meiner Arbeit nicht untersuchter Einflussfaktoren wie Lexikalisierungs- bzw. Idiomatisierungsgrad der Wortbildungskonstruktion, Satzposition, (Satz)rhythmus, Satzmodus, Dialekt, Soziolekt oder aber auch Idiolekt von diesem Vorhersagemodell abweichen.

Abbildung 22 illustriert sehr deutlich, dass die adjektivischen Steigerungskomposita ein vielschichtiges Phänomen darstellen, das auf verschiedenen linguistischen Ebenen stattfindet: auf der Ebene der Prosodie/des Rhythmus ([±kontext]), auf der Ebene der Wortbildung und ihrer Semantik ([±semantik]), auf der Ebene der Syntax ([±attributiv]) und nicht zuletzt auch auf der Ebene der Pragmatik ([±affekt]). Die im Rahmen dieser Arbeit durchgeführten Studien erlauben folgende Schlussfolgerung:

Adjektivische Steigerungskomposita sind durch einen variierenden Akzent charakterisiert, der sich in den Mustern der Erstglied-, Zweitglied- und Doppelakzentuierung manifestiert. Die Erstgliedakzentuierung erlaubt a) die semantische Kennzeichnung als Determinativkomposita (bei den motivierten Belegen), b) die rhythmische Anpassung an die Umgebung (bei den graduativen und/oder motivierten Belegen) und c) die bei der diskurspragmatischen Äußerungsgestaltung intendierte Hervorhebung bzw. Übertreibung des Ausprägungsgrades einer Eigenschaft (bei den graduativen und/oder motivierten Belegen). In diesem Sinne ist der Erstgliedakzent funktional belegt und stellt in der Tat einen Sonderfall der Akzentsetzung

dar, da sein Auftreten durch die drei Faktoren ‚Semantik‘, ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘ veranlasst wird. Dieses Ergebnis entspricht der Bilanz aus der Studie von Berz 1953. Von den anderen zwei Mustern ist der Zweitgliedakzent gewiss die stärkere, kontrastreichere Betonungsvariante, da sie a) der eindeutigen semantischen (und prosodischen!) Abgrenzung gegenüber den lautgleichen, womöglich auch häufigeren Determinativkomposita (bei motivierten Belegen) und b) der bei der diskurspragmatischen Äußerungsgestaltung intendierten Kontrastierung bzw. Hervorhebung der steigernden Semantik eines Wortes (bei den graduativen und/oder motivierten Belegen) dient. Entscheidend für den Zweitgliedakzent ist vor allem der Bedeutungsunterschied, die ‚Semantik‘: je größer die Konkurrenz mit einer parallelen homographen Konstruktion, desto höher die Wahrscheinlichkeit einer Akzentverlagerung nach rechts. In diesem Punkt decken sich meine Beobachtungen mit den Ergebnissen von Grzega 2004. Als unmarkiertes Akzentmuster für adjektivische Steigerungskomposita fungiert ein alternierender Doppelakzent. Unmarkiert, weil: a) der Doppelakzent von wenigen Faktoren abhängt (an sich korreliert er nur mit [–attributiv], vgl. 3.3.1); b) der Doppelakzent in allen Bedingungen vorkommt, vgl. 3.3.1; c) der Doppelakzent kontextresistent ist, vgl. 3.3.2, insbesondere die Ausführungen zu Hypothese 1; d) der Doppelakzent konstant gestreut ist, vgl. 3.3.2 Hypothese 3. Alternierend, weil der Doppelakzent durch eine Akzentverlagerung nach links in einen Erstgliedakzent (bei Rhythmisierung oder Emphase) oder durch eine Akzentverlagerung nach rechts in einen Zweitgliedakzent (bei Kontrastierung) übergehen kann. So ist im Berz'schen Sinne zu konstatieren, dass Erstglied- und Zweitgliedbetonungen tatsächlich als eine markierte Ableitung von dem unmarkierten Akzentmuster (dem Doppelakzent) fungieren.

Am Rande der verfolgten experimentellen Ziele erlauben meine Ergebnisse zusätzlich Schlüsse auf weitere phonologische Theorien wie die Metrische Theorie. Hierzu hat sich in Übereinstimmung mit anderen Publikationen (Shima 1995, Mengel 1998, Wagner 2002) erwiesen, dass die Erwartungen aus der Metrischen Theorie über eine wohlgeformte euphonische Akzentverteilung in Bezug auf den Kompositionsakzent im Deutschen nicht immer zutreffen. Des Weiteren wurde an den erhobenen Daten die Unzuverlässigkeit der Akzentkorrelatmessung für die Untersuchung von kompositionalen Akzenten erneut sehr deutlich gezeigt. Bezüglich der Auffassung über einen unmarkierten Akzent haben die Untersuchungen ergeben, dass letzterer wahrscheinlich die Realisierung in Isolation, nicht aber zugleich die Realisierung im prädikativen Gebrauch betrifft.

Die Ergebnisse beider Studien und ihre theoretische Einbindung erlauben aber vor allem die eindeutig bejahende Beantwortung der Frage „Ist *steinreich* auch *steinreich*?“, die ich als Titel meiner Arbeit gewählt habe. Wie an mehreren Stellen gezeigt und diskutiert, können adjektivische Steigerungskomposita initial, doppelt und final betont werden. ‚Sehr reich‘ kann in Abhängigkeit von den Faktoren ‚Kontext‘, ‚Satzstellung‘ und ‚Affektgrad‘ als *steinreich*, *steinreich* und letztlich auch als *steinreich* realisiert werden. Daher kann *steinreich* nicht nur als Determinativkompositum in der Bedeutung ‚reich an Steinen‘, sondern auch als Steigerungskompositum ‚sehr reich‘ verwendet werden. Letzteres wird durch die Tatsache, dass *steinreich* in der Lesart ‚sehr reich‘ bereits lexikalisiert und im Sprachgebrauch häufiger ist als sein lautgleiches Wort, zusätzlich begünstigt.

4 Ausblick

Ziel der vorliegenden Arbeit war einerseits, das Phänomen der adjektivischen Steigerungskomposita aus morphosemantischer Sicht und andererseits einen wichtigen Teilaspekt dieses Phänomens, nämlich seine Akzentuierung, zu durchleuchten.

Bei der morphosemantischen Analyse adjektivischer Steigerungskomposita im Deutschen kann auf den Begriff ‚Affixoid‘ verzichtet werden. Eine solche Analyse setzt aber die Notwendigkeit einer neuen wortbildungsmorphologischen Kategorisierung im Adjektivbereich voraus, die der semantischen Besonderheit von Steigerungen besser gerecht wird. In der vorliegenden Arbeit wurde dies durch die funktionale Darstellung der adjektivischen Steigerungskomposita als Subklasse der Steigerungsbildungen und durch ihre formale Darstellung als Subklasse der Komposita angestrebt.

Sowohl die funktionale als auch die formale Seite des untersuchten Phänomens wurden mithilfe des Verfahrens der Merkmalsanalyse veranschaulicht. Gleichzeitig fand auch eine Überprüfung gängiger Theorien über die Entstehung von Steigerungen (Entwicklungstheorie, Bedeutungsverlust-Theorie, Analogie-theorie u.a.) statt. Zentralpunkt der Ausführungen stellte die semantische Natur der Erstkomponente dar, für deren Erfassung ein merkmalssemantisches Beschreibungsmodell vorgeschlagen wurde. Dieses sieht vor, dass das Wesen der Steigerungskomposita sowie ihre Bildung durch einen dreistufigen Prozess der Vererbung, Verbindung und Aktivierung denotativer und/oder konnotativer und funktionaler Merkmale gekennzeichnet sind, welche vor allem im Kollokationsverhalten des Einzelkompositums bzw. bei Blockierungserscheinungen sichtbar werden und sich in der entsprechenden Paraphrase niederschlagen (können). Dass es sich dabei um ein vielschichtiges Phänomen handelt, zeigte die Realität von verschiedenen Klassen adjektivischer Steigerungskomposita, deren Systematik im Rahmen des eingeführten strukturalistisch orientierten Beschreibungsansatzes durch morphologische und semantische Spezifika rechtfertigt wurde. Im Einzelnen waren es die Klassen der komparativen, konsekutiven, modifikativen, dimensional- referentiellen und graduativen Steigerungen, die den Kern der hier entworfenen Klassifikation bildeten. Vor dem Hintergrund klassenspezifischer Charakteristika geschah auch die funktional- semantische Abhebung der Intensivierungen aus der Klasse lautgleicher Wortbildungsprodukte, wobei die in vielen Wortbildungstheorien postulierte Mehrfachkategorisierung mancher synchron motivierter Belege ihre Bestätigung fand.

Es ist noch zu vermerken, dass eine ausschließlich synchron und/oder eine ausschließlich gegenwarts-sprachlich ausgerichtete Herangehensweise nicht imstande sind, die Komplexität des Phänomens ‚Steigerungskompositum‘ semantisch vollständig zu erfassen. Für weitere Studien zu diesem Thema ist daher eine diachrone Betrachtungsweise unter Einbeziehung unterschiedlicher Sprachvarietäten mit Nachdruck zu empfehlen.

Die Untersuchungen zum Akzent der adjektivischen Steigerungskomposita brachten Klarheit über die Evidenz von drei verschiedenen Akzentmustern (Initialbetonung, Finalbetonung und Doppelbetonung) und vier Einflussfaktoren (Kontext, Semantik, Satzstellung, Affektgrad), die diese Muster bedingen. Ein solches Ergebnis geht mit der Erkenntnis einher, dass die Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita neben einer morphosemantischen Funktion auch einen sehr wichtigen syntaktischen, kommunikativ-pragmatischen und prosodischen Aspekt aufweist.

Der Akzent stellt einen Teilaspekt der Prosodie dar, als Teilaspekt wirkt er mit anderen prosodischen Phänomenen zusammen und kann dadurch zusätzlich beeinflusst werden. Akzent und Prosodie treten in Wechselwirkung. Beide haben neben vielen anderen Aufgaben auch die Aufgabe der Hervorhebung einzelner Elemente. Danach streben jedoch auch die Syntax (Satzgliedstellung, Herausstellungsstrukturen) und die Diskurspragmatik (Kontext, Emphase, Kontrast). Als Verfahren der Hervorhebung gewisser Bedeutungen, Emotionen oder Sprechereinstellungen agiert daneben die Steigerung. Hinsichtlich dieses Interferenzgeflechts ist der Komplexität der Akzentuierung adjektivischer Steigerungskomposita mit drei Akzentmustern und vier Faktoren gewiss noch nicht Genüge geleistet.

So machten sich im Laufe der Untersuchungen Nebenerscheinungen bemerkbar, die für die Akzentsetzung von Belang sein könnten. Solche sind der Lexikalisierungs- bzw. Idiomatisierungsgrad der Wortbildungskonstruktion (wirkt sich ein höherer Bekanntheitsgrad bzw. eine höhere Frequenz auf die Akzentuierung aus und in welchem Maße?), Satzposition (werden bei unterschiedlicher Einbindung in die Satzstrukturen unterschiedliche Akzentmuster aktiviert? Werden Komposita am Satzanfang anders betont als am Satzende?), Satzmodus und -rhythmus (beeinflusst die satzmodus kennzeichnende Intonation die Wahl des Akzentmusters? In welchem Maße ist der variierende kompositale Akzent der Steigerungskomposita von der Pausensetzung und der intonatorischen Gliederung einer Äußerung abhängig?), Dialekt/Soziolekt (Zeigen Sprecher verschiedener Regionen bzw. sozialen Schichten unterschiedliche Akzentmusterpräferenzen?) und Idiolekt (Inwiefern beeinflusst das Sprachverhalten jedes Einzelnen die Akzentmusterwahl?).

Diese Faktoren sollten vereinzelt und kombiniert als Grundlage weiterer wissenschaftlicher Untersuchungen dienen. Die künftige Akzentforschung zu diesem Thema sollte von einer normativen „Verlexikalisierung“ des Akzents absehen und stattdessen ein variierendes Akzentmuster zulassen. Mit deskriptiven Methoden und unter Berücksichtigung der natürlichen Umgebung der adjektivischen Steigerungskomposita, der gesprochenen Sprache, kann das Verständnis für die deutschen Steigerungen sicherlich noch vertieft werden.

Literatur

- Adamcova, Livia (2004): Wortakzent und Wortbedeutung – aus phonetischer Sicht. In: Földes, Csaba (Hg.): *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 4. S. 9-14.
- Albertsen, Ludwig (1968). Mutterseele, mutterseelenallein. In: *Zeitschrift für deutsche Sprache* 24. S. 118-121.
- Ascoop, Kristin (2005): Affixoidhungrig? Skitbra! Status und Gebrauch von Affixoiden im Deutschen und Schwedischen. In: *Germanistische Mitteilungen* 62. S. 17-28.
- Altmann, Hans/Kemmerling, Silke (2000). *Wortbildung fürs Examen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Barth, Doris (1989): Zur distinktiven Funktion des Akzents innerhalb des lexematischen Teilsystems. In: Sommerfeldt, Karl-Ernst/Spiewok, Wolfgang (Hgg.): *Zum Verhältnis von Lexik und Grammatik*. Leipzig: Enzyklopädie. S. 269-284.
- Baumgarten, Bruno (1908): Über steigernde Zusammensetzungen. In: *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* 22. S. 273-299.
- Benware, Wilbur (1987): Accent variation in German nominal compounds of the type (A(BC)). In: *Linguistische Berichte* 108. S. 102-127.
- Benware, Wilbur (1988): Die Betonung im Wörterbucheintrag. Ein Plädoyer für Präzisierung. In: *Wirkendes Wort* 2. S. 274-278.
- Berz, Fabian (1953): *Der Kompositionstypus steinreich*. Diss. Bern: Calendaria.
- Boersma, Paul/Weenink, David (2005): Praat doing phonetics by computer. URL: <http://www.praat.org/> [Stand März 2007].
- Bolinger, Dwight (1972): Accent Is Predictable (If You're a Mind-Reader). In: *Language* 48. S. 633-644.
- Breindl, Eva/Thurmair, Maria (1993): Der Fürstbischof im Hosenrock. Eine Studie zu den nominalen Kopulativkomposita des Deutschen. In: *Deutsche Sprache* 20. S. 32-61.
- Brückner, Georg (1854): Der Volkssuperlativ im Hennebergischen. In: *Die deutschen Mundarten* 1. S. 222-230.

- Bußmann, Hadumod (Hg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner.
- Campbell, Nick/Beckman, Mary (1997): Stress, Prominence, and Spectral Tilt. In: Botinis, Antonis/ Kouroupetoglou, Georgios/Carayiannis, George (Hgg.): Intonation: Theory, Models and Applications. (Proceedings of an ESCA Workshop, September 18-20, 1997, Athens, Greece). ESCA and University of Athens Department of Informatics. S 67-70.
- Carstensen, Broder (1962): Weltweit und world-wide. In. Muttersprache 72. S. 341-342.
- Chromec, Eva (1974): Zum Wortakzent im Deutschen. In: Wiener linguistische Gazette 6. S. 49-56.
- Claßen, Kathrin/Dogil, Grzegorz/Jessen, Michael/Marasek, Krzysztof/Wokurek, Wolfgang (1998): Stimmqualität und Wortbetonung im Deutschen. In: Linguistische Berichte 174. S. 202-245.
- [COSMAS II] Corpus Search, Management and Analysis System. Institut für deutsche Sprache Mannheim. URL: <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/> [Stand Dezember 2008].
- Cutler, Anne (2004): Lexical stress. In: Pisoni, David/Remez, Robert (Hgg.): The Handbook of Speech Perception. Oxford: Blackwell. S. 264-289.
- Dogil, Grzegorz/Williams, Briony (1999): The phonetic manifestation of word stress. In: van der Hulst, Harry (Hg.): Word Prosodic Systems in the Languages of Europe. Berlin: Mouton de Gruyter. S. 273-334.
- Doleschal, Ursula (1987): Zum deutschen Kompositionsakzent. Tema con variazioni. In: Wiener linguistische Gazette 40-41. S. 3-28.
- Dony, Alexis (1868): Über einige volkstümliche Begriffsverstärkungen im Englischen und Deutschen. In: Bericht über die höhere Bürgerschule zu Spremberg. S. 1-20.
- Mangold, Max/Dudenredaktion (2005): Duden. Das Aussprachewörterbuch. 6. Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut/F.A. Brockhaus AG.
- Dudenredaktion (2007): Duden. Deutsches Universalwörterbuch. 6.Aufl. Mannheim: Bibliographisches Institut/F. A. Brockhaus AG.
- [DWG] Grimm, Jacob und Wilhelm (1854-1971): Deutsches Wörterbuch. Bd. 1-33. URL: <http://www.dwb.uni-trier.de/> [Stand Mai 2007].
- Eisenberg, Peter (1991): Syllabische Struktur und Wortakzent. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 10. S. 37-64.
- Ehlich, Konrad (1992): Über Wortintonation. In: Hess, Wolfgang/Sendlmeier, Walter (Hgg.): Beiträge zur angewandten und experimentellen Phonetik. Stuttgart: Steiner. S. 155-171.
- Eichinger, Ludwig (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr.
- Féry, Caroline (1986): Metrische Phonologie und Wortakzent im Deutschen. In: Studium Linguistik 20. S. 16-43.
- Féry, Caroline (1988): Rhythmische und tonale Struktur der Intonationsphrase. In: Altmann, Hans (Hg.): Intonationsforschungen. Tübingen: Max Niemeyer. S. 41-64.
- Féry, Caroline (1996): German Foot and Word Stress in OT. In: Nordlyd 24. S. 63-96.

- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Max Niemeyer.
- Flores, Cristina (2004): Zum Ausdruck des höchsten Grades im Deutschen und im Portugiesischen. Braga: Universidade do Minho. URL: <http://repositorium.sdum.uminho.pt/handle/1822/646> [Stand Oktober 2008].
- Friederich, Wolf (1965a): Ist das wirklich bombensicher? In: Idioma 1. S. 11-13.
- Friederich, Wolf (1965b): Das ist doch sonnenklar. In: Idioma 1. S. 162-164.
- Friederich, Wolf (1965c): Doppelt intensivierte Adjektive. In: Idioma 1. S. 269-270.
- Gauger, Hans-Martin (1981): Determinatum und Determinans im abgeleiteten Wort? In: Lipka, Leonhard/Günter, Hartmut (Hgg.): Wortbildung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 283-305.
- Gersbach, Bernhard/Graf, Rainer (1985): Wortbildung in gesprochener Sprache II. Tübingen: Max Niemeyer. S. 545-640.
- Giegerich, Heinz (1983): Metrische Phonologie und Kompositionsakzent im Deutschen. In: Papiere zur Linguistik 28. Tübingen: Gunter Narr. S. 3-25.
- Glück, Helmut (Hg.) (2000): Metzler Lexikon Sprache. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.
- Goldbeck, Thomas/Sendlmeier, Walter (1987): Phonetische Manifestation der Intonation bei gleichzeitiger Realisierung unterschiedlicher linguistischer Funktionen. In: Tillmann, Hans/Willée, Gerd (Hgg.): Analyse und Synthese gesprochener Sprache. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms. S. 111-116.
- Goldbeck, Thomas/Sendlmeier, Walter (1988): Wechselbeziehungen zwischen Satzmodalität und Akzentuierung in satzfinaler Position bei der Realisierung von Intonationskonturen. In: Altmann, Hans (Hg.): Intonationsforschungen. Tübingen: Max Niemeyer. S. 305-321.
- Groß, Michael (2000): Reduplikation im Deutschen. Ein paar systematische und ein paar unsystematische Bemerkungen. In: Hess-Lüttich, Ernest/Schmitz, Walter (Hgg.): Botschaften verstehen. Festschrift für Helmut Richter. Frankfurt am Main: Peter Lang. S. 101-116.
- Grosse, Siegfried (1969): Zum Gebrauch des gesteigerten Adjektivs in Werbetexten. In: Die Ware in Wirtschaft und Technik. Festschrift zum 65. Geburtstag von Artur Kutzelnigg. Herne, Berlin: Neue Wirtschaftsbriefe. S. 197-209.
- Graser, Helmut (1973): Die Semantik von Bildungen aus „über-“ und Adjektiv in der deutschen Gegenwartssprache. Diss. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Grice, Martine/Reyelt, Matthias/Benzmüller, Ralf/Mayer, Jörg/Batliner, Anton (1996): Prosodische Etikettierung des Deutschen mit ToBI. In: Gibbon, Dafydd (Hg.): Natural Language Processing and Speech Technology. Berlin: Mouton de Gruyter. S. 144-155.
- Grzega, Joachim (2004): Spitzenpolitiker ist nicht immer ein Spitzen-Polítiker. Wie man prosodische Akzente nutzt, um semantische Akzente zu setzen. In: Muttersprache 114. S. 321-332.
- Harden, Theo (1997): Gebrauch und Funktion von Diminutiv- und Augmentativformen im Portugiesi-

- schen und Deutschen. In: Lüdtke, Helmut/Schmidt-Radefeldt, Jürgen (Hgg.): *Linguistica contrastiva*. Tübingen: Gunter Narr. S. 135-150.
- Hauschild, Oskar (1899): Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern im Deutschen. *Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Wilhelm-Gymnasiums in Hamburg*.
- Hauschild, Oskar (1903): Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern. In: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 4. S. 314-320.
- Hauschild, Oskar (1903/1904): Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern II. In: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 5. S. 242-248.
- Hauschild, Oskar (1904/1905): Die verstärkende Zusammensetzung bei Eigenschaftswörtern III. In: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 6. S. 198-211.
- Hauschild, Oskar (1931): Die Übertragung der Verstärkungswörter. In: *Teuthonista* 6. S. 266-268.
- Heisig, Karl (1967): Mutterseelenallein. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 34. S. 290-292.
- Henzen, Walter (1947): *Deutsche Wortbildung*. Halle: Max Niemeyer. S. 52-82.
- Hoffmann, Ludger (1995): Zur Position des Wortakzents im Deutschen. In: Cajot, José/Kremer, Ludger/Niebaum, Hermann (Hgg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. Hamburg, Münster: Lit-Verlag. S. 775-785.
- Hundsnurscher, Franz/Splett, Jochen (1982): *Semantik der Adjektive des Deutschen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hurch, Bernhard (1990): Morphologischer Akzent und Markiertheit. In: Bassarak, Armin/Bittner, Dagmar/Thiele, Petra/Bittner, Andreas (Hgg.): *Wurzel(n) der Natürlichkeit. Studien zur Morphologie und Phonologie IV*. Berlin: Akademie-Verlag. S. 64-75.
- Jaeschke, Marina (1984): „Bewußt“ auf dem Wege zum Halbsuffix? In: *Sprachpflege* 33. S. 33-35.
- Jessen, Michael (1999): German. In: van der Hulst, Harry (Hg.): *Word Prosodic Systems in the Languages of Europe*. Berlin: Mouton de Gruyter. S. 515-558.
- Jung, Walter (1982): *Grammatik der deutschen Sprache*. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Kager, René (1995): The Metrical Theory of Word Stress. In: Goldsmith, John: *The Handbook of Phonological Theory*. Cambridge: Blackwell. S. 367-402.
- Kaltenbacher, Erika (1994): Typologische Aspekte des Wortakzents. Zum Zusammenhang von Akzentposition und Silbengewicht im Arabischen und im Deutschen. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 13. S. 20-55.
- Kammerer, Matthias (2001): Verstärkungsbildungen im Deutschen. Versuch einer phänomenologischen Bestimmung. In: Kammerer, Matthias (Hg): *Sprache im Alltag: Beiträge zu neuen Perspektiven in der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*. Berlin, New York: Walter de Gruyter. S. 294-319.
- Kann, Hans-Joachim (1973): Spielfreude in der Sprache: Super- und mini-. In: *Muttersprache* 83. S. 198-210.
- Karbelaschwili, Samson (1998): *Lexikon zur Wortbildung der deutschen Sprache: Augmentation und Di-*

minution. Regensburg: Fachverband DaF.

- Keller, Rudi/Kirschbaum, Ilja (2003): Bedeutungswandel. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Kiparsky, Paul (1966): Über den deutschen Akzent. In: Bierwisch, Manfred (Hg.): Untersuchungen über Akzent und Intonation im Deutschen. Berlin: Akademie-Verlag. S. 69-98.
- Kirschbaum, Ilja (2002): Schrecklich nett und voll verrückt. Muster der Adjektiv-Intensivierung im Deutschen. Diss. URL: <http://docserv.uni-duesseldorf.de/servlets/DocumentServlet?id=2650> [Stand Juli 2008].
- Kluge, Friedrich (2002): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 24. Aufl. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Kohler, Klaus (1977). Einführung in die Phonetik des Deutschen. Berlin: Erich Schmidt.
- Kohler, Klaus (1987): Funktionen von F0-Gipfeln im Deutschen. In: Tillmann, Hans/Willée, Gerd (Hgg.): Analyse und Synthese gesprochener Sprache. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms. S. 133-140.
- Koller, Erwin (1989): Zur Betonung substantivischer Zusammensetzungen des Typs „Pfingstsonn-tag“. In: Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift für Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer 26. S. 265-267.
- Köbler, Gerhard (1993): Althochdeutsches Wörterbuch. URL: <http://www.koeblergerhard.de/ahdwbhin.html> [Stand August 2008].
- Kühnhold, Ingeborg/Putzer, Oskar/Wellmann, Hans (1978): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Bd. 3: Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- Küpper, Heinz (1982-1984): Illustriertes Lexikon der deutschen Umgangssprache. Bd. 1-8. Stuttgart: Ernst Klett.
- Küpper, Heinz (1993): Wörterbuch der deutschen Umgangssprache. Stuttgart: Ernst Klett.
- Liberman, Mark/Prince, Alan (1977): On Stress and Linguistic Rhythm. In: Linguistic Inquiry 8. S. 249-336.
- Lexer, Matthias (1992): Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Nachdruck der Ausg. 1872-1878. Leipzig. Bd. 1-3. Stuttgart: S. Hirzel. URL: http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/WBB2009/Lexer/wbgui_py?lemid [Stand August 2008].
- Lieb, Hans-Heinrich (1985): Zum Begriff des Wortakzents. In: Balmer, Thomas/Posner, Roland (Hgg.): Nach-Chomskysche Linguistik. Berlin, New York: Walter de Gruyter. S. 275-283.
- Lieb, Hans-Heinrich (1999): Was ist Wortakzent? Eine Untersuchung am Beispiel des Deutschen. In: Schindler, Wolfgang/Untermann, Jürgen (Hgg.): Grippe, Kamm und Eulenspiegel. Festschrift für Elmar Seebold zum 65. Geburtstag. Berlin, New York: de Gruyter. S. 225-262.
- Lipka, Leonhard (1966): Die Wortbildungstypen waterproof und grass-green und ihre Entsprechungen im Deutschen. Diss. Bamberg: Bamberger Fotodruck.
- Lipka, Leonhard (1967): Wasserdicht und grasgrün. Zwei Wortbildungstypen der deutschen Gegenwartssprache. In: Muttersprache 77. S. 33-43.

- Lipka, Leonhard (1968): Kugelsicher – à l'épreuve des balles. In: Brekle, Herbert/Lipka, Leonhard (Hgg.): Wortbildung, Syntax und Morphologie. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hans Marchand. S. 127-143.
- Löbner, Sebastian (2003): Semantik. Eine Einführung. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Machelett, Kirsten (1994): Das Lesen von Sonagrammen in der Phonetik. Magisterarbeit, Universität München.
- Mampell, Klaus (1996): Wo liegen bei Steigerungen die Grenzen? In: Sprachspiegel 2. S. 60-61.
- Meisenbach, J. U. (1954): Splitternackt? In: Muttersprache 64. S. 431-432.
- Mengel, Andreas (1996): Stilisierung von Intonationsverläufen auf Wortebene. URL: <http://www.andreasmengel.de/pubs/essv-berlin-96.html> [Stand Oktober 2008].
- Mengel, Andreas (1997): Das akustische Korrelat des deutschen Wortakzents. URL: <http://www.andreasmengel.de/pubs/essv-cottbus-97.html> [Stand Oktober 2008].
- Mengel, Andreas (1998): Deutscher Wortakzent. Symbole, Signale. Diss. München: Phorm.
- Morciniec, Norbert (1964): Die nominalen Wortzusammensetzungen in westgermanischen Sprachen. Wrocław: Prace Wrocławskiego Towarzystwa naukowego.
- Motsch, Wolfgang (1981, Originalbeitrag 1968/1979): Der kreative Aspekt in der Wortbildung. In: Lipka, Leonhard/Günter, Hartmut (Hgg.): Wortbildung. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft. S. 94-118.
- Motsch, Wolfgang (1996): Affixoide. Sammelbezeichnung für Wortbildungsphänomene oder linguistische Kategorie? In: Deutsch als Fremdsprache 33. S. 160-168.
- Motsch, Wolfgang (2004): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin, New York: Walter de Gruyter. S. 158-287.
- Möbius, Bernd/Zimmermann, Alice/Hess, Wolfgang: Untersuchungen zu mikroprosodischen Grundfrequenzvariationen im Deutschen. In: Tillmann, Hans/Willée, Gerd (Hgg.): Analyse und Synthese gesprochener Sprache. Hildesheim, Zürich, New York: Georg Olms. S. 102-110.
- Müller, Karl (1899): Zur Verstärkung des sprachlichen Ausdrucks. In: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 14. S. 6-13.
- Nespor, Marina/Vogel, Irene (1989): On clashes and lapses. In: Phonology 6. S. 69-116.
- Neubauer, Fritz (1977): Aspekte der Klassifikation von Adjektiven. In: Heger, Klaus/Petőfi, János (Hgg.): Kasustheorie, Klassifikation, semantische Interpretation. Bd. 11: Beiträge zur Lexikologie und Semantik. S. 231-259.
- Noel Aziz Hanna, Patrizia (2003). Sprachrhythmus in Metrik und Alltagssprache. München: Wilhelm Fink.
- Nübling, Damaris/Vogel, Marianne (2004): Fluchen und Schimpfen kontrastiv. Zur sexuellen, krankheitsbasierten, skatologischen und religiösen Fluch- und Schimpfwortprototypik im Niederländischen, Deutschen und Schwedischen. In: Germanistische Mitteilungen 59. S. 19-33.
- Opitz, Kurt (2002): Überlegungen zur Frage des Wortakzents. In: Rapp, Reinhard (Hg.): Sprachwissen-

schaft auf dem Weg in das dritte Jahrtausend. Linguistics on the way into the third millennium. Teil I: Text, Bedeutung, Kommunikation. Frankfurt a. M.: Peter Lang. S. 791-797.

- Oppenrieder, Wilhelm (1988): Intonatorische Kennzeichnung von Satzmodi. In: Altmann, Hans (Hg.): Intonationsforschungen. Tübingen: Max Niemeyer. S. 169-205.
- Oppenrieder, Wilhelm (1989). Fokus, Fokusprojektion und ihre intonatorische Kennzeichnung. In: Altmann, Hans/Batliner, Anton/Oppenrieder, Wilhelm (Hgg.): Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen. Tübingen: Max Niemeyer. S. 267-280.
- Oppenrieder, Wilhelm/Thurmair, Maria (2005): Von bestgehütetsten Geheimnissen und meistgebrauchtesten Formen. Doppelte Superlativbildungen im Gegenwartsdeutschen. In: Sprachwissenschaft 30. S. 431-449.
- Oppenrieder, Wilhelm (2007): Vorlesung Morphologie. Skriptum. Universität München.
- Ortner, Hanspeter/Ortner, Lorelies (1984). Zur Theorie und Praxis der Kompositaforschung. Tübingen: Gunter Narr.
- van Os, Charles (1989): Aspekte der Intensivierung im Deutschen. Tübingen: Gunter Narr.
- Otto, Stefan (1976): Zum Ausdruck der Intensität am deutschen und russischen Adjektiv. In: Eckert, Rainer/Große, Rudolf/Neubert, Albrecht/Ruzicka, Rudolf (Hgg.): Beiträge zur konfrontierenden Sprachwissenschaft. Halle: VEB Max Niemeyer. S. 145-161.
- Petermann, Heinrich (1971): Semantische Veränderungen erster Kompositionsglieder im Grenzbereich zwischen Zusammensetzungen und Präfixbildungen. In: Deutsch als Fremdsprache 8. S. 109-113.
- Pittner, Robert (1991): Der Wortbildungstyp „Steigerungsbildung“ im Deutschen. In: Klein, Eberhard/Duteil, Françoise (Hgg.): Betriebslinguistik und Linguistikbetrieb. Tübingen: Max Niemeyer. S. 225-232.
- Pittner, Robert (1996): Der Wortbildungstyp „Steigerungsbildung“ beim Adjektiv im Neuhochdeutschen. In: Sprache und Sprachen 19/20. S. 29-66.
- Pompino-Marschall, Bernd (2003): Einführung in die Phonetik. Berlin, New York: Walter de Gruyter.
- Rainer, Franz (1984): Das deutsche Gradadverb „höchst“: ein Beitrag zur Kollokationsproblematik. In: Deutsche Sprache 4. S. 289-302.
- Rausch, Rudolf (2001): Einige Bemerkungen zum Wortakzent. In: Bräunlich, Margret/Neuber, Baldur/Rues, Beate (Hgg.): Gesprochene Sprache – transdisziplinär: Festschrift zum 65. Geburtstag von Gottfried Meinhold. S. 111-119.
- [Regelwerk] Regelwerk zur deutschen Rechtschreibung (2006). Regeln und Wörterverzeichnis. URL: <http://www.neue-rechtschreibung.de/> [Stand März 2007].
- Robering, Klaus (2002): Dimensionsadjektive. In: Cruse, Alan: Lexikologie: Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Lexicology: an International Handbook on the Nature and Structure of Words and Vocabularies. HSK 21.2. Berlin, New York: Walter de Gruyter. S. 1548-1562.
- Ruf, Birgit (1995): Augmentativbildungen mit Lehnpräfixen. Diss. Heidelberg: C. Winter.

- Röhrich, Lutz (1991-1992): Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Bd. 1-3. Freiburg: Herder.
- Ruoff, Arno (1981): Häufigkeitwörterbuch gesprochener Sprache. Tübingen: Max Niemeyer.
- Sachs, Emmy (1963): On „steinalt“, „stock-still“, and Similar Formations. In: *Journal of English and Germanic Philology* 62. S. 581-596.
- Schindler, Wolfgang (1991): Reduplizierende Wortbildung des Deutschen. In: *Zeitschrift für Phonetik* 44, S. 597-613.
- Schindler, Wolfgang (1994): Analogische Wortakzentvergabe im Deutschen. In: *Sprachtypologie und Universalienforschung* 47. S. 355-370.
- Schlobinski, Peter (2002): Jugendsprache und Jugendkultur. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* B5. S. 14-19.
- Schmitt, Christian (1998): Zur Gradation mittels Präfixoiden. In: Figge, Udo/Klein, Franz-Josef/Moreno, Annette (Hgg.): *Grammatische Strukturen und grammatischer Wandel im Französischen. Festschrift für Klaus Hunnius zum 65. Geburtstag*. Bonn: Romanistischer Verlag. S. 425-449.
- Selkirk, Elisabeth (1984). *Phonology and Syntax: The Relation between Sound and Structure*. Cambridge: MIT Press.
- Selkirk, Elisabeth (1995): Sentence Prosody: Intonation, Stress and Phrasing. In: Goldsmith, John: *The Handbook of Phonological Theory*. Cambridge: Blackwell. S. 550-569.
- Shima, Norio (1995): Kontextbedingte Wortakzentverschiebung im Deutschen. In: *Sophia Linguistica. Working Papers in Linguistics* 38. S. 61-76.
- Sluijter, Agaath/van Heuven, Vincent (1996): Spectral balance as an acoustic correlate of linguistic stress. In: *The Journal of the Acoustical Society of America* 100. S. 2471-2485.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst (1984): Zur Reihenfolge der Konstituenten kopulativer Komposita. In: *Sprachpflege* 33. S. 93-94.
- Stopyra, Janusz (1995): Versuch einer Klassifikation von verstärkenden Wortbildungskonstruktionen im Deutschen. In: Pittner, Karin/Pittner, Robert (Hgg.): *Beiträge zu Sprache und Sprachen* 2. S. 109-120.
- Stopyra, Janusz (1998): Die Verstärkungen im Bereich der nominalen Wortbildungskonstruktionen im Deutschen und Dänischen. Diss. Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Stötzer, Ursula (1989): Zur Betonung dreiteiliger Substantivkomposita. In: *Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift für Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer* 26. S. 263-265.
- Studer, Martin (1998): Spricht die Jugend eine andere Sprache? Teil 2: „Jugendsprache“ heute. In: *Sprachspiegel* 2. S. 70-77.
- Suščinskij, Peter (1985): Die Steigerungsmittel im Deutschen. In: *Deutsch als Fremdsprache* 22. S. 95-100.
- Thurmair, Maria (2000): Vergleich in der Wortbildung. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne/Fix, Ulla

- (Hgg.): Praxis- und Integrationsfelder der Wortbildungsforschung. Heidelberg: C. Winter. S. 219-238.
- Thurmair, Maria (2001): Vergleiche und Vergleichen. Tübingen: Max Niemeyer.
- Tobler, Ludwig (1858a): Über die verstärkenden Zusammensetzungen im Deutschen. In: Die deutschen Mundarten V. S. 1-30.
- Tobler, Ludwig (1858b): Über die verstärkenden Zusammensetzungen im Deutschen. In: Die deutschen Mundarten V. S. 180-201.
- Tobler, Ludwig (1858c): Nachträge zu den verstärkenden Zusammensetzungen und Redensarten. In: Die deutschen Mundarten V. S. 302-310.
- Tobler, Ludwig (1868): Über die verstärkenden Zusammensetzungen. Berlin: Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.
- Uhmann, Susanne (1988): Akzenttöne, Grenztöne und Fokussilben. In: Altmann, Hans (Hg.): Intonationsforschungen. Tübingen: Max Niemeyer. S. 65-88.
- Vennemann, Theo (1990): Syllable structure and simplex accent in Modern Standard German. In: Papers from the Annual Regional Meeting of the Chicago Linguistic Society 26. S. 399-412.
- Vennemann, Theo (1991): Skizze der deutschen Wortprosodie. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 10. S. 86-111.
- Ventry, Ira/Schiavetti, Nicholas (1986): Evaluating Research in Speech Pathology and Audiology. New York: Macmillan Publishing Company.
- Visch, Ellis (1999): The rhythmic organization of compounds and phrases. In: van der Hulst, Harry (Hg.): Word Prosodic Systems in the Languages of Europe. Berlin: Mouton de Gruyter. S. 161-231.
- Vogel, Irene/Bunnell, Timothy/Hoskins, Steven (1995): The Phonology and Phonetics of the Rhythm Rule. In: Connell, Bruce/Arvaniti, Amalia (Hgg.): Phonology and phonetic evidence. Papers in Laboratory Phonology IV. Cambridge: Cambridge University Press. S. 111-127.
- Wagner, Petra (2002). Vorhersage und Wahrnehmung deutscher Betonungsmuster. URL: <http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=967231507> [Stand November 2006].
- Wagner, Petra/Fischenbeck, Eva (2002): Stress perception and production in German Stress Clash Environments. URL: <http://www.lpl.univ-aix.fr/sp2002/pdf/wagner.pdf> [Stand November 2007].
- Wahrig-Burfeind, Renate (2008): Wahrig. Deutsches Wörterbuch. 8. Aufl. Gütersloh, München: Wissen Media Verlag.
- Wennerstrom, Ann (2001): The music of everyday speech. Oxford: Oxford University Press.
- Wurzel, Wolfgang (1980): Der deutsche Wortakzent: Fakten – Regeln – Prinzipien. In: Zeitschrift für Germanistik 3. S. 299-318.

Anhang A

Experimentelles Material / Produktionsstudie

Stimulus 1 ‚isolierte Wörter‘

randvoll iLDP1	bewundernswert	piekfein iLMA2	lebenswichtig
glühheiß iLSA2	abwechslungsreich	steinreich iLGA1	wasserlöslich
baumlang iLDA1	kontrastreich	hochfein iLMP1	geschlechtsreif
lammfromm iLKP1	gesundheitsschädlich	samtweich iLKP2	streitsüchtig
kreisrund iLKA2	verkehrssicher	blutjung iLGP1	diensttauglich
tropfnass iLSA1	linientreu	hausgroß iLDA2	geschäftstüchtig
klatschnass iLOP2	handelsüblich	blitzblank iLSP1	atmungsaktiv
mannshoch iLDP2	wasserdicht	grellbunt iLMP2	rachedurstig
tollkühn iLMA1	pflichteifrig	pitschnass iLOP1	mustergültig
knallhart iLOA1	gemütskrank	eiskalt iLKA1	ortskundig
krachlaut iLSP2	regierungsfreundlich	patschnass iLOA2	schadenfroh
bierernst iLGP2	seelenverwandt	kreuzbrav iLGA2	hitzeempfindlich
stinkreich iUSA1	zeugungsfalsch	steinhart iUKP1	menschenfeindlich
rotzfrech iUKA2	mundfaul	scheißernst iUGP1	wirklichkeitsfremd
endgeil iUDP1	machtgierig	knackfrisch iUOA1	anpassungsfähig
bumsstill iUOP1	griffest	heilfroh iUMP1	taufrisch
todkrank iUDA1	olivgrün	stockschwul iUGP2	sternklar
strunzdumm iUGA2	sprachkundig	todernst iUDA2	schalldicht
kotzschlecht iUSP1	geräuscharm	blitzschnell iUKP2	goldbraun
vollgeil iUMP2	veilchenblau	prallvoll iUSA2	feuerbeständig
knackkalt iUOP2	gesellschaftsfähig	knatschbunt iUOA2	blütenweiß
hauteng iUDP2	beachtenswert	pappsatt iUSP2	lebenswichtig
saublöd iUGA1	vertrauenswürdig	schwerreich iUMA1	wünschenswert
strohduhm iUKA1	goldbraun	tieferrnst iUMA2	

Stimulus 2 ‚vier Texte‘

Der sanfte regelmäßige Rhythmus wechselte sich mit tobenden Passagen ab, der Kaisersaal des Palastes war **randvoll LDP1** gefüllt mit neugierigen Schaulustigen und **piekfeinen LMA2** Gästen, eine allgemeine Erregung herrschte in der sommerlichen Luft. Die feierliche Musik waltete mit unbeirrter Macht über die Herzen der Anwesenden, die **glühheiße LSA2** drückende Hitze der Abendstimmung erwärmte die sonst ruhigen Gemüter, die **steinreichen LGA1** Besucher gaben sich der flüsternden Verführung der Musik hin. Mit unerschütterlicher Begierde ließ sich der **baumlange LDA1** Mann von den gleitenden schmiegsamen Bewegungen des fließenden Tanzes führen. Zart, **hochfein LMP1** und verletzlich war die reine Haut seiner leidenschaftlichen Tanzpartnerin. Empfindsam, **lammfromm LKP1** und unvermittelt war der noble Ausdruck ihrer grünblauen Augen. Langsam ließ der in einer rhythmischen Wollust versunkene junge Mann seine Hand auf den traumhaften Körper der tanzenden Frau **samtweich LKP2** gleiten. Unbegreiflich sonderbar erschien ihm die vollendete Rundung der prachtvollen Schultern, der vornehm verlängerte Hals, die **kreisrunde LKA2** Form des stolz erhobenen Hauptes. An seiner Seite tanzte stolz und selbstsicher eine weltberühmte holdselige Schönheit, **blutjung LGP1**, schwermütig und folgsam.

Rennende **tropfnasse LSA1** Kinder füllten den sonst friedvollen **hausgroßen LDA2** Sportsaal mit brummendem Getöse. Die behutsamen Erzieher, die vom plötzlich aufgekommenen Regen ebenfalls **klatschnass LOP2** geworden waren, schickten die jungen Sportler vom Schulhof in die belebte Sporthalle. Auf dem **blitzblank LSP1** geputzten Parkettboden waren allerlei Turngeräte platziert, einige imposant, farblos, **mannshoch LDP2**, andere einladend, **grellbunt LMP2**, ausgedehnt. Eine Handvoll meisterhaft gesäuberter Turnutensilien schmückten die öden Wände. **Tollkühne LMA1** trainings-süchtige Heranwachsende umkreisten, **pitschnass LOP1** vor anstrengendem Schwitzen, ihren strengen Trainer, der feierlich und eindringlich letzte Anweisungen erteilte. Seine **knallharte LOA1** Stimme und der gedämpfte Glanz seiner feuchten Augen verrieten die Wichtigkeit des nahenden Kampfes. Mit einem **eiskalten LKA1** Gesichtsausdruck führte der Trainer zum letzten Mal eine wagemutige Übung am Reck vor, infolgedessen die steinalte Eisenstange unter dem unerwarteten Gewicht des sich drehenden Körpers **krachlaut LSP2** nachgab und die ganze Konstruktion eindrucksvoll zum Beben brachte. Mit einem abenteuerlichen Donnern landete der muskulöse **pat-schnasse LOA2** Trainerkörper schwingvoll auf der weichen Matte, **bierernst LGP2** und ruhig behielt er seine Fassung. Die Lehrlinge folgten **kreuzbrav LGA2** und unterwürfig dem drehenden Beispiel ihres Coachs und gaben sich dem hellen sportlichen Ehrgeiz hin so wie sich die wirbelnden Derwische ihrem frommen religiösen Traum hingeben.

Seit unserem Umzug im letzten Jahr besuche ich ´ne neue Schule in München. Sie ist in der Gegend sehr bekannt, weil dort gehen die Kinder von den **stinkreichen USA1** Bayern hin. Die neuen Lehrer sind **steinhart UKP1** und nerven total und veranstalten jede Woche Elternabende. Meine neue Klasse ist voll mit **rotzfrechen UKA2** Typen, die meinen es aber trotzdem **scheißernst UGP1** mit der Büffelei. Die alte Zeit war echt so **endgeil UDP1** im Vergleich zur neuen Schule. Die Kantine hier ist kacke, keine knusprigen Pommes, keine saftigen Burger, nur **knackfrisches UOA1** Gemüse und Obst; Schokoriegel und Haribos

kannst du dir nur draußen am Kiosk kaufen. Sogar in der Mittagspause ist es auf dem Schulhof **bumsstill UOP1**, alle sitzen brav und **heilfroh UMP1** an ihren Büchern und lernen rechtzeitig für den nächsten Unterricht. **Todkranke UDA1** Hirne alle miteinander! Nur unser Deutschlehrer ist ein entspannter Typ. Der ist übrigens **stockschwul UGP2** und wird von allen verarscht. Einmal hat er mir sogar eine Eins gegeben, obwohl meine Arbeit gar nicht so prickelnd war. Und meine **strunzdummen UGA2** Mitschüler haben solche Augen gemacht. Da kommt einer von den Schleimern und sagt zu mir **todernst UDA2**: Hey, Kumpel, wir suchen einen Freiwilligen für die Schülerzeitung, du bist doch gut in Deutsch, was meinst du, ab und zu mal einen Artikel zu schreiben? Mir ist auf einmal **kotzschlecht USP1** geworden.

Neulich haben mein Bruder und ich eine nagelneue Playstation bekommen. **Blitzschnell UKP2** haben wir alles installiert und fingen an zu spielen. Es war echt **vollgeil UMP2**! Zum Beispiel „Expire“: auf einem **prallvollen USA2** Schulhof sitzen alle vorprogrammierten Spielfiguren und warten, dass du eine von denen als deinen Player auswählst. Wenn du den Cursor bewegst, stürmen alle Typen an dir vorbei und wenn du einen anklickst kommt er dir näher, schaut dir **knackkalt UOP2** ins Gesicht und zeigt sich mit der ganzen Brutalität, die er besitzt. Die Jungs sind erbarmungslos, haben ihre Gesichter dunkelgrau angemalt und tragen **knatschbunte UOA2** T-Shirts. Ihre Waffen sind der letzte Schrei der Technik, ihre Hosen sind im Röhrenjeans-Stil gemacht, **hauteng UDP2** und dunkel und erinnern ein bisschen an Modern Talking. Das Ziel des Spiels ist es, deinen Player durch alle Levels zu begleiten und ihn zu versorgen. Bloß ist es schwierig, einen blutgierigen Serienmörder **pappsatt USP2** zu kriegen. Dafür musst du Credits sammeln, so verlängerst du das Leben von deiner Spielfigur. Diese Credits sind so eine Sache, du musst dafür **saublöde UGA1** Streiche anstellen. Du kannst zum Beispiel einem **schwerreichen UMA1** Bonzen die Karre in die Luft sprengen, einer runzeligen Oma die Katze vergiften oder einer **strohdummen UKA1** Tussi den Kopf kahl rasieren während sie schläft oder so. Und wenn sich deine Spielfigur an Blut und Gewalt satt gefressen hat und genügend Credits gesammelt hat, stirbt sie nicht, sondern verwandelt sich in einen tüchtigen Collegeboy, der kommt dir dann näher, schaut dich mit **tiefensten UMA2** Augen an und fleht dich an, für ihn Credits zu sammeln, diesmal aber mit guten Taten. Und so hat das Spiel kein Ende, so ein Teufelskreis!

Auswertungstabelle zur Produktionsstudie

Affektgrad	Satzstellung	Semantik	Kontext	Nr.	Testitem/Kürzel	Ersgliedakzent	Zweitgliedakzent	Doppelakzent
		[+semantik]	[-kontext]	1	baumlang iLDA1	59,46	24,32	16,22
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	2	baumlange LDA1	97,30	0,00	2,70
		[-semantik]	[-kontext]	3	biererst iLGP2	16,22	27,02	56,76
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	4	biererst LGP2	56,76	13,51	29,73
		[+semantik]	[-kontext]	5	blitzblank iLSP1	22,22	44,45	33,33
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	6	blitzblank LSP1	94,44	0,00	5,56
		[+semantik]	[-kontext]	7	blitzschnell iUKP2	35,13	29,73	35,14
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	8	blitzschnell UKP2	86,49	8,11	5,40
		[-semantik]	[-kontext]	9	blutjung iLGP1	18,92	35,13	45,95
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	10	blutjung LGP1	19,44	25,00	55,56
		[-semantik]	[-kontext]	11	bumsstill iUOP1	22,86	25,71	51,43
[+affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	12	bumsstill UOP1	48,65	16,22	35,13
		[+semantik]	[-kontext]	13	eiskalt iLKA1	51,35	32,43	16,22
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	14	eiskalten LKA1	75,67	0,00	24,33
		[+semantik]	[-kontext]	15	endgeil iUDP1	59,46	24,32	16,22
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	16	endgeil UDP1	51,35	8,11	40,54
		[+semantik]	[-kontext]	17	glühheiß iLSA2	18,92	56,76	24,32
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	18	glühheiße LSA2	62,86	2,86	34,28
		[+semantik]	[-kontext]	19	grellbunt iLMP2	16,67	41,67	41,66
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	20	grellbunt LMP2	29,73	24,32	45,95
		[+semantik]	[-kontext]	21	hausgroß iLDA2	51,35	37,84	10,81
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	22	hausgroßen LDA2	75,00	0,00	25,00
		[+semantik]	[-kontext]	23	hauteng iUDP2	13,51	56,76	29,73
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	24	hauteng UDP2	21,62	21,62	56,76
		[+semantik]	[-kontext]	25	heilfroh iUMP1	27,03	54,05	18,92
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	26	heilfroh UMP1	19,44	50,00	30,56
		[+semantik]	[-kontext]	27	hochfein iLMP1	29,73	32,43	37,84
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	28	hochfein LMP1	48,65	16,22	35,13
		[-semantik]	[-kontext]	29	klatschnass iLOP2	32,44	35,13	32,43
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	30	klatschnass LOP2	47,22	11,11	41,67
		[-semantik]	[-kontext]	31	knackfrisch iUOA1	27,78	36,11	36,11
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	32	knackfrisches UOA1	80,55	2,78	16,67
		[-semantik]	[-kontext]	33	knackkalt iUOP2	17,65	38,23	44,12
[+affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	34	knackkalt UOP2	59,37	0,00	40,63
		[-semantik]	[-kontext]	35	knallhart iLOA1	32,43	37,84	29,73
[-affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	36	knallharte LOA1	83,78	0,00	16,22
		[-semantik]	[-kontext]	37	knatschbunt iUOA2	10,81	54,05	35,14
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	38	knatschbunte UOA2	48,39	0,00	51,61
		[+semantik]	[-kontext]	39	kotzschlecht iUSP1	40,54	35,14	24,32
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	40	kotzschlecht USP1	100,00	0,00	0,00
		[+semantik]	[-kontext]	41	krachlaut iLSP2	43,24	29,73	27,03
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	42	krachlaut LSP2	94,59	0,00	5,41
		[+semantik]	[-kontext]	43	kreisrund iLKA2	16,22	59,46	24,32
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	44	kreisrunde LKA2	94,59	0,00	5,41
		[-semantik]	[-kontext]	45	kreuzbrav iLGA2	27,03	40,54	32,43
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	46	kreuzbrav LGA2	48,65	8,11	43,24
		[+semantik]	[-kontext]	47	lammfromm iLKP1	22,22	27,78	50,00
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	48	lammfromm LKP1	16,67	8,33	75,00
		[+semantik]	[-kontext]	49	mannshoch iLDP2	51,35	32,43	16,22
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	50	mannshoch LDP2	67,57	18,92	13,51
		[-semantik]	[-kontext]	51	pappsatt iUSP2	43,24	29,73	27,03
[+affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	52	pappsatt USP2	100,00	0,00	0,00

Affektgrad	Satzstellung	Semantik	Kontext	Nr.	Testitem/Kürzel	Ersliedakzent	Zweitliedakzent	Doppelakzent
		[-semantik]	[-kontext]	53	patschnass iLOA2	45,95	32,43	21,62
[-affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	54	patschnasse LOA2	71,43	0,00	28,57
		[+semantik]	[-kontext]	55	piekfein iLMA2	30,56	33,33	36,11
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	56	piekfein LMA2	56,76	0,00	43,24
		[-semantik]	[-kontext]	57	pitschnass iLOP1	33,33	30,56	36,11
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	58	pitschnass LOP1	65,71	0,00	34,29
		[+semantik]	[-kontext]	59	prallvoll iUSA2	34,29	17,14	48,57
[+affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	60	prallvollen USA2	87,88	0,00	12,12
		[+semantik]	[-kontext]	61	randvoll iLDP1	40,54	32,43	27,03
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	62	randvoll LDP1	94,59	0,00	5,41
		[-semantik]	[-kontext]	63	rotzfrech iUKA2	35,14	40,54	24,32
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	64	rotzfrechen UKA2	77,78	2,78	19,44
		[+semantik]	[-kontext]	65	samtweich iLKP2	45,94	27,03	27,03
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	66	samtweich LKP2	91,89	2,70	5,41
		[-semantik]	[-kontext]	67	saublöd iUGA1	24,32	54,06	21,62
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	68	saublöde UGA1	78,38	2,70	18,92
		[+semantik]	[-kontext]	69	scheißernst iUGP1	24,32	43,25	32,43
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	70	scheißernst UGP1	66,67	8,33	25,00
		[+semantik]	[-kontext]	71	schwerreich iUMA1	40,54	40,54	18,92
[+affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	72	schwerreichen UMA1	91,18	0,00	8,82
		[+semantik]	[-kontext]	73	steinhart iUKP1	37,84	29,73	32,43
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	74	steinhart UKP1	36,11	36,11	27,78
		[-semantik]	[-kontext]	75	steinreich iLGA1	70,27	13,51	16,22
[-affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	76	steinreichen LGA1	83,78	0,00	16,22
		[-semantik]	[-kontext]	77	stinkreich iUSA1	32,43	35,14	32,43
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	78	stinkreichen USA1	94,59	0,00	5,41
[+affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	80	stockschwul UGP2	13,51	37,84	48,65
		[-semantik]	[-kontext]	81	strohdumm iUKA1	24,33	62,16	13,51
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	82	strohdummen UKA1	89,19	0,00	10,81
		[-semantik]	[-kontext]	83	strunzdumm iUGA2	27,02	35,14	37,84
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	84	strunzdummen UGA2	83,33	0,00	16,67
		[+semantik]	[-kontext]	85	tiefernst iUMA2	13,51	21,62	64,87
[+affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	86	tiefernsten UMA2	88,57	0,00	11,43
		[-semantik]	[-kontext]	87	todernst iUDA2	25,00	50,00	25,00
[+affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	88	todernst UDA2	67,57	5,41	27,02
		[+semantik]	[-kontext]	89	todkrank iUDA1	37,84	48,65	13,51
[+affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	90	todkranke UDA1	67,57	2,70	29,73
		[+semantik]	[-kontext]	91	tollkühn iLMA1	83,79	13,51	2,70
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	92	tollkühne LMA1	86,49	0,00	13,51
		[+semantik]	[-kontext]	93	tropfnass iLSA1	33,33	36,11	30,56
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	94	tropfnasse LSA1	83,78	0,00	16,22
		[+semantik]	[-kontext]	95	vollgeil iUMP2	16,22	45,94	37,84
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	96	vollgeil UMP2	24,32	18,92	56,76

Anhang B

Experimentelles Material / Perzeptionsstudie

Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Deutsche Sprache



Perzeptionsstudie zur Akzentwahrnehmung bei den
adj. Steigerungskomposita im Deutschen

Bitte kreuzen Sie für jede einzelne Silbe die von Ihnen wahrgenommene Akzentstärke an: 1=stark betont (Hauptakzent), 2=schwach betont (Nebenakzent).

1. 009_bierernst_LGP2
bier - ernst
 1 2 1 2

9. 005_blitzblank_iLSP1
blitz - blank
 1 2 1 2

17. 005_blitzblank_LSP1
blitz - blank
 1 2 1 2

2. 014_grellbunt_iLMP2
grell - bunt
 1 2 1 2

10. 022_pappsatt_iUSP2
papp - satt
 1 2 1 2

18. 003_strunzdumm_iUGA2
strunz - dumm
 1 2 1 2

3. 022_pappsatt_USP2
papp - satt
 1 2 1 2

11. 024_randvoll_LDP1
rand - voll
 1 2 1 2

19. 019_krachlaut_LSP2
krach - laut
 1 2 1 2

4. 009_bierernst_iLGP2
bier - ernst
 1 2 1 2

12. 012_kotzschlecht_iUSP1
kotz - schlecht
 1 2 1 2

20. 024_randvoll_iLDP1
rand - voll
 1 2 1 2

5. 012_kotzschlecht_USP1
kotz - schlecht
 1 2 1 2

13. 017_kreuzbrav_LGA2
kreuz - brav
 1 2 1 2

21. 004_steinreich_iLGA1
stein - reich
 1 2 1 2

6. 002_vollgeil_UMP2
voll - geil
 1 2 1 2

14. 002_vollgeil_iUMP2
voll - geil
 1 2 1 2

22. 017_kreuzbrav_iLGA2
kreuz - brav
 1 2 1 2

7. 007_blutjung_LGP1
blut - jung
 1 2 1 2

15. 007_blutjung_iLGP1
blut - jung
 1 2 1 2

23. 021_pitschnass_iLOP1
pitsch - nass
 1 2 1 2

8. 014_grellbunt_LMP2
grell - bunt
 1 2 1 2

16. 004_steinreichen_LGA1
stein - reich -en
 1 2 1 2

24. 003_strunzdummen_UGA2
strunz - dumm -en
 1 2 1 2

Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Deutsche Sprache



Perzeptionsstudie zur Akzentwahrnehmung bei den
adj. Steigerungskomposita im Deutschen

Bitte kreuzen Sie für jede einzelne Silbe die von Ihnen wahrgenommene Akzentstärke an: 1=stark betont (Hauptakzent), 2=schwach betont (Nebenakzent).

25. 019_krachlaut_iLSP2
krach - laut
 1 2 1 2

33. 015_klatschnass_iLOP2
klatsch- nass
 1 2 1 2

41. 013_lammfromm_iLKP1
lamm - fromm
 1 2 1 2

26. 021_pitschnass_LOP1
pitsch - nass
 1 2 1 2

34. 024_todernst_iUDA2
tod - ernst
 1 2 1 2

42. 018_knallharte_LOA1
knall - hart -e
 1 2 1 2

27. 023_baumlang_iLDA1
baum - lang
 1 2 1 2

35. 020_eiskalt_iLKA1
eis - kalt
 1 2 1 2

43. 016_endgeil_UDP1
end - geil
 1 2 1 2

28. 010_hausgroßen_LDA2
haus - groß -en
 1 2 1 2

36. 013_lammfromm_LKP1
lamm - fromm
 1 2 1 2

44. 016_endgeil_iUDP1
end - geil
 1 2 1 2

29. 015_klatschnass_LOP2
klatsch- nass
 1 2 1 2

37. 018_knallhart_iLOA1
knall - hart
 1 2 1 2

30. 023_baumlange_LDA1
baum - lang -e
 1 2 1 2

38. 003_rotzfrechen_UKA2
rotz - frech -en
 1 2 1 2

31. 024_todernst_UDA2
tod - ernst
 1 2 1 2

39. 020_eiskalten_LKA1
eis - kalt -en
 1 2 1 2

32. 010_hausgroß_iLDA2
haus - groß
 1 2 1 2

40. 003_rotzfrech_iUKA2
rotz - frech
 1 2 1 2

Auswertungstabelle zur Perzeptionsstudie

Affektgrad	Satzstellung	Semantik	Kontext	Testmuster	Nr.	Testitems	wahrgenommene Erstgliedakzente in %	wahrgenommene Zweitgliedakzente in %	wahrgenommene Doppelakzente in %			
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	1	009_bierernst_LGP2	68,42	15,79	15,79			
			[-kontext]	Zweitgliedakzent	2	014_grellbunt_iLMP2	23,68	71,05	5,26			
[+affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	3	022_pappsatt_USP2	68,42	5,26	26,32			
			[-kontext]	Erstgliedakzent	4	009_bierernst_iLGP2	52,63	7,89	39,47			
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	5	012_kotzschlecht_USP1	63,16	18,42	18,42			
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	Zweitgliedakzent	6	002_vollgeil_UMP2	26,32	39,47	34,21			
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Doppelakzent	7	007_blutjung_LGP1	26,32	15,79	57,89			
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	8	014_grellbunt_LMP2	68,42	10,53	21,05			
			[-kontext]	Doppelakzent	9	005_blitzblank_iLSP1	18,42	13,16	68,42			
			[-kontext]	Erstgliedakzent	10	022_pappsatt_iUSP2	52,63	5,26	42,11			
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	11	024_randvoll_LDP1	68,42	10,53	21,05			
			[-kontext]	Doppelakzent	12	012_kotzschlecht_iUSP1	18,42	39,47	42,11			
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Doppelakzent	13	017_kreuzbrav_LGA2	34,21	34,21	31,58			
			[-kontext]	Zweitgliedakzent	14	002_vollgeil_iUMP2	10,53	57,89	31,58			
			[-kontext]	Zweitgliedakzent	15	007_blutjung_iLGP1	31,58	42,11	26,32			
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	16	004_steinreichen_LGA1	52,63	18,42	28,95			
[-affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	17	005_blitzblank_LSP1	34,21	15,79	50			
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[-kontext]	Zweitgliedakzent	18	003_strunzdumm_iUGA2	18,42	73,68	7,89			
			[+kontext]	Erstgliedakzent	19	019_krachlaut_LSP2	52,63	34,21	13,16			
			[-kontext]	Erstgliedakzent	20	024_randvoll_iLDP1	60,53	13,16	26,32			
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[-kontext]	Erstgliedakzent	21	004_steinreich_iLGA1	42,11	23,68	34,21			
			[-kontext]	Doppelakzent	22	017_kreuzbrav_iLGA2	23,68	18,42	57,89			
			[-kontext]	Zweitgliedakzent	23	021_pitschnass_iLOP1	0	78,95	21,05			
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	24	003_strunzdummen_UGA2	55,26	10,53	34,21			
[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[-kontext]	Zweitgliedakzent	25	019_krachlaut_iLSP2	5,26	78,95	15,79			
			[+kontext]	Erstgliedakzent	26	021_pitschnass_LOP1	44,74	10,53	44,74			
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[-kontext]	Doppelakzent	27	023_baumlang_iLDA1	21,05	44,74	34,21			
			[+kontext]	Erstgliedakzent	28	010_hausgroßen_LDA2	42,11	21,05	36,84			
[-affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Doppelakzent	29	015_klatschnass_LOP2	34,21	15,79	50			
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	30	023_baumlange_LDA1	44,74	31,58	23,68			
[+affekt]	[-attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	31	024_todernst_UDA2	68,42	10,53	21,05			
			[-kontext]	Doppelakzent	32	010_hausgroß_iLDA2	42,11	0	57,89			
			[-kontext]	Doppelakzent	33	015_klatschnass_iLOP2	42,11	10,53	47,37			
			[-kontext]	Erstgliedakzent	34	024_todernst_iUDA2	68,42	10,53	21,05			
			[-kontext]	Zweitgliedakzent	35	020_eiskalt_iLKA1	15,79	60,53	23,68			
			[-affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	Doppelakzent	36	013_lammfromm_LKP1	36,84	21,05	42,11
						[-kontext]	Zweitgliedakzent	37	018_knallhart_iLOA1	13,16	60,53	26,32
[+affekt]	[+attributiv]	[-semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	38	003_rotzfrech_UKA2	63,16	10,53	26,32			
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	Erstgliedakzent	39	020_eiskalten_LKA1	68,42	23,68	7,89			
			[-kontext]	Zweitgliedakzent	40	003_rotzfrech_iUKA2	2,63	81,58	15,79			
[-affekt]	[+attributiv]	[+semantik]	[-kontext]	Erstgliedakzent	41	013_lammfromm_iLKP1	44,74	7,89	47,37			
			[+kontext]	Erstgliedakzent	42	018_knallharte_LOA1	73,68	10,53	15,79			
[+affekt]	[-attributiv]	[+semantik]	[+kontext]	Doppelakzent	43	016_endgeil_UDP1	28,95	18,42	52,63			
			[-kontext]	Zweitgliedakzent	44	016_endgeil_iUDP1	21,05	52,63	26,32			